Die sämmtlichen Schriften

der

heiligen Theresia von Jesu,

herausgegeben

von

Gallus Schwab,

ehemal. bischöfl. geistlichen Rath und Regens des Clericalseminars zu Regensburg;

nach dem spanischen Originale revidirt und berichtiget

von

Magnus Jocham,

Professor der Theologie am königl. Lyceum in Freising.

Erster Band.

Das Leben der heiligen Theresia von ihr selbst beschrieben.

Zweite Auflage.

Anzeige.

Im gleichen Verlage sind erschienen:

Jocham, Magnus, (Prof. der Theologie am königl. Lyceum zu Freising) **Gebete zum leidenden Erlöser.** Aus den Schriften des gottsel. Abtes Ludov. Blosius. Mit Genehmigung des bischöfl. Ordinariates Augsburg. Mit 20 Vignetten 16. 3 ggr. oder 12 kr.

— — **vollständiges Gebetbuch für katholische Christen;** größtentheils aus den Schriften des gottsel. Abtes Ludov. Blosius übersetzt und zusammengestellt. Zweite vermehrte Auflage. Mit Approbation der heil. erzbischöflichen und bischöflichen Ordinariate München-Freising, Augsburg und Regensburg.

Ausgabe in 18. (Taschen-Format) mit einem Titelkupfer und 15 Vignetten. 12 ggr. oder 48 kr.

Ausgabe in gr. 16. mit einem Titelkupfer und 40 Vignetten 12 ggr. oder 48 kr.

— — **Leben des ehrwürdigen Ludwig de Ponte aus der Gesellschaft Jesu.** Ein Blick in das innere Leben dieses Ordens in seiner ersten Blüthe. Nach der lateinischen, von dem Jesuiten Heinrich Lamparter verfaßten Lebensgeschichte frei bearbeitet. Zwei Theile, gr. 16. 14 ggr. oder 54 kr.

— — **der geistliche Führer,** oder Unterricht über das Gebet, die Betrachtung und Beschauung, über die Heimsuchungen Gottes und die außerordentlichen Gnadenerweisungen, über die Abtödtung und die heroischen Tugendübungen, die mit derselben verbunden sind; verfaßt von dem ehrw. Ludwig de Ponte aus der Gesellschaft Jesu. 4 Theile. gr. 16. 3 Thlr. 8 ggr. oder 5 fl.

— — manuale precum in usum studiosae juventutis. 12. 9 ggr. oder 36 kr.

— — **Psalmen und Kirchengebete,** ein Betrachtungsbuch für das christkatholische Volk. Nach dem ehrwürdigen Ludovicus Blosius bearbeitet und mit Morgen-, Abend- und Meßgebeten herausgegeben. 12. 12 ggr. oder 45 kr.

— — **Schriften, ausgewählte, des ehrwürdigen Abtes Ludovicus Blosius.** Neun Bändchen. 16. 4 Thlr. 5 ggr. oder 6 fl. 33 kr.

Die sämmtlichen Schriften
der
heiligen Theresia von Jesu,

herausgegeben
von

Gallus Schwab,
ehemal. bischöfl. geistlichen Rath und Regens des Clericalseminars
zu Regensburg;

nach dem spanischen Originale revidirt und berichtiget
von

Magnus Jocham,
Professor der Theologie am königl. Lyceum in Freysing.

Erster Band.
Das Leben der heiligen Theresia von ihr selbst beschrieben.

Zweite Auflage.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariates Regensburg.

Sulzbach,
Druck und Verlag der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung.
1851.

Das Leben

der

heiligen Theresia von Jesu,

und die

besonderen Gnaden, welche ihr Gott ertheilt hat,

von

der Heiligen selbst auf Befehl ihres Beichtvaters beschrieben;

herausgegeben

von

Gallus Schwab,

ehemal. bischöfl. geistlichen Rath und Regens des Clericalseminars
zu Regensburg;

nach dem spanischen Originale revidirt und berichtiget

von

Magnus Jocham,

Professor der Theologie am königl. Lyceum in Freysing.

Zweite Auflage.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariates Regensburg.

Sulzbach,
Druck und Verlag der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung.
1851.

Approbation der ersten Auflage.

Die Kirche hat sich schon ausgesprochen über die Werke der heil. Theresia. Was die vorliegende Uebersetzung anbelangt, so ist sie treu und mit Liebe des Gegenstandes abgefaßt, und schließt sich gut an die von demselben Verfasser gemachte Uebersetzung der Werke des heil. Johannes vom Kreuz an.

Sie erhält daher die oberhirtliche Approbation.

Regensburg, den 28. Jänner 1831.

Mich. Wittmann, Generalvicar.

Grundler, Secr.

Vorrede des seligen Gallus Schwab

(zur ersten Auflage).

Nachdem die Schriften des heil. Johannes vom Kreuze in deutschem Gewande die Presse verlassen hatten, glaubte ich nur etwas Halbes geliefert zu haben, wenn ich die Schriften der heil. Theresia nicht nachlieferte. Als ich bei der ersten Arbeit an jene Stelle kam, wo Johann vom Kreuze *) die beliebte Kürze, in welcher er von echten Verzückungen und Geistesflügen redet, mit den Worten entschuldiget: „Ein anderer Grund, weßwegen ich hier nicht weitläufiger sein will, ist, weil unsere Mutter, Theresia von Jesu, von diesen innern Ergreifungen des Geistes schon trefflich und wunderbar geschrieben hat, und ich im Herrn die Hoffnung hege, daß ihre Schriften nach kurzer Zeit öffentlich in Druck ausgehen werden:" da ward der Wunsch in mir rege, daß Gott mir Zeit und Kräfte schenken möchte, auch von den Schriften der heil. Theresia eine deutsche Ausgabe zu veranstalten, weil die bestehenden, welche auch selten werden, ziemlich veraltet und dem heutigen Sprachgebrauche nicht angemessen sind; obgleich die von Cöln 1730 mir ziemlich treu scheint und ich dieselbe oft benützt habe.

Mit Recht erscheinen die Schriften des heil. Johannes vom Kreuze und die der heil. Theresia nach einander.

---

*) II. Band, Wechselgesang Strophe 13.

Was Ersterer theoretisch, nach dem Wege des Verstandes, ja gewissermaßen schulgerecht vortrug, das umfassen die Schriften der heil. Theresia mehr praktisch durch Erzählungen und Vorträge eigener Erfahrung, nach einer Methode, die ganz Affect ist und auf den Weg des Herzens Rücksicht nimmt. Es gebricht ihr durchaus nicht an guter Ordnung; aber sie schmückt sich mit keiner Kunst, von welcher sie nichts wußte; sie spricht und schreibt bloß, wie man im gemeinen Gespräche zu reden pflegt, aus dem Gefühle, aus der Bewegung des Gemüthes, der Liebe, der Demuth und nach der lebendigen Erfahrung, welche sie in geistigen und übernatürlichen Dingen hatte; jedoch so deutlich, rein, kräftig und eigentlich, wie es die Sache erfordert, von welcher sie handelt.

Für Katholiken, die sich, wie billig, auf das Ansehen der Kirche stützen, bedürfen die Schriften der heil. Theresia keiner Apologie, da dieselben in der Kirche nicht nur keinen Widerspruch erlitten haben, sondern mit der Heiligen selbst, so zu sagen canonisirt sind; denn durch das an ihrem Gedächtnißtage gewöhnliche Kirchengebet *) drücken wir das Verlangen aus, „mit der Weide ihrer himmlischen Lehre genährt zu werden." Da aber diese Schriften Manches enthalten, das gewissen Meinungen, wie dem sogenannten Zeitgeiste, schnurstracks entgegensteht, so wollte ich nebst dem, was bereits über die Schriften des heil. Johannes vom Kreuze schon gesagt wurde und einigermaßen auch hieher passet, das mir Geeignetscheinende vortragen, theils, um gewisse Vorurtheile zu verscheuchen, theils, um

---

*) „Exaudi nos Deus salutaris noster: ut sicut de beatae Theresiae Virginis tuae festivitate gaudemus; ita coelestis ejus doctrinae pabulo nutriamur, et piae devotionis erudiamur affectu. Per Dominum N. J. C."

zur gehörigen Benützung der gegenwärtigen Schriften Anleitung zu geben.

Es könnte schon Manchem auffallen, daß eine weibliche Person, so zu sagen, als eine Kirchenlehrerin gerühmt wird, da doch der heil. Paulus (1. Tim. 2, 12.) ausdrücklich sagt: Ich lasse keinem Weibe das Lehren zu; und (1. Cor. 14, 34.): Die Weiber sollen in den Versammlungen schweigen; denn es ist ihnen nicht erlaubt zu reden; sondern sie sollen unterthänig sein, wie es auch das Gesetz sagt.

Darauf weiß ich nichts Besseres zu sagen, als was ich in einem vor kurzer Zeit erschienenen, sehr nützlichen Buche *) finde: „Wenn zu allen Christen gesagt ist: Ihr seid die königliche Priesterschaft (1. Petr. 2, 9.), so wird es zu verstehen sein, wie es Leo der Große **) erklärt: „Das Kreuz macht Alle, die in Christo wiedergeboren sind, zu Königen; die Salbung des heiligen Geistes aber weihet sie zu Priestern in solcher Art, daß — abgesehen von jenem besondern Dienste unsers öffentlichen Amtes – alle geistiggesinnten Christen erkennen sollen, sie seien des königlichen Geschlechtes und des priesterlichen Amtes theilhaftig. Denn was ist so königlich, als wenn der Gott unterworfene menschliche Geist ein Beherrscher seines Leibes ist? Und was ist so priesterlich, als wenn man Gott reines Gewissen gelobet und unbefleckte Opfer der Frömmigkeit von dem Altare des Herzens darbringt?" Von dieser bezeichneten Art des Priesterthumes ist auch das weibliche Geschlecht nicht ausgenommen. Denn vor Gott ist, nach Versicherung des

---

*) Lehre der Kirchenväter über das Wort Gottes und dessen Interpretation; mit Beilagen von Joh. Baptist Kotz. Sulzbach, 1830. Seite 298. 299.

**) Serm. 3.

Apostels (Gal. 3, 28.) nicht Mann noch Weib; denn ihr seid Alle Eins in Christo Jesu. Origenes *) sagt: „Man erzählt, in Israel habe es mehrere Richter gegeben; von keinem aber heißt es, daß er ein Prophet gewesen sei, als (Richt. 4, 4.) von dem Weibe Debbora. Schon die erste Ansicht des Buchstabens gibt auch hierin dem weiblichen Geschlechte keinen gemeinen Trost, und ermuntert weibliche Personen, wegen Schwäche des Geschlechtes die Hoffnung nicht aufzugeben, daß auch sie der Gnade der Weissagung theilhaftig werden können. Sie sollen vielmehr es einsehen und glauben, daß nicht die Verschiedenheit des Geschlechtes, sondern die Reinheit des Geistes diese Gnade verdiene." In gleichem Sinne sagt Hieronymus: **) „Wer so Etwas bezweifelt, der bedenkt nicht, daß, wo Männer schwiegen, eine Holda, eine Anna und eine Debbora weissagten, und daß im Dienste Christi keineswegs der Unterschied der Geschlechter, sondern der Unterschied der Geister gelte." Es können also die Christen aus allen Ständen und von jedem Geschlechte die Gabe des Verstandes besitzen und sollen in den Grenzen ihrer Lebensverhältnisse Andern, die niedriger stehen, durch Wort und Beispiel, durch mündliche und schriftliche Verdeutlichung des Willens Gottes zu einer höhern Stufe aufhelfen. Und wie viele Heilige zählt nicht die Kirche aus jedem Stande und jedem Geschlechte, welche die schwierigsten Stellen der heil. Schrift auf eine Staunen erregende Weise verstanden und mit der empfangenen Gabe schriftlich und mündlich, ohne Anmaßung in demüthiger Liebe, Andern gedient haben!

Unter diese gesegneten Werkzeuge Gottes wird billig die heilige Theresia gezählt. Nie mischte sie sich in das

*) In Lib. Judic. Homil. 5. §. 2.

**) Comment. in Isai. Lib. XII. sub. init.

öffentliche Lehramt ein; sie war unterthänig, wie es das Gesetz befiehlt; sie gehörte unter die, von welchen Sirach (3, 1.) spricht: Die Kinder der Weisheit machen die Gemeinde der Gerechten aus, und ihre Nation besteht aus lauter Gehorsam nnd Liebe. Unterthänigkeit und Gehorsam bildeten den Grund ihres Charakters; wie hoch Gott sie selber und dasjenige, was er durch ihre Feder schreiben ließ, nach ihrem Tode verherrlichen würde, daran dachte sie nicht; sie starb — in ihren Augen — als Sünderin. Didacus Yepez, ihr Lebensbeschreiber, sagt: *) „So lang die heil. Mutter auf Erden lebte, war es nie ihre Absicht, daß ihre Schriften durch den Druck zu Tage gefördert werden und in Jedermanns Hände kommen sollten; sondern man sollte sie nur abschriftlich in den Klöstern ihres Ordens gebrauchen, damit sie bei ihren Brüdern und Schwestern Frucht und Nutzen schaffen möchten."

Aber man zündet kein Licht an, und stellt es unter den Scheffel, sondern auf einen Leuchter, damit es Allen in dem Hause leuchte. (Matth. 5, 15.) Wie Gott Theresia auf den Leuchter gestellt habe, davon gibt Gregor XV.**) ein herrliches Zeugniß mit den Worten: „Wenn Gott sein Volk durch seine treuen Diener heimsuchen wollte, nahm er gemeiniglich Kleine und Demüthige dazu und erzeigte durch sie seiner katholischen Kirche großmächtige Wohlthaten. Er enthüllte ihnen, laut seines Wortes, die Geheimnisse des Himmelreiches, welche den Weisen und Klugen verborgen sind, und erleuchtete sie mit Gnaden von Oben herab so, daß sie der christlichen Kirche mit lebendigem Beispiele aller Tugenden und guter Werke vorgingen und sie

*) In der Vorrede zu den vier Büchern von dem Leben und den Wunderzeichen der heil. Mutter Theresia §. VII.

**) In der Canonisations-Bulle gleich nach dem Anfange.

mit der Herrlichkeit vieler Wunderzeichen ansehnlich machten. Aber in unsern Tagen hat er großes Heil gewirkt durch die Hand eines Weibes; denn er hat in seiner Kirche gleichsam eine neue Debbora erweckt, Theresia, eine Jungfrau. Diese hat zuerst ihr eigenes Fleisch durch stete Jungfrauschaft, die Welt durch wunderbare Demuth, und jede List des Teufels durch vielfältige, große Tugenden überwunden. Im Streben nach höhern Dingen schwang sie sich mit Großmuth über die weibliche Schwachheit empor, umgürtete ihre Lenden mit Stärke, kräftigte ihren Arm und ward ein Kriegsheer der Starken, welche für das Haus des Gottes Sabaoth, für sein Gesetz und für seine Gebote mit geistlichen Waffen kämpften. Um dieses große Werk zu vollbringen, hat sie der Herr auch erfüllt, bis zum Ueberfließen, mit dem Geiste der Weisheit und des Verstandes, und hat sie mit den Schätzen seiner Gnade so erleuchtet, daß ihr Glanz wie ein Stern am Firmamente strahlt im Hause Gottes ewiglich."

Dieses, im höchsten Grade offizielle Zeugniß wird gewiß jeden aufrichtigen Katholiken über die Weiblichkeit der heiligen Verfasserin gegenwärtiger Schriften vollkommen beruhigen. Ja! „bei Gott gibt es keinen Unterschied des Geschlechtes, sondern nach der Verschiedenheit des Gemüthes erhält jeder den Charakter eines Mannes oder Weibes. Wie viele aus dem weiblichen Geschlechte werden bei Gott unter die starken Männer gezählt, und wie viele aus den Männern werden nach seinem Gerichte schwache Weiber sein!" *)

Auffallender als der Unterschied des Geschlechtes zwischen Johann vom Kreuze und Theresia möchte dieß sein, daß Ersterer im zweiten und dritten Buche des Aufsteigens zum Berge Carmel dahin arbeitet, die Seele, welche er den sichersten Weg zur Vereinigung mit Gott führen will, von

---

*) Origenes in Lib. Jes. Nave. Homil. IX. §. 9.

allen außerordentlichen Erscheinungen, Visionen, Ansprachen und Offenbarungen zu entblößen, und durch den lautern Glauben zu leiten. Dagegen findet sich, besonders in den geschichtlichen Theilen der Schriften der heil. Theresia eine Menge des Außerordentlichen, welches man nach der Lehre des heiligen Johannes vom Kreuze nicht nur nicht suchen dürfe, sondern bei wirklicher Mittheilung verläugnen müsse!

Darauf sage ich: Theresia hat auch so Etwas nicht gesucht, sondern sie suchte nichts, als Gott selbst, und sie suchte lange, bis sie fand. Mir scheint der Theil ihrer Geschichte, wo sie den harten, schmerzlichen Kampf schildert, den sie länger als 20 Jahre zwischen Natur und Gnade, zwischen Geist und Fleisch bestanden hat, der wichtigste und erbaulichste zu sein. Nicht auf Einmal wurde sie eine Seherin. Zwanzig Jahre sind bald genannt; aber nicht so schnell durchgelebt, durchgelitten, durchgekämpft. Sie sagt in ihrem Leben: *) „Was jetzt folget, ist ein anderes, neues Buch, ja ein anderes neues Leben. Das Leben, welches ich bisher geführt habe, ist mein Leben; aber das Leben, welches ich geführt von da an, wo ich anfing, diese Gebetsangelegenheiten zu erklären, ist, wie mich däucht, das Leben, welches Gott in mir lebte. Denn ich erkenne, daß es mir unmöglich gewesen wäre, in so kurzer Zeit so schlimme Gewohnheiten und Werke aufzugeben. Gepriesen sei der Herr, der mich von mir selbst befreit hat!"

Würde man aus dem Lesen gegenwärtiger Schriften weiter nichts lernen, als daß, wenn auch etwas Außerordenliches im geistlichen Leben vorkommt, welches erfreulich ist, der Sieg darum noch nicht gewonnen sei: so wäre dieß schon eine treffliche Ausbeute, wie es in einem alten Liede heißt:

---

*) 23. Hauptstück.

„Es ist so leicht noch nicht geschehen,
Wie Mancher es wohl meinen möcht':
Wen Gott für sich hat ausersehen,
Der kommt, gewiß! nicht bald zurecht.
Viel Spott und Hohn, viel Streit und Krieg
Geht allzeit vor, dann kommt — der Sieg.

Wenn Einer meint, er hab's gewonnen,
So geht der Streit von Neuem an;
Da ist doch nichts unter der Sonnen,
Das dich von dir erretten kann.
Allein das holde Vaterherz
Ist's, das uns hilft aus allem Schmerz.

Doch müssen wir im Streit probiren,
Wie tief die Wurzel in uns liegt,
Daß wir uns selber nicht verführen,
Und denken, daß wir schon gesiegt.
Es ist dem Menschen gut, zu seh'n,
Daß es so bald noch nicht gescheh'n!"

Das Außerordentliche, welches Theresia erfahren, begegnete ihr nicht in den Anfängen ihres geistlichen Lebens, sondern sie ward erst dann tausendfältig erquickt, nachdem sie als eine mit Mühseligkeit und Arbeit Beladene gekommen war und von ganzem Herzen das Joch Christi auf sich genommen hatte. Sie lehrte, schrieb und gab Zeugniß nicht als eine Anfängerin, sondern als eine Ueberwinderin. Ach! daher kommen so viele Mißgriffe, daß man die geistigen Alter nicht zu unterscheiden weiß. Der heil. Hieronymus *) sagt: „Man darf in guten Bestrebungen nicht so fast die Anfänge, als das Ende loben. Denn wie es an dem Weinberge viele Perioden gibt bis zum Keltern der Traube, und zuerst es nothwendig ist, daß der Weinstock Laub treibe, Hoffnung verspreche in den

*) Comment. in epist. ad Gal. Lib. II. Cap. 4, 15. 16.

Blüthen, dann die Blüthe abwerfe, und die Gestalt der künftigen Traube sich entfalte, bis allmälig die reife Traube ausgeboren wird, um, gedrückt von der Kelter, süßen Most von sich zu geben; so gibt es auch in der Lehre einzelne Förderungsgrade. Man muß das Wort Gottes hören, muß davon befruchtet werden, damit es im Schoße der Seele heranwachse und bis zur Geburt komme; und wenn man es geboren hat, so muß man das Ausgeborne mit Milch nähren, damit man es durch die Unmündigkeit, Kindheit, Knaben- und Jugendzeit bis zum vollkommenen Manne bringe."

Theresia hatte es durch Gottes Erbarmung und durch eine seltene Treue bis zum vollkommenen Mannesalter gebracht. „So weit," sagt Johann vom Kreuze,*) „sind wenige Seelen gekommen; jedoch sind einige bis hieher gelangt, vorzüglich die Seelen derjenigen, deren Kraft und Geist sich in die Kinder, welche nach ihnen kommen sollten, zu ergießen bestimmt war, weil Gott dem Haupte im Verhältnisse zu der künftigen Succession des Hauses in den Erstlingen des Geistes Reichthum und Kraft verlieh." Wenn nun Gott diese Mutter so vieler Kinder auch außerordentlicher Visionen, Erscheinungen, Ansprachen und Offenbarungen würdigte, wer darf fragen, warum Gott so gehandelt habe? „Aber die Schwachen," sagt Gregor der Große,**) „dürfen sich die Lebensfreiheit solcher Menschen nicht mit Gewalt zum Muster nehmen, damit nicht der nächste Beste, während er sich anmaßet, auf ähnliche Weise eine Fülle des heiligen Geistes zu besitzen, es verschmähe, der Lehrling eines Menschen zu sein und ein Lehrer des Irrthumes werde. Das Gemüth, welches von dem heiligen Geiste erfüllt wird, hat allemal höchst augenscheinlich als ganz eigenthümliche Kennzeichen Tugend und Demuth.

---

*) Lebend. Liebesfl. II. Strophe, 2. V.

**) Dial. Lib. I. Cap. 1.

Treffen diese in einem und demselben Gemüthe vollkommen zusammen, so geben sie entschieden von der Gegenwart des heiligen Geistes Zeugniß.“

Beides, Tugend und Demuth, ein englisches Leben und das tiefste Gefühl, die herzlichsten Bekenntnisse der eigenen Schwachheit und des eigenen Elendes, wie die kindlichste Anspruchlosigkeit und Lenksamkeit, trafen in Theresia zusammen: mithin kann sich jeder Redliche davon überzeugen, daß Theresia weder getäuscht wurde, noch Andere mit ihren Zeugnissen zu täuschen verlangen konnte.

Aber — werden Manche sagen — es kommen doch ganz unglaubliche Sachen vor, die unmöglich geschehen sein können! Dieß ist eine anmaßende Rede grobsinnlicher, fleischlichgesinnter Menschen, „die,“ wie der heil. Augustin*) sagt, „zu viel sich in die körperlichen Dinge hineingewagt haben, dann hineingestürzt sind, und meinen, es gebe nichts Anders, als was sie durch die weltbekannten Boten des Leibes empfinden. Die Bilder, und, so zu sagen, die Wunden, welche sie von diesen empfangen haben, wenden sie immer bei sich um, auch wenn sie sich bemühen, von den Sinnen abzuweichen, und meinen, sie messen das unaussprechliche Heiligthum der Wahrheit nicht nach jener todbringenden und höchst trüglichen Richtschnur ab.“ Diese Unart bekämpft Ludwig von Leon**) sehr gründlich, und widerlegt zugleich eine neue Einwendung, da er von der Lebensbeschreibung, welche Theresia von sich selbst geschrieben, sagt: „In diesem Buche werden Offenbarungen erzählt und wird von innerlichen Dingen gehandelt, die unter

*) Lib. de utilit. cred. Cap. 1.

**) Im Sendschreiben an Anna von Jesu ꝛc., das gewöhnlich der Vorrede zu den Schriften der heil. Theresia beigefügt ist. Die neue spanische, in Barcelona gedruckte Ausgabe hat dieses Sendschreiben nicht aufgenommen, wohl aber die ältere in Antwerpen 1680 herausgekommene.

dem Gebete vorkommen und von der gemeinen Meinung weit entfernt sind. Vielleicht könnte Jemand sagen, Offenbarungen seien zweifelhafte Dinge, und daher sei es nicht billig, daß man sie dem Publikum übergebe. Was aber die innere Gemeinschaft der Seele mit Gott betrifft, so sei dieses etwas gar Geistiges und eigne sich für sehr Wenige. Wenn man es bekannt mache, so könnte es Einigen Anlaß geben, sich in Gefahr zu stürzen. Aber darin irren sie wahrhaftig! Denn zuvörderst — gleichwie es in Hinsicht auf Offenbarungen gewiß ist, daß der böse Geist sich manchmal in einen Engel des Lichtes verstaltet und Seelen mit falschen Erscheinungen blendet und betrügt; so ist es gar nicht zu bezweifeln, ja vielmehr dem Glauben gemäß, daß auch der heilige Geist mit den Seinigen rede und sich ihnen auf verschiedene Weise, entweder zu ihrem eigenen Nutzen, oder zum Nutzen Anderer, offenbare. Und gleichwie man jene Offenbarungen nicht niederschreiben und achten darf, weil sie lauter Täuschung sind; so verdienen dagegen diese, daß sie kundbar gemacht und niedergeschrieben werden. Denn, wie der Engel zu Tobias (Kap. 12, 7.) sagte: Es ist gut, das Geheimniß eines Königs zu verbergen; aber ehrenwerth ist es, die Werke Gottes zu offenbaren und zu bekennen. Wo gibt es einen Heiligen, der nicht irgend einer Offenbarung gewürdiget wurde? oder wo wird das Leben eines Heiligen beschrieben, darin nicht auch von Offenbarungen, die er gehabt hat, Meldung geschieht? — Gott redet mit seinen Freunden; aber ohne Zweifel thut er es nicht darum, damit Niemand Etwas davon wisse, sondern damit das, was er ihnen sagt, kundbar werde. Denn wie er das Licht ist, so liebt er in allen seinen Sachen das Licht; und weil er das Heil der Menschen sucht, so verleihet er ähnliche Gnaden nie Einem zu andern Zwecken, als damit derselbe dadurch bei vielen Andern Nutzen schaffe."

„Als man noch an der Tugend der heil. Mutter Theresia zweifelte, und es Leute gab, die von ihr das Gegentheil dachten, weil man noch nicht sah, wie Gott selbst ihre Werke gut hieß, da war es billig, daß diese Geschichte nicht an das Licht kam und kundbar gemacht wurde, damit man dem frevlen Urtheile gewisser Menschen auswiche. Wenn aber jetzt, nach ihrem Tode, wo man sich von Allem, was mit ihr vorgegangen und was durch sie zu Stande gekommen ist, überzeugen kann, Gott selbst sei hier der Werkführer gewesen; wo das Wunder an ihrem unverwesenen Leibe und andere Wunder, die Gott durch sie täglich wirket, uns allen Zweifel an ihrer Heiligkeit benehmen, die Gnaden, welche Gott ihr in dem Leben verliehen hat, geheim halten, und die Mittel, durch welche er sie zur Vollkommenheit erhoben und welche so manchen Menschen nützen könnten, nicht zu Jedermanns Wissenschaft bringen wollte: so wäre es gewissermaßen eine Unbill wider den heiligen Geist, eine Verhüllung seiner Wunderthaten und eine Verhehlung seiner Glorie. Daher wird Niemand, der richtig urtheilen will, es billigen, daß diese Offenbarungen geheim bleiben sollen. Wollen aber Einige sagen, es verletze den Anstand und die Bescheidenheit, daß die heilige Mutter ihre Offenbarungen selbst beschrieb, so kann man, in Ansehung ihrer Demuth und Züchtigkeit, dieses von ihr nicht behaupten, zumal da sie aus Befehl und gezwungen durch den Gehorsam schrieb."

Es würde freilich gegen die gemeinen Regeln der Demuth anstoßen, wenn man von sich selbst Rühmliches schriebe; aber für Theresia gab es keine andere Regel mehr, als den Willen ihres Gottes zu vollbringen. Sie gedachte keiner Demuth und keines Stolzes mehr, sondern ließ sich leiten wie ein Kind, das ohne Unterschied Alles thut und sagt, was man von ihm verlangt. Wer Theresiens Stufe noch nicht erstiegen hat, der könnte in Versuchung gerathen, sie des Dünkels zu beschuldigen; aber in ihrem Stande war daran nicht

mehr zu denken. Was sie von der seligverlebten Katharina von Cordona*) sagt, gilt von ihr selbst: „Da sie genau erkannte, daß sie gar nichts von sich besaß, so war jede eitle Ehrfurcht weit von ihr entfernt, und es machte ihr Freude, die Gnaden zu erzählen, die ihr Gott ertheilte, damit sein heiliger Name dadurch gelobt und gepriesen würde." Dabei bemerkte Theresia richtig: „Aber dieß ist für Solche, welche zu einem ähnlichen Stande noch nicht gelangt sind, etwas sehr Gefährliches."

Nach dieser kleinen Einschaltung lasse ich den Ludwig von Leon weiter reden: „Wenn es ein Anderer geschrieben hätte, so könnte man zweifeln, ob er nicht etwa getäuscht worden sei, oder Andere täuschen wolle: dieß kann man aber von der heiligen Mutter gar nicht vermuthen. Sie schrieb Alles, wie es sich mit ihr zugetragen hatte, und sie war so heilig, daß sie die Wahrheit in so wichtigen Dingen nicht verfehlen konnte. Ich befürchte nur, Manche werden diese Schriften ungern lesen, nicht aus Besorgniß, man wolle ihnen Unwahrheit aufbürden, sondern wegen des beliebten Irrthumes, der sie nicht glauben läßt, daß Gott der Herr mit Jemanden sich so gemein mache. Sie würden dieses nicht denken, wenn sie recht betrachteten, was sie glauben. Wenn sie bekennen, daß Gott Mensch geworden ist, warum zweifeln sie, daß er mit Menschen rede? Wenn sie glauben, daß er für sie gegeißelt und gekreuziget worden, warum verwundern sie sich darüber, daß er sich mit ihnen ergötze? Ist es etwa mehr, daß er Einem seiner Diener erscheine und mit demselben rede, als daß er sich gleichsam zu unserm Knechte machte und für uns den Tod erduldete? Möchten nur die Menschen Muth fassen und sich ermuntern, Gott den Herrn auf dem Wege zu suchen, den er uns lehrt, nämlich auf dem Wege des Glaubens und der Liebe und der ernstlichen

*) Klosterst. 27. Hauptst.

Beobachtungen seiner Gebote und Räthe, dann dürften diese Gnaden noch das Wenigste sein!"

„Wenn daher die, welche von diesen Offenbarungen übel urtheilen, es thun, weil sie wähnen, dergleichen Dinge seien unmöglich: so stecken sie in einem großen Irrthume. Thun sie es aber, weil bei solchen Dingen manchmal eine Täuschung mit unterläuft, so sind sie doch schuldig, von denjenigen gut zu urtheilen, welche durch die bekannte Heiligkeit derer, die sie gehabt haben, als wahr und probehaltig sind befunden worden. So sind aber die gegenwärtigen, deren Beschreibung nicht nur nicht gefährlich, sondern ganz nützlich, ja ganz nothwendig ist, um an denen, die Aehnliches erfahren, die guten und echten Offenbarungen erkennen zu können. Denn hier wird nicht bloß erzählt, was Gott der heiligen Mutter Theresia geoffenbaret, sondern es wird auch gemeldet, welchen Fleiß sie in Prüfung desselben angewendet habe. Zugleich wird angedeutet, welche Zeichen die echten Offenbarungen zurücklassen; wie man davon urtheilen, und ob man dieselben begehren oder ausschlagen solle."

„Denn diese Schriften lehren zuvörderst, daß die Offenbarungen, wenn sie von Gott sind, allzeit in der Seele viele Tugenden hervorbringen, sowohl zum Besten dessen, der sie empfängt, als zum Heile vieler Andern. Zweitens deuten sie uns an, daß wir zur gehörigen Einrichtung unsers Lebens und Wandels keiner außerordentlichen Offenbarungen bedürfen; denn die Richtschnur unsers Lebens und Wandels ist die Lehre der Kirche, wie dasjenige, was Gott in der heiligen Schrift geoffenbaret hat, und was die rechte, gesunde Vernunft mit sich bringt. Drittens lehren sie uns, daß wir außerordentliche Offenbarungen weder verlangen noch denken dürfen, daß in diesen Dingen die Vollkommenheit des Geistes bestehe; auch nicht, daß sie gewisse Zeichen der Gnade Gottes seien. Denn eigentlich besteht der Nutzen der Seele

darin, daß man Gott mehr liebe, wegen seiner mehr leide, die eigenen Neigungen immer mehr ertödte und sich von sich selbst, wie von allen Dingen, entblöße. Was uns aber diese Schriften mit Worten lehren, eben das beweisen sie zugleich immer mit dem Beispiele der heiligen Mutter selbst, von welcher sie uns erzählen, wie behutsam sie allzeit in ihren Offenbarungen zu Werk ging, wie fleißig sie dieselben prüfte, und wie sie sich allzeit nicht nach denselben, sondern nach dem, was ihre Vorsteher und Beichtväter befahlen, leiten ließ, da die Echtheit ihrer Offenbarungen so bekannt, wie die wunderbare Erneuerung, welche dadurch sowohl an ihr selbst, als an ihrem ganzen Orden bewirkt wurde, erwiesen war. Daher sind die Offenbarungen, welche hier erzählt werden, keinem Zweifel unterworfen, geben auch keinen Grund und keinen Anlaß dazu, sondern theilen vielmehr Licht mit, damit man die zweifelhaften unterscheiden könne; und zu dieser Erkenntniß dienen die gegenwärtigen Bücher gleichsam als Probirstein."

„Jetzt ist übrig, daß wir noch Etwas denen antworten, welche diese Schriften für gefährlich halten wegen der hohen Gegenstände, die sie abhandeln, und die, wie man sagt, nicht für Jedermann sind. Es gibt eigentlich nur drei Arten von Menschen; solche, die dem Gebete obliegen, Andere, die dem Gebete wohl obliegen könnten, wenn sie wollten, und Andere, die es wegen der Verhältnisse ihres Standes nicht thun können. Da frage ich nun: Welche aus diesen dreien können dadurch Gefahr leiden? Etwa die, welche dem Gebete abwarten? Nein! so wenig als es Einem schaden kann, wenn er weiß, was zu seinem Stande gehört, und was sein Thun und Lassen betrifft. Oder etwa die, welche dem Gebete, wenn sie wollten, obliegen könnten? Weit weniger! denn sie finden hier nicht nur eine Anleitung, sondern auch eine Ermunterung und einen Antrieb dazu, damit sie es thun, und das ist etwas recht Gutes. Welche Gefahr kann aber den Dritten daraus entstehen? Ist es ihnen

etwa schädlich, zu wissen, daß Gott gegen die Menschen sich sehr liebreich erzeige? oder, daß die, welche sich von allen Hindernissen entäußern, ihn finden? oder, welch süße Ergötzungen er den Seelen mittheile? oder welcher Unterschied zwischen dem äußern und innern Trost bestehe? oder, wie Gott die Seelen reinige und läutere? Was gibt es doch hier, dessen Kenntniß den Menschen, der es liest, nicht heilige? Es ist ja Alles geeignet, in ihm große Bewunderung seines Gottes zu erwecken und in dessen Liebe ihn zu entzünden! Wenn die Betrachtung dieser äußern Werke, welche Gott in der Erschaffung und Regierung aller Dinge verrichtet, zum Nutzen der Menschen eine allgemeine Schule ist: wie kann die Erkenntniß seiner geheimen Wunderthaten Jemanden schädlich sein? Sollte auch irgend Einer wegen seiner Argheit dadurch Schaden leiden, wäre es darum billig, daß man die Thüre zu dem, was bei Vielen so großen Nutzen stiften kann, verschlöße? So offenbare man auch das Evangelium nicht, weil es, wie der heilige Paulus (2. Cor. 2, 16.) spricht, denen, die es nicht annehmen, eine Gelegenheit zur größern Verdammniß ist! Wo ist eine Schrift — ich nehme auch die heilige nicht aus — zu finden, aus welcher ein arges Gemüth nicht einen Irrthum schöpfen kann? Wenn man von Etwas urtheilen will, so muß man Acht geben, ob es an sich selbst gut ist und zum gebührenden Zwecke hinzielt; und man darf nicht Rücksicht darauf nehmen, welchen Mißbrauch Einige davon machen könnten; denn wollte man darauf sehen, so gäbe es nichts so Heiliges, das man nicht verbieten müßte." So weit Ludwig von Leon.

Unangenehm dürfte es so Manchem sein, daß die heil. Theresia auf gewisse Gebräuche der katholischen Kirche, z. B. auf das Weihwasser, einen großen Werth legt und demselben eine so große Kraft zuschreibt. Mich haben diese und ähnliche Relationen recht gefreut und über das Hohngelächter gewisser starken Geister sehr getröstet. Wer unserer heil. Theresia,

abgesehen von ihren übernatürlichen Gaben, einen guten, natürlichen Verstand abspricht und sie für abergläubig hält, der weiß weder, was natürlicher Verstand, noch was Aberglaube ist. Aber! den Teufel leibhaftig sehen und mit Weihwasser vertreiben, das ist doch gar zu arg, wird Mancher sagen! Brüder, lassen wir das gut sein! Theresia sagte nie, daß die Teufel solche Leiber haben, sondern nur, es seien ihr solche Larven erschienen aus Gottes Zulassung, und sie habe die Larven mit Weihwasser verjagt. Sie hat in ihren Schriften noch Manches, das gegen vorgefaßte Meinungen anstößt und einen tieferen Grund hat, als es Vielen scheinet. Wollte ich diese Stellen sämmtlich vertheidigen, so müßte ich die Grenzen einer Vorrede weit überschreiten und könnte doch nur etwas Dürftiges liefern. Es gibt Bücher genug, wo über dergleichen Wahrheiten gründlich genug gehandelt ist;*) deßwegen lasse ich mich hier nicht weiter ein. Nur noch zwei Punkte will ich berühren.

Der eine betrifft das Klosterleben, welches Theresia so sehr erhebt, aber unserer Zeit schon gar nicht mehr gefallen will. Dagegen führe ich das Zeugniß des gewiß unparteiischen Terstegen **) an, der schrieb: „Ich sage freimüthig, wären die Klöster so beschaffen gewesen, wie diejenigen, so die Theresia zur Zeit der Reformation aufgerichtet, Niemand würde sie ohne schwere Beleidigung Gottes abgeschafft haben.“ Dazu setze ich noch: Keine menschliche Macht würde es vermocht haben, sie abzuschaffen; wie sie es nicht vermag, Klöster im gottgefälligen Sinne zu stiften nach Theresiens und aller heiligen Ordensstifter Sinn und Geist. Gewiß! es ist ein nicht genug gekanntes, furchtbares Zeichen der Zeit, daß durch Gottes Gericht so viele Freistätten der stillen Tugend und der

---

*) Siehe hierüber die Mystik von Jos. Görres III. Band.

**) In der Vorrede zum 1. Band der Lebensbeschreibung heiliger Seelen.

echten, für die Menschheit so wohlthätigen Weisheit der Gewalt weichen mußten, und jetzt beinahe keine mehr recht aufkommen kann. Doch genug hievon!

Ueber den andern Punkt möchte ich etwas weitläufiger handeln. Es könnte nämlich auf den Engel Theresia der Schatten einer bittern Intoleranz geworfen werden. Wenn sie bei Gelegenheit von den Lutheranern redet, so spricht sie von ihnen mit einem gewissen Abscheu, wie von den unseligsten Ketzern. Allein zuvörderst bedenke man, daß auch Theresia für sie mit der herzlichsten Liebe betete! Dann — welcher billig Gesinnte kann sich über die hartscheinenden Ausdrücke Theresiens wundern? Wie bei den damaligen Gährungen die Katholiken von den Protestanten als dumme, abergläubige Leute, ja als grobe Abgötterer verschrieen waren, welche Brod, die Heiligen und die heiligen Bilder anbeteten; so wurde in Spanien und wohl auch anderswo den gutmüthigsten Seelen von zarter Kindheit an eingeprägt, die Lutheraner seien Feinde Gottes, ruchlose Menschen und meineidige Verwüster aller religösen Anstalten. Theresia konnte nicht anders, als meinen, die sämmtlichen Lutheraner seien nicht auf dem Wege des Heiles, und wenn sie nicht katholisch würden, wie sie war, könnten sie nicht selig werden. Nicht nur vermochte sie nicht anders zu meinen, sondern sie durfte nicht anders glauben. Denn nimmt man Rücksicht auf das Recht und auf die Regel, so ist es entschieden, daß die, welche als Feinde Gottes 2c. dargestellt werden, sich auf dem Wege zum Verderben befinden, wie die Abgötterer. Betrachtet man aber die Sache näher, so findet man, daß auch unter Solchen, die sich Katholiken nennen, Feinde Gottes 2c. sich befinden und unter Lutheranern manche Freunde Gottes. Der heilige Paulus schreibt (Röm. 2, 10.): Ruhm und Ehre und Friede Jedem, der Gutes wirket, zuerst dem Juden, dann dem Griechen. Ueber diese

Stelle sagt Origines *): „So viel ich davon fassen kann, redet der Apostel von den Juden und Heiden, die noch nicht glauben; denn es kann der Fall sein, daß Einer aus denen, die unter dem Gesetze stehen, nach gemeiner Meinung nicht an Christus glaube, indessen aber doch thue, was gut ist, auf die Gerechtigkeit halte, Milde, Liebe, Keuschheit und Enthaltsamkeit, Zucht und Sanftmuth bewahre, und überhaupt sich jedes guten Werkes befleiße. Mag dieser auch das ewige Leben noch nicht haben, weil er zwar an den einzigen, wahren Gott, aber nicht an seinen Sohn Jesus Christus, den er gesandt, geglaubt hat: so wird doch der Ruhm seiner Werke und der Friede und die Ehre derselben nicht zu Grunde gehen können. Wenn aber auch ein Grieche, d. h., ein Heide, der das Gesetz nicht hat, sich selbst ein Gesetz ist und das Werk des Gesetzes in seinem Herzen zeigt, und sich nach natürlicher Vernunft beständig gut beträgt; wie wir auch unter den Heiden sehen, daß Einige auf die Gerechtigkeit, Liebe, Klugheit, Mäßigkeit, Eingezogenheit halten: so kann dieser, wenn er gleich vom ewigen Leben entfremdet scheint, weil er an Christus nicht glaubt, und wenn er gleich in das Reich der Himmel nicht eingehen kann, weil er nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und heiligem Geiste, dennoch gemäß dem, was der Apostel sagt, allem Anscheine nach den Ruhm und die Ehre und den Frieden der guten Werke nicht verlieren. Wenn der Apostel — — — die Heiden aus dem Grunde zu verurtheilen scheint, weil sie Gott mit der natürlichen Verstandesgabe zwar erkannt, aber nicht als Gott geehret haben; dürfen wir nicht auch annehmen, daß Paulus die, welche Gott natürlich erkennen und als Gott ehren, loben könne und müsse? Ich meine also, man dürfe nicht zweifeln, daß derjenige, welcher für sein böses Werk verdient hätte verdammt zu werden,

*) Comment. in Ep. ad Rom. Lib. II. §. 7.

auch der Vergeltung eines guten Werkes würdig geachtet würde, wenn er ein gutes Werk verrichtet hätte Du siehst ja, wie der Apostel (2. Cor. 5, 10.) sagt: Wir müssen alle vor dem Richterstuhle Christi stehen, damit jeder, wie er im Leibesleben Gutes oder Böses gethan hat, den gebührenden Lohn davon trage. Daher spricht auch noch Paulus (Ephes. 6, 9.): Bei Gott findet kein Ansehen der Person statt. Kommt dir immer noch ein Zweifel darüber, so höre noch den Ausspruch Petri (Apostelg. 10, 34. 35.): Nun erfahre ich in Wahrheit, daß bei Gott kein Ansehen der Person gilt; sondern unter jedem Volke und an jedem Orte ist ihm angenehm, wer seinen Willen thut. Dagegen kann man einwenden, was der Herr im Evangelium (Joh. 3, 18.) sagt: Wer an mich glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er nicht in dem Namen des Eingebornen Sohnes Gottes geglaubt hat. Aber lasset uns sehen, wie wir, die wir an Christo glauben, nicht gerichtet werden, damit wir wissen, wie auch jener, der nicht glaubt, schon gerichtet ist! Dürfen wir meinen, derjenige, welcher den Glauben an Christus angenommen und dann einen Mord oder Ehebruch begangen, oder ein falsches Zeugniß gegeben oder sonst Etwas, das wir manchmal auch bei Gläubigen sehen, verbrochen hat, werde darum, weil er an Christus glaubte, dafür nicht gerichtet werden? Nein! ganz gewiß gelangt dieses Alles zum Gerichte: und darum ist die Rede des Herrn, wo er spricht: Wer an mich glaubt, der wird nicht gerichtet, so zu verstehen: Er wird nach dem, was er geglaubt hat, nicht als ein Ungläubiger gerichtet werden; aber über seine Handlungen wird er ohne Zweifel gerichtet werden. Und so ist schon gerichtet derjenige, welcher nicht glaubt, nach dem, weil er nicht geglaubt hat; und gleichwie dem Glaubenden, wenn er äußerlich

irgend eine Sünde begangen hat, unerachtet seines Glaubens, das Gericht bleibt; so wird dem Nichtglaubenden, wenn er etwas Gutes gethan hat, mit Ausnahme des Unglaubens, die Belohnung nicht verloren gehen."

Ehe wir zur intolerant scheinenden Theresia zurückkehren, füge ich der angeführten, etwas langen Stelle des Origenes noch eine Erklärung des von Manchen so verhaßten Grundsatzes bei: „Außer der wahren Kirche gibt es kein Heil;" und sage: Außer jener Lehre, worin das Wesen der wahren Kirche enthalten ist, nämlich, außer der Entsagung des Bösen, außer der aus dem wahren Glauben erzeugten Liebe Gottes und der Nachfolge Christi gibt es kein Heil. Deßgleichen gibt es außer den guten Satzungen und Gebräuchen der Kirche kein Heil für den, der durch Hochmuth, Trotz und hartnäckige Boshaftigkeit dieselben verachtet und verwirft; denn das ist ein Zeichen, daß er den Glauben an Gott und die Liebe Gottes aufgegeben habe. Wenn aber Jemand aus einer andern Ursache sich außer der sichtbaren Kirche befindet; wenn er etwa wegen gewisser Vorurtheile, oder aus Unwissenheit, oder wegen falschen Unterrichtes von Andern der Kirche sich nicht beigesellet, übrigens aber ein demüthiges und aufrichtiges Herz hat; wenn er bereit wäre, die Satzungen und Gebräuche der Kirche auf den Fall anzunehmen, wo er ihre Güte kennen lernte, und sich überzeugen könnte, daß dieß seine Pflicht wäre: mithin bloß aus Schwachheit und schuldlosem Irrthume der Kirche nicht angehörte, so darf man nicht sagen, daß ein Solcher kein Heil zu hoffen habe. Und Solche zu verurtheilen war Theresia gewiß nicht gesinnt; sondern sie verurtheilte nur das, was sie für böse hielt. Uebrigens aber hatte sie mit den Seelen derjenigen, von denen sie glaubte, sie befänden sich im Irrthume, das herzlichste Mitleid, und wünschte für deren Heil selbst ihr Blut und Leben aufzuopfern; folglich

kann man der heil. Theresia keine bittere Intoleranz zur Last legen.

Uebrigens sind ihre sämmtlichen Schriften ferne von jedem Streitgezänke. Sie dringt vorzüglich auf das Gebet; sie zählt die Stufen desselben auf und schildert den unendlichen, unaussprechlichen Gnadenfluß, mit welchem Gott die Seelen überströmt, die sich bestreben, ihm ganz anzugehören. Ihre Sprache, die so demüthig, kraftvoll und glühend vom Geiste Gottes ist, rühret die Herzen derjenigen, welche nur etwas zu Gott sich hinneigen: sie feuert darin die Liebe Gottes an und drückt den Seelen eine tiefe Ehrfurcht ein gegen die göttliche Majestät und gegen die allerheiligste Menschheit des Heilandes, mit einer besondern Bewunderung über die unaussprechlichen Gnadenwirkungen des Allerhöchsten in den Gemüthern derjenigen, die sich ihm aufrichtig ergeben. Unter ihren Werken ist das, welches den Titel „Seelenburg" führt, das erhabenste, der Tractat von dem Wege zur Vollkommenheit ist der gemeinnützigste; das Leben, wie sie es selbst beschrieben, und ihre Ausrufungen berühren am tiefsten das Innerste des Herzens; die Briefe und Klösterstiftungen liest man mit besonderm Vergnügen. Von den Briefen bedauere ich, nur die, welche in den ältern Ausgaben ihrer sämmtlichen Schriften sich befinden, liefern zu können, da ich von der Sammlung des Don Juan von Palafox keinen Gebrauch machen konnte.*)

Zum Schlusse der gegenwärtigen Vorrede zu den Schriften der heiligen Theresia setze ich hieher, was der heil. Bernard am Gedächtnißtage des heil. Victor sagte und sehr gut auf Theresia und ihre Schriften angewendet

*) Da der selige G. Schwab später noch sämmtliche Briefe der heil. Theresia übersetzt und als Supplementband den Schriften derselben beigefügt hat; so werden in dieser zweiten Ausgabe auch alle diese Briefe in Einem Bande vereint erscheinen.

werden kann: „Wir sind zur Tafel einer Reichen geladen: halten wir gute Mahlzeit am Tische, der Ueberfluß an Brod und an niedlichen Speisen hat! Ist diejenige nicht reich, die uns mit Beispielen erquickt, mit Verdiensten beschützt, mit Zeichen erfreuet? Ja sie ist reich, und bei ihrem Gastmahle versammeln sich zugleich Menschen und Engel: jene, um sich zum Guten zu ermuntern, diese, um sich des Guten zu freuen. Was ist ein mit allem Guten erfülltes Leben Anderes, als eine mit Speisen besetzte Tafel? Indessen steht nicht Alles für Jedermann da, sondern Jeder darf nur nehmen, was ihm zuträglich ist. Ich, meinerseits, will nach meinem Theile langen, und mich wohl in Acht nehmen, Etwas anzurühren, das einem Andern gehört. Ich will meine Hand nicht ausstrecken nach dem Ruhme der Wunder; sonst könnte ich, während ich hingaffe auf dasjenige, was ich von oben herab nicht empfangen habe, mit Recht auch noch verlieren, was ich empfangen zu haben scheine. Ich erhebe meine Augen nicht mit der Heiligen, um himmlische Geheimnisse zu ergründen; sonst könnte ich von deren Herrlichkeit erdrückt werden, zurückprallen und mich zu spät an den Rath des Weisen (Sirach 3, 22.) erinnern: Suche nicht Dinge, die dir zu hoch sind! Das sind keine Speisen für mich; sie sind zwar köstlich, aber meine Seele rührt sie nicht an, weil ich Armer nicht so viel habe, daß ich sie bezahlen kann. Wenn ich aber genau einsehe, so stehen auf der Tafel der Heiligen vor meinen Augen die Prüfung des Gerichtes, der Ernst der Zucht, der Spiegel der Heiligkeit, die Form des Lebens, die Auszeichnung der Tugend. Diese darf ich, ohne anmaßend zu sein, nehmen und zu meinem Heile verzehren. Wenn ich aber nicht darauf Acht gebe, so werden sie mir wieder streng abgefordert werden. Höre weiter, was ich ganz eigens für mich aufgetragen halte! Wenn du mir vom Tische der Reichen Schmerzenbrod und Wein der Herzenszerknirschung anbie-

test, so nehme ich dieses zuversichtlich hin; denn ich bin arm und dürftig. Thränen sollen Tag und Nacht mein Brod sein und ich will mit Weheklagen meinen Trank mischen. Ich habe Beklagenswerthes gethan, darum ist mir dieser Theil zugedacht. Ich will dieser Speise nie überdrüßig werden; denn Er, der die Erkenntniß vorlegt, legt auch das Leidwesen dazu. Kommen aber auch Beispiele der Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Klugheit oder Stärke zum Vorscheine, so greife ich unverweilt zu; denn ich weiß, daß ich mich auf Aehnliches gefaßt halten muß. Jetzt wird es mir vorgelegt, aber ohne Zweifel wird in der Zukunft Rechenschaft darüber abgefordert. Sollten auch Zeichen und Wunder von uns gefordert werden? Müssen wir uns etwa gefaßt machen, dem Reichen auch damit aufzuwarten? Nein Brüder! denn das sind keine Speisen für arme Leute, sondern nur Gefäße der Ehren für den, der uns einlud. Bist du also eingeladen, so betrachte fleißig, was er für dich, und was er für sich selbst aufgesetzt habe; denn nicht Alles auf der Tafel steht für dich da. Bringt man es dir im goldenen Becher, so gehört dir nicht der Becher, sondern nur der Trank. Nimm den Trank, und den Becher stelle hin! Der Hausvater theilt also die Beispiele der guten Werke seinen Hausgenossen so aus, daß er mit den Wundern sich einen Vorbehalt macht. Doch soll man in diesen und jenen Ihn verherrlichen, denn seine Gabe ist es, heilig zu leben, und seine Kraft ist es, Zeichen zu thun — Ihn soll man verherrlichen, der in der vollkommenen Dreieinigkeit lebet und regieret Gott in die Ewigkeiten der Ewigkeiten.“ Amen.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Vorliegende Uebersetzung der Schriften der heil. Theresia ist, wie man aus obenstehender bischöflicher Approbation ersehen kann, in ihrer ursprünglichen Form von dem gelehrten und heil. Bischof Wittmann als eine treue und mit Liebe des Gegenstandes abgefaßte erklärt worden. Sie hat auch unter dem Publikum diese Anerkennung gefunden. Vor bald vier Jahren war die sehr starke Auflage bereits vergriffen und die Verlagshandlung ersuchte den Unterzeichneten, eine Revision der Uebersetzung vorzunehmen. Das geschah wirklich und zwar bis zum vierten Bande. Die Verbesserung beschränkte sich nur auf's Sprachliche und wurde nach der lateinischen Uebersetzung des Matthias Martinez vorgenommen. *)

Inzwischen waren Ereignisse eingetreten, welche die Herausgabe solcher Schriften nicht rathsam machten, und der schon begonnene Druck ward wieder eingestellt. **) Während dieses Stillstandes hatte der Revisor Zeit und Gelegenheit,

---

*) Opera s. Matris Theresae de Jesu, Carmelitarum discalceatorum et discalceatarum Fundatricis, in duas partes distincta, studio et opera Matthiae Martinez, Middelburgii ex hispanico sermone in latinam conversa. Coloniae Agrippinae apud Joannem Kinkium, anno MDCXXVI

**) Sieben schon gedruckte Bogen wurden nach Aenderung dieses Revisionsplanes verworfen und zu Makulatur verwendet.

sich mit dem spanischen Originale dieser Schriften bekannt zu machen, und er fand bald, daß nach dem Originale sehr Vieles richtiger, bestimmter, kürzer und verständlicher gegeben werden kann, als es der selige Schwab nach der lateinischen Uebersetzung gegeben hatte. Diese Wahrnehmung bestimmte ihn zu einer neuen Revision und zwar nach dem spanischen Grundtexte, die in folgender Weise veranstaltet wurde:

1. Der Grundton der ursprünglichen Uebersetzung, die oft wirklich meisterhaft ist, blieb, und damit zugleich die vom sel. Schwab gefertigten, meistens in die Kürze gezogenen Ueberschriften über den Kapiteln.

2. Die Abweichungen vom Originale, die theils in einer Zweideutigkeit der lateinischen Uebersetzung, theils in einer nicht ganz richtigen Auffassung derselben ihren Grund haben, wurden nach der spanischen, in Barcelona 1844 erschienenen Ausgabe verbessert. *)

3. Die sehr häufigen Amplificationen, Umschreibungen ꝛc., wie sie aus der lateinischen Uebersetzung übertragen waren, wurden wieder auf ihren einfachen Ausdruck zurückgeführt.

---

*) Obras de santa Theresa de Jesus. Primera serie: Vida de la santa madre Theresia de Jesus, y algunas de las mercedes, que Dios la hizo, escritas por ella misma por mandado de su confesor. Barcelona. Imprenta de D. Juan Oliveres, editor. 1844. Zur Vergleichung wurde eine ältere Ausgabe von 1630 benützt: Las obras de la s. Madre Theresa de Jesus, fundatora de la reformacion de las descalças y descalços de n. señora del carmen. Primere parte, que contiente su vida. En Anveres, en la emprenta plantiniana de Balthasar Moreto. MDCXXX.

4. Die langen Perioden, wie sie der sel. Uebersetzer ebenfalls dem Lateinischen nachgebildet hat, wurden in einfache Sätze aufgelöst, was nur nach dem Originale geschehen konnte, damit die Uerbersetzung eine treue bleibe und eine deutsche werde. Martinez hatte die verbindungslosen an einander hingelehnten Sätzchen des Originals großentheils in sehr schöne lateinische Perioden umgeformt und durch Amplification ergänzt, was abzugehen schien, und der sel. Schwab ist ihm auf diesem Wege zu sehr nachgefolgt, als daß seine Uebersetzung nicht an bedeutenden Härten hätte leiden müssen.

5. Damit man eher Etwas citiren und die Citation leichter finden möge, wurden die in der Ausgabe von Barcelona eingefügten Ziffern als Unterabtheilungen der Kapitel beibehalten.

Haben sich an der früheren Ausgabe schon viele Hunderte erbaut, ohne durch das Mangelhafte der Uebersetzung sich stören zu lassen; so wird es jetzt nicht weniger der Fall sein, da manches Störende entfernt ist. Und ist es auch nicht gelungen, Unverbesserliches zu geben, so gibt man doch, was man mit Liebe und vieler Mühe gewonnen hat, und lebt der getrosten Hoffnung, es werde nach etwa zwanzig Jahren wieder Einer kommen, und die nothwendigen Verbesserungen vornehmen. *)

---

*) Die erste Ausgabe dieser Uebersetzung ist vor 20 Jahren erschienen. Zugleich wird hier bemerkt, daß die bei Schlosser in Augsburg schon in vier Auflagen erschienenen Schriften der heil. Theresia unreiner Nachdruck der Schwab'schen Uebersetzung ohne alle Berechtigung sind, und daß darin auch nicht ein einziger Sprachfehler, viel weniger ein Uebersetzungsfehler verbessert ist.

Zugleich erklärt der Revisor hiemit, daß er nicht allein verbessert hat, daß sein Freund und College, Hr. Professor Dr Sighart die Mühe übernommen, das Verbesserte mit dem Originale nochmal zu vergleichen, und wo noch, sei es in der Präzision des Ausdruckes oder in Hinsicht auf das Sprachliche Etwas zu ändern war, die Aenderung vorgenommen hat. *)

Ueber den Gebrauch dieser Schriften hat sich der selige Schwab in der voranstehenden Vorrede ausgesprochen; darauf wird hinverwiesen und es geht mit sämmtlichen Lesern zu diesem ehrwürdigen in Gott seligen Lehrer in die Schule

Freysing, den 8. December 1850.

der Herausgeber.

---

*) Als die Revision dieses Bandes vollendet und das Manuscript schon an den Verleger übergeben war, kam dem Revisor die neue, bei Manz in Regensburg erschienene Uebersetzung von Clarus zu Gesichte. Daß die vorliegende Revision zu der genannten Uebersetzung in keiner Beziehung stehe, wird jeder Kundige einsehen; die Vergleichung nnd Beurtheilung der beiden Ausgaben bleibt dem Publikum überlassen.

Das Leben
der
heiligen Theresia von Jesu.

Einleitung.*)

Man hat mir den Befehl und die ausgedehnte Vollmacht gegeben zur Beschreibung der Gebetsweise und der Gnaden, die der Herr mir erwiesen.**) Ich wünschte, daß man mir dieselbe Erlaubniß und Vollmacht gegeben hätte, mit Ausführlichkeit und Klarheit meine großen Sünden und mein arges Leben zu beschreiben. Man hätte mir damit einen großen Trost gegönnt. Allein man hat dieß nicht gewollt, sondern in diesem Stücke mich sehr gebunden. Ich bitte darum um der Liebe des Herrn willen, es mögen Alle, die diese meine Lebensbeschreibung lesen, stets meine Bosheit vor Augen behalten, die so groß gewesen, daß es unter allen Heiligen, die zu Gott sich bekehrt, keinen Einzigen gab, mit dem ich mich vertrösten könnte. Denn ich sehe, daß Alle von dem Augenblicke an, da

---

*) Von der Heiligen selbst.

**) Diesen Befehl hatte im Jahre 1562 ihr damaliger Beichtvater P. Garcia von Toledo, ein Dominicaner, gegeben, an welchen auch alle Anreden, die mit E. E. (Euer Ehrwürden) im Verlaufe des Lebens bezeichnet wurden, gerichtet sind.

der Herr sie berief, nie mehr sich umwendeten, Ihn zu beleidigen. Ich aber wendete mich nicht allein zum Schlechtern, sondern ich kam so weit, daß ich den mir von Seiner Majestät erwiesenen Gnaden geflissentlich mich zu widersetzen schien, obgleich ich immer klarer erkannte, wie sehr ich verpflichtet sei, Ihm besser zu dienen und wie ich auch nicht das Geringste von dem leisten könne, was ich Ihm schuldig war. Seine Majestät, die so lange meiner geharret, sei gepriesen in Ewigkeit! Ich bitte Ihn von ganzem Herzen, er wolle mir die Gnade geben, diese Lebensbeschreibung, die mir meine Beichtväter aufgetragen haben, mit aller Klarheit und Wahrheit zu verfassen. Auch der Herr will es selbst, ich weiß es schon seit längerer Zeit, aber ich habe mich nicht dazu erkühnt. Möge es zu Seinem Lob und Preise sein, und dazu, daß meine Beichtväter von nun an mich besser kennen lernen. Sie werden dann meiner Schwachheit um so mehr aufhelfen, auf daß ich dem Herrn in dem, was ich Ihm schulde, doch in etwas dienen möge. Ihn sollen lobpreisen alle Dinge in Ewigkeit!

Erstes Hauptstück.

Theresia erzählt, wie der Herr sie von Kindheit an zur Tugend zu ermuntern begonnen habe, und wie viel bei den Kindern darauf ankomme, wenn die Eltern selbst der Tugend ergeben sind.

1. Der Umstand, daß ich tugendhafte und gottesfürchtige Eltern *) hatte, nebst dem, was der Herr in seiner Güte mir so gnädig erwiesen, hätte zu meiner Heiligung hingereicht, wenn ich nicht so böse gewesen wäre. Mein Vater las gerne gute Bücher, und hatte auch deren einige in spanischer Sprache, damit seine Kinder sie lesen könnten. Dieses, nebst der Sorgfalt unsrer Mutter, uns zum Beten und zur Andacht gegen unsre liebe Frau und einige andere Heilige zu ermuntern, war mir wohl im sechsten oder siebenten Jahre die erste Ermunterung zum Guten. Dazu kam noch, daß bei meinen Eltern, die selbst tugendhaft waren, nichts galt als nur die Tugend. Mein Vater hatte eine besondere Liebe gegen die Armen, Mitleiden gegen Kranke und Dienende.

*) Ihr Vater hieß Alphonso Sanchez von Cepeda und ihre Mutter Beatrix von Ahumada. Beide waren vom guten, alten Adel, und wohnten zu Avila in Altcastilien, wo Theresia 1515 am 28. März geboren wurde.

Man konnte ihn nie dazu bewegen, daß er Sclaven gehalten hätte; denn er hatte zu großes Mitleiden mit ihnen. Eine Sclavin meines Vetters, die sich einige Zeit in unserm Hause aufhielt, behandelte er wie seine eigenen Kinder, und sagte, es thue ihm herzlich wehe, daß sie nicht frei sei. Er war sehr wahrheitsliebend. Niemand hörte ihn je fluchen oder Andern übel nachreden. Der Zucht und Ehrbarkeit war er mit Auszeichnung ergeben. So hatte auch meine Mutter viele Tugenden, und unter schweren Krankheiten floß ihr Leben hin. Sie liebte Sittsamkeit im höchsten Grade, und wiewohl sie wirklich sehr schön war, so konnte man doch nie an ihr bemerken, daß sie einen Werth darauf legte. Als sie starb, war sie erst 33 Jahre alt, und doch ging sie in der Kleidung so ehrbar, als wäre sie eine schon betagte Matrone. Sie war sehr freundlich und hatte sehr viel Verstand. In ihrem ganzen Leben hat sie große Trübsale erduldet; dafür nahm sie aber auch ein sehr christliches Ende.

Wir waren drei Schwestern und neun Brüder. Alle glichen durch Gottes Gnade ihren Eltern an Tugenden, mich allein ausgenommen, obschon ich dem Vater die liebste war. Und wirklich mag mein Vater, ehe ich anfing, Gott zu beleidigen, auch einigen Grund gehabt haben, mich zu lieben; denn jetzt noch schmerzt es mich, wenn ich daran denke, welch gute Neigungen mir der Herr verliehen hatte, und welch schlimmen Gebrauch ich davon zu machen wußte. Auch meine Geschwister hinderten mich durchaus nicht, Gott zu dienen.

2. Einen meiner Brüder,*) der mir an Jahren der Nächste war, liebte ich, obschon ich alle sehr lieb hatte und sie mich wieder liebten, ganz besonders. Wir beide lasen miteinander die Lebensbeschreibungen der Heiligen. Wenn ich nun die Martern betrachtete, welche die Heiligen um Gottes willen erduldet haben, so schien es mir, sie hätten den Hingang zum Genusse Gottes sehr wohlfeil erkauft, und ich wünschte auch so zu sterben, nicht so fast aus Liebe, die ich zu Gott in mir empfunden hätte, als vielmehr, um auf kurzem Wege zu dem Genusse jener großen Güter zu gelangen, die, wie ich las, in dem Himmel aufbewahret sind.

Mit diesem Bruder besprach ich mich oft darüber, welches Mittel auch uns dahin führen könnte. Wir entschloßen uns, bettelnd in das Land der Mauren zu ziehen, auf daß uns dort das Haupt abgeschlagen würde. Hätten wir hinkommen können, so glaube ich wirklich, der Herr hätte uns in jenem zarten Alter Muth genug dazu verliehen.**) Das größte Hinderniß schien uns immer, daß wir noch die Eltern hatten.

Wir verwunderten uns auch sehr darüber, wenn wir lasen, daß die Pein der Hölle, wie die Freude des Himmels, ewig dauern. Wir beschäftigten uns viele Zeit damit und hatten besondere Lust, recht oft

---

*) Roderich.

**) Sie entflohen auch wirklich eines Tages. Gott aber fügte es, daß ein Vetter sie auf dem Wege antraf, und wieder in das Haus der Eltern zurückführte.

zu sagen: Ewig! Ewig! Ewig! Durch das vielfältige Wiederholen dieser Worte gefiel es dem Herrn, daß mir der Weg der Wahrheit schon in diesem kindlichen Alter eingedrückt blieb. Indem ich aber die Unmöglichkeit sah, an solche Orte zu kommen, wo man mich wegen Gott umbringen würde, nahmen wir uns vor, Einsiedler zu werden, und begannen in einem Garten, der bei dem Hause war, Einsiedeleien aufzubauen, so gut wir konnten. Wir legten kleine Steine aufeinander, die uns immer wieder zusammenfielen. So fanden wir nirgends Mittel und Wege, unser Verlangen in's Werk zu setzen. Jetzt noch werde ich zur Andacht erweckt, wenn ich erwäge, wie Gott mir das so frühe verliehen hat, was ich in der Folge durch meine Schuld verlor. Ich gab Almosen, so viel ich konnte, wiewohl es wenig war, und suchte die Einsamkeit, um meine vielen, angewöhnten Gebetlein zu verrichten. Besonders gerne betete ich den Rosenkranz unsrer lieben Frau, zu welchem auch meine Mutter eine große Andacht hatte, und wozu sie auch uns anhielt. Wenn ich mit andern Kindern war, machte es mir ein besonderes Vergnügen, Klöster zu bauen, als wären wir Nonnen, und ich glaube wirklich ein Verlangen darnach gehabt zu haben, wiewohl dieses nicht so groß war, als das, wovon ich geredet habe. *)

3. Ich erinnere mich, daß ich, als meine Mutter starb, etwas weniger als zwölf Jahre alt war. Da ich anfing zu begreifen, wie viel ich an ihr ver-

*) Den Martertod.

loren hatte, floh ich ganz betrübt zu einem Bildnisse unserer lieben Frau, und bat sie mit vielen Thränen, sie möchte doch meine Mutter sein. Obgleich dieß in unmündiger Einfalt geschah, so hat es mir doch nach meiner Ueberzeugung geholfen; denn augenscheinlich habe ich den Beistand dieser glorwürdigsten Jungfrau erfahren, wo ich mich nur immer ihr befahl. Endlich hat sie mich ganz zu sich gezogen. Jetzt schmerzt es mich sehr, wenn ich sehe und bedenke, was die Ursache gewesen, daß ich in dem damals angefangenen Verlangen und Vorsatze nicht beständig geblieben bin. Ach Herr, da du bei dir beschlossen, daß ich zur Seligkeit gelangen soll, so möge es deiner göttlichen Majestät gefallen, zu bewirken, daß es wirklich geschehe, und mir so viele Gnaden zu ertheilen, als du mir damals erwiesest. Warum gefiel es dir nicht auch, nicht wegen meines eigenen Vortheiles, sondern wegen deiner größern Ehre, zu verhüten, daß die Wohnung, in welcher du stets weilen solltest, so häßlich entstellt und verunreiniget würde? Ich will aber, o Herr, auch davon nicht mehr reden, weil ich weiß, daß die ganze Schuld an mir allein lag. Ich glaube fest, daß du von deiner Seite Nichts unterlassen hast, mich von jenem kindlichen Alter an gänzlich zu deinem Eigenthume zu machen. Wenn ich mich über meine Eltern beklagen wollte, so könnte ich's eben so wenig; denn ich sah an ihnen nichts als lauter Gutes und die emsige Sorge um mein Heil. Nachdem ich aber aus der Kindheit getreten war und anfing, die natürlichen Gaben zu erkennen, die mir der Herr verliehen hatte, und

die, wie die Leute sagten, zahlreich und groß waren: so fing ich zugleich an, anstatt ihm dafür dankbar zu sein, alle diese Gaben zu seiner Beleidigung zu mißbrauchen, wie ich bald weiter erzählen werde.

Zweites Hauptstück.

Wie Theresia anfing, die erwähnten Tugenden zu verlieren, und wie viel daran liege, daß man in der Jugend mit tugendhaften Personen umgehe. Sie wird in einem Kloster zur weitern Erziehung untergebracht.

1. Was ich jetzt erzählen will, scheint mir allmählig großen Schaden zugefügt zu haben. Ich denke oft darüber nach, wie übel die Eltern thun, wenn sie nicht dafür sorgen, daß ihre Kinder jederzeit und allenthalben Löbliches und Gutes vor Augen haben. Meine Mutter war, wie gesagt, sehr tugendhaft, und doch habe ich von ihr, nachdem ich den Gebrauch des Verstandes erlangt, nicht viel, ja fast gar nichts Gutes aufgefaßt; das Böse aber war mir sehr nachtheilig. Sie hatte besondere Freude an Rittergeschichten *), machte aber von dieser Kurzweil keinen so argen Mißbrauch, wie ich gethan habe; denn sie vernachlässigte deßwegen ihre Geschäfte nicht. Das Ueble daran war, daß sie auch uns darin lesen ließ. Für sich that sie es wohl nur, um dadurch ihre großen Widerwärtig-

---

*) Romane.

keiten vergessen zu können. Vielleicht wollte sie ihren Kindern Etwas zu thun geben, damit sie nicht durch andere Dinge verführt würden. Meinem Vater mißfiel dieses sehr; deßwegen mußten wir Acht haben, daß er es nicht sah. Ich gewöhnte mich allmählig ganz an dergleichen Bücher, und dieser geringe Fehler, den ich an meiner Mutter gesehen, schwächte nach und nach meine guten Begierden und war die Ursache, daß ich allmählig auch in anderer Hinsicht auf Abwege kam. Obschon ich viele Stunden des Tages und der Nacht in dieser eitlen Uebung zubrachte, so meinte ich doch, nichts Böses zu thun, obgleich ich's vor meinem Vater verbergen mußte.

Dieß beschäftigte mich so ganz, daß ich mich nicht zufriedenstellen konnte, wenn ich kein neues Buch hatte. Zugleich fing ich an, mich zu schmücken, und wünschte, wo ich hin kam, auch Andern zu gefallen. Ich hatte eine besondere Sorge für schöne Hände und Haare und hatte gerne wohlriechende Sachen und andere Eitelkeiten, so vieler ich habhaft werden konnte. Solcher Dinge waren nicht wenige, denn ich war sehr putzsüchtig. Zwar hatte ich dabei keine böse Absicht, denn ich wünschte nicht, daß irgend Jemand wegen meiner Gott beleidigen sollte. Von da an blieb mir viele Jahre lang eine gar zu große Sorgfalt für überflüssige Reinlichkeit und für Dinge, die ich für keine Sünde hielt. Jetzt erst sehe ich, wie unrecht dieses gewesen.

Außer einigen nächsten Verwandten hatte in dem Hause meines Vaters, der sehr vorsichtig war, Niemand Zutritt. Und wollte Gott, man hätte uns

auch vor diesen verwahrt! Denn jetzt sehe ich, wie gefährlich es ist, wenn man in dem Alter, wo man anfangen sollte Tugenden zu pflanzen, mit Personen umgeht, die die Eitelkeit der Welt noch nicht erkennen, sondern vielmehr zur Liebe derselben anreizen. Diese Verwandten, fast meines Alters oder ein wenig älter als ich, waren meine beständigen Gesellschafter und liebten mich sehr. Auch ich redete gerne mit ihnen von Allem, was ich ihnen Angenehmes zu sagen wußte. Ich hörte ihre Liebeleien und Kinderpossen an, die allerdings nicht die besten waren; aber das Aergste war dieß, daß meine Seele sich an das gewöhnte, was ihr die Ursache alles Unheils wurde.

Dürfte ich einen Rath geben, so wollte ich den Eltern sagen, sie sollten bei ihren Kindern in diesem Alter mit aller Sorgfalt darauf sehen, mit welchen Personen sie umgehen; denn hier läuft, weil unsre Natur allzeit mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, viel Arges mitunter.

2. So geschah auch mir. Die ausgezeichnete Sittsamkeit und Frömmigkeit meiner bedeutend ältern Schwester*) ahmte ich wenig nach; aber den Leichtsinn und alles Böse von einer meiner Basen, die oft in unserm Hause war, nahm ich ganz in mich auf. Diese war so leichtfertig in ihren Sitten, daß schon meine Mutter mit allem Fleiße ihren Eintritt in unser Haus zu verhindern gesucht hatte. Es scheint, sie

---

*) Maria Cepeda, aus der ersten Ehe des Vaters.

habe das Böse geahnet, welches durch dieselbe über mich kommen würde. Sie aber hatte so viele Ursachen, in unser Haus zu kommen, daß die Mutter es nicht verwehren konnte.

Mit dieser Base nun ging ich sehr gerne um. Mit ihr hatte ich immer zu reden und zu thun, weil sie mir zu Unterhaltungen jeder Art verhalf, wenn ich selbe begehrte, und mich selbst noch dazu anreizte. Sie zog mich auch in ihre Gespräche und in all ihre Eitelkeiten hinein. Bevor ich diesen Umgang angefangen, um an ihrer Freundschaft und ihren Angelegenheiten Theil zu nehmen, was im vierzehnten Jahre meines Alters oder etwas darüber geschehen, hatte ich meines Erachtens Gott nicht durch irgend eine Todsünde verlassen, noch die Gottesfurcht verloren. Indessen war ich wegen meiner Ehre weit mehr besorgt. Diese Sorge für meine Ehre war Ursache, daß ich sie nicht ganz verlor, und es scheint mir, daß in dieser Hinsicht Nichts auf der ganzen Welt mich hätte ändern können. Keine Liebe zu einem Menschen hätte bewirkt, daß ich in diesem Stücke nachgegeben hätte.

Ach, wäre ich doch eben so standhaft gewesen, die Ehre Gottes nicht zu verletzen, wie meine Natur mich antrieb, dasjenige nicht zu verscherzen, worin nach meiner Meinung die Ehre vor der Welt bestand. Inzwischen sah ich nicht, daß ich meine Ehre auf mancherlei Weise verlor. Nach der Ehre trachtete ich in meinem eitlen Sinne auf das Aeußerste, allein ich wendete die zur Erhaltung derselben nothwendigen Mittel gar

nicht an. Nur darauf gab ich Acht, daß ich mich nicht etwa gänzlich in's Verderben stürzte.

Diese Freundschaft mißfiel meinem Vater und meiner Schwester sehr, und sie bestraften mich darum sehr oft. Weil sie aber der Base die Gelegenheit, in das Haus zu kommen, nicht wohl nehmen und sie nicht füglich ausschaffen konnten, so war ihre Bemühung vergebens; denn ich war zu allem Bösen sehr listig. Oft denke ich mit Entsetzen darüber nach, welch großen Schaden böse Gesellschaft mit sich bringt; und hätte ich's nicht selbst erfahren, so könnte ich es nicht glauben. In der Jugend ist das Uebel, das sie anrichtet, am allergrößten. Möchten doch alle Eltern sich an mir spiegeln und in dieser Hinsicht wohl Acht geben! Der vertrauliche Umgang mit der Base veränderte mich so, daß er von einer tugendhaften Seele und Natur an mir fast nichts mehr übrig ließ. Es war mir, als hätten die Base und noch eine andere, die ähnlichen Eitelkeiten ergeben war, mir ihre Sitten eingedrückt. Daraus schließe ich, welch großen Nutzen eine gute Gesellschaft bringe, und halte für gewiß, daß ich tugendhaft geblieben wäre, wenn ich in diesem Alter mit tugendhaften Personen Umgang gepflogen hätte. Wäre ich in diesem Alter mit Jemanden, der mich Gott fürchten gelehrt hätte, in Gesellschaft gekommen, so hätte meine Seele allmählig die Kraft gewonnen, vor dem Falle sich zu verwahren. Als später die Furcht Gottes ganz verschwunden war, blieb in mir nur noch die Besorgniß für meine Ehre, und diese quälte mich in Allem, was

ich that. Wenn ich dachte, daß irgend Etwas nicht offenbar werden könnte, wagte ich mich selbst an Solches, das sowohl gegen meine Ehre, als gegen Gott war.

3. Anfänglich hat mir, wie gesagt, die böse Gesellschaft geschadet, und doch lag die Schuld wohl nicht an der Gesellschaft, sondern an mir. Denn in der Folge reichte meine Bosheit für sich selbst zum Bösen hin. Zudem hatten wir auch Mägde, die zu jedem Bösen bereit waren. Wenn unter ihnen nur Eine gewesen wäre, die mir Gutes gerathen hätte, so wäre es mir sicherlich heilsam gewesen. Diese aber ließen sich vom Eigennutze, und ich ließ mich von der bösen Neigung blenden. Zu schweren Sünden war ich jedoch niemals sehr geneigt, weil ich von Natur alles Unehrbare verabscheute. Ich suchte nur die Unterhaltung einer angenehmen Gesellschaft. Die Gefahr war schon da, weil ich die Gelegenheit nicht vermied, und ich brachte auch meinen Vater und meine Brüder in Gefahr. Gott aber errettete mich gleichwohl, und ich glaube wirklich, er hat auch gegen meinen Willen verhütet, daß ich mich nicht gänzlich zu Grunde richtete. Indessen konnte es nicht so geheim ablaufen, daß nicht dadurch meine Ehre Schaden leiden und bei meinem Vater Argwohn entstehen mußte. Es waren, so viel ich mich erinnere, noch nicht gar drei Monate verflossen, daß ich diesen Eitelkeiten nachgegangen, als man mich in ein Kloster der Stadt*) brachte, wo man Personen wie mich, aber keine so bösgesittete, zu erziehen

---

*) Zu den Augustinernonnen in Avila.

pflegte. Dieses geschah so in der Stille, daß Niemand als ich und ein Blutsverwandter Etwas davon wußten. Man hatte, damit es Niemanden befremde, auf eine schickliche Gelegenheit gewartet. Meine Schwester war in den Ehestand getreten, und da hieß es, es sei nicht rathsam, daß ich ohne Mutter allein zu Hause bleibe.

Die Liebe meines Vaters gegen mich war so groß, und ich konnte meine Sachen so gut verbergen, daß es ihm nicht wohl möglich war, von mir etwas gar Böses zu denken; daher kam ich bei ihm nicht in Ungnade. Da ich nur kurze Zeit so eitel lebte, so konnte man, obgleich etwas ruchbar wurde, doch nichts mit Gewißheit sagen; denn wegen der großen Sorgsamkeit für meine Ehre befliß ich mich immer, daß es vor den Menschen verborgen blieb. Dabei bedachte ich nicht, daß es vor dem, der Alles sieht, nicht verborgen sein könne.

O mein Gott! wie viel Unheil ist darum in der Welt, daß man die Sünden gegen Dich so wenig achtet und verbergen zu können meint. Nach meiner vollen Ueberzeugung würde viel Böses nicht geschehen, wenn wir einsähen, daß die Behutsamkeit vor den Menschen nichts bedeutet, wenn wir uns nicht vielmehr scheuen, Dich zu beleidigen.

4. Die ersten acht Tage litt ich im Kloster sehr viel, aber mehr aus dem Grunde, weil ich besorgte, meine Eitelkeit wäre offenbar geworden, als weil ich dort eingeschlossen war; denn ich war schon selbst dieser Eitelkeit müde, und unablässig hatte ich große Furcht vor Gott, wenn ich ihn beleidigte. Sobald als möglich beichtete ich auch.

Anfangs war ich etwas unruhig; aber nach acht Tagen, und vielleicht noch eher, war ich im Kloster zufriedener, als im Hause meines Vaters. Auch waren Alle im Kloster mit mir recht zufrieden, und ich wurde von ihnen sehr geliebt; denn in dieser Hinsicht hat mir der Herr die Gnade verliehen, daß ich überall, wo ich mich aufhielt, bei den Leuten beliebt war.

Obgleich ich damals noch eine große Abneigung vor dem geistlichen Stande hatte, so freute ich mich doch, so fromme Klosterfrauen zu sehen; denn sie waren in diesem Kloster sehr fromm, ehrbar, gottselig und eingezogen. Aber der böse Feind unterließ es auch da nicht, mich anzufechten und die draußen anzuspornen, meine Ruhe durch zugesandte Botschaften zu stören. Da sie aber dieselben nicht anbringen konnten, so hörte der Umtrieb bald auf, und meine Seele begann, sich wieder an die Uebungen meines ersten Alters zu gewöhnen. Ich sah dann wohl, welch große Gnade Gott denen erweise, die er in die Gesellschaft frommer Menschen bringt. Wie es mir scheint, so versuchte seine Majestät Mittel und Wege genug, um mich wieder an sich zu ziehen. Gepriesen seist du, o Herr, der du mich so lange getragen, Amen.

Hätte ich nicht sonst so viele Fehler an mir gehabt, so könnte mich einigermaßen wohl der Umstand entschuldigen, daß ich Bekanntschaft mit Jemanden pflog, mit dem die Sache, so viel ich einsehe, mittelst einer Heirath einen guten Ausgang hätte gewinnen können. Wenn ich in dieser Hinsicht meinen

Beichtvater und andere Personen um Rath fragte, ward mir gesagt, dieß wäre nicht gegen Gott. Eine der Nonnen aus dem Kloster, wo ich mich befand, war des Nachts bei uns Weltlichen. Durch diese hat der Herr den Anfang gemacht, mich zu erleuchten, wie ich nun erzählen will.

Drittes Hauptstück.

Wie gute Gesellschaft in ihr von Neuem gute Begierden erweckte, und der Herr sie zur Erkenntniß ihrer bisherigen Verirrung brachte.

Als ich anfing, der guten und heiligen Gesellschaft dieser Klosterfrau einen Geschmack abzugewinnen, hatte ich eine besondere Freude, zu hören, wie gut sie von Gott redete; denn sie war sehr einsichtsvoll und heilig. Wie mich däucht, so hatte ich allemal eine Freude, sie anzuhören. Sie fing an, mir zu erzählen, wie sie in den geistlichen Stand gekommen sei, nämlich durch das Lesen der Worte des Evangeliums: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. Sie redete auch mit mir von dem Lohne, welchen der Herr denen gibt, die wegen Seiner Alles verlassen. Allmählig vertilgte der Umgang mit ihr die Gewohnheiten, welche ich aus der bösen Gesellschaft hergebracht hatte, und drückte meinem Gemüthe wieder ein Verlangen nach ewigen Dingen ein. Es verließ mich auch nach und nach die große Abneigung gegen das Klosterleben, die in mir sehr groß gewesen war. Wenn ich sah, daß Eine der Nonnen unter dem Gebete weinte,

oder wenn ich andere Tugenden an ihr wahrnahm, so empfand ich großen Neid; denn mein Herz war so hart, daß ich keine einzige Thräne vergießen konnte, wenn ich auch die ganze Leidensgeschichte des Herrn durchlas. Dieß schmerzte mich sehr.

In diesem Kloster blieb ich anderthalb Jahre, und wurde sehr gebessert. Ich fing an, viele mündliche Gebete zu verrichten, und ersuchte dringend Alle im Hause, sie sollten Gott bitten, er wolle mich in einen solchen Stand setzen, worin ich ihm dienen könnte. Ich fürchtete mich vor einer Heirath, verlangte aber auch nicht eine Klosterfrau zu werden. Ich wünschte auch nicht, daß Gott mir diesen Stand nahe legen möchte. Da die Zeit meines Aufenthaltes daselbst zu Ende ging, spürte ich mehr Neigung für das Kloster, nur nicht für dieses, und zwar wegen gewisser Uebungen, die, wie ich in der Folge vernahm, bei ihnen herkömmlich waren, mir aber sehr abgeschmackt vorkamen. Einige der jüngern Nonnen bestärkten mich in meiner Meinung. Wären sie einig gewesen, so hätte ich bessere Fortschritte gemacht. Außerdem hatte ich in einem andern Kloster*) eine gar liebe Freundin;**) deßwegen wollte ich, wenn ich je eine Ordensperson werden sollte, in kein anderes Kloster kommen, als in das, wo sie war. Ich sah also mehr auf das, was meiner Sinnlichkeit und Eitelkeit zusagte, als was zum Heile meiner Seele gewesen wäre.

---

*) Carmelitenordens, von der Menschwerdung genannt.

**) Johanna Suarez.

Die guten Gedanken, in den geistlichen Stand zu treten, kamen mir zuweilen, verließen mich aber gleich wieder; und so konnte ich darüber zu keinem festen Entschlusse kommen.

2. Ich war damals nicht ganz unbesorgt um mein Heil, aber der Herr war seinerseits weit sorgfältiger, mich zu dem für mich heilsamsten Stande vorzubereiten. Ich fiel in eine schwere Krankheit, und mußte wieder heim zu meinem Vater. Da es sich mit mir besserte, brachte man mich in das Haus meiner Schwester, die einen Meierhof bewohnte und mich sehr lieb hatte. Ihrem Willen nach wäre ich nie mehr von ihr weggekommen. Auch ihr Mann war sehr liebreich gegen mich und erwies mir nur Liebes und Gutes. Dafür, daß man mich jederzeit und überall lieb und werth gehabt, bin ich Gott besondern Dank schuldig; wiewohl ich mich für diese Wohlthat gegen ihn nach meiner Gewohnheit stets übel verhalten habe.

Nahe an dem Wege, an welchem ich vorbeireiste, wohnte Einer der Brüder meines Vaters,*) ein sehr verständiger, tugendhafter Mann und Wittwer. Auch diesen bereitete der Herr allmälig zu seinem Dienste. In hohem Alter verließ er Alles, was er hatte, wurde geistlich und endete so, daß er wohl sicherlich im Genusse Gottes ist. Dieser verlangte, ich möchte einige Tage bei ihm bleiben. Er brachte seine Zeit mit dem Lesen geistlicher Bücher in spanischer Sprache zu, und redete am liebsten von Gott und von der Eitelkeit der Welt.

---

*) Petrus Sanchez von Cepeda.

Er ließ sich auch von mir aus seinen Büchern vorlesen. Zwar hatte ich kein besonderes Vergnügen dabei, stellte mich aber doch, als gefiele es mir; denn ich war jederzeit auf's Höchste beflissen, Andern gefällig zu sein. Was somit an Andern eine Tugend gewesen wäre, war bei mir ein großer Fehler, weil es gar oft geschah ohne gute Meinung. O gütiger Gott, wie mannigfaltig hat nicht deine Majestät mich zubereitet zu dem Stande, in welchem du dich meiner bedienen wolltest! Denn wider meinen Willen hast du mich genöthiget, mich selbst zu überwinden. Sei dafür gepriesen in Ewigkeit, Amen.

Ich hatte mich bei meines Vaters Bruder nur wenige Tage aufgehalten; aber die göttlichen Worte, die ich da gelesen und gehört, und die gute Gesellschaft wirkten in meinem Herzen mit einer solchen Kraft, daß ich die Wahrheit, welche ich schon in meiner Kindheit etwas aufgefaßt hatte, wieder zu erkennen anfing, nämlich die Wahrheit, wie Alles so nichtig und wie eitel die Welt sei, in welch kurzer Zeit Alles verschwinde und ein Ende nehme. Ferner fing ich an, zu fürchten, ich könnte, wenn ich jetzt sterben würde, verdammt werden. Mein Wille war zum geistlichen Stande zwar noch nicht ganz geneigt, aber ich sah doch, daß dieser Stand besser und sicherer wäre; daher entschloß ich mich allmälig, mir selbst dazu Gewalt anzuthun.

3. In diesem Kampfe brachte ich beiläufig drei Monate zu. Ich stritt gegen mich selbst mit der Betrachtung, daß dasjenige, was in dem Klosterleben ertragen und gelitten werden muß, nicht schwerer sein

könne, als die Pein des Fegefeuers. Weil ich wegen meiner Sünden die höllische Qual wohl verdient hätte, so wäre es ja nicht viel, wenn ich die übrige Lebenszeit wie im Fegefeuer zubrächte und dann gerade gen Himmel fahren könnte, was doch mein Verlangen war. Zu dieser Anregung zum geistlichen Stande bewegte mich aber meines Erachtens mehr eine knechtische Furcht als die Liebe.

Dagegen gab mir der böse Feind ein, weil ich so zärtlich auferzogen wäre, würde ich die Beschwerden des Ordensstandes nicht ertragen können. Ich stellte ihm entgegen, was Christus für uns gelitten habe; darum wäre es ja nicht viel, wenn auch ich wegen Seiner Etwas leiden sollte; Er würde mir schon Alles übertragen helfen. Dergleichen Vorstellungen habe ich mir gemacht. Ich erinnere mich dessen nicht mehr genau, sondern nur überhaupt, daß ich in diesen Tagen viele schwere Anfechtungen ausgestanden habe. Nebst dem Fieber befielen mich auch schwere Ohnmachten, wie ich denn überhaupt stets eine schwächliche Gesundheit hatte. Besonders viel hat es mir geholfen, daß ich nun an dem Lesen geistlicher Bücher Geschmack fand. Ich las die Briefe des heiligen Hieronymus, welche mich so rührten, daß ich mich entschloß, die Neigung, in ein Kloster zu treten, meinem Vater zu offenbaren. Dieses war beinahe eben so viel, als wenn ich schon in den Orden eingetreten wäre; denn ich hielt auf meine Ehre sehr und hätte nach einer solchen Erklärung um die ganze Welt meinen Willen nicht mehr geändert. Mein Vater liebte mich aber so, daß ich

seine Einwilligung auf keine Weise erhalten konnte; auch das Bitten anderer Personen, durch die ich ihn anreden ließ, half nichts. Das Einzige, was ich von ihm erreichen konnte, war dieß, daß ich nach seinem Tode thun könne, was mir beliebe. Aber ich fürchtete mich bereits vor mir selbst und vor meiner Schwachheit. Ich besorgte, ich möchte etwa wieder umkehren, darum schien mir das Zaudern nicht rathsam, und ich griff die Sache auf eine andere Weise an, wie ich nun erzählen werde.

Viertes Hauptstück.

Wie sie mit Gottes Hülfe sich selbst Gewalt anthat, das geistliche Ordenskleid anzunehmen, und wie viele Krankheiten Gott der Herr ihr zuschickte. Anfang ihrer Gebetsübungen.

1. In den Tagen, wo ich mit solchen Gedanken umging, hatte ich auch einen meiner Brüder*) durch Darstellung der Eitelkeit der Welt beredet, in's Kloster zu gehen. Daher entschloßen wir uns, an einem bestimmten Tage in aller Frühe uns zu dem Kloster zu begeben, in welchem die Freundin, zu der ich eine besondere Liebe trug, sich aufhielt. Ich war seit dieser meiner letzten Entschließung so gesinnt, daß es mir gleich galt, in welches Kloster ich kommen, oder welches

---

*) Anton de Ahumada, welcher ein Dominicaner werden wollte, aber von dem Klostervorsteher nicht angenommen wurde, weil dieser zuvor die Einwilligung des Vaters verlangte.

meinem Vater gefallen würde; denn meine Absicht war bloß darauf gerichtet, wie ich Gott dem Herrn besser dienen könnte. Ich sah nur mehr auf das Heil meiner Seele, und fragte nicht mehr viel nach meiner eigenen Bequemlichkeit.

So viel ich mich zu erinnern weiß, war ich bei meinem Scheiden aus dem väterlichen Hause ganz und in Wahrheit so gestimmt, wie es einem beim Sterben ist. Es war mir, als würden alle meine Gebeine aus ihren Gelenken gezogen. Da ich noch nicht jene Liebe Gottes hatte, die mich der Liebe gegen Vater und Freunde vergessen machen konnte, mußte ich mir so große Gewalt anthun, daß, wenn der Herr mir nicht beigestanden wäre, alle meine Betrachtungen und Gründe nicht vermocht hätten, mich fortzubringen. Aber der Herr gab mir wider mich selbst einen solchen Muth, daß ich meinen Entschluß vollzog.

Sobald ich das Ordenskleid*) angenommen hatte, gab mir der Herr unverzüglich zu erkennen, wie gnädig er denen helfe, die sich selbst Gewalt thun, um ihm zu dienen. Jedermann bemerkte an mir die höchste Wonne. Mich selbst erfüllte auch von dieser Stunde an eine sehr große Freude an meinem Stande, die mich auch bis auf den heutigen Tag nicht verlassen hat. Gott verwandelte die Trockenheit meiner Seele in die höchste Glückseligkeit.

Alles, was man in dem Orden übte, ergötzte mich. Jene Stunden, die ich zuvor anzuwenden pflegte, den

---

*) 1534 im November.

Leib zu bedienen und zu schmücken, brachte ich jetzt mit dem Auskehren des Hauses zu. Wenn ich mich erinnerte, daß ich nun von dem Sclavendienste gegen meinen Leib frei sei, entstand in meinem Herzen eine neue Freude, über die ich mich verwunderte, ohne verstehen zu können, woher sie komme. Nichts auf der Welt schien mir so schwer, das ich mir nicht zu ertragen getraute. Ich habe nämlich vielfältig die Erfahrung gemacht, daß, wenn ich mich im Anfange zusammennehme, und mich ernstlich entschließe, Etwas zu thun, Gott gleich in diesem Leben es auf eine Weise belohnt, daß Niemand es fassen kann, als wem es zu Theil wird. Wenn nämlich irgend Etwas um Gottes willen geschieht, so läßt er es zu, daß die Seele anfänglich zu ihrem größern Verdienste sich darüber entsetzt; aber je größer die Furcht oder der Schrecken ist, desto größer ist auch die Belohnung, wenn man die Furcht überwindet. In der Folge empfindet die Seele bei ihrem Werke eine um so größere Lust, einen um so tieferen Trost.

Ich habe dieses in vielen und wichtigen Angelegenheiten erfahren, und ich möchte niemals rathen, daß man aus Furcht unterlassen sollte, eine öfter kommende gute Eingebung auszuführen; denn wenn es rein um Gottes willen geschieht, darf man sich nicht fürchten, daß es schlimm ausfallen werde. Er ist mächtig in Allem. Er sei gepriesen in Ewigkeit, Amen.

2. O du mein höchstes Gut und meine einzige Ruhe! Die Gnaden, welche du mir bisher erwiesen

hattest, wären billig schon genug gewesen. Deine väterliche Liebe hatte mich ja aus vielen Abwegen zu einem sichern Stande und an eine Stätte geleitet, wo so viele Dienerinen Gottes waren, von welchen ich wohl hätte lernen können, in deinem Dienste immer mehr und mehr zuzunehmen. Hier weiß ich nicht, wie ich fortfahren soll; denn wenn ich mich erinnere, wie ich mein Gelübde ablegte, mit welch festem Entschlusse, mit welcher Freude ich Profeß that, und wie ich mich mit dir verlobte, so kann ich dieß ohne Thränen nicht sagen. Billig sollten es blutige Zähren sein, ja das Herz selbst sollte mir zerspringen, und dieß wäre Alles noch wenig, weil ich auch nachher dich wieder beleidiget habe.

Ich hatte, wie es mir jetzt scheint, billig Ursache, mich einer so großen Würde zu weigern, weil ich so üblen Mißbrauch davon machen konnte. Du aber, o Herr, hast beiläufig zwanzig Jahre lang, während welcher ich diese deine Gnade mißbrauchte, diese Unbill ertragen, auf daß ich mich bessern möchte. Es hatte fast den Anschein, o mein Gott, als hätte ich damals versprochen, gar nichts von dem zu halten, was ich wirklich gelobt habe. So hab' ich's zwar damals nicht ausdrücklich gemeint, aber ich sah darauf meine Werke sich so gestalten, daß ich nicht weiß, was für eine Meinung ich gehabt haben muß. Dieses Alles geschah indessen darum, damit desto offenbarer würde, wer du, o mein Bräutigam, bist, und wer ich bin.

Ich sage in Wahrheit: Oft beruhiget mich bei dem Bewußtsein meiner großen Missethaten die freudige

Ueberzeugung, daß man daraus die Menge deiner Erbarmung erkennen kann. An wem als eben an mir sollte deine Barmherzigkeit herrlicher sich zeigen, da ich die ausgezeichneten Gnaden, welche du mir verliehen, mit meinen bösen Werken so verdunkelt habe? Ach, mein Herr und mein Schöpfer! wenn ich Entschuldigung suchen will, so finde ich keine. Niemand hat die Schuld, als ich. Denn hätte ich die Liebe, welche du mir zu erweisen anfingst, nur einigermaßen vergelten wollen, so hätte ich unmöglich meine Liebe auf etwas Anderes, als auf dich allein richten können, und gerade dadurch wäre Alles gut geworden. Weil ich es aber damals nicht würdig war, und nicht so viel Glück hatte, so hilf mir, o Herr, wenigstens jetzt mit deiner Barmherzigkeit!

Die Veränderung der Lebensweise und der Speisen war meiner Gesundheit nachtheilig. Der Trost und die Zufriedenheit, die ich empfand, war zwar groß, aber doch nicht ausreichend. Die Ohnmachten nahmen immer zu, und dazu gesellte sich ein so überaus großes Herzleiden, daß Alle, die mich in diesen Zuständen sahen, darüber bestürzt wurden. Noch viele andere Krankheiten kamen dazu. So brachte ich das erste Jahr in sehr schlechter Gesundheit zu, wiewohl ich, wie mich däucht, in selbigem Jahre Gott nicht beleidigte. Da die Krankheit wegen ihrer Heftigkeit mich fast immer der Sinne beraubte, und ich zuweilen gar alle Empfindung verlor, so bemühete sich mein Vater sehr, daß mir geholfen werden möchte; und weil mir von den Aerzten dieser Stadt nicht geholfen werden konnte, so

machte er Anstalt, daß ich an einen andern Ort *) geführt wurde, welcher wegen der Heilungen, die dort geschehen sollen, **) sehr berühmt war; denn man hielt dafür, daß auch ich dort geheilet werden könnte.

Jene gute Freundin, ***) die ich, wie oben gemeldet, in diesem Kloster hatte, und die eine der ältern war, reiste mit mir. Man gelobte nämlich in dem Kloster meines bisherigen Aufenthalts keine Clausur. An dem Kurorte blieb ich fast ein ganzes Jahr, litt aber wegen des scharfen Heilverfahrens, das ich ausstehen mußte, drei ganze Monate so grausame Schmerzen, daß ich selbst nicht weiß, wie ich es ertragen konnte. Ich habe es zwar ertragen, aber meine Natur hielt es nicht länger aus, wie ich in der Folge sagen will.

Mit Sommers Anfang sollte meine Kur angehen, ich aber hatte schon im Anfange des Winters die Reise angetreten. Inzwischen hielt ich mich im Hause meiner Schwester auf, die, wie schon oben gemeldet, einen Meierhof bewohnte, und harrete des Aprils. Der Ort war in der Nähe, und so hatte ich nicht nöthig, hin und wieder her zu reisen. Auf der Durchreise gab mir meines Vaters Bruder, von dem ich oben gesagt, daß er nahe an der Straße wohnte, ein Buch, das die Aufschrift führt: „das dritte A. B. C.“, das über die

---

*) Bazeda.

**) von einem Weibe, die, wie die Folge bewies, weiter Nichts, als eine Quacksalberin war.

***) Johanna Suarez.

Sammlung im Gebete Belehrung ertheilte. Ich hatte in dem ersten Jahre des Noviziates schon verschiedene geistliche Bücher gelesen, denn nunmehr mochte ich schon keine anderen mehr. Ich sah ein, welch großen Schaden mir die übrigen gebracht; aber ich wußte doch nicht, wie ich mich im Gebete verhalten und wie ich mein Gemüth sammeln sollte. Ich erfreute mich deßwegen über das Buch sehr, und nahm mir vor, der Anleitung desselben mit allem Ernste zu folgen. Der Herr hatte mir auch schon damals die Gabe der Thränen verliehen, und ich hatte Freude am Lesen. Ich hielt mich manche Zeit in der Einsamkeit auf, beichtete sorgfältig und schlug nun den Weg ein, welchen mich dieses Buch als Führer und Lehrmeister führte. Sonst hatte ich keinen Meister, ich will sagen keinen Beichtvater, der mich verstand. Ja noch gegen zwanzig Jahre, nachdem das geschehen, wovon ich rede, war ich ohne Seelenführer. Dieser Mangel hat mir ohne Zweifel nicht wenig geschadet. Oft kehrte ich auf meinem Wege wieder um, ja ich war oft in Gefahr, ganz verloren zu gehen. Ein weiser Beichtvater hätte mich doch wenigstens unterwiesen, wie ich die Gelegenheiten, Gott zu beleidigen, meiden sollte.

3. Bei diesem Anfange ertheilte mir der Herr große Gnaden, und zwar so lang ich mich hier in dieser Einsamkeit aufhielt, nämlich fast neun Monate. Ich war noch nicht frei von jeder Beleidigung Gottes, wie das gemeldete Buch mich lehrte, aber dieß beunruhigte mich nicht gar sehr; eine solche Verwahrung schien mir beinahe unmöglich. Zwar befliß ich

mich, keine Todsünde zu begehen, und ach, hätte ich mich doch dessen allzeit beflissen! Aber auf läßliche Sünden gab ich wenig Acht, und gerade dieß war es, was mich verderbte.

Auf diesem Wege nun überhäufte mich der Herr mit solchem Troste, daß er mir sogar das Gebet der Ruhe gab. Ja zuweilen gelangte ich auch selbst zum Gebete der Vereinigung, wiewohl ich damals weder das Eine noch das Andere verstand, auch nicht wußte, wie hoch es zu schätzen ist. Dieses würde mir, wenn ich es recht verstanden hätte, viel genützt haben. Zwar dauerte diese Vereinigung kaum so lang, als man ein Ave Maria beten mag; sie ließ aber in mir eine solche Wirkung zurück, daß ich, obschon ich damals noch nicht ganz zwanzig Jahre alt war, die ganze Welt unter den Füßen zu haben glaubte. Daher bedauerte ich, so viel ich mich erinnere, diejenigen, welche der Welt auch in erlaubten Dingen folgen. Ich befliß mich, so viel mir immer möglich war, den Herrn Jesus Christus, das höchste Gut, in mir gegenwärtig zu haben; und dieß war meine Weise zu beten. Wenn ich irgend ein Geheimniß seines Lebens betrachtete, so stellte ich mir ihn innerlich gegenwärtig vor. Die meiste Zeit brachte ich indessen mit dem Lesen geistlicher Bücher zu. Dieß war meine vorzügliche Erholung. Der Herr hat mir das Talent, mit dem Verstande viel nachzudenken und von der Einbildungskraft Gebrauch zu machen, nicht gegeben. Ich konnte es nie dahin bringen, zu begreifen und mir vorzustellen, wie man es angehen müsse, die Menschheit unsers Herrn zu betrachten. Man kommt

zwar auf dem Wege der Unthätigkeit des Verstandes, wenn man beharrlich ist, weit schneller zur Beschauung; aber es ist dieß doch eine schwere, mühsame Sache. Wenn alsdann die Wirkung des Willens aufhört, und die Liebe Nichts hat, womit sie sich beschäftigen kann, bleibt die Seele gleichsam ohne Stütze und ohne Uebung; die Einsamkeit, die Trockenheit und der härteste Kampf gegen die einfallenden Gedanken plagen sie heftig.

Die so beschaffen sind, müssen weit mehr über die Reinheit des Gewissens wachen, als diejenigen, welche mit dem Verstande thätig sein können. Denn wer mit dem Verstande erwäget, was die Welt ist, wie viel er seinem Gott schuldet, wie viel derselbe für ihn gelitten hat, und wie wenig er ihm dafür dient, und wie Gott den Ihn Liebenden es vergilt; der schöpft daraus Lehre genug, und kann sich durch dieselbe gegen die einfallenden Gedanken, gegen die Gefahren und Gelegenheiten zu sündigen, wohl verwahren. Wer sich aber mit solchen Betrachtungen nicht helfen kann, der ist in größerer Gefahr, und soll, weil er von selbst nichts zu ersinnen vermag, sich mehr mit Lesung beschäftigen. Ohne Buch Betrachtungen anstellen, ist ungemein schwer und mühsam. Wenn der geistliche Führer die sich seiner Leitung unterwerfende Seele zwingt, ohne Beihülfe eines Buches im Gebete länger sich zu beschäftigen, so kann dieselbe, ohne etwas Erbauliches zu lesen, unmöglich lange aushalten. Für eine solche ist das Lesen sehr förderlich; ja es ist ihr nothwendig, daß sie, statt des innerlichen Gebetes, das sie nicht üben kann, Etwas lese, wenn es auch nur wenig ist. Wollte sie sich

zum Nachdenken ohne Buch mit Gewalt zwingen, so würde sie auch, weil dieses schwer und mühsam ist, ihrer Gesundheit schaden.

4. Jetzt scheint es mir erst, es sei aus göttlicher Anordnung geschehen, daß ich Niemanden finden konnte, der mich unterrichtete; denn nach meiner Ansicht wäre es unmöglich gewesen, 18 Jahre in so mühesamer Weise und Trockenheit ohne Verstandesthätigkeit auszuhalten. In allen diesen Jahren durfte ich mich nicht zum Gebete begeben, ohne ein Buch bei der Hand zu haben, als etwa nur nach der Communion; denn meine Seele fürchtete sich so sehr, eine etwas längere Gebetsübung ohne Buch zu haben, als müßte sie gegen eine große Menge Kriegsvolks kämpfen. Durch ein Buch, welches mir gleichsam Gesellschaft leistete, und mir wie ein Schild diente, um die Streiche der vielfältigen Gedanken aufzuhalten, fand ich mich getröstet, so daß die Trockenheit doch nicht mein gewöhnlicher Zustand war. Nur wenn ich kein Buch bei mir hatte, gerieth meine Seele nach und nach in Verwirrung, und die Gedanken wurden zerstreut; aber durch das Buch sammelte ich sie immer wieder, und brachte die Seele gleichsam mit gütlichem Anlocken in die rechte Fassung. Sehr oft war es mir schon genug, wenn ich das Buch aufthat. Zuweilen las ich wenig, zuweilen viel, je nachdem der Herr mir Gnade ertheilte.

In dem Anfange, von welchem ich rede, meinte ich, wenn ich nur Bücher und Gelegenheit zur Einsamkeit hätte, so gäbe es keine Gefahr, die mich von einem so

großen Gute abwendig machen könnte. Es wäre dieß durch Gottes Gnade auch wirklich so geschehen, hätte ich nur einen Lehrmeister oder überhaupt Jemand gehabt, der mir gezeigt hätte, wie ich die Gelegenheiten gleich Anfangs meiden sollte, und der mich, wenn ich mich in irgend eine Gefahr gewagt, schnell wieder derselben entrissen hätte. Wären damals von dem bösen Feinde offenbare und unverhüllte Angriffe auf mich geschehen, so wäre ich doch gewiß nie zu irgend einer schweren Sünde zu bringen gewesen. Allein der Feind war so arglistig und ich so unbehutsam, daß alle meine guten Vorsätze wenig halfen, obschon sie mir während der Zeit, in welcher ich Gott gedient habe, nebst der großen Geduld, die mir seine Majestät verlieh, zur Ertragung der schweren Krankheiten, die ich ausgestanden, sehr viel geholfen haben.

Oft habe ich mit Bewunderung diese unendliche Güte Gottes betrachtet, und meine Seele hat sich erfreuet über seine Macht und Barmherzigkeit. Gepriesen sei Er für alles dieses! Denn ich habe augenscheinlich gesehen, daß er nicht Ein gutes Verlangen, das ich nur irgend gehabt, auch noch in diesem Leben unbelohnt gelassen. So schlimm und unvollkommen meine Werke waren, so hat doch der Herr dieselben nach und nach gebessert, vervollkommnet, gekräftiget; was aber daran Arges und Sünde war, das hat er verborgen. Ja seine göttliche Majestät läßt es sogar zu, daß die Augen derjenigen, die meine Mängel sehen, geblendet werden, und er tilgt sie aus ihrem Gedächtnisse. Er übergoldet die

Fehler und macht, daß irgend eine Tugend hervorleuchtet, die er immer selbst mir gibt; ja er thut mir gleichsam Gewalt an, daß ich sie nur annehme.

Ich will nun wieder zu dem mich wenden, was mir anbefohlen wurde, und sage darum: Wollte ich Alles, wie der Herr sich gegen mich in diesen Anfängen verhalten hat, und zugleich meine große Undankbarkeit und Bosheit genau erzählen und schildern, was ich ihm in dieser Hinsicht schulde, und wie hoch ich ihm verbunden bin, so müßte ich weit mehr Einsicht haben, denn ich habe alles dessen vergessen. Der Herr, der mich so lange geduldet hat, sei gepriesen in Ewigkeit, Amen.

Fünftes Hauptstück.

Theresia erzählt die schweren Krankheiten, die sie ausgestanden, und die Geduld, die ihr der Herr dazu verliehen hat. — Gott zieht gewöhnlich aus dem Bösen Gutes, wie an einem Ereignisse in dem Kurorte zu sehen ist.

1. Ich habe vergessen, zu sagen, daß ich während des Noviziates in Sachen, die wenig auf sich hatten, und in denen man mir oft ohne meine Schuld Etwas zur Last legen wollte, große Unruhe gelitten habe. Ich ertrug es zwar mit großer Beschwerde und Unvollkommenheit; aber die ungemeine Freude, daß ich mich nunmehr im geistlichen Stande befand, half mir Alles ertragen. Andere bemerkten, daß ich gern einsam war und mehrmals weinte, über meine Sünden nämlich. Sie meinten nun, ich wäre mißvergnügt, und sagten das wieder Andern. Alle

geistlichen Uebungen des Klosters waren mir theuer, nur was mir demüthigend vorkam, konnte ich nicht leiden. Ich freute mich, wenn ich von Andern geachtet wurde, und suchte in Allem, was ich that, nur Anerkennung. Alles dieß schien mir eine Tugend zu sein; ich bin aber dabei nicht ohne Schuld, weil ich bei all' dem wohl wußte, daß ich nur mein Behagen suchte, und meine Unwissenheit kann mich von der Sünde nicht freisprechen. Einige Entschuldigung dürfte ich darin finden, daß jenes Kloster keine große Vollkommenheit forderte. Indessen ahmte ich aus eigener Bösartigkeit das Fehlerhafte nach und unterließ das Gute.

Um dieselbe Zeit lag eine Klosterfrau an einer sehr schweren Krankheit darnieder und machte den Aufwärterinen viele Plage. Sie hatte am Leibe einige offene Wunden, die von einem innern Leiden herkamen. Durch diese ging Alles, was sie gegessen, wieder von ihr, und nicht lange darnach starb sie auch. Ich bemerkte, daß Alle im Hause vor dieser Krankheit einen Abscheu hatten, ich aber war der Kranken wegen ihrer Geduld gleichsam neidig. Ich bat den Herrn, er möchte mir nach seinem Wohlgefallen Krankheiten zusenden, wenn er mir nur eine eben so große Geduld dazu gebe.

Ich glaube, ich fürchtete mich damals vor keiner Krankheit; denn ich war von einem solchen Verlangen nach den ewigen Gütern beseelt, daß ich mich ernstlich entschloß, durch alle möglichen Mittel nach denselben zu streben. Dieses wundert mich sehr, denn ich war, wie mich däucht, damals noch nicht so von der Liebe Gottes entzündet, wie in der Folge, wo ich

das Gebet zu üben anfing. Ich hatte bloß jenes Licht und jene Erkenntniß, wodurch mir alles Vergängliche gering und verächtlich vorkam, jene Güter aber, welche man dadurch gewinnen kann, waren mir allein achtungswerth, weil ich sie als ewigdauernd erkannte. Die göttliche Majestät hat mein Verlangen auch erhört; denn ehe zwei Jahre vergingen, ward ich so elend, daß ich meine Krankheit, ob sie auch nicht wie die jener Klosterfrau beschaffen war, dennoch für nicht minder lästig und schmerzlich halte. Ich litt, wie ich nun erzählen will, drei Jahre lang.

2. Als die zur Kur geeignete Zeit, auf welche ich am erwähnten Orte bei meiner Schwester wartete, heran gekommen war, brachten mein Vater, meine Schwester und die erwähnte Klosterfrau, welche aus großer Liebe mit mir die Reise unternommen hatte, mich mit großer Sorgfalt und achtsamer Pflege an den Kurort. Der böse Feind begann da die Ruhe meiner Seele zu stören, aber Gott wendete es mir zum Heile. An dem Kurorte befand sich ein Priester von edler Herkunft und von gutem Verstande. Er war gelehrt, jedoch nicht gar sehr. Ich fing an, bei ihm beichten zu gehen, weil ich für gelehrte Leute immer Vorliebe hatte. Uebrigens haben gerade halbgelehrte Beichtväter meiner Seele vielen Schaden zugefügt, weil ich Gelehrte nach meinem Wunsche nicht immer finden konnte. Aus eigener Erfahrung habe ich mich davon überzeugt, daß Ungelehrte, wenn sie übrigens nur tugendhaft sind und einen heiligen Wandel führen, mehr ersprießliche Dienste leisten, als Halb-

gelehrte; denn jene Ungelehrten trauen sich nicht selbst, und erholen sich Raths bei Andern, die gelehrter sind. Und eben so würde ich ihnen nicht ganz trauen.

Ein echter Gelehrter hat mich nie getäuscht. Auch jene Ungelehrten wollten mich gewiß nicht vorsätzlich täuschen, aber sie verstanden es nicht besser. Ich meinte, sie verstünden die Sache gut, und ich wäre weiter nichts schuldig, als ihnen zu glauben, besonders weil das, was sie mir sagten, das Gewissen erweiterte und mir mehr Freiheit gab. Hätten sie mich mehr eingeschränkt, so wäre ich vielleicht arg genug gewesen, mir Andere zu suchen. Von dem, was eine läßliche Sünde war, sagten sie mir, es sei gar keine, und die schweren Todsünden stempelten sie zu läßlichen um. Dieß hat mir so viel geschadet, daß es wohl der Mühe werth ist, es hier zu erzählen, um Andere vor einem so großen Uebel zu warnen. Vor Gott sehe ich wohl, daß ich darum nicht zu entschuldigen bin; denn es war genug, daß dergleichen Dinge an sich selbst nicht gut sind. Schon deßhalb hätte ich mich davor in Acht nehmen sollen.

Ich glaube, Gott habe es wegen meiner Sünden zugelassen, daß solche Beichtväter sowohl sich selbst als mich täuschten. So habe auch ich viele Andere dadurch betrogen, indem ich ihnen wieder sagte, was jene mir gesagt. Mehr als siebzehn Jahre bin ich in dieser Blindheit gesteckt, bis mich ein trefflich gelehrter Mann aus dem Prediger-Orden in einigen Stücken besser unterrichtete. — Auch die Väter der Gesellschaft Jesu haben mich, wie ich in der Folge

sagen will, ein solches Leben fürchten und so böse Grundsätze als ein großes Uebel erkennen gelehrt.

Nachdem ich nun dem Manne, von welchem ich rede, zu beichten angefangen hatte, faßte derselbe eine große Neigung zu mir. Ich hatte nämlich damals nicht so viel, wie in der Folge, zu beichten, und überhaupt wußte ich mich von der Zeit an, wo ich in den Orden getreten, über wenig anzuklagen. Seine Neigung war zwar nicht eigentlich bös, war aber wenigstens, weil übermäßig, auch nicht gut. Er hatte sich von mir überzeugt, daß ich um Alles in der Welt mich würde bewegen lassen, Gott den Herrn schwer zu beleidigen; und des Nämlichen versicherte er mich in Hinsicht seiner. So entstand zwischen uns beiden vielfältiger Verkehr. Damals war ich in Gott ganz vertieft, und deßwegen war mir in meinem Verkehr nichts lieber und angenehmer, als von göttlichen Dingen zu reden. Indem er mich dabei so jung sah, so beschämte ihn dieses so, daß er zuletzt wegen der guten Neigung, die er zu mir trug, mir endlich sein Elend und Verderben zu entdecken anfing. Dieses war offenbar nicht gering; denn er hatte sieben Jahre lang fast beständig in einem sehr gefährlichen Zustande hingelebt, da er eine ungebührliche Liebe und Vertraulichkeit mit einer Weibsperson selbigen Ortes hatte, und gleichwohl die heilige Messe las.

Dieß war so allgemein bekannt, daß er seine Ehre und seinen guten Namen verlor; und dennoch getraute sich Niemand, ihn deßhalb zu warnen. Dieß jammerte mich, weil er mir so lieb war, über die

Maßen. In meinem großen Leichtsinne und in meiner Blindheit hielt ich es damals für eine Tugend, gegen Alle dankbar und verbindlich zu sein, die mich lieb hatten. Verflucht sei aber eine Treue, die sich selbst gegen Gott erhebt!

Diese in der Welt herrschende Thorheit verwirrte auch mir den Sinn. Wir sind ja Alles, was wir von den Menschen Gutes empfangen, Gott schuldig: und doch halten wir es für eine Tugend, eine solche Freundschaft nicht zu brechen, wenn sie auch wider Gott ist. O unerträgliche Blindheit der Welt! Möge ich immerhin gegen die ganze Welt undankbar sein, wenn ich nur nie gegen dich, o Herr, undankbar wäre! Aber wegen meiner Sünden geschah ganz das Gegentheil. Ich suchte bei den Hausgenossen dieses Mannes der Sache recht auf den Grund zu kommen. Von diesen vernahm ich über sein Elend und Verderben noch mehr. Ich fand, daß die Schuld nicht so fast an ihm lag. Jenes unheilvolle Weib hatte Etwas in ein metallenes Bildchen gezaubert und ihn gebeten, es ihr zu Liebe an dem Halse zu tragen. Bis jetzt hatte auch Niemand vermocht, ihn zu bestimmen, daß er es ablege.

Zwar halte ich nicht für wahr, was man von einem solchen Verzaubern sagt; ich will nur sagen, was ich gesehen habe — den Männern zur Warnung, daß sie sich vor Weibspersonen, die solche Vertraulichkeiten suchen, wohl hüten und stets bedenken, daß Weibspersonen, die zur Zucht und Schamhaftigkeit mehr als die Männer verbunden sind,

sobald sie einmal die heil. Scheue vor Gott abgelegt haben, in keinem Stücke mehr zu trauen ist. Um ihren Willen und ihre böse Lust, die ihnen der Teufel eingibt, in Ausführung zu bringen, setzen sie Alles daran. Auch ich war bös und verwegen; aber in solchen Dingen habe ich mich doch nie versündiget, auch nie begehrt, irgend Jemanden Böses zu thun, oder dem Willen eines Andern, wenn ich es auch vermocht hätte, Gewalt anzuthun, daß er mich liebe. Davor hat mich Gott behütet. Hätte aber Gott mich verlassen, so wäre ich nicht weniger in diese, wie in andere Sünden gefallen, denn mir war in keinem Stücke zu trauen.

Als ich derartige Aufschlüsse über den armen Mann eingeholt hatte, gab ich ihm noch größere Beweise der Liebe. Die Absicht war in mir gut, aber das Benehmen war schlimm; denn auch wegen des besten Werkes hätte ich nie den kleinsten Fehler begehen sollen. Ich redete mit ihm gar vertraulich von Gott. Dieß mag zwar Etwas geholfen haben, aber ich meine, die große Neigung, welche er zu mir trug, habe doch dabei mehr bewirkt; denn mir zu Gefallen gab er endlich das Amulet her, und ich ließ es unverzüglich in einen Bach werfen. Als dieß entfernt war, begann er, wie Jemand, der aus einem tiefen Schlafe erwacht, sich alles dessen zu erinnern, was er jene Jahre hindurch begangen hatte. Er entsetzte sich selbst darüber, bereuete sein Verderben herzlich und fing an, jene Person zu verabscheuen. Unsere liebe Frau mag ihm hierin viel beigestanden haben; denn er trug zu ihrer unbefleckten Empfängniß eine besondere Andacht, und feierte

jedesmal ihren Gedächtnißtag als ein großes Freudenfest. Endlich mochte er die Buhlerin gar nicht mehr sehen, und konnte dem Herrn für die Erleuchtung nicht genug danken.

Gerade ein Jahr darnach — von dem Tage an gerechnet, wo ich ihn zum ersten Male gesehen — starb er. Er hatte zuletzt Gott sehr eifrig gedient. Jene besondere Neigung, die er zu mir trug, war mir niemals als böse vorgekommen, wiewohl sie manchmal etwas reiner hätte sein können. Hätten wir nicht stets Gott vor Augen gehabt, so wären Gelegenheiten zu vielen schweren Beleidigungen Gottes genug zur Hand gewesen. Damals aber hätte ich, wie gesagt, nie etwas thun mögen, was ich als eine Todsünde erkannte. Ich halte auch dafür, der Unglückliche sei bewegt worden, mich desto mehr zu lieben, weil er dieses an mir bemerkte. Ueberhaupt bin ich der Meinung, alle Männer müßten zu Frauen, welche sie zur Tugend geneigt sehen, weit mehr Liebe haben. Auch was sie für dieß Leben begehren, würden sie weit leichter von ihnen erhalten, wie ich später hierüber mehr reden werde. Ich halte für sicher, daß jener Priester auf dem Wege der Seligkeit sei. Er starb sehr christlich und fern von jeder Gelegenheit zu sündigen. Es scheint, der Herr habe ihn auf diesem Wege zur Seligkeit fördern wollen.

3. An dem Kurorte blieb ich drei Monate unter den größten Schmerzen, weil das Heilverfahren für mich viel zu stark und gewaltsam war. Binnen zwei

Monaten war ich durch die Arzneien fast ganz zu Grunde gerichtet. Der Schmerz des Herzens, wegen dessen ich dorthin gereist war, wurde weit größer, und zuweilen war es mir, als würde mein Herz mit scharfen Zähnen zernagt, und man fürchtete, ich möchte rasend werden. Vor Grauen konnte ich Nichts essen, als ein wenig Fleischbrühe; daher verlor ich, weil ich zudem immerfort Fieber hatte, und man mich einen ganzen Monat hindurch alle Tage mit Abführungsmitteln quälte, alle Kräfte. — Ich war so abgemagert, daß auch die Nerven an mir einzuschrumpfen anfingen. Mein Schmerz war unerträglich; ich konnte Tag und Nacht keine Ruhe haben, und dazu kam noch eine überaus große Traurigkeit des Gemüthes.

Mit solchem Gewinne führte mich mein Vater wieder nach Haus, und da besuchten mich die Aerzte wieder. Alle gaben mich auf und sagten, ich hätte nebst dem noch die Abzehrung. Dieß achtete ich aber wenig, ich fühlte nur die entsetzlichen Schmerzen, die mich zugleich von den Füßen bis zum Haupte quälten; denn die Schmerzen der Nerven sind, wie die Aerzte sagen, unerträglich, und diese schrumpften bei mir bereits ein. Hätte ich mich nicht damit getröstet, daß ich es so verschuldet, dann wäre es eine unerträgliche Marter gewesen. Diese schmerzliche Pein wird aber kaum drei Monate gedauert haben, und es schien fast unmöglich, daß man so viele Schmerzen auf Einmal ertragen könne.

Jetzt verwundere ich mich selbst darüber, und halte es für eine große Gnade von Gott, daß seine Maje=

stät mir solche Geduld verliehen hat; denn man konnte augenscheinlich spüren, daß sie von ihm herkam. Dazu half mir viel, daß ich das Leben und die Geschichte des Job, nach der Beschreibung des heiligen Gregorius des Großen in seinen Moralbüchern, gelesen und mich im Gebete zu üben angefangen hatte — gleich als hätte der Herr mich zuvor damit waffnen und bereiten wollen, auf daß ich Alles mit Gleichmüthigkeit ertragen könnte. Die ganze Zeit konnte ich nur mit Gott reden. Immer hatte ich in Gedanken und im Munde die Worte des heiligen Job: *) Haben wir das Gute von der Hand des Herrn angenommen, warum wollen wir nicht auch das Schlimme annehmen? Und dieß hat mich nach meinem Dafürhalten gestärkt.

4. Inzwischen fiel das Fest der Himmelfahrt unsrer lieben Frau ein; denn bis dahin, vom Monate April an, hatte der Schmerz gewährt; die drei letztern Monate aber war er am härtesten gewesen. An diesem Feste bereitete ich mich zur Beicht, wie ich denn allzeit gern gebeichtet habe. Man meinte nun, ich thäte solches aus Furcht vor dem Tode, und mein Vater gestattete es nicht, um mir ein Leiden abzuwehren. O wie ungeordnet ist doch die Liebe, welche von Fleisch und Blut kommt! Mein Vater war ein katholischer und so verständiger Mann, daß man nicht sagen kann, er habe es aus Unwissenheit gethan; und doch hätte er mir mit seiner Liebe einen großen Schaden zufügen können.

*) 2, 10.

Dieselbe Nacht überfiel mich ein heftiger Starrkrampf; ich lag beinahe vier Tage ohne alle Empfindung. Inzwischen gab man mir die letzte Oelung. Man meinte von Stund zu Stunde jeden Augenblick, ich würde den Geist aufgeben; darum betete man mir immer, als verstünde ich es, den christlichen Glauben vor. Ja einige Male hielt man mich schon für todt, und in der Folge fand ich auf meinen Augen Wachstropfen liegen. Meinen Vater schmerzte es sehr, daß er mich nicht hatte beichten lassen, und des Rufens und Betens zu Gott für mich war sehr viel. Gepriesen sei Er, der dieses Flehen erhören wollte! In meinem Kloster war das Grab bereits anderthalb Tage offen gewesen, und man hatte daselbst meinen Leichnam erwartet, ja auch in einem andern entferntern Kloster unsers Ordens war von den Brüdern daselbst bereits der Leichengottesdienst für mich gehalten worden. Nun gefiel es dem Herrn, mich wieder zu mir selbst kommen zu lassen. *) Auf der Stelle begehrte ich zu beichten. Ich empfing die heilige Communion zwar mit vielen Thränen, aber wie es mir

---

*) Ribera (I. Bd. 7. Kap. im Leben der heil. Theresia) bezeugt, man würde Theresia auch ohne Weiteres begraben haben, wenn nicht ihr Vater, der sich gut auf den Puls verstand, immer an ihrem Tode gezweifelt und gesagt hätte: So weit ist es mit meiner Tochter nicht; man darf sie noch nicht begraben. Eine andere Gefahr, gleich dem Lebendigbegrabenwerden, wendete Gott von ihr ab. Ihr Bruder, Laurentius Cepeda, der während ihres Scheintodes bei ihr wachen

scheint doch nicht mit jenem Gefühle der Reue über die Beleidigung Gottes, welche hinreichend gewesen wäre zur Erlangung der Seligkeit. Es möchte eine Entschuldigung für mich darin liegen, daß ich in Hinsicht auf einige Dinge, die ich in der Folge entschieden als Todsünden erkannte, überredet worden war, sie seien keine Todsünden. Die Schmerzen, die mir noch von der Krankheit geblieben, waren fast unerträglich. Ich hatte noch wenig Besinnung, jedoch war meine Beicht, wie ich glaube, vollständig in Hinsicht auf Alles, worin ich meinte, Gott beleidiget zu haben; denn unter andern Gnaden hat mir der Herr diese verliehen, daß ich von meiner ersten Communion an nie unterließ zu beichten, was ich als eine Sünde erkannte, wenn es auch nur ein läßliches Vergehen war.

Wenn ich indessen damals gestorben wäre, so dürfte es wohl mit meiner Seligkeit zweifelhaft gestanden sein; denn einer Seits waren meine Beichtväter wenig gelehrt, und andrer Seits war ich sehr böse. Dieß ist gewiß und wahr. Wenn ich erwäge, wie der Herr mich gleichsam wieder von den Todten erweckt hat, so staune und bebe ich in mir selbst noch darüber. O meine Seele, hättest du doch die große Gefahr, aus welcher der Herr dich gerettet hat, wahrgenommen und wenigstens, weil du aus Liebe zu ihm nicht aufhören

---

wollte, ließ sich vom Schlafe überwältigen. Inzwischen brannte die neben Theresiens Bette stehende Kerze ab, und das Bett selbst fing Feuer. Hätte ihn der Dampf und Rauch nicht aufgeweckt, so wäre Theresia verbrannt.

wolltest, ihn zu beleidigen, aus Furcht dieß gethan Er hätte dich ja tausendmal in einem noch gefährlichern Zustande können sterben lassen. Ich sage hier gewiß nicht zu viel, wenn ich sage: Tausendmal, wiewohl ich von dem, welcher mir befohlen, in Erzählung meiner Sünden behutsam zu sein, einen Verweis erwarte. Sie bleiben ohnehin genug beschöniget. Ich bitte denselben um Gottes willen, er wolle von meiner Beschreibung in Hinsicht der Sünden nichts hinwegthun, weil dadurch weit herrlicher sich offenbaret, wie großmächtig Gott ist, und wie lange er eine Seele überträgt. Er sei gepriesen in Ewigkeit! Möchte doch die göttliche Majestät eher mich ganz vernichten, als daß ich aufhören sollte, dieselbe immer mehr zu lieben.

Sechstes Hauptstück.

Danksbezeigungen, daß Gott ihr in so schweren Krankheiten die Gleichförmigkeit mit seinem Willen verlieh. Sie erwählt den glorwürdigen Nährvater Joseph zu ihrem Fürbitter; wie viel ihr dieses genützt habe.

1. Von dieser viertägigen Ohnmacht blieb ich sehr elend. Gott allein weiß, welch' unerträgliche Schmerzen ich leiden mußte. Die Zunge war zerbissen. Vor großer Mattigkeit war Schlund und Hals, weil ich lange nichts hinunterlassen konnte, eingeschrumpft. Es war zum Ersticken. Nicht einmal Wasser konnte ich hinabbringen. Alle Glieder des Leibes waren wie verrenkt; am Haupte war ich sehr betäubt, und am ganzen Leibe zusammengezogen wie ein Knäuel. Die Schmerzen dieser Tage brachten mich so weit,

daß ich gleich einem Todten weder das Haupt, noch Arme, noch Hände und Füße rühren konnte, wenn Andere mich nicht bewegten. Bloß einen Finger an der rechten Hand konnte ich, so viel ich mich erinnere, noch bewegen. Man durfte mich auch, weil Alles an mir gar so schmerzhaft war, und ich es kaum zu erleiden vermochte, nicht anrühren; ihrer Zwei mußten mich in einem Leintuche, welches die Eine auf dieser, die Andere auf jener Seite hielt, heben und legen. Dieß dauerte bis zum Palmsonntage.

Nur wenn Niemand mich anrührte, wichen die Schmerzen manchmal; darum stellte ich mich, um von meinen Umgebungen ein wenig Ruhe zu haben, als wäre mir wohl; denn ich befürchtete, es möchte mir etwa die Geduld ausgehen. Uebrigens war ich, wenn ich keine so heftige und anhaltende Schmerzen litt, sehr vergnügt, obschon ich wegen des doppelten viertägigen Fiebers, das ich noch stark hatte, unerträgliche Schmerzen und einen großen Ekel vor dem Essen fühlte.

Ich wollte wieder in mein Kloster zurück, und ließ mich unverzüglich, so übel ich mich auch noch befand, dahin tragen. Die den entseelten Leichnam erwarteten, empfingen mich am Leben, der Leib aber war übler zugerichtet, als wenn er todt gewesen wäre; denn es war ein Elend, mich anzusehen. Meine äußerste Schwäche kann nicht ausgesprochen werden; denn ich hatte an mir nichts, als Haut und Bein. In diesem elenden Stande blieb ich nicht mehr als acht Monate; aber obgleich es allmälig besser wurde, so blieb ich doch fast drei Jahre lang gelähmt.

Als ich wieder anfing auf Krücken zu gehen, dankte ich Gott. Diese ganze Zeit — den Anfang ausgenommen — habe ich in großer Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, ja sogar mit fröhlichem Gemüthe zugebracht; denn im Vergleich mit den Schmerzen und mit der Pein, die ich im Anfange ausgestanden, schien mir dieß Alles nichts zu sein. Ich wäre mit dem Willen Gottes ganz zufrieden gewesen, wenn er mich auch allzeit so gelassen hätte. All mein Verlangen, gesund zu werden, hatte nur darin seinen Grund, weil ich wünschte, für mich allein dem Gebete nach der erhaltenen Anweisung zu obliegen. In der Krankenstube gab es dazu keine Gelegenheit. Ich beichtete sehr oft und redete gerne von Gott. Dadurch wurden alle sehr erbauet und verwunderten sich über die Geduld, welche mir der Herr verlieh. Wäre diese nicht von der Hand der göttlichen Majestät hergekommen, so hätte ich offenbar so große Schmerzen nicht mit ruhigem Gemüthe ertragen können.

2. In dieser Hinsicht stärkte mich die Gnade des Gebetes, welche mir der Herr schon verliehen hatte, gar sehr; denn dieselbe lehrte mich verstehen, was es heiße, Gott zu lieben. Ich gewahrte von dieser kurzen Zeit her neue Tugenden in mir, obschon sie noch nicht viel befestigt waren, weil sie mich in dem Stande der Gerechtigkeit nicht beständig erhalten konnten.

Ich redete von Niemanden, auch nicht im Geringsten, etwas Uebles, sondern war gewohnt, alles üble Nachreden und Verleumden zu verhindern; denn ich hatte es mir tief eingeprägt, Niemanden Etwas zu

thun, und von Niemanden Etwas zu reden, was nach meinem Wunsche auch mir nicht widerfahren sollte. Weil mir manche Gelegenheit vorkam, so hatte ich mir diesen Punkt besonders eingeschärft; und doch konnte ich es hier zu keiner Vollkommenheit bringen. Es gab gar zu viele Anlässe zum Straucheln. Ich strauchelte daher wohl manchmal, aber grobe Mißgriffe wurden bei mir nicht zur Gewohnheit. Ich hatte auch meinen Umgebungen und Bekannten die Behutsamkeit im Reden so empfohlen, daß auch sie sich daran gewöhnten. Allgemein wurde bekannt, daß man in meiner Gegenwart vor bösen Zungen gesichert sei. Die nämliche gute Meinung hegte man auch von meinen Vertrauten und von denen, die ich unter meiner Aufsicht hatte. Uebrigens habe ich in andern Stücken über das böse Beispiel, welches ich ihnen gab, vor Gott mich schwer zu verantworten. Die göttliche Majestät verzeihe mir, daß ich zu so manchem Bösen Anlaß gegeben, wenn auch meine Absicht nicht so schlimm war, als die Werke, welche daraus folgten. Nach der Einsamkeit verlangte ich herzlich und redete gerne von Gott. Fand ich Jemanden, mit dem ich solche Gespräche führen konnte, so brachte mir dieses mehr Freude und Erholung, als alle Thorheit des weltlichen Gesellschaftstones.

Ich ging in dieser Zeit sehr oft zur Beicht und Communion, und ich sehnte mich sehr darnach. Geistliche Bücher waren meine liebste Lectüre, und wenn ich Gott irgendwo beleidigt hatte, emfand ich darüber große Reue. Ich erinnere mich, daß ich sehr oft es nicht wagte, zu beten, weil ich die große Pein, welche

ich nach einer Beleidigung Gottes zu leiden hatte, wie eine schwere Züchtigung fürchtete. Diese Pein nahm in der Folge so zu, daß ich nicht weiß, womit ich dieselbe vergleichen soll. Sie war keineswegs in der Furcht gegründet, sondern wenn ich mich der innerlichen Tröstungen, die mir der Herr unter dem Gebete verliehen, und der großen Verbindlichkeiten gegen ihn erinnerte, und zugleich auch sah, wie übel ich ihm dieß Alles vergalt, so konnte ich es nicht ertragen. Ich zürnte heftig selbst über die vielfältigen Zähren, die ich wegen meiner Fehler vergoß, wenn ich sah, wie wenig ich mich besserte; denn weder die guten Vorsätze, noch die Gewalt, welche ich mir anthat, verwahrten mich, daß ich bei vorkommender Gelegenheit nicht wieder fiel. Meine Thränen kamen mir als heuchlerische vor, und ich meinte, meine Schuld würde dadurch nur größer, weil ich darin, daß der Herr mir solche Thränen und eine so große Reue ertheilte, die Größe seiner Gnade deutlich erkannte.

Ich beichtete immer wieder sobald als möglich und that meines Erachtens alles Mögliche, um mich wieder mit Gott zu versöhnen. Aber die Ursache alles Uebels war, daß ich mich der Gelegenheit nicht gänzlich entschlug, und daß meine Beichtväter in dieser Hinsicht mir wenig halfen. Hätten sie mir die Gefahr, in welcher ich schwebte, entdeckt, und mir die Pflicht, manche Gesellschaft zu meiden, angedeutet, so wäre es sicherlich besser gegangen. Denn nie hätte ich wissentlich einen einzigen Tag in einer Todsünde bleiben können. Alle diese Merkmale der Furcht

Gottes kamen mir mit der Uebung des Gebetes; das Beste daran war dieß, daß diese Furcht, weil ich nicht an eine Strafe dachte, in Liebe eingehüllt war. Die ganze Zeit meiner Krankheit trug ich große Sorge, mein Gewissen vor Todsünden zu bewahren.

Treuer Gott! siehe, ich verlangte die Gesundheit, um dir besser dienen zu können, und gerade die Gesundheit war mir zum Nachtheile. Ich sah mich in so jungem Alter des Gebrauches aller Glieder beraubt; ich sah, wie jämmerlich die irdischen Aerzte mich zugerichtet hatten: darum entschloß ich mich, zu himmlischen Aerzten meine Zuflucht zu nehmen, daß sie mir die Gesundheit wieder verschaffen möchten. Ich übertrug zwar Alles mit fröhlichem Gemüthe, wünschte aber dessenungeachtet die Gesundheit wieder zu erlangen. Zuweilen dachte ich wohl, daß ich, wenn die Gesundheit mir der Anlaß zur Verdammniß wäre, weit besser so bliebe; aber dabei dachte ich doch auch, ich würde Gott mit gesundem Leibe besser dienen können. So betrügen wir uns gewöhnlich selbst, indem wir uns Gott, der doch am besten weiß, was uns nützlich ist, nicht in Allem, was er mit uns anfangen will, gänzlich hingeben.

3. Ich fing an, bei der heil. Messe und andern gutgeheißenen Gebetsübungen recht andächtig zu sein. Nie hatte ich dagegen zu den Andachten, welche von Einigen, besonders von Weibspersonen, mit vielem Ceremoniell geübt wurden, eine Neigung. Mir waren sie zuwider, obgleich sie ihnen Andacht verursachten.

In der Folge fand es sich wohl, daß es unnütze und abergläubische Uebungen waren.

Als meinen Fürbitter und Patron erwählte ich den glorwürdigen, heiligen Nährvater Joseph, und ihm empfahl ich mich recht angelegentlich. Auch habe ich erfahren, daß dieser mein heiliger Vater und Herr mich sowohl aus meiner damaligen Noth, als aus größern Gefahren meiner Ehre und des Heiles meiner Seele gerettet hat, und zwar weit besser, als ich ihn darum hätte bitten können. Ich erinnere mich nicht, daß ich seitdem Etwas von ihm gebeten, das er mir nicht gewährt hätte. Die großen Gnaden, die mir Gott durch diesen sehr heiligen Vater verliehen, und die vielen Gefahren für Leib und Seele, von denen er mich befreiet hat, verdienen wahrhaft Bewunderung.

Es scheint, Gott habe andern Heiligen die Gnade gegeben, nur in einer Noth zu Hülfe zu kommen; aber diesen glorwürdigen Heiligen hab' ich in allen Stücken als Nothhelfer kennen gelernt. Der Herr scheint dadurch andeuten zu wollen, daß er auch im Himmel Alles thue, was er von ihm verlangt, wie er ihm auf Erden als seinem Pflegevater unterthan gewesen ist. Das Nämliche haben auch einige Personen, denen ich gerathen, sie sollten sich ihm empfehlen, in der That erfahren. Viele tragen jetzt zu diesem Heiligen eine besondere Andacht, und an ihnen Allen fand ich diese Wahrheit bestätigt. Ich befliß mich, seine Festtage mit der höchst möglichen Feierlichkeit zu begehen, leider mit mehr Eitelkeit als Geist, weil ich, wiewohl aus guter Absicht, immer wollte, daß Alles recht prunkvoll hergehe.

Ich hatte eben dieß Schlimme an mir, daß immer das Gute, wozu mir der Herr irgend eine Gnade verlieh, voll Unvollkommenheit und in mancher Hinsicht fehlerhaft war. Zum Bösen aber, zur Prunksucht und zur Eitelkeit war ich, Gott verzeihe es mir, sehr listig und erfinderisch. Ich möchte gerne Jedermann bewegen, diesen glorwürdigen Heiligen andächtig zu verehren, weil ich so vielfältig erfahren habe, wie viel Gutes er bei Gott erlangen kann. Ich habe keinen Einzigen gekannt, der zu ihm eine recht herzliche Andacht trug und ihn besonders verehrte, an dem ich nicht auch ein besonderes Wachsthum in der Tugend bemerkt hätte. Immer bringt die Andacht, in der sich die Seelen dem heil. Joseph empfehlen, großen Nutzen. Schon seit mehreren Jahren habe ich an seinem Festtage jedesmal etwas Besonderes von ihm begehrt, und allzeit sehe ich es erfüllt. Ist meine Bitte nicht ganz rechter Art, so leitet er mein Begehren zu etwas Besserem. Wäre ich eine Person, deren Schriften ein Ansehen hätten, so wollte ich mich herzlich gerne bemühen, die Wohlthaten, welche dieser glorwürdigste Heilige mir und Andern erwiesen hat, umständlich zu erzählen. Ich muß aber, um mich nicht weiter, als mir befohlen ist, zu verbreiten, in manchen Stücken kürzer sein, als ich gern wollte; dagegen bin ich in andern weitläufiger als nothwendig wäre, denn ich habe in allem Guten wenig Unterscheidung.

Nur bitte ich um Gottes willen, wer immer meinen Worten nicht glauben will, wolle es versuchen; dann wird er in der That erfahren, wie viel Gutes daraus

erfolgt, wenn man sich diesem glorwürdigen Erzvater empfiehlt und ihn mit Andacht verehrt. Vorzüglich sollten die, welche dem Gebete ergeben sind, allzeit gegen ihn recht kindliche Liebe haben. Denn ich weiß nicht, wie Einer sich der Königin der Engel in jener Zeit erinnern könne, in welcher sie mit dem Kindlein Jesus so viel ausgestanden hat, ohne sich auch gegen den heil. Joseph für die treuen, ihnen erwiesenen Dienste dankbar zu erzeigen. Wer keinen tüchtigen Lehrer des Gebetes finden kann, der wähle sich diesen glorwürdigen Heiligen zum Lehrmeister, so wird er den rechten Weg nicht verfehlen. Möchte ich doch darin, daß ich mich vermaß, von ihm zu reden, nicht gefehlt haben! Ich bekenne zwar meine Andacht zu ihm, aber ich war in seinem Dienste und in seiner Nachfolge sehr nachlässig. Dieser Heilige bewirkte es nun nach seiner gewohnten Güte, daß ich vom Bette aufstehen und wieder herumgehen konnte, auch nicht mehr gichtbrüchig blieb. Aber ich habe nach meiner Weise von dieser Wohlthat wieder Mißbrauch gemacht.

4. Wer hätte meinen sollen, daß ich nach so vielen von Gott empfangenen Wohlthaten wieder fallen würde? Die göttliche Majestät hatte angefangen, mir Tugenden zu spenden, und diese ermunterten mich auch, ihm zu dienen. Er hatte mich beinahe erstorben und in der größten Gefahr der Verdammniß gefunden und hatte mich an Leib und Seele wieder von Todten erweckt, so daß Alle, die mich sahen, sich verwunderten, daß ich noch lebe. — Wie konnte ich doch nach all diesen Wohlthaten wieder fallen? Wie kommt dieses, o Herr!

Müssen wir denn immer in einem so gefahrvollen Leben schweben? Da ich dieses schreibe, kann ich durch deine Gnade und Erbarmung, wenn gleich nicht mit solcher Vollkommenheit wie der heil. Paulus *) sagen: „Ich lebe jetzt nicht mehr, sondern du, mein Schöpfer, lebest in mir, denn du hältst mich, so viel ich erfassen und verstehen kann, seit einigen Jahren an deiner Hand.“ Ich spüre in mir gute Begierden und Vorsätze, und bin darin diese Jahre hindurch in vielen Stücken sehr befestiget worden, so daß ich im Geringsten nie etwas thun wollte, das deinem göttlichen Willen entgegen wäre, wenn ich gleich manchmal aus Unachtsamkeit deine göttliche Majestät beleidige. Zu dem däucht mich, es könnte nichts so Schweres vorfallen, das ich nicht aus Liebe zu dir mit großem Muthe angreifen wollte. Und wirklich hast du mir auch bereits in einigen Dingen geholfen, daß ich dieselben glücklich zu Ende brachte. Ich verlange nicht nach der Welt oder nach irgend einem Dinge in ihr, und es könnte mich wohl nichts erfreuen, als nur das, was von dir herkommt; alles Uebrige scheint mir nur ein schweres Kreuz zu sein.

Ich kann mich auch hierin wohl irren und das, was ich von mir sagte, gar nicht haben; du aber, o Herr, siehest wohl, daß ich, so viel ich's verstehen kann, nicht lüge. Und dennoch fürchte ich, und zwar nicht ohne Grund, du möchtest mich wieder verlassen; denn ich weiß nun gut, wie weit meine Stärke und meine geringe Tugend reichet, wenn du mir nicht stets deine

*) Gal. 2, 20.

Kraft mittheilest und mir nicht beistehest, damit ich dich nicht verlasse. Möge es doch deiner göttlichen Majestät gefallen, daß ich nicht etwa auch jetzt von dir verlassen sei, und möge dieses Alles nur eitle Furcht von mir sein! Da Alles hienieden so ungewiß ist, so weiß ich nicht, wie dieses Leben einen Reiz für uns haben kann. O Herr, es scheint mir zwar ganz unmöglich, dich wieder gänzlich zu verlassen; da ich dich aber schon so oft verlassen habe, so muß ich billig immer in Furcht sein; denn wichest du nur im Geringsten von mir, so fiele ich mit allem Guten, das ich schon emfangen habe, elend zu Boden. Gepriesen seist du in Ewigkeit! Obschon ich dich verließ, so hast doch du mich nie aufgegeben; Du reichtest mir deine Hand, damit ich wieder aufstünde. Ich aber, o Herr, wollte dieselbe oft nicht annehmen, und wollte es nicht merken, da du mich zurückriefst, wie ich jetzt erzählen werde.

Siebentes Hauptstück.

Wie Theresia die von Gott empfangenen Gnaden allmälig verlor. Neue Verirrungen. Nachtheile aus vernachlässigter Clausur. Seliges Ende ihres Vaters. Kampf mit getheiltem Herzen.

1. Bald begann ich wieder von einer Zerstreuung in die andere, von einer Eitelkeit in die andere, und von einer Gelegenheit in die andere mich zu werfen. Unvermerkt ward ich so vielen Gelegenheiten ausgesetzt, und meine Seele in so viele Eitelkeiten verwickelt, daß ich mich schon scheute, durch eine so besondere Vertraulichkeit, wie das Gebet sie gewährt, zu Gott mich zu

wenden und mich ihm zu nähern. Dazu kam noch, daß ebenso, wie die Sünden zunahmen, der Geschmack und die Freude an der Frömmigkeit und Tugend abnahm. O mein Herr, ich sehe recht wohl ein, daß es so kommen mußte, weil ich aufhörte, dir treu zu sein.

Diese Scheu vor dem Gebete war der schädlichste Betrug, den mir der Arge zufügen konnte. Unter dem Scheine der Demuth, weil ich mich nämlich so bösartig erblickte, scheute ich mich, dem Gebete mich zu ergeben. Ich hielt es auch für besser, zu leben wie der große Haufe, weil ich doch unter den Schlimmeren die Schlimmste war. Ich wollte lieber das, was meine Pflicht forderte, mündlich beten, als durch das innere Gebet mit Gott eine Vertraulichkeit pflegen; denn ich glaubte, verdient zu haben, unter den höllischen Geistern zu wohnen. Aeußerlich behielt ich einen guten Schein, und darum ist der Ort, wo ich wohnte, ganz ohne Schuld. Durch mein listiges Wesen brachte ich es dahin, daß man von mir eine gute Meinung hegte. Zwar habe ich dieses nicht absichtlich gethan, und nie habe ich Frömmigkeit geheuchelt; denn durch eigentliche Gleißnerei und eitle Ehrsucht erinnere ich mich, Gott sei gedankt, nach meinem besten Wissen nicht, Gott beleidiget zu haben. Sobald ich dazu nur die erste Bewegung in mir spürte, war es mir gleich so zuwider, daß der böse Feind mit Verlust abziehen mußte, und ich somit dabei gewann. Deßhalb hat der böse Feind in dieser Hinsicht mich allzeit wenig angefochten. Hätte Gott zugelassen, daß der Satan mich hier so schwer wie in andern Dingen versuchen

dürfte, so wäre ich gewiß auch da gefallen. Die göttliche Majestät hat mich bis jetzt in dieser Hinsicht bewahrt; sie sei dafür gepriesen in Ewigkeit! Weil ich mein Inneres selbst gut kannte, war es mir vielmehr lästig, daß man eine so vortheilhafte Meinung von mir hegte. Daß man überhaupt mich nicht für böse hielt, kam daher, weil man mich so jung und bei vielen Gelegenheiten oft von Gesellschaften wegschleichen sah, um zu beten oder zu lesen oder von Gott zu reden. Mit besonderer Liebe ließ ich das Bildniß des Herrn an vielen Orten malen, gerne war ich im Oratorium, und ich ordnete darin Manches, das zur Andacht bewegte. Von Niemanden redete ich Uebles, und so hatte ich Vieles an mir, was den Schein der Tugend trägt. Ich selbst wußte, und das war meine Eitelkeit, vor mir selbst hoch genug anzuschlagen, was vor der Welt Geltung hat.

Deßwegen vergönnte man mir so viel oder noch mehr Freiheit, als den Aeltesten, und man schenkte mir großes Vertrauen. Denn mir selbst Freiheiten herauszunehmen, ohne Erlaubniß etwas zu thun, z. B. durch eine Oeffnung der Mauer oder bei Nacht mit Jemanden zu reden, das hätte ich im Kloster nie über mich bringen können. Ich that nie etwas dergleichen, denn der Herr hielt mich an seiner Hand. Ich habe zwar oft absichtlich und vorsätzlich an dergleichen Dinge gedacht; aber ich hielt es, als wäre mein ganzes übriges Benehmen gut und tadellos gewesen, für eine große Sünde, wenn durch die Bosheit meiner Person die Ehre und der gute Name so vieler frommen Ordensschwestern

gefährdet werden sollte. Die Wahrheit zu bekennen, so geschah das übrige Böse, obgleich dessen viel gewesen, nicht so mit Ueberlegung, wie es bei diesem der Fall gewesen wäre.

2. Nach meinem Dafürhalten hat es mir sehr viel geschadet, daß ich mich nicht in einem verschlossenen Kloster befand. Die Freiheit, von der die Guten rechtmäßig Gebrauch machen konnten, weil sie zur Clausur nicht durch ein Gelübde sich verbunden hatten, hätte mich in meiner Bosheit gewiß zur Hölle gestürzt, wenn der Herr mich nicht durch so viele Mittel und Wege, ja auch durch besondere Gnaden aus diesen Gefahren gerettet hätte. Ein Frauenkloster mit Freiheit, d. h. ohne Clausur, scheint mir etwas höchst Gefährliches. Nach meiner Ansicht ist die Freiheit denen, die böse sein wollen, mehr ein gerader Weg zur Hölle, als ein Heilmittel für ihre Krankheiten. Man darf indessen das Gesagte nicht so nehmen, als gelte es meinem Kloster; denn es befinden sich darin sehr Viele, welche dem Herrn eifrig und mit großer Vollkommenheit dienen; weßwegen Gott nach seiner großen Güte sie fortwährend mit Gnaden bereichert. Auch gehört es nicht zu den Klöstern, die gar zu frei und offen sind, sondern es wird darin die klösterliche Zucht vollständig gehalten. Ich rede hier nur von andern Klöstern, die mir bekannt sind, und die ich selbst gesehen habe.

Mit solchen Klosterfrauen habe ich ein herzliches Mitleiden; denn der Herr muß sie, wenn sie gerettet werden sollen, durch besondere Eingebungen nicht nur Einmal, sondern sehr oft aufwecken. Weltliche Ehre und

irdische Freuden sind bei ihnen zu Hause, von ihren Verpflichtungen wissen sie wenig. Ach, möchten sie doch das, was Sünde ist, nicht für eine Tugend halten, wie ich oft gethan. Es ist sehr schwer, sie darüber zu verständigen; der Herr muß selbst mit all' seinem Eifer seine Hand darein legen. Möchten die Eltern doch meinem Rathe folgen! Wenn es sie auch wenig kümmert, ihre Kinder an Orten unterzubringen, wo sie auf dem Wege des Heils mit größerer Gefahr wandeln, als selbst in der Welt; so sollten sie wenigstens auf die Ehre derselben Rücksicht nehmen und sie lieber auch unter den ungünstigsten Verhältnissen sich verehelichen lassen, als ihren Eintritt in dergleichen Klöster zu befördern, wenn sie nicht schon an und für sich zum Guten sehr geneigt sind. Ach wenn ihnen nur diese Neigung sichere Bürgschaft leistete! Lieber sollen sie dieselben bei sich zu Hause behalten.

Wollen sie zu Haus böse sein, so wird es nicht lange verborgen bleiben können, im Kloster aber sehr lange, bis Gott der Herr es zuletzt dennoch offenbar werden läßt. Hier schaden sie nicht bloß sich, sondern Allen, und zuweilen haben die armen Kinder keine Schuld daran, denn sie folgen dem, was sie sehen. Es ist doch recht zu bejammern! So Manche begehren, sich von der Welt abzusondern, und während sie denken, sie weihen sich dem Herrn und entrinnen den Gefahren der Welt, befinden sie sich in einer zehnfachen Welt, in der sie nicht wissen, was sie anfangen oder wie sie sich helfen sollen. Der jugendliche Leichtsinn, die Sinnlichkeit und der böse Feind locken und führen sie zu Dingen, die ganz von der Welt sind. Bald hält man

es auch für gut, nach Weltbrauch davon zu reden. Sie kommen mir in dieser Hinsicht vor, wie die unglücklichen Irrlehrer, die sich selbst mit Fleiß verblenden und Andere überreden, ihre Sache sei gut; sie selbst seien davon überzeugt, da sie es doch nicht sind, weil sie in sich selbst Einen haben, der ihnen sagt, daß es böse sei. O großes Uebel, o unglücklicher Zustand von Ordensleuten, wo man die Ordensregel nicht hält! Ich rede sowohl von Männern als von Frauen. Da sind in Einem Kloster zweierlei Wege: der Weg der Tugend und der Ordensregel, und der Weg der Erschlaffung der geistlichen Zucht, und beide werden fast auf gleiche Weise betreten. Was sage ich von gleicher Weise? Um unsrer Sünden willen wird der Weg der Unvollkommenheit mehr betreten und ist auch weit mehr geachtet. Dagegen wandelt man auf dem Wege des echten geistlichen Lebens so wenig, daß ein Geistlicher oder eine Nonne, die redlich und ernstlich nach ihrem Berufe leben wollen, vor ihren eigenen Ordensgenossen sich mehr, als selbst vor allen höllischen Geistern zu fürchten haben. Wenn sie von der Freundschaft und von der Vertraulichkeit mit Gott sich besprechen wollen, so müssen sie mehr Vorsicht und Behutsamkeit anwenden, als wenn sie von andern unordentlichen Neigungen und Freundschaften redeten, die der böse Feind in den Klöstern anzuspinnen pflegt.

Ich weiß nicht, warum wir uns verwundern, daß man heutzutage in der christlichen Kirche so viele und große Uebel antrifft, da selbst die, welche Andern Vorbild und Lehrmeister in den Tugenden sein sollten,

das herrliche Werk zerstören, welches der Geist der früheren Heiligen in den Klöstern hinterlassen hat. Die göttliche Majestät wolle nach ihrer Weisheit diesem Unheil abhelfen. Amen.

3. Als ich daher allmälig in ähnliche Unterhaltungen mich einließ, weil ich es auch von Andern sah und nicht meinte, daß es meiner Seele einen so großen Nachtheil und eine so große Zerstreuung des Gemüthes bringen würde, beredete ich mich selbst, dasjenige, was in vielen Klöstern gebräuchlich ist, wie das Besuchmachen, sei mir auch nicht schädlicher als Andern; denn ich sah sie gut und fromm, bemerkte aber nicht, daß sie weit besser waren als ich, und daß ihnen das vielleicht nicht gefährlich war, was mich in Gefahr brachte. Ich zweifle indessen doch, ob dieses bei ihnen ganz ohne Gefahr abläuft, denn wenn sonst Nichts wäre, so ist doch die Zeit übel angewendet.

Als ich einst bei einer Person war, mit welcher die Bekanntschaft sich erst einleitete, wollte mir der Herr zu erkennen geben, daß dergleichen Bekanntschaften für mich nicht passen. Er wollte mich in meiner großen Blindheit warnen und erleuchten. Mit ernstem Antlitze erschien vor mir Christus der Herr und gab mir zu verstehen, daß ihm so Etwas mißfalle. Ich sah ihn mit den Augen der Seele weit klarer, als ich ihn mit den Augen des Leibes hätte sehen können. Seine Gestalt blieb mir so tief eingedrückt, daß es mir jetzt, nach mehr als 26 Jahren, noch immer ist, als sähe ich ihn gegenwärtig. Ich gerieth dadurch in heftigen Schrecken und in große Verwirrung, und ich wollte die

Person, bei der ich eben war, nicht mehr ansehen. Es war mir ein großer Nachtheil, daß ich nicht wußte, man könne Etwas noch anders als mit leiblichen Augen sehen. Der böse Feind trieb mich an, die Sache für unmöglich zu halten und zu meinen, es könnte etwa ein Blendwerk des Bösen gewesen sein u. s. w. Mir aber war es sehr wahrscheinlich, es sei von Gott und keine Täuschung gewesen. Weil diese Einsicht aber nicht nach meinem Geschmacke war, so schlug ich sie selbst aus dem Sinne; auch konnte ich mit Niemanden darüber reden. Darum wurde man mir in der Folge wieder zudringlich und versicherte mich, es sei nichts Böses, mit dergleichen Menschen umzugehen; meine Ehre würde dadurch nicht vermindert, sondern nur vermehrt. So ließ ich mich wieder in denselben Umgang, und später auch noch mit andern Personen ein. Viele Jahre lang überließ ich mich dieser verderblichen Unterhaltung. So lange ich sie genoß, kam sie mir nicht so schädlich vor, wie sie an sich war. Und doch sah ich manchmal ein, daß es nichts Gutes sei. Aber keine Person verursachte mir mehr Zerstreuung im Gemüthe, als die, von welcher ich rede, denn ich hegte gegen sie eine besondere Zuneigung.

4. Einst als ich mit eben dieser Person zusammen war, sahen wir mit andern Anwesenden, daß gegen uns Etwas herkroch, das einer großen Kröte glich, aber weit schneller, als die Kröten sich bewegen. Ich kann nicht begreifen, wo das Ungeziefer mitten am Tage und an einem Orte, wo man sonst nie ein solches spürte, wohl herkam. Die Wirkung, welche

dieser Anblick in mir hervorbrachte, läßt mich vermuthen, daß dieses nicht ohne geheime Bedeutung gewesen sei, und ich habe den Eindruck davon nie vergessen. Großer Gott, mit welcher Sorgfalt und Milde hast du mich auf jede mögliche Weise gewarnt, und wie wenig hat es an mir gefruchtet!

5. Unter den Schwestern desselben Klosters hatte ich eine ältere Verwandte, die eine eifrige Dienerin Gottes und der Klosterzucht sehr beflissen war. Diese warnte mich auch zuweilen, aber ich schenkte ihr nicht nur keinen Glauben, sondern entzweite mich darüber mit ihr; denn ich meinte, sie nehme ohne Grund ein Aergerniß. Ich erzähle dieses, auf daß man daraus meine Bosheit und die große Güte Gottes erkenne und sich überzeuge, wie sehr ich durch meinen Undank die Hölle verdient hätte. Sollte je einmal nach Gottes Willen und Fügung irgend eine Nonne dieses lesen, so möge sie sich durch meinen Schaden witzigen lassen. Solche Leserinen bitte ich auch um Gottes willen, dergleichen Unterhaltungen zu meiden. Ach möchten doch auch die klüger werden, welche ich verführt habe, indem ich ihnen sagte, dieß sei nichts Böses, und indem ich wegen der Blindheit, mit welcher ich geschlagen war, sie in einer so großen Gefahr sicher machte; denn vorsätzlich habe ich Keine zu verführen verlangt. Ich war, wie gesagt, durch das böse Beispiel, welches ich ihnen gab, eine Ursache von vielem Bösen; ohne es zu wissen, that ich so viel Böses.

6. In den ersten Tagen meiner Krankheit, noch ehe ich mir selbst Hülfe schaffen konnte, hatte ich ein

heftiges Verlangen, Andere in der Tugend zu fördern. Dieß ist eine gewöhnliche Anfechtung der Anfänger, und doch gelang es mir. Da ich meinen Vater sehr liebte, wünschte ich ihm deßwegen das Gute, dessen ich durch die Uebung des innerlichen Gebetes zu genießen glaubte. Ich meinte wirklich, in diesem Leben könne es kein größeres Glück geben, als sich im Gebete üben. Ich suchte daher ihn durch mancherlei Zureden dahin zu bewegen, daß er sich dieser Uebung ergab. Zu diesem Zwecke gab ich ihm Bücher. Er war ohnehin, wie ich schon oben gesagt habe, ein sehr tugendhafter Mann und kam wirklich binnen 5 oder 6 Jahren in dieser Uebung so weit, daß ich Gott dafür preisen und daraus großen Trost schöpfen konnte.

Er hatte mancherlei sehr große Widerwärtigkeiten zu leiden; aber er übertrug sie allesammt in großer Gleichförmigkeit seines Willens mit Gottes Willen. Oft kam er mich zu besuchen, weil es ihm Trost gewährte, von göttlichen Dingen zu reden. Als ich in der Folge mich in Zerstreuungen eingelassen und das innere Gebet aufgegeben hatte, konnte ich ihm, der immer meinte, ich wäre noch wie früher beschaffen, meinen wahren Zustand nicht mehr verheimlichen. Schon ein ganzes Jahr und darüber übte ich mich nicht mehr im Gebete, und dieses schien mir eine Uebung der Demuth zu sein. Es war dieß aber die größte Versuchung, der ich je unterlegen bin, und dadurch eilte ich meinem gänzlichen Verderben entgegen. Denn hatte ich zur Zeit, da ich mich noch im Gebete übte, an

irgend einem Tage Gott beleidiget, so sammelte ich mich doch die folgenden Tage wieder, und hütete mich vor Gelegenheiten. — Da dieser fromme Mann immer noch in der Meinung, ich stehe wie ehedem im vertrauten Umgange mit Gott, zu mir kam, so that es mir sehr leid, ihn so getäuscht zu sehen. Ich sagte ihm, daß ich jetzt das Gebet nicht mehr übe; aber die Ursache enthüllte ich ihm nicht, sondern ich legte die Schuld auf meine Krankheitszustände. Ich war von jener schweren Krankheit zwar wieder aufgestanden, hatte aber bis jetzt immerfort mit ähnlichen großen Leiden zu kämpfen gehabt. Wenn sie eine kurze Zeit an Heftigkeit nachließen, so hingen sie mir doch in mancher Weise noch an.

7. Besonders mußte ich mich ungefähr zwanzig Jahre lang alle Morgen erbrechen. Da durfte ich dann bis Mittag und manchmal bis Abend keine Speise genießen. Von der Zeit an, wo ich die heil. Communion öfters empfange, kommt der Reiz zum Erbrechen des Abends, ehe ich zu Bette gehe. Da kommt er aber mit größern Schmerzen, und um das Erbrechen zu befördern, muß ich mich selbst mit Federn oder ähnlichen Dingen reizen; denn ich befinde mich, wenn ich dieses unterlasse, sehr übel. Ich bin fast nie ohne viele Schmerzen, und diese sind manchmal sehr groß, besonders um das Herz herum. Die Ohnmacht aber, welche mich zuvor fast immer plagte, befällt mich jetzt seltener. Von der Gicht und von Fiebern, die mich oft anfielen, bin ich seit acht Jahren genesen. Die übrigen Krankheiten achte ich so wenig, daß ich mich oft dar-

über freue; denn es scheint mir, es habe der Herr ein Gefallen daran.

Mein Vater glaubte nun, daß dieß die Ursache sei. Ich aber hätte, gleichwie er nie eine Unwahrheit redete, auch ihm in dieser Hinsicht keine Unwahrheit sagen sollen. Ich erkannte gut, daß ich hierin keine Entschuldigung hatte, und dennoch sagte ich ihm, um ihn in seinem Glauben, daß es mir gut gehe, zu bestärken, ich hätte Arbeit genug, wenn ich dem Chorgebete fleißig beiwohnte. Meine Entschuldigung wegen Unterlassung dessen, wozu keine leiblichen Kräfte, sondern nur Liebe und Angewöhnung nothwendig sind, war offenbar ohne Grund; denn der Herr verschafft, wenn nur wir wollen, allzeit Gelegenheit dazu. Ich wiederhole „allzeit," denn Geschäfte und Krankheiten können uns wohl hindern, viele Zeit in der Einsamkeit zuzubringen; aber es gibt immer noch andere Uebungen, zu denen jede Gesundheit hinreicht. In der Krankheit und unter den Geschäften wird dann in Wahrheit gebetet, wann die Gott liebende Seele Alles Gott aufopfert und erwäget, wem zu gefallen sie leidet, und wie sie sich und alles Vorkommende gänzlich dem Willen Gottes hingeben soll. In solcher Weise wird die Liebe geübt. Es ist zum innern Gebet die Einsamkeit durchaus nicht so nothwendig, daß man es außer ihr nicht üben könnte. Wenn der Herr durch Trübsale die Zeit des Gebetes hinwegnimmt, so kann man durch einen geringen Fleiß große Güter gewinnen. Ich habe dieses, so lang ich ein reines Gewissen besaß, an mir selbst erfahren. Aber mein Vater glaubte mir Alles wegen der guten Mei-

nung, die er von mir hatte, und wegen der Liebe, die er zu mir trug. Ja er hatte mit mir noch Mitleiden. Da er bereits auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit stand, hielt er sich in der Folge nicht mehr lange bei mir auf. Wenn er mich gesehen hatte, ging er wieder davon; denn er sagte, im Vielreden sei nur Zeitverlust. Ich aber brachte die Zeit in andern Eitelkeiten hin und achtete es wenig. Damals habe ich nicht nur meinen Vater, sondern auch noch einige andere Personen dazu gebracht, daß sie sich dem Gebete ergaben. Obgleich in jene Eitelkeiten verstrickt, belehrte ich doch diejenigen, die zu vielen mündlichen Gebeten Neigung hatten, wie sie eine Betrachtung anstellen könnten, unterwies sie und gab ihnen Bücher dazu; denn von da an, wo ich die Uebung des Gebetes begonnen, hatte ich immer ein Verlangen, daß auch Andere Gott dienen möchten. Da ich selbst Gott dem Herrn nicht so fleißig diente, als ich es verstand, so wollte ich, daß wenigstens dasjenige, was die göttliche Majestät mich gelehrt hatte, nicht zu Grunde ginge und daß Andere statt meiner ihm dienten. Ich sage dieses, auf daß man die große Blindheit erkenne, mit welcher ich geschlagen war, indem ich mich selbst verderben ließ, während ich Andere zu gewinnen mich anstrengte.

8. Um diese Zeit fiel mein Vater in eine Krankheit, die nur einige Tage währte und seine Auflösung herbeiführte. Ich war kränker an der Seele, als er am Leibe, und kam, ihn zu pflegen. Ich war in vielen Eitelkeiten befangen; aber, so viel ich es verstehen

konnte, hatte ich doch jene ganze Zeit, von welcher ich rede und wo ich auch am meisten gleichsam verloren war, in keiner Todsünde gelebt. Denn hätte ich eine solche erkannt, so wäre es keineswegs mein Wille gewesen, darin zu bleiben. Während der Krankheit des Vaters ertrug ich manche Beschwerden in der Absicht, ihm einen Theil der Mühe, die er in meinen Krankheiten auf mich verwendet hatte, wieder zu vergelten. Ich befand mich selbst sehr übel, und doch that ich mir Gewalt an. Ich wußte, daß mit ihm, der mir jederzeit viel Gutes erwiesen, zugleich alles Gute und jeder Trost mir genommen werden sollte; und doch hatte ich so viel Muth, daß ich keine Traurigkeit merken ließ und ihm, als wäre ich unempfindlich, bis zu seinem Ende auswartete. Aber es war mir, als ich ihn das Leben enden sah, nicht anders, als würde mir die Seele mit Gewalt aus dem Leibe gerissen; denn ich hatte ihn sehr lieb.

Er nahm ein so schönes Ende und starb so gerne, daß wir Ursache hatten, Gott zu loben. Rührend waren die heilsamen Lehren, die er uns gab, nachdem er die letzte Oelung empfangen hatte. Er befahl uns ernstlich, wir sollten ihn oer Barmherzigkeit Gottes empfehlen und um Erbarmung flehen; wir sollten allzeit Gott dienen und wohl bedenken, daß Alles vergänglich sei. Mit Thränen äußerte er, wie schmerzlich es ihn reue, daß er Gott nicht fleißiger gedient habe; er wünschte, wie ein Geistlicher in dem strengsten Ordensstande gelebt zu haben. Ich halte es auch für ganz gewiß, der Herr habe ihm 14 Tage vor seinem Tode angedeutet, daß er nicht länger mehr leben würde; denn vorher glaubte

er nicht krank zu sein, obwohl er's gar sehr war. Als es hierauf mit ihm ziemlich besser wurde, und die Aerzte es ihm auch sagten, achtete er dessen nicht, sondern befliß sich, seine Seele in die rechte Stimmung zu bringen. Sein Hauptleiden bestand in einem großen Schmerze an den Schultern, der niemals nachließ und ihm bisweilen so heftig zusetzte, daß er ihm Klagen auspreßte.

Da er unsern Herrn, wie er das Kreuz getragen, jederzeit mit großer Andacht betrachtet hatte, so erinnerte ich ihn daran, die göttliche Majestät wolle ihm einen Theil jener Schmerzen empfinden lassen. Dieses tröstete ihn so, daß ich ihn in der Folge nicht mehr klagen hörte. Drei Tage lang war er fast ohne Empfindung; aber am Tage seines Hinscheidens gab ihm der Herr die völlige Besinnung wieder, so daß wir uns Alle darüber verwunderten. Er behielt auch dieselbe, sprach selbst noch das christliche Glaubensbekenntniß und verschied, da er bis zur Mitte desselben gekommen war. Nach seinem Tode war er so schön wie ein Engel, und ich hielt ihn, d. h. seine Seele und ihre Wohlgestalt auch wirklich für einen Engel. Ich weiß nicht, wozu ich dieses Alles erzählt habe, als etwa nur, um meine Bosheit desto mehr anzuklagen. Nachdem ich einen solchen Tod, einen solchen Lebens-Wandel gesehen hatte, hätte ich billig mein Leben bessern und meinem Vater nachfolgen sollen. Sein Beichtvater, ein sehr gelehrter Dominicaner, sagte mir, er zweifle nicht, daß mein Vater geradezu in den Himmel gekommen sei. Der Vater hatte ihm schon seit einigen Jahren gebeichtet, der Pater lobte die Reinigkeit seines Gewissens.

9. Dieser Pater Dominicaner war zugleich sehr fromm und gottesfürchtig. Ich beichtete ihm mit großem Nutzen; denn er hatte sich vorgenommen, meiner Seele ernstlich aufzuhelfen und mir zu entdecken, in welcher Gefahr des Verderbens ich wandelte. Er befahl mir, die heilige Communion in Zwischenräumen von 14 Tagen zu empfangen. Nachdem ich schon Mehreres mit ihm besprochen hatte, sagte ich ihm auch von meiner Weise zu beten. Er befahl mir, dieselbe ja nicht aufzugeben, weil sie von unverkennbarem Nutzen sei. Daher fing ich an, dieselbe wieder zu üben, und ich habe sie auch nie mehr unterlassen, obgleich ich die Gelegenheiten noch nicht vermied.

Mein damaliges Leben war sehr trübselig. Unter dem Gebete lernte ich erst meine Fehler besser erkennen. Auf der einen Seite rief mich Gott, auf der andern folgte ich der Welt. Die göttlichen Dinge hatten zwar großen Reiz für mich, aber die weltlichen Dinge hielten mich noch gefesselt. Ich schien zwei so entgegengesetzte Dinge, das geistige Leben mit dem geistigen Trost, und die sinnlichen Freuden und Vergnügungen miteinander vereinigen zu wollen. Unter dem Gebete litt ich viele Mühseligkeit, denn der Geist war nicht Herr, sondern Knecht; daher konnte ich mich, wie es meine einzige Gebetsweise war, nicht in mir selbst sammeln oder mich innerlich einschließen, ohne zugleich tausend Eitelkeiten mit einzuschließen. So brachte ich viele Jahre hin, und ich wundere mich nur, wie ich es ohne Unterlassung des Einen oder des Andern aushalten konnte. Ich wußte wohl, daß es nicht mehr in meiner Gewalt stand,

das Gebet aufzugeben, denn derjenige, der mich liebte, hielt mich bei der Hand, um mir größere Gnaden zu ertheilen.

10. Getreuer Gott! wie werde ich hier alle die Gelegenheiten aufzählen können, welche du in diesen Jahren von mir abgewendet hast, in die ich aber selbst mich wieder stürzte? Wie werde ich beschreiben alle die Gefahren, meinen guten Namen gänzlich zu verlieren, aus denen du mich errettet hast? Ich that solche Werke, aus denen man wohl auf die Beschaffenheit meiner Seele hätte schließen können; aber der Herr bedeckte, was bös war, und wenn je eine kleine Tugend an mir sich fand, so machte er sie groß in den Augen Aller, so daß ich immer lauter Hochachtung genoß. Blickten auch manchmal meine Eitelkeiten darunter hervor, und zeigte sich etwas Anderes als Gutes, so glaubte man es nicht. Er, der Alles weiß, hatte diese Verfügung getroffen, damit man mir dann in dem, was ich ihm zu Dienst und Ehren geredet habe, Glauben beimessen möchte. Die göttliche Milde sah nicht auf meine großen Sünden, sondern auf die guten Vorsätze, ihm zu dienen, die ich oft in mir erweckte, und auf den Schmerz, welchen ich empfand, weil ich in mir noch keine Kraft hatte, die Vorsätze zu erfüllen.

11. O Herr meiner Seele! wie werde ich die Gnaden, welche du mir in jenen Jahren ertheilt hast, würdig beschreiben? Wie kann ich recht erfassen, daß du eben da, wo ich dich am meisten beleidigte, mich in Kurzem durch eine sehr große Reue für den Genuß deiner süßen Labungen und Gnaden empfänglich machtest? Wahr=

haftig, o mein König! Du hast dich hierin eines Mittels bedient, das für mich die süßeste und zugleich die peinlichste Strafe war, die man finden konnte. Du wußtest gar wohl, was mich am schwersten ankommen würde. Du züchtigtest nämlich meine Missethaten mit großen Tröstungen. — Ich meine nicht, daß ich hier thöricht rede, wiewohl ich billig thöricht werden und von Sinnen kommen sollte, wenn ich mich jetzt auf's Neue meiner Undankbarkeit und Bosheit erinnere.

Meinem Gemüthe fiel es weit schwerer, wenn ich nach groben Fehlern Gnaden von Gott empfing, als wenn er mich strafte. Eine einzige solche Gnade beschämte, vernichtete und quälte mich mehr, als sonst viele Krankheiten und andere große Widerwärtigkeiten. Daß ich Strafe verdiente, sah ich wohl ein, und ich glaubte dadurch Etwas von meinen Sünden abzubüßen, wiewohl es im Vergleich mit der Menge derselben sehr wenig war. Wenn ich aber sah, daß ich neue Gnaden empfing, obschon ich für die vorigen abscheulich undankbar gewesen, so war mir dieß eine entsetzliche Marter. Es ist dieß nach meiner Ansicht auch eine Marter für Alle, die ein wenig Erkenntniß und Liebe Gottes haben. Man sieht dieß an Allen, die eine Neigung zur Tugend haben. Ich beweinte es stets und zürnte über mich selbst, daß ich inwendig so gute Anregungen empfand, und zugleich immer mich in der nächsten Gefahr zu fallen erblickte, obschon meine guten Vorsätze und Begierden indessen fest standen. Es ist ein großer Jammer, wenn die Seele sich unter so vielen Gefahren allein befindet. Hätte ich Jemanden gehabt,

mit dem ich mich über alles dieses hätte benehmen können, so wäre ich sicherlich vor dem Fallen bewahrt geblieben. Es hatte mich doch die Scham überhaupt abgehalten, wenn ich mich auch nicht vor Gott schämte.

12. Daher möchte ich denen, die dem innern Gebete obliegen, den Rath geben, vorzüglich im Anfange die Freundschaft und den Umgang solcher Personen zu suchen, die ebenfalls sich im Gebete üben. Daran ist viel gelegen, wenn sie dadurch auch Nichts gewinnen, als daß sie mit ihrem Gebete einander zu Hülfe kommen. Es verschafft dieß aber auch noch manche andere Vortheile. Schon im zeitlichen Verkehr und bei menschlichen Bestrebungen, die eben nicht allemal die besten sind, bewirbt man sich um gute Freunde, um sich bei ihnen zu erholen und von jenen eitlen Dingen mit desto größerer Lust reden zu können. Warum sollte nun ein Mensch, der anfängt, Gott ernstlich zu lieben und ihm zu dienen, nicht auch mit andern Personen von seinen innerlichen Tröstungen und Leiden reden dürfen, die doch Allen zukommen, die sich im Gebete üben. Wer ernstlich verlangt, mit der göttlichen Majestät vertraulich umzugehen, der hat sich vor eitler Ehrsucht nicht zu fürchten. Wenn ihn auch die ersten Bewegungen anfechten sollten, so wird er sie mit Verdienst überwinden.

Wer immer in guter Absicht mit Andern von geistlichen Dingen redet, wird nicht nur sich selbst, sondern auch dem Zuhörenden nützlich sein, und allzeit Etwas zur eigenen Förderung und zur Belehrung Anderer daraus lernen. Wer aber bei solcher Unterredung von eitler Ehrsucht versucht würde, der wird

gewiß dieselbe Versuchung auch empfinden, wenn er im Beisein Anderer eine heilige Messe mit Andacht hört oder sonst etwas Gutes thut, das er als Christ nothwendiger Weise thun muß und aus Furcht vor eitler Ehrsucht nicht unterlassen darf.

Bei Seelen, welche in der Tugend noch nicht stark befestigt sind, liegt an diesem Punkte sehr viel. Sie haben so viele Feinde und Freunde, die sie zum Bösen anreizen, daß ich es mit Worten nicht genug schildern kann. Nach meiner Meinung hat der böse Feind die für ihn sehr vortheilhafte Finte ausgesonnen, daß diejenigen, welche in Wahrheit streben, Gott zu lieben und ihm wohlzugefallen, es sehr geheim halten. Dagegen stachelt er dazu an, einander die unehrbaren Neigungen zu entdecken. Dieß ist jetzt so gebräuchlich, daß es für guten Ton gilt, wenn man die Fehler, welche in dieser Hinsicht wider Gott geschehen, öffentlich ausbreitet.

13. Ich weiß nicht, ob ich hier nicht etwa unbescheiden geredet habe. Wenn dieß der Fall ist, so bitte ich E. E., zerreißen Sie, was ich geschrieben, wenn nicht, so helfen Sie meiner Einfalt und fügen Sie selber das Fehlende hinzu. Im Dienste Gottes geht es jetzt recht lau her. Es ist sehr nothwendig, daß die, welche Gott dienen, sich die Hand bieten und einander unterstützen, damit sie fortkommen können. Wenn man den Eitelkeiten der Welt nachgeht, so sieht Niemand darauf, ja man hält es sogar für gut und recht; wenn aber Einer anfängt, sich gänzlich Gott hinzugeben, so gibt es Viele, die dagegen murren. Darum muß man

sich zu seiner Vertheidigung eine Gesellschaft aufsuchen, bis man so viel Stärke gewonnen hat, daß Einem die Feinde nicht mehr zur Last sind; denn sonst wird man sich in große Bedrängniß verwickelt finden. Ich meine, gerade darum seien Einige der Heiligen in Wüsten gegangen. Es ist auch eine Art Demuth, sich selbst nicht zu trauen, und zu glauben, Gott werde uns nur wegen derer, mit welchen man umgeht, Hülfe senden. Zudem wird auch durch so vertrauten Umgang die Liebe geübt, und es entsteht daraus noch sonst viel Gutes. Ich dürfte ja dieses nicht sagen, wenn ich nicht aus langer, eigener Erfahrung wüßte, wie viel daran gelegen ist. Ich bin zwar die Schwächste und Elendeste unter allen Sterblichen; aber ich halte doch dafür, Keiner, auch der Stärkste, würde Etwas verlieren, wenn er sich selber mißtraute und hierin denjenigen glaubte, die es erfahren haben. Ich kann von mir selbst bezeugen, daß ich durch mein vielfältiges Fallen und Wiederaufstehen zuletzt offenbar in die Hölle gerathen wäre, wenn der Herr mir diese Wahrheit nicht enthüllet und Gelegenheit verschafft hätte, oft mit Personen, die sich im Gebete übten, Umgang zu pflegen. Ich hatte viele Freunde, die mein Fallen beförderten; aber zum Wiederaufstehen fand ich mich so allein, daß ich mich jetzt selbst darüber verwundere, wie ich nicht stets auf dem Boden liegen blieb. Darum lobe und preise ich die Barmherzigkeit Gottes, der allein mir die Hand geboten hat. Er werde verherrlichet in alle Ewigkeit, Amen.

Achtes Hauptstück.

Ihre Seele wird vom Verderben dadurch bewahrt, daß sie das Gebet nicht ganz unterläßt. Nutzen des anhaltenden Gebetes zur Wiedererlangung dessen, was man verloren. Aufmunterung dazu an Unbeständige.

1. Nicht ohne Ursache habe ich diese Zeit meines Lebens so genau in Erwägung gezogen, wenn ich gleich sehe, daß Niemand an so elenden Dingen Freude haben wird. Ich wollte auch, daß die Leser mich als eine gar hartnäckige, gegen den Herrn, der ihr so viele Gnaden erwiesen hat, undankbare Seele verabscheuen möchten. O dürfte ich erzählen, wie oft ich gegen Gott während dieser Zeit untreu wurde, weil ich mich nicht auf die feste Säule des Gebetes stützte! Auf diesem ungestümen Meere trieb ich mich beinahe 20 Jahre herum mit Fallen und Aufstehen, wo ich leider immer wieder fiel. Ich lebte so unvollkommen, daß ich der läßlichen Sünden fast gar nicht achtete. Vor Todsünden fürchtete ich mich, jedoch nicht mit gehörigem Ernste, weil ich die Gelegenheiten dazu nicht floh.

Ich kann sagen, daß diese Weise zu leben eine der peinlichsten ist, die man erdenken kann; denn an Gott hatte ich keinen Genuß, und an der Welt keine Freude. Gab ich weltlichen Vergnügungen Raum, so peinigte mich die Erinnerung dessen, was ich Gott schuldig war; beschäftigte ich mich mit Gott, so machten die Neigungen zu der Welt mich unruhig. Dieß ist ein so lästiger,

peinlicher Kampf, daß ich nicht weiß, wie ich denselben einen Monat, ich will nicht sagen so viele Jahre, aushalten konnte. Indessen sehe ich darin doch recht klar die große Erbarmung, die der Herr mir erwiesen hat, daß ich selbst, wo ich's mit der Welt hielt, doch noch so viel Muth hatte, das Gebet zu üben. Ich sage so viel Muth, denn ich weiß nicht, wozu mehr Muth nothwendig ist, als mit Verrätherei gegen seinen König umzugehen und mit dem Bewußtsein, daß der König genaue Kenntniß davon habe, fortwährend vor seinen Augen zu erscheinen.

Wir stehen zwar ohne Ausnahme allzeit vor den Augen Gottes, aber die, welche sich im Gebete üben, scheinen mir doch in ganz besonderer Weise vor Gott zu stehen; denn sie haben immer das Bewußtsein, daß Gott sie sieht. Andere dagegen können sich wohl manche Tage lang gar nicht daran erinnern, daß Gott sie sieht. Wahr ist es, daß ich während dieser Jahre oft viele Monate, ja manchmal ein ganzes Jahr lang mich gehütet habe, Gott durch eine Sünde zu beleidigen. Auch übte ich mich im Gebete sehr und wendete in mancher Hinsicht großen Fleiß an, ihn nicht zu beleidigen. (Alles, was ich hier schreibe, erzähle ich vollkommen der Wahrheit gemäß.) Doch erinnere ich mich weniger guter Tage. Derselben waren wirklich sehr wenige, der schlimmen dagegen sehr viele. Zwar gingen wenige Tage vorüber, an denen ich, wenn ich nicht kränkelte oder sonst von äußeren Geschäften verhindert war, nicht viele Zeit im Gebete zubrachte. Wenn ich unwohl war, stand ich auch besser mit Gott und bemühte

mich, daß auch meine Umgebung so wäre; ich empfahl sie Gott und redete oft von ihm. Ich habe also mit einziger Ausnahme des schon besprochenen Jahres unter den 28 Jahren, die seit dem Anfang meiner Uebung im Gebete verlaufen sind, mehr als 18 in jenem Kampfe zugebracht, in dem ich zugleich mit Gott und mit der Welt Freundschaft halten wollte. Aber in den übrigen Jahren, von denen ich weiter zu reden habe, änderte sich die Ursache des Kampfes, wiewohl der Kampf selbst nicht gering war. In dieser letztern Zeit, in der ich fortan im Dienste Gottes mich befand und die Eitelkeit der Welt erkannte, war mir Alles, wie ich's in der Folge beschreiben werde, süß und lieblich.

2. Ich bin hier aus dem Grunde so ausführlich, damit man, wie schon gesagt, die Barmherzigkeit Gottes und meine Undankbarkeit sehen, und daß man daraus erkennen möge, welch ein großes Gut Gott der Herr einer Seele verleiht, die er zum innern Gebete bereitet, wenn auch sie nicht gleich so dazu disponirt ist, wie es nothwendig wäre. Wenn nur die Seele, ungeachtet der Sünden, Versuchungen und tausendfachen Fehler, die der böse Feind anstiftet, in dieser Uebung verharret, so wird sie der Herr nach meiner völligen Ueberzeugung endlich an das Gestade des Heils bringen; denn er hat auch mich, wie es jetzt scheint, an dasselbe gebracht. Die göttliche Majestät verleihe, daß ich mich nicht selbst wieder in's Verderben stürze.

Viele heilige und fromme Menschen haben, Gott Lob, davon geschrieben, welch ein großes Gut der-

jenige besitzt, der sich im Gebete übt, ich meine hier immer das innerliche Gebet. Wäre dieses nicht der Fall, so bin ich, wenn gleich wenig demüthig, doch auch nicht so hoffärtig, daß ich es wagen würde, davon zu reden.

3. Was ich aus eigener Erfahrung sagen kann, ist dieß: Wer es einmal angefangen hat, der gebe es um seiner Fehler willen nicht wieder auf; denn es ist das Mittel, durch welches er wieder aufstehen und auf den rechten Weg zurück gebracht werden kann, was ohne dasselbe sehr schwer hergehen wird. Lasse sich doch Niemand, wie mir geschehen, von dem bösen Feinde bereden, aus falscher Demuth es aufzugeben! Man glaube vielmehr, daß die Worte Gottes nicht trügen können, daß nämlich, sobald wir echte Reue haben und uns mit Ernst vornehmen, Gott nicht mehr zu beleidigen, der Herr uns seiner Verheißung gemäß wieder in die vorige Freundschaft aufnimmt und uns wieder die vorigen Gnaden, ja zuweilen, wenn unsere Reue und Buße deren würdig ist, noch größere schenkt. Wer aber diese Uebung noch gar nicht angefangen hat, den bitte ich um der Liebe Gottes willen, er wolle sich eines so großen Gutes nicht berauben. Hier gibt es Nichts zu fürchten, sondern da ist vielmehr lauter Verlangenswerthes. Wenn Einer hier auch nicht gleich auffallende Fortschritte macht und sich noch nicht Gewalt anthut, zu einer solchen Vollkommenheit zu gelangen, daß er des Trostes und der Wonne, die Gott treuen Seelen zu ertheilen pflegt, theilhaftig wird, so wird er doch wenigstens so viel gewinnen, daß er zur Erkenntniß des

Weges zum Himmel gelangt. Bleibt er nur darin beharrlich, so hoffe ich für ihn zu dem barmherzigen Gott, den noch Niemand zum Freunde erwählt hat, dem er es nicht überflüssig vergolten hätte. Das innere Gebet ist ja nichts Anders, als daß wir mit Gott Freundschaft machen und recht oft in's Geheim mit Ihm, von dem wir wissen, daß er uns lieb hat, vertraulich umgehen. Damit die Liebe eine wahre, und die Freundschaft eine beständige sei, müssen die Gemüther zusammenstimmen. Nun läßt es der Herr bekanntlich an sich nie fehlen, sondern nur wir sind tadelhaft, sinnlich und undankbar. Allein wenn du ihn auch noch nicht innig liebest und zur Vollkommenheit in der Liebe es nicht bringen kannst, weil du die Gleichförmigkeit mit ihm noch nicht hast; so ertrage bei der Einsicht, wie unendlich wichtig seine Freundschaft ist und wie sehr er dich liebt, doch das peinliche Gefühl, lange Zeit mit einem dir so unähnlichen Freunde umzugehen.

4. O der unendlichen Güte meines Gottes! So sehe ich dich, und so sehe ich mich. O du Freude der Engel, wie gern wollte ich, wenn ich dieses betrachte, zerschmelzen in Liebe zu dir! O wie wahr ist es, daß du selbst den erträgst, der deine Nähe nicht erträgt. Welch ein getreuer Freund bist du ihm, mein Herr! Wie huldreich gehst du mit ihm um, wie geduldig harrest du seiner, bis er deinen Charakter annimmt, während du den seinen gern überträgst! Du, o Herr, achtest es hoch, wenn ein Mensch manchmal dich zu lieben verlangt; und wenn sich in ihm nur ein Fünkchen wahrer Reue regt, so vergissest du Alles,

womit er dich beleidiget hat. Dieses habe ich offenbar an mir selbst erfahren. Ach mein Herr und Schöpfer! warum strebt doch die ganze Welt nicht darnach, durch diese besondere Freundschaft dir nahe zu kommen? Die Bösen, welche nicht deinen Sinn haben, sollten sich dir nähern, damit du sie, wenn sie dich nur einige Stunden des Tages um sich litten, fromm machtest; könnten sie auch nicht anders als zerstreut und belastet mit tausendfachen Sorgen und weltlichen Gedanken bei dir sein, wie auch bei mir der Fall gewesen. Wegen der Gewalt, mit der sie in einer so guten Gesellschaft zu bleiben sich bemühen, (denn anfänglich und oft längere Zeit hindurch können sie nicht mehr thun), bezwingst du, o Herr, die bösen Geister, daß sie ihnen nicht mehr so heftig zusetzen, und daß sie von Tag zu Tag immer mehr die Kraft gegen die Seelen verlieren; diesen aber verleihest du den Sieg über die bösen Geister. So verursachst du denn, o Leben alles Lebens, keinem derjenigen, die sich dir anvertrauen und dich zum Freunde haben wollen, den Tod; sondern du erhältst vielmehr den Leib bei besserer Gesundheit, und ertheilest der Seele das Leben.

5. Ich kann nicht begreifen, was man bei Uebung des innern Gebetes zu befürchten hätte. Ich finde diese Furcht ganz unbegründet. Der böse Feind handelt da, wo er solche Furcht anregt, meisterlich und stiftet wahrhaft entsetzlichen Schaden. Dadurch hindert er mich, nachzudenken, wie oft und schwer ich Gott beleidigt habe, wie viel ich ihm schulde, wie groß die Mühseligkeiten und Schmerzen sind, die er für mich

gelitten hat, oder, daß es eine Hölle und eine ewige Glorie gibt. Dieß war die Hauptsache meiner Gebetsweise, so lang ich in jenen Gefahren schwebte. Ueber diese Wahrheiten dachte ich nach, wo ich immer konnte. Ja einige Jahre hindurch habe ich mehr als auf irgend etwas Gutes auf das Schlagen der Uhr gemerkt, als auf das Zeichen der Vollendung jener Stunde, welche ich mir zum Gebete vorgenommen hatte. Man hätte mir oft keine so schwere Buße auflegen können, die ich nicht weit lieber angenommen, als mir die Gewalt vorkam, mit der ich mich zum Gebete sammeln mußte.

Wahrhaftig, die Gewalt, mit welcher mich der böse Feind oder meine eigene Verkehrtheit vom Gebete abhalten wollte, und die Traurigkeit, welche mich befiel, wenn ich mein Gebetskämmerchen betrat, war fast unerträglich. Man sagt von mir, daß ich sonst kein verzagtes Herz habe, und es zeigte sich auch wirklich, daß Gott mir mehr als den Muth eines Weibes gegeben, was ich leider übel angewendet habe; und doch mußte ich dazu meinen ganzen Muth zusammennehmen. Zuletzt aber hat mir der Herr geholfen. Wenn ich mir Gewalt angethan hatte, fühlte ich mehr Ruhe und Trost, als sonst manchmal, wenn ich das Verlangen hatte, mündlich zu beten. Hat nun der Herr eine so boshafte Creatur, wie ich bin, so lange Zeit übertragen, und sieht man augenfällig, daß allen meinen Uebeln durch dieses einzige Mittel abgeholfen wurde; wer könnte, wenn er auch noch so böse wäre, dieses Mittel noch fürchten? Denn es kann doch Keiner so böse sein, als ich so

viele Jahre und nach dem Empfange so vieler Gnaden es gewesen bin. Wer wird noch ein Mißtrauen haben können, nachdem der Herr mich so lang erduldet hat, bloß darum, weil ich verlangte und mich bemühte, Zeit und Raum zu finden, wo er allein mit mir wäre? Dieß geschah gar oft gegen meinen Willen und durch eine Gewalt, die ich mir anthat, oder von dem Herrn selbst mir anthun ließ. Wenn nun das innerliche Gebet denen, die Gott nicht dienen, sondern vielmehr ihn beleidigen, so nützlich und nothwendig ist, und wenn Niemand in Wahrheit sagen kann, daß es irgendwie schaden könnte; wenn dagegen der Schaden aus der Unterlassung dieses Gebetes allemal sehr groß ist: warum sollen diejenigen, welche Gott wirklich dienen oder zu dienen wünschen, es unterlassen? Etwa dazu, damit ihnen die Mühseligkeiten dieses Lebens um so schwerer fallen, und damit sie Gott die Thüre verschließen und ihn hindern, einen Lebenstrost ihnen einzuflößen. Mich jammert ihrer in Wahrheit, denn sie dienen Gott gleichsam auf ihre eigene Kosten, während der Herr diejenigen, die dem innerlichen Gebete obliegen, selbst auf seine Kosten ernährt und ihnen für eine kleine Anstrengung einen Trost ertheilt, mit welchem sie in der Folge die übrigen Beschwerlichkeiten leicht ertragen. Ich werde später von den Tröstungen, welche der Herr denen mittheilt, die im Gebete beharrlich sind, ausführlicher reden. Darum melde ich hier nichts davon, sondern sage nur, daß das Gebet die Pforte zu allen den großen Gnaden war, die mir der Herr erwiesen hat. Wenn diese Thüre verschlossen ist, so weiß ich

nicht, auf welchem Wege er einer Seele Gnade zusenden sollte. Wollte er auch gerne bei ihr einkehren, um sich mit ihr zu ergötzen und sie zu trösten, so fände er keinen Zugang; denn er will sie einsam, lauter und nach solchem Troste sehr begierig haben. Wenn wir ihm nun viele Hindernisse in den Weg legen und nicht mit allem Fleiße dieselben aufräumen, wie soll er denn bei uns einkehren? Und dennoch wollen wir, Gott soll uns viele Gnade mittheilen!

6. Damit man aber seine Barmherzigkeit sehe und erkenne, wie nützlich es mir war, daß ich das innerliche Gebet und das Lesen nicht aufgab; so will ich, weil an dieser Einsicht so viel liegt, jetzt erzählen, welchen Kampf der böse Feind hier der Seele verursacht, um sie zu gewinnen, und mit welcher Weisheit und Erbarmung sie der Herr zu sich hinzieht, um sie vor den Gefahren zu behüten, vor welchen ich mich nicht in Acht genommen. Vor Allem bitte ich um der großen Liebe Jesu Christi willen, mit welcher er so Vieles aufbietet, um uns an sich zu ziehen, daß man sich vor der Gelegenheit zur Sünde recht sehr hüte. Denn da einerseits so viele Feinde gegen uns kämpfen, andrerseits in uns eine so große Schwäche zur Vertheidigung ist, so hat man ja keinen Grund, sicher zu sein. Ich wünschte die Gefangenschaft schildern zu können, in welcher sich meine Seele jene ganze Zeit hindurch befand. Denn daß ich gefangen war, erkannte ich wohl, aber womit, das konnte ich nicht recht begreifen. Ich konnte auch nicht ganz einsehen, daß das, worüber mir die Beichtväter gar kein Gewissen machten, wirk-

lich ein so großes Uebel sei, wie ich es in meiner Seele empfand.

Als ich mit meinem Gewissenszweifel zu einem gewissen Beichtvater kam, sagte er mir, dergleichen Gelegenheiten und Vertraulichkeiten mit Menschen könnten mir nicht schaden, wenn ich auch zu der höchsten Beschauung gelangt wäre. Dieß geschah zuletzt, wo ich den Gelegenheiten zwar noch nicht gänzlich auswich, aber doch mit Gottes Hülfe schon anfing, mich vor großen Gefahren zu hüten. Die Beichtväter bemerkten in mir guten Willen und Eifer im Gebete, darum meinten sie, ich thäte gar viel; aber meine Seele erkannte gut, daß sie noch lange nicht that, was sie für den, welchem sie so viel schuldete, zu thun verpflichtet war. Mich jammert jetzt noch meiner Seele, daß sie so viel ausstehen mußte, und daß ihr von nirgendher als von Gott allein Hülfe kam, und daß man ihr zu ihren Zerstreuungen und Unterhaltungen so viele Freiheit gab, indem man immer sagte, sie seien erlaubt.

Die Pein, welche ich bei dem Anhören der Predigten empfand, war auch nicht gering, obschon ich geistlichen Vorträgen so gerne beiwohnte, daß ich gegen jeden, den ich mit Geist und gut predigen hörte, unwillkürlich und ohne zu wissen, wie dieses zuging, eine besondere Liebe gewann. Fast nie kam mir eine Predigt so schlecht vor, daß ich sie nicht gerne hörte, wenn auch nach andrer Leute Meinung der Prediger nicht gut predigte. War es wirklich eine gute Predigt, so war es mir eine besondere Erquickung. Seit ich dem innerlichen Gebete oblag, war es mir nie mehr lästig, von

Gott zu reden, oder Andere reden zu hören. Von einer Seite empfand ich in den Predigten Trost, von der andern Qual; denn ich erkannte da, daß ich bei weitem noch nicht so war, wie ich sein sollte. Ich bat also den Herrn, mir zu helfen. Indessen fehlte es, wie es mir jetzt scheint, vorzüglich daran, daß ich nicht durchweg auf seine göttliche Majestät mein Vertrauen setzte, und das Vertrauen auf mich selber noch nicht ganz aufgegeben hatte. Ich suchte Mittel und wendete Fleiß an, verstand aber noch nicht, daß Alles wenig helfe, wenn wir nicht das Vertrauen auf uns selbst ganz aufgeben und es auf Gott allein setzen. Ich verlangte nach Leben; denn ich empfand wohl, daß ich nicht lebte, sondern selber nur im Schatten des Todes*) kämpfte. Da fand ich aber Niemand, der mir das Leben geben konnte; und der es geben konnte, hatte Ursache, mir nicht zu helfen, weil er mich so oft zu sich gezogen, ich aber ihn allemal wieder verlassen hatte.

Neuntes Hauptstück.

Durch welches Mittel der Herr ihre Seele erweckte, in der Finsterniß ihr Licht gab, und ihre Tugend stärkte, daß sie ihn nicht mehr beleidigte. Vortreffliche Rathschläge.

1. Meine Seele war nun recht müde und erschöpft. Gern hätte sie geruht, aber die bösen Gewohnheiten, mit denen sie behaftet war, ließen ihr das nicht zu. Eines Tages ging ich in das Ora=

*) Luc. 1, 79.

torium *) und erblickte da ein Bild, welches man zur Aufbewahrung dahin gebracht hatte. Es war nämlich auf ein großes Fest, welches im Kloster begangen werden sollte, entlehnt. Das Bild stellte Christum den Herrn mit vielen Wunden vor und reizte so zur Andacht, daß ich bei dem Anblicke desselben heftig bewegt wurde; denn das Bild stellte sehr lebhaft vor, was Christus für uns gelitten hat. Der Schmerz, den ich darüber in mir empfand, daß ich bisher für seine Wunden so wenig dankbar gewesen, war so groß, daß er mir das Herz zu brechen schien. Da fiel ich dem Herrn zu Füßen und bat ihn unter Vergießung vieler Zähren demüthig, Er wolle mich doch einmal so stärken, daß ich ihn nicht mehr beleidigte.

2. Auch hatte ich noch eine besondere Andacht zu der glorwürdigen heiligen Maria Magdalena, und ich dachte sehr oft, vorzüglich wenn ich die heilige Communion empfing, an ihre Bekehrung. Bei der heiligen Communion wußte ich, daß der Herr wahrhaftig in mir ist; deßwegen warf ich mich zu seinen Füßen hin, mit dem Vertrauen, daß er meine Zähren nicht verschmähen würde. Oft wußte ich selbst nicht, was ich sagte. Derjenige, welcher mich um seinetwillen die Zähren vergießen ließ, hat wohl dabei das Beste gethan; nur Schade, daß ich dergleichen Empfindungen so bald vergaß. Nebstdem empfahl ich mich auch jener glorwür-

---

*) Eine vom Chor abgesonderte Lokalität, der stillen Betrachtung gewidmet, wie man sie in vielen Klöstern fand.

digen Heiligen mit der Bitte, daß sie mir die Verzeihung meiner Sünden erflehen möchte.

3. Aber dieses letzte Mal, bei dem Anblicke des erwähnten Bildes, lag schon ein großer Vorschub darin, daß ich, mir selber mißtrauend, mein ganzes Vertrauen auf Gott setzte. So viel ich mich entsinnen kann, sagte ich damals zu ihm, ich werde nicht aufstehen, bis er meine Bitte erhöre. Ich bin auch überzeugt, daß Hülfe gekommen; denn von jener Zeit an machte ich in der Besserung wirkliche Fortschritte. Meine Gebetsweise war folgende:

Da ich mit dem Verstande nicht viel nachsinnen konnte, so befliß ich mich, mir Christum den Herrn in mir gegenwärtig vorzustellen. Besonders rührend für mich war es auch, wenn ich mir den Herrn vorstellte, wie er sich an einsamen Orten befand. Ich meinte, ich wäre um so mehr verpflichtet, ihn aufzunehmen, weil er in seiner Einsamkeit und in seiner Betrübniß recht arm wäre. Dergleichen einfältige Vorstellungen hatte ich viele. Vorzüglich wohl befand ich mich bei der Betrachtung seines Gebetes im Garten Gethsemani. Hier gesellte ich mich in der Einsamkeit zu ihm, betrachtete seinen Schweiß und die Todesangst, welche er da ausgestanden hat, und verlangte, wo möglich, ihm seinen bittern, blutigen Schweiß abzutrocknen. Ich erinnere mich, daß ich dieses nicht wagen durfte, weil ich mich sogleich meiner schweren Sünden erinnerte. Ich blieb hier so lange bei ihm, als es meine Gedanken zuließen, denn die plagten mich in Menge. Ich dachte viele Jahre lang, beinahe jede

Nacht, wenn ich mich vor dem Schlafe Gott empfahl, bis ich einschlief, allzeit an dieß Geheimniß des Gebetes im Garten. Dieß hatte ich mir schon angewöhnt, ehe ich Nonne wurde, weil es hieß, man gewinne dadurch viele Ablässe. Meine Seele hat dadurch, daß ich diese Gebetsweise anfing, ohne daß ich sie recht begriff, wahrhaftig sehr Vieles gewonnen. Diese Uebung wurde mir so zur Gewohnheit, daß ich sie ebenso wenig, wie die Bezeichnung mit dem Kreuze, vor dem Schlafen unterließ.

4. Um wieder auf das zu kommen, was ich von der Pein sagte, die mir die Gedanken verursachten, so hat diese Gebetsübung ohne Verstandesthätigkeit das Eigene, daß die Seele dabei entweder recht viel gewinnt, oder recht viel verliert, wenn man nämlich die Betrachtung ganz unterläßt. Der Gewinn besteht in der ausgezeichneten Vermehrung der Liebe. Bis man aber so weit gelangt, kostet es viel; ausgenommen, wenn der Herr die Seelen, wie ich einige kenne, in kurzer Zeit zum Gebet der Ruhe erheben will. Für diejenigen, welche auf diesem Wege sind, ist es sehr nützlich, ein Buch bei sich zu haben, um sich durch das Lesen immer wieder sammeln zu können. Mir half es auch sehr viel, wenn ich über Auen, Wasser, Blumen hinschaute, denn ich erinnerte mich dabei ihres Schöpfers. Dieser Anblick weckte mich auf, brachte mich zur Sammlung des Gemüthes und diente mir, selbst während meiner Undankbarkeit und meines sündhaften Lebens, anstatt eines Buches. Für himmlische oder erhabene Dinge war mein Verstand so ungeschickt, daß

ich mir nie etwas davon einbilden konnte, bis der Herr in der Folge mir dieselben auf eine andere Weise vor Augen gestellt hat.

5. Ich hatte so wenig Geschicklichkeit, mir durch den Verstand etwas vorzustellen, daß ich außer dem, was ich mit Augen sah, durch die Einbildungskraft mir nicht helfen konnte, wie Andere, die sich zur Sammlung des Gemüthes, Allerlei vorzubilden vermögen. Christum konnte ich mir bloß als Menschen denken, aber immer so, daß ich mir nie innerlich vorstellen konnte, was ich von seiner Schönheit las, oder in Bildern schauete. Es war mir ungefähr so, wie einem Blinden oder einem Menschen, der sich an einem finstern Orte aufhält, wenn er mit Jemanden redet und dadurch von dessen Gegenwart sich überzeugt. Da weiß er gewiß, daß er da ist, eben weil er ihn wahrnimmt und auch glaubt, daß er gegenwärtig ist, aber er sieht ihn doch nicht. So ging es mir, wenn ich an unsern Herrn denken wollte. Darum waren mir auch die Bilder und Gemälde so lieb und werth. Wehe den Unglückseligen, welche durch ihre eigene Schuld sich eines so guten Behelfes verlustig machen! Man kann daraus schließen, daß sie den Herrn gar nicht lieben; denn wäre dieß der Fall, so würden sie sich freuen, sein Bild zu sehen, wie es Weltmenschen Freude macht, das Bild dessen zu sehen, dem sie wohl geneigt sind.

6. Um dieselbe Zeit gab man mir die Bekenntnisse des heil. Augustin. Es scheint, der Herr habe dieß besonders so verfügt, denn ich hatte sie weder

verlangt, noch je zuvor gesehen. Jetzt habe ich zu dem heil. Augustin eine besondere Andacht; denn das Kloster, welches ich noch im weltlichen Stande bewohnt hatte, war seines Ordens. Zudem war er auch ein Sünder, und an den Heiligen, die der Herr nach einem sündhaften Leben wieder zu sich gezogen hat, fand ich großen Trost. Es schien mir, ich fände bei ihnen eher Hülfe, und der Herr werde mir, wie ihnen, verzeihen. Nur dieß Eine betrübte mich, daß der Herr diese nur Einmal rief, worauf sie nimmermehr in die Sünde zurückfielen; aber mit mir war es schon so oft geschehen, daß es mich recht betrüben mußte. Wenn ich indessen seine Liebe gegen mich betrachtete, so schöpfte ich wieder Muth; denn an Gottes Barmherzigkeit habe ich nie verzweifelt, aber an mir selbst sehr oft.

7. O gütiger Gott! wie sehr verwundere ich mich über die Härte meiner Seele, da ich doch so vielfältig Hülfe von meinem Gott empfing. Ich komme in Furcht, wenn ich sehe, wie wenig ich mit mir ausrichtete, wie ich in Fesseln lag und mich nicht entschließen konnte, Gott dem Herrn mich gänzlich hinzugeben. Als ich die Bekenntnisse des heiligen Augustin zu lesen anfing, kam es mir nicht anders vor, als sähe ich mich selbst darin geschildert, und ich empfahl mich diesem glorwürdigen Heiligen recht angelegentlich. Da ich bis zu seiner Bekehrung gekommen war und las, wie er jene Stimme im Garten hörte, war mir in meinem Herzen nicht anders, als wenn ich von dem Herrn mit der nämlichen Stimme angeredet würde. Ich zerfloß eine gute Weile ganz in Thränen und blieb innerlich in großer Trauer

und Angst. Ach Gott! wie viel muß nicht eine Seele leiden, und welch' große Schmerzen hat sie nicht auszustehen, weil sie die Freiheit verloren hat, welche sie als eine Gebieterin haben sollte. Jetzt verwundere ich mich selbst darüber, wie ich in so großer Pein leben konnte. Gepriesen sei Gott, der mir Leben gab, auf daß ich mich aus einem so furchtbaren Tode herauswinden möchte. Damals erhielt meine Seele, wie ich glaube, von Gott große Kräfte. Da hat der Herr mein Rufen erhört und über so viele Thränen sich gnädig erbarmt.

8. Ich fing jetzt an mit größerer Lust mehr Zeit mit Gott zuzubringen und den bösen Gelegenheiten auszuweichen; denn sobald diese mir aus den Augen waren, kehrte ich unverzüglich um, die göttliche Majestät zu lieben. Ich schien zwar zu erkennen, daß ich Gott liebte; aber worin die wahre Liebe zu Gott bestehe, das verstand ich noch nicht so gut, als ich es hätte verstehen sollen. Von mir selbst konnte ich nicht so viel über mich gewinnen, daß ich mich mit Lust zu seinem Dienste angeschickt hätte. Der Herr aber erfüllte mich mit neuen Tröstungen. Er schien selbst mich zur Annahme dessen, was Andere mit höchster Anstrengung erringen, bewegen zu wollen. So sehr überhäufte er diese letzten Jahre mich mit Trost und Wonne. Aber nie hätte ich's gewagt, ihn darum oder um wonnevolle Andacht zu bitten. Ich bat ihn lediglich um die Gnade, ihn nicht mehr zu beleidigen, und um Verzeihung meiner großen Sünden. Weil ich die Größe derselben gar tief empfand, so durfte ich Trost und

Süßigkeiten geradezu gar nicht verlangen. Seine Güte erwies mir ohnehin Vieles, und wahrhaftig, es war schon eine große Barmherzigkeit gegen mich, daß er mich vor sich duldete und mich an sich zog; denn ich erkannte gar wohl, daß ich nimmermehr zu ihm gekommen wäre, wenn er nicht selbst mich an sich gezogen hätte. Ein einziges Mal in meinem Leben erinnere ich mich, ihn um dergleichen Süßigkeiten angefleht zu haben, da ich mich in großer Trockenheit des Geistes befand. Da ich aber überlegte, was ich that, war ich in mir selbst so beschämt, daß eben die Beschämung bei der Erkenntniß meines Mangels an Demuth mir das gab, um was ich zu bitten mich erkühnt hatte. Zwar wußte ich, daß es erlaubt sei, um so Etwas zu bitten; ich überzeugte mich aber, daß nur diejenigen einen Anspruch darauf machen dürfen, die gut bereitet sind und sich aus allen Kräften befleißen, die wahre Andacht zu haben. Diese besteht darin, daß man Gott nicht beleidiget und zu allem Guten vollkommen bereit und entschlossen ist. Meine Thränen kamen mir weibisch und ohnmächtig vor, weil ich durch dieselben nicht errang, was ich begehrte; und doch meine ich, sie seien mir im Ganzen heilsam gewesen, weil ich nach dieser zweimaligen Erschütterung und Beängstigung des Herzens angefangen habe, mich dem Gebete mehr zu ergeben und vor dem, was mir schädlich sein konnte, mich in Acht zu nehmen. Ich gab das Böse zwar noch nicht gänzlich auf; aber Gott half mir, daß ich mich allmälig davon loswand. Die göttliche Majestät erwartete bei mir immer nur

einige Zubereitung, und sogleich begannen die geistlichen Gnaden in mir zu wachsen, wie ich bald melden will. Sonst pflegt der Herr nur denen, die ein reineres Gewissen haben, die Gnaden dieser Art zu spenden.

Zehntes Hauptstück.

Welche Gnaden sie von dem Herrn im Gebete empfing. Warnung vor falscher Demuth. Bitte an ihren Beichtvater, die Gaben des Herrn, welche sie zu beschreiben beginnt, geheim zu halten.

1. Was ich jetzt erzählen will, ward mir öfters als ein kleiner Anfang, der aber immer nur kurze Zeit dauerte, zu Theil. In meiner schon erwähnten Vorstellung, wo ich mich in der Gegenwart Christi dachte, ja auch zuweilen unter dem Lesen hatte ich plötzlich in mir ein solches Gefühl der Gegenwart Gottes, daß ich gar nicht zweifeln konnte, er sei in mir, oder ich sei ganz versenkt in ihn. Es war dieß aber nicht nach Art einer Vision, (ich glaube man nennt es mystische Theologie); sondern es erhebt sich die Seele über sich selbst, so daß sie scheint ganz außer sich zu sein. Der Wille liebt, das Gedächtniß ist beinahe wie verloren, der Verstand scheint mir unthätig zu sein, jedoch verliert er sich nicht, sondern ist nur, wie gesagt, unthätig und gleichsam bestürzt über die Menge der Dinge, die er hier gewahrt, weil Gott ihn erkennen läßt, daß er von Allem, was die göttliche Majestät ihm vorstellt, Nichts begreifen kann.

2. Zuvor empfand ich gewöhnlich eine Zeit lang ein Wonnegefühl, wie wir es einigermaßen selbst anzuregen im Stande sind. Diese innerliche Wonne ist weder ganz sinnlich, noch ganz geistig, jedenfalls aber eine Gabe Gottes. Wir können uns aber auch selbst dabei förderlich sein durch Betrachtung unsrer Geringfügigkeit und Undankbarkeit gegen Gott, durch Beherzigung dessen, was er für uns gethan, seines bittern, schmerzhaften Leidens, seines mühevollen Lebens; oder wenn wir uns erfreuen in der Betrachtung der Werke Gottes, seiner Größe, seiner Liebe gegen uns, und vieler andern ähnlichen Dinge, die denen, welche ernstlich verlangen, im Geiste gefördert zu werden, auch ohne besondere Anstrengung einfallen. Ist dabei auch nur einige Liebe, so vergnügt sich die Seele darin, das Herz erweicht, es fließen Thränen. Diese scheinen wir manchmal selbst mit Gewalt herauszupressen, manchmal scheint sie der Herr uns zu geben, daß wir ihnen nicht widerstehen können. Die Majestät will den geringen Fleiß, welchen wir angewendet haben, mit einer so großen Gabe vergelten, wie der Trost ist, den die Seele empfindet, wenn sie sieht, daß sie wegen eines so erhabenen Herrn weint. Dieß nimmt mich nicht Wunder, denn sie hat Ursache genug, sich zu trösten; dieß erfreuet und erquicket sie ja.

3. Hieher passet, wie mir däucht, ein Gleichniß, welches mir eben einfällt. Die Freuden des Gebetes mögen eine Aehnlichkeit haben mit den Freuden derjenigen, die im Himmel sind. Diese sehen nicht mehr, als der Herr will, daß sie nach dem Maße ihrer

Verdienste schauen sollen. Da sie aber nebstdem ihre geringen Verdienste erblicken, so ist jeder mit der Stätte zufrieden, welche er inne hat, obschon im Himmel zwischen der einen und der andern Freude ein weit größerer Unterschied ist, als hienieden zwischen der einen und der andern geistlichen Freude, die allesammt auch bedeutend verschieden sind. Gewiß ist es, daß es der Seele anfänglich, wo Gott ihr diese Gnade ertheilt, vorkommt, als habe sie jetzt nichts mehr zu wünschen. Sie meint nun für Alles, womit sie Gott gedient hat, hinlänglich belohnt zu sein. Dazu hat sie auch Ursache genug, denn eine einzige Thräne, die wir vergießen (obgleich auch dieß nicht ohne Gott geschieht), kann nicht in Vergleich kommen mit allen Mühen und Arbeiten dieser Welt, weil man dadurch so Vieles gewinnt. Und wo gibt es einen größeren Gewinn, als wenn man ein Zeugniß hat, daß man Gott gefalle? Wer es demnach so weit gebracht hat, der lobe ihn sehr und erkenne sich ihm höchlich verpflichtet; denn da gewinnt es schon das Ansehen, Gott habe Einen, wofern man nicht wieder untreu wird, zu seiner Wohnung und zu seinem Reiche auserwählt.

4. Hier kommt eine Art Demuth vor, die nichts taugt. Ich will mich darüber erklären. Man hält es für Demuth, die vom Herrn verliehenen Gnaden nicht zu beachten. Wir müssen diese Sache nehmen, wie sie ist; wir müssen es anerkennen, daß Gott dieses uns ohne unsere Verdienste ertheilet, und müssen der göttlichen Majestät dafür dankbar sein. Wenn wir

das, was wir empfangen haben, nicht erkennen, so werden wir uns auch nicht zur Liebe gegen ihn aneifern. Wahrhaftig, je reicher wir uns bei aller Erkenntniß unsrer Armuth erblicken, desto mehr Gewinn und desto echtere Demuth entsteht daraus. Es ist vielmehr Aufmunterung zur Geistesträgheit, wenn der Mensch, wo der Herr anfängt, ihm so große Güter zu verleihen, sich vor der eitlen Ehre fürchtet und vorschützt, er sei so großer Güter nicht fähig. Glauben wir kühn, daß der, welcher uns diese Güter spendet, uns auch die Gnade geben wird, daß wir es erkennen, wo der böse Feind in diesem Stücke uns versuchen will. Er gibt uns auch die Kraft, dem Argen zu widerstehen, wenn wir anders in Einfalt vor Gott wandeln und ihm allein, nicht den Menschen, zu gefallen suchen. Bekanntlich lieben wir eine Person mehr, wenn wir uns öfters der Wohlthaten derselben erinnern. Wenn es nun erlaubt, ja hoch verdienstlich ist, daß wir uns jederzeit erinnern, wie wir von Gott unser Sein haben, wie er uns aus Nichts erschaffen hat, wie er uns erhält, wie er Leiden und Tod für uns übernommen, und längst zuvor, ehe er uns erschaffen, lauter Wohlthaten uns bereitet hat, um sie jedem der jetzt Lebenden zuzuwenden: warum sollte mir es nicht auch erlaubt sein, mich davon zu überzeugen und oft zu beherzigen, daß mir, die ich zuvor von Possen und Eitelkeiten zu reden gewohnt war, der Herr jetzt die Gnade verliehen hat, nur von Ihm reden zu wollen. Siehe, das ist ein Kleinod! Wenn wir uns nun erinnern, daß es uns geschenkt wurde, und daß wir es jetzt besitzen, so reizt die

Erinnerung uns ja gleichsam mit Gewalt zur Liebe. Und darin besteht alles Gute des Gebetes, das sich auf die Demuth gründet. Welch ein Gewinn, wenn sich die Seele im Besitz noch anderer, weit köstlicherer Kleinodien sehen würde, wie sie bereits einige Freunde Gottes empfangen haben, z. B. der Verachtung der Welt und der Selbstverschmähung? Sie müßte sich wahrhaftig um so mehr gegen Gott als Schuldner erkennen und es einsehen, daß sie jetzt weit mehr verpflichtet ist, ihm zu dienen. So müssen auch wir auf diese Weise zu der Einsicht kommen, daß wir zuvor von allen diesem Nichts hatten; wir müssen die Freigebigkeit des Herrn darin erkennen, daß er einer so bösen, armen und verdienstlosen Seele, wie die meinige ist, für die das erste dieser Kleinodien schon genug, ja überflüssig genug gewesen wäre, noch weit größere Reichthümer geschenkt hat, als ich hätte verlangen können. Deßwegen müssen wir auch die Kräfte von Neuem aufbieten, ihm zu dienen, und müssen uns befleißen, nicht undankbar zu sein; denn unter dieser Bedingung spendet der Herr uns seine Gaben. Wenn wir von diesem Kleinode und von dem hohen Stande, in welchen es uns setzt, keinen guten Gebrauch machen, so wird er es uns wieder nehmen. Dann werden wir weit ärmer sein, als zuvor, und die göttliche Majestät wird diese Kleinodien einem Andern geben, an dem sie besser hervorglänzen werden, und der mit denselben sowohl für sich, als für seinen Nächsten Nutzen stiften wird. Wie soll aber der, welcher seinen Reichthum gar nicht erkennt, selbst einen Gewinn

daraus ziehen oder Andern freigebig davon austheilen? Es ist wohl unsrer Natur unmöglich, zu großen Unternehmungen Muth zu haben, wenn man nicht erkennt, daß man bei Gott in Gnaden steht. Wir sind nämlich so elend und so geneigt zum Irdischen, daß schwerlich Jemand Alles, was auf Erden ist, ernstlich und mit gänzlicher Entsagung verachtet, wenn er nicht zuvor sieht, daß er ein Unterpfand von dem Himmlischen besitzt. Durch diese Gaben gibt uns der Herr auch wieder die Kraft, die wir durch unsre Sünden verloren haben. Kaum wird Einer verlangen können, bei Jedermann verachtet und verhaßt zu sein, und die übrigen Tugenden der Vollkommenen zu besitzen, wenn er nicht einen lebendigen Glauben und nicht irgend ein Unterpfand der Liebe Gottes gegen ihn in sich trägt. Denn unsere Natur ist so verderbt, so erstorben für das Ewige, daß wir nur dem nachgehen, was wir mit Augen sehen. Darum sind es gerade die Gnadengaben, die den Glauben in uns wecken und stärken. Es mag wohl sein, daß ich, die ich so böse bin, hierin nur nach mir urtheile, und es mag wohl Andere geben, die nicht mehr bedürfen, als die Wahrheit des Glaubens, um sehr vollkommene Werke zu verrichten; aber ich Elende war all dessen sehr bedürftig.

5. Solche mögen ihre Erfahrungen erzählen. Ich erzähle, was sich mit mir zugetragen hat, wie man es mir befohlen. Ist es nicht recht, so wird der, welchem ich das Geschriebene zusende und welcher es besser als ich versteht, das Unrichtige zerreißen. Ich bitte

auch denselben um Gottes willen, er wolle das, was ich bisher von meinem bösen Leben und von meinen Sünden gesagt habe, veröffentlichen. Ich gebe dem, der dieses zugeschickt erhält, wie allen meinen Beichtvätern, die Erlaubniß dazu. Wenn es ihnen gefällt, so mag es noch während meines Lebens geschehen, damit ich die Welt nicht länger täusche, indem die Leute meinen, es sei etwas Gutes an mir. Nach meiner jetzigen Gesinnung kann ich für gewiß und in aller Wahrheit sagen, daß mir dieses ein großer Trost sein wird. Aber zu dem, was ich in der Folge sagen werde, gebe ich ihnen die Erlaubniß nicht, und wenn sie es Jemanden zeigen, so dürfen sie die Person,*) die es geschrieben hat, und der diese Dinge begegnet sind, nicht nennen. Deßwegen nenne ich auch weder mich selbst, noch irgend Jemanden, sondern will Alles nach Möglichkeit so schreiben, daß meine Person nicht kennbar werde. Und um dieses bitte ich um Gottes willen.

Wenn mir der Herr die Gnade verleihet, etwas Gutes zu sagen, so reicht das Ansehen so gelehrter und gewichtiger Männer schon für sich hin, das Gute glaubwürdig zu machen. Denn ist es wirklich gut, so gehört es nicht mir, sondern dem Herrn, weil ich ohne Wissenschaft und ohne frommes Leben bin und hierüber weder

*) Garcia von Toledo ließ auf Ansuchen der Theresia von einer andern Hand eine Abschrift fertigen, damit ihre Schriftzüge sie nicht kennbar machten, und theilte dieselbe zuvörderst dem frommen Johannes von Avila mit, der auch Alles als Wirkung des göttlichen Geistes erklärte.

von einem Gelehrten, noch von einem Andern Unterricht empfangen habe. Nur die, welche mir befehlen zu schreiben, und gegenwärtig nicht hier sind, wissen, daß ich die Verfasserin bin. Ich schreibe mit großer Mühe, und muß mir, so zu sagen, die Zeit dazu stehlen, denn es hindert mich am Spinnen. Auch wohne ich jetzt in einem armen Kloster und bin mit vielen Geschäften überladen. Wenn mir der Herr mehr Geschicklichkeit und ein gutes Gedächtniß verliehen hätte, so könnte ich benützen, was ich sonst gehört und gelesen habe; was ich selber habe, ist recht wenig. Werde ich daher etwas Gutes sagen, so hat es der Herr zu einem guten Zwecke geschenkt Was aber böse ist, das kommt von mir, und E. E. werden es weglassen. Daß mein Name bekannt werde, ist in jeder Hinsicht unnütz; denn so lange Jemand lebt, darf man ohnehin das Gute, welches in ihm ist, nicht sagen, und nach meinem Tode würde die Kundmachung weiter zu Nichts dienen, als daß vielleicht das, was gut ist, dadurch sein Ansehen verlöre, weil es von einer so geringfügigen, ja nichtigen Person gesagt worden ist. Da ich also überzeugt bin, E. E. werden gewiß erfüllen, um was ich Sie und Alle, die es sehen werden, um Gottes willen bitte, deßwegen schreibe ich um so freimüthiger. Sonst würde es mit großer Aengstlichkeit geschehen, das ausgenommen, was ich von meinen Sünden erzähle; denn da habe ich durchaus keinen Anstand. Im Uebrigen reicht zu meiner Demüthigung schon das hin, daß ich eine Weibsperson, und noch dazu eine böse bin. Was daher außer der einfältigen Erzäh-

lung meines Lebenslaufes vorkommt, das wollen E. E. für sich nehmen, nachdem Sie mich ungestüm dazu getrieben haben, eine Erklärung der Gnaden, die mir der Herr unter dem Gebete ertheilet hat, schriftlich aufzusetzen. Ja nehmen Sie es hin, wenn es anders mit der Wahrheit unsers katholischen Glaubens übereinstimmt. Wo nicht, so verbrennen Sie es unverzüglich, denn dazu gebe ich aufrichtig meine Einwilligung. Ich will erzählen, was mit mir vorgegangen ist, damit, wenn es mit der katholischen Wahrheit übereinstimmt, E. E. einen Nutzen daraus schöpfen; im entgegengesetzten Falle, damit Sie meiner Seele den Betrug entdecken, und damit nicht, wo ich Nutzen zu schaffen wähne, der böse Feind dabei gewinne; denn Gott, mein Herr, weiß, und ich werde in der Folge darthun, daß ich allzeit mich beflissen habe, Jemanden zu finden, der mir Licht verschaffen konnte.

6. So gerne ich auch diese im Gebet empfangenen Gnaden mit möglichster Klarheit darlegte, so wird es doch für den, der keine Erfahrung davon hat, immer noch dunkel genug sein. Ich möchte gerne auf manche Hindernisse aufmerksam machen, die meines Erachtens das Fortschreiten im Wege des Gebetes hemmen, wie auch auf manches Andere, wobei Gefahr sein könnte. Dieß schreibe ich so, wie der Herr mich durch die Erfahrung gelehrt hat, und wie ich von sehr gelehrten und schon viele Jahre ein geistliches Leben führenden Männern berathen wurde. Diese sehen wohl, daß die göttliche Majestät mir während der 27 Jahre, welche ich gleichwohl unter vielem Straucheln und üblem

Wandel in der Uebung des innerlichen Gebetes zugebracht, eine Erfahrung über diese Gegenstände verliehen hat, wie er sie sonst andern, die in steter Uebung der Bußwerke und Tugenden gewandelt sind, kaum in 37 und in 47 Jahren zu verleihen pflegt. Er sei für Alles gepriesen. Er handle mit mir, wie es seiner höchsten Majestät beliebt. Denn Er, mein Gott und Herr, weiß wohl, daß ich bei meinem Unternehmen Nichts suche, als daß er verherrlichet und ein wenig mehr gelobt werde, wenn man erwäget, daß er aus einem so garstigen, übelriechenden Düngerhaufen einen Lustgarten von so süßduftenden Blumen machen wollte. Die göttliche Majestät verleihe, daß ich den Garten nicht wieder durch eigene Schuld ausreute, und daß derselbe nicht wieder werde, was er zuvor war. Ich bitte um Gottes willen, E. E. wolle mir dieses bei Gott erflehen helfen; denn Sie selbst wissen weit besser, als Sie mir hier zu sagen erlaubt haben, wer ich bin.

Eilftes Hauptstück.

Herrlichkeit der Liebe Gottes. Gewöhnliche Hindernisse derselben. Vier Stufen des Gebetes. Zustände der Trockenheit. Ursachen derselben und gottgefälliges Verhalten dabei.

1. Ich rede jetzt von Solchen, die anfangen, sich in den Dienst der Liebe zu begeben. Wenn wir uns entschließen, auf dem Wege des Gebetes dem zu folgen, der uns so sehr geliebt hat; so ist dieß wohl ein Stand des Dienens, aber zugleich eine

so große Würde, daß mich schon der Gedanke daran mit höchster Wonne erfüllt. Denn die knechtliche Furcht weichet bald, wenn wir uns in diesem ersten Stande recht verhalten. O Herr meiner Seele, o du mein höchstes Gut! Warum erhebst du denn eine Seele, die sich vornimmt, dich zu lieben und durch Entsagung auf alle Dinge alles Mögliche aufbietet, um sich dieser göttlichen Liebe hinzugeben, nicht unverzüglich zum Besitze der vollkommenen Liebe? Doch ich habe unrichtig gesprochen; ich sollte mit Wehmuth sagen, warum wir selbst es nicht wollen. Ganz allein an uns liegt die Schuld, daß wir nicht sogleich diese Würde vollkommen genießen und zur Vollkommenheit der wahren Liebe Gottes gelangen, die alle Güter in sich begreift. Wir achten gar zu viel auf uns selbst, wir sind zu träge, uns gänzlich Gott hinzugeben, und bereiten uns nie gehörig dazu, da doch die göttliche Majestät uns einen solchen Schatz nicht ohne großen Aufwand mittheilen will. Ich sehe wohl ein, daß auf Erden kein Gut zu finden ist, womit jener Schatz gekauft und bezahlt werden könnte. Wenn wir nur den möglichen Ernst anwendeten, keinem irdischen Dinge anzuhangen, wenn nur all unser Streben und unser ganzer Wandel im Himmel wäre, wenn wir nur, wie es Einige der Heiligen gethan haben, uns ohne Zaudern und Vorbehalt dazu bereiteten; so würde uns der Schatz ohne Zweifel in sehr kurzer Zeit gegeben werden. Wir bilden uns ein, wir hätten Gott Alles hingegeben, und doch war das, was wir Gott darbrachten, nur der Pachtzins, oder die Frucht; aber

die Wurzel, den Grund und Boden behalten wir für uns. Wir nehmen uns, was sehr verdienstlich ist, ernstlich vor, arm zu sein; aber augenblicklich wenden wir uns wieder zu ängstlichen Sorgen. Es soll uns ja nichts, ich will nicht sagen von nothwendigen, sondern auch von überflüssigen Dingen uns mangeln. Wir bewerben uns um gute Freunde, die uns Allerlei geben sollen; wir laden oft, damit uns Nichts abgehe, mehr Sorgen und vielleicht auch mehr Gefahren auf uns, als wir zuvor hatten, da wir unsre Güter noch besaßen. Bei unserm Eintritte in den geistlichen Stand, oder da wir anfingen, ein Leben des Geistes zu führen und nach der Vollkommenheit zu trachten, meinten wir, allen Ehren Abschied gegeben zu haben; und siehe, kaum berührt man an uns nur einen kleinen Punkt der Ehre, so denken wir nicht mehr daran, daß wir sie Gott geopfert haben, wir wollen sie ihm wieder entreißen und mit ihr prunken. So geht es auch, wiewohl wir Gott dem Scheine nach zum Herrn über unsern freien Willen gemacht haben, in den übrigen Dingen.

2. Das wäre mir eine feine Weise, die Liebe Gottes zu suchen! Auf einmal wollen wir dieselbe, so zu sagen, mit beiden Händen fassen, und zugleich wollen wir unsre Neigungen behalten. Wir sorgen nicht, wie wir unsre guten Begierden in's Werk setzen und sie so weit bringen, daß sie von der Erde sich erheben; und dennoch wollen wir viele Tröstungen im Geiste haben. Das reimt sich ja nicht gut. Das Eine kann sich mit dem Andern nimmermehr vertragen. Weil wir nicht Alles auf Einmal hergeben, darum wird auch der

Schatz uns nicht auf Einmal geschenkt. Ach möchte doch die göttliche Majestät uns denselben wenigstens nur tröpfchenweise senden, wenn es auch alle Mühe und Arbeit der ganzen Welt kosten sollte. Der Herr erweist demjenigen, dem er die Gnade zum beherzten Entschlusse gibt, nach diesem Gute aus allen Kräften zu streben, eine große Barmherzigkeit. Wenn man nur beharrlich ist, so unterläßt Gott nicht, das Herz allmälig tüchtig zu machen, daß es endlich den Sieg erlangt. Ja es gehört Muth dazu, denn es gibt gar Vieles, das der böse Feind denen in den Weg wirft, die anfangen wollen, auf daß sie nicht wirklich anfangen, auf diesem Wege zu wandeln, wie es sich gebührt. Der Schelm erkennt den ihm daraus entstehenden Nachtheil wohl, weil er da nicht allein diese Seele, sondern auch noch viele andere verliert. Wenn so ein Anfänger sich bemüht, mit Gottes Hülfe zum Gipfel der Vollkommenheit zu gelangen, so geht er nach meiner Ueberzeugung nie allein zum Himmel ein, sondern er zieht immer noch viele Andere nach sich. Gott gibt ihm als einem tapfern Hauptmann die Andern als sein Geleite. Deßwegen bereitet der böse Feind den Anfängern so viele Gefahren und Beschwerden, daß recht viel Muth und große Gnade von Gott nothwendig ist, damit man nicht wieder umkehre.

3. Ich will jetzt von den Anfängen derjenigen handeln, die sich einmal entschlossen haben, nach dem höchsten Gute beharrlich zu streben und in diesem Streben weiter zu kommen. Von der mystischen Theologie, wie man sie nennt, werde ich später reden.

In diesen Anfängen besteht die schwerste und die wichtigste Arbeit; denn die Anfänger sind es selber, die Geschäfte machen müssen, der Herr schießt nur das Kapital vor. Auf den übrigen Stufen des Gebetes findet sich viel mehr Genuß, obschon Alle, die Ersten, die Mittlern und die Letzten, ihr Kreuz, jedoch auf verschiedene Weise, zu tragen haben. Auf dem Wege, welchen Christus gegangen ist, müssen Alle wandeln, die ihm nachfolgen, wenn sie nicht wollen verloren gehen. Es ist dieß eine selige Mühe und Arbeit, die schon hienieden in diesem Leben überflüssig bezahlt wird. Ich will mich hier eines Gleichnisses bedienen, das ich zwar gerne unterlassen würde, da ich ein Weib bin und einfältig beschreiben möchte, was mir aufgetragen ist; aber die Sprache des Geistes ist denen, die keine Wissenschaft haben, wie ich, so schwer zu erklären, daß ich etwas aussinnen muß; und wenn dieß Gleichniß auch recht schlecht zu dem paßt, was ich damit sagen will, so kann es doch E. E. zu einiger Erheiterung dienen, wenn Sie daraus meine Ungeschicklichkeit recht kennen lernen. Mich däucht, ich habe dieses Gleichniß anderswo gelesen oder gehört; weil ich aber ein schlechtes Gedächtniß habe, so weiß ich nicht wo, oder zu welchem Zwecke; dessenungeachtet scheint es mir zu meinem Erklärungsversuche zu passen.

Der Anfänger bilde sich ein, er beginne die Bearbeitung eines Gartens auf einem sehr unfruchtbaren, von bösem Unkraut überwucherten Boden, auf daß der Herr in dem Garten seine Lust habe. Nur die göttliche Majestät vermag es, das Unkraut auszureuten und

gute Kräuter hinein zu pflanzen. Dieß ist sicherlich schon geschehen, wann eine Seele sich zum Gebete entschließt und bereits die Uebung desselben angefangen hat. Aber als gute, fleißige Gärtner müssen wir mit Gottes Hülfe das Unsre zum Wachsthume der Pflanzen beitragen. Wir müssen sie mit Sorgfalt begießen, damit sie nicht verderben, sondern anfangen zu blühen und einen guten Geruch von sich geben zur Lust unsers Herrn, auf daß er recht oft in den Garten komme, sich zu ergötzen und dieser Tugenden sich zu freuen.

4. Erwägen wir jetzt, wie der Garten begossen werden könne. Wir müssen nämlich wissen, was uns obliegt, welche Mühe es uns kostet, ob der Gewinn auch die Mühe lohne, oder wie lange wir die Arbeit fortsetzen müssen. — Meines Erachtens kann man auf vierfache Weise begießen. Entweder schöpft man Wasser aus einem Brunnen, und das geschieht mit großer Mühe, oder man gewinnt es durch ein Zugrad, woran viele Wassereimer sind. In dieser Weise habe ich schon selbst zuweilen Wasser geschöpft. Es geschieht mit geringerer Mühe, und es wird größerer Wasservorrath herbeigeschafft. Oder man leitet das Wasser aus einem Bache oder Flusse dahin. Diese Weise des Gießens ist weit besser, denn das Erdreich bleibt mehr befeuchtet, man braucht nicht so schnell mehr zu gießen, und der Gärtner hat viel weniger Arbeit. Oder es geschieht durch einen reichlichen milden Regen, wo ihn der Herr selbst begießt, ohne daß wir dabei eine Mühe haben. Diese Weise ist ohne Vergleich besser, als die vorerwähnten. Wendet

man diese vierfache Bewässerungsweise, wodurch der Garten erhalten werden muß, und ohne welche er zu Schanden ginge, auf das an, was ich sagen will; so kann man dadurch, wie mich däucht, die vier Stufen des Gebetes, auf welchen der Herr in seiner Gnade meine Seele einigemal gestellt hat, passend erklären. Möchte doch der Herr mir die Gnade verleihen, diese Sache so vorzutragen, daß es einem Einzigen von denjenigen, die es mir befohlen haben, nützen könnte. Einen derselben hat der Herr binnen vier Monaten weit höher gestellt, als ich binnen 17 Jahren es erreichen konnte. Derselbe hat sich eben besser, als ich, dazu angeschickt. Er begießt jetzt ohne eigene Mühe den Lustgarten nach all diesen vier Bewässerungsweisen, wenn gleich ihm letztere das Wasser zur Zeit nur tropfenweise zuführt. Er hat aber davon solchen Gewinn, daß er mit der Hülfe des Herrn noch ganz darein versenkt wird. Mag er immerhin lächeln und meine Erklärungsweise für ungereimt halten, es wird mir dieß nur lieb sein.

5. Von denen, welche erst anfangen, das Gebet zu üben, kann man sagen, daß sie denen gleich seien, die das Wasser aus dem Brunnen herausschöpfen. Dieß geschieht, wie gesagt, mit großer Mühe von ihrer Seite; denn sie müssen mit großer Anstrengung ihre Sinne sammeln, weil sie gewohnt sind, zerstreut umher zu schweifen. Dieß ist es, warum ihnen die Arbeit so hart vorkommt. Sie müssen sich nach und nach angewöhnen, in den Stunden des Gebetes nichts sehen, nichts hören und nichts ausführen zu wollen, sondern einsam zu sein und abgesondert von den Menschen über

ihr voriges Leben nachzudenken. Zwar müssen Alle, sowohl die Ersten als die Letzten, in solchen Betrachtungen sich oft üben, jedoch, wie ich später sagen werde, der Eine mehr als der Andere.

Anfangs ist es ihnen ein Kreuz, immer in Ungewißheit zu sein, ob sie wahre Reue über ihre Sünden haben. Wie sollten sie diese nicht haben, da sie doch fest entschlossen sind, Gott zu dienen? Diese müssen fleißig über das Leben Christi Betrachtungen anstellen und darin ihren Verstand wohl anstrengen. Bis hieher können wir durch unsern eigenen Fleiß gelangen — immer nur mit der Gnade Gottes; denn ohne diese können wir bekanntlich nicht einmal einen guten Gedanken fassen. Dieß heißt anfangen, Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen. Gott gebe, daß der Brunnen Wasser habe! Auf alle Fälle liegt an uns keine Schuld, wenn wir nur daran gehen, es zu schöpfen, und alles Mögliche zu thun, um die Blumen zu begießen. Gott ist ja gütig, und wenn er aus Gründen, die seiner Majestät bekannt sind, und vielleicht zu unserm Besten will, daß der Brunnen versiege; so kann er doch, wenn wir als gute, fleißige Gärtner thun, so viel an uns ist, die Blumen auch ohne Wasser erhalten und das Wachsthum der Tugenden befördern. Ich nenne hier Wasser die Thränen; oder wenn man deren nicht haben sollte, die Zerknirschung des Herzens, und das innere Gefühl der Andacht.

6. Was soll aber der thun, welcher Tage lang nichts als Trockenheit, Verdruß, Bitterkeit und Unlust zum Wasserschöpfen spürt? Was anders, als bedenken,

daß er deßungeachtet dem Herrn des Gartens einen angenehmen Dienst erweiset, immer sich fürchtend, das Verdienst für die bisherige Arbeit zu verlieren, zugleich aber auch hoffend, für die schwere Arbeit, da er den Eimer so oft in den Brunnen hinabgelassen und ohne Wasser wieder herausgezogen, noch einen Gewinn zu erhalten. Ja dieß ist nohwendig, damit er nicht Alles aufgebe. Oft wird er's so erfahren; oft wird er nicht einmal die Arme aufzuheben oder einen guten Gedanken zu fassen vermögen. Die Thätigkeit des Verstandes heißt hier, wie man leicht verstehen kann, das Wasser aus dem Brunnen schöpfen.

Was, sage ich, soll nun der Gärtner hier thun? Freuen soll er sich und sich trösten, und es für die größte Gnade halten, daß er in dem Garten eines so mächtigen Gebieters arbeiten darf. Er weiß ja, daß er darin dem Herrn einen Gefallen erweiset, und seine Absicht muß sein, den Herrn und nicht sich selbst zu befriedigen. Darum lobe er den Herrn, denn der Herr traut ihm viel zu, wo er sieht, daß er auch ohne irgend einen Sold über das Anbefohlene so große Sorge hat. Er trage dem Herrn das Kreuz nach und erinnere sich, wie der Herr dasselbe in seinem ganzen Leben getragen. Er verlange auch nicht, sein Reich hier auf Erden zu haben, und gebe ja nicht das Gebet auf; sein Entschluß sei so unerschütterlich, daß er Christum mit dem Kreuze nicht verließe, wenn diese Trockenheit auch das ganze Leben dauern sollte. Es wird schon die Zeit kommen, wo er ihm Alles auf Einmal bezahlen wird. Es ist nicht zu fürchten, daß Mühe und Arbeit

verloren sei; denn er dient einem guten Herrn, welcher immerfort sein Auge auf ihn gerichtet hat. Er achte die bösen Gedanken und Eingebungen wenig, und bedenke, daß der böse Feind selbst den heiligen Hieronymus damit geplagt hat.

Dieser Mühe folgt eine sichere Belohnung. Ich habe darin viele Jahre in der Weise zugebracht, daß ich es für eine ausgezeichnete Gnade Gottes hielt, wenn ich aus diesem Segensbrunnen nur ein Tröpfchen heraus brachte. Zwar weiß ich wohl, daß eine ungemeine Anstrengung und ein größerer Muth dazu nothwendig ist, als zu vielen andern Widerwärtigkeiten dieser Welt; aber ich habe auch klar eingesehen, daß sie Gott selbst in diesem Leben nicht ohne große Belohnung läßt. Offenbar hat Ein Stündchen des Trostes, den er mir in der Folge ertheilte, alle Aengsten und Beschwerden überflüssig bezahlt, die ich lange Zeit ausgestanden, um im Gebete auszuharren.

Ich halte dafür, der Herr verhänge oft im Anfange und zuweilen auch am Ende solche Qualen und andre mit unterlaufende Anfechtungen, um seine Liebhaber vor der Mittheilung seiner großen Schätze zu prüfen, ob sie im Stande seien, den Kelch zu trinken und ihm sein Kreuz nachzutragen. Ich meine auch, die göttliche Majestät wolle uns zu unserm Besten solche Wege führen, damit wir zur Erkenntniß unserer Nichtigkeit gelangen. Die Gnaden, welche er in der Folge mittheilt, sind von so großem Werthe, daß wir nach seinem Willen vor ihrem Empfange unsere

Armuth und unser Elend aus Erfahrung erkennen müssen, auf daß es uns nicht gehe, wie dem Lucifer.

7. Ach was könntest du doch thun, o mein Herr, das nicht zum größten Vortheile für die Seele wäre, die du einmal als dein Eigenthnm anerkennest und die sich ganz deiner Macht hingibt, um dir nachzufolgen, wo du hingehest, selbst zum Kreuzestode, die endlich ganz entschlossen ist, dir dein Kreuz tragen zu helfen und dich mit demselben nicht allein zu lassen. Wer einen solchen Entschluß in sich spürt, der hat nichts zu fürchten. Ihr geistig gesinnten Seelen braucht euch nicht mehr zu härmen, wenn ihr die hohe Stufe erreicht habt, wo ihr verlanget, mit Gott in der Einsamkeit vertraulich umzugehen und die Freuden dieser Welt zu verlassen. Das Meiste ist nun gethan; lobet dafür die göttliche Majestät, und vertrauet auf ihre Güte, die sich seinen Freunden nie entzieht. Schließet die Augen und grübelt nicht nach, warum der Herr hier einem binnen so wenigen Tagen die Andacht gebe, und euch nicht in so vielen Jahren. Glauben wir, daß Alles uns zu größerem Nutzen gereicht. Die göttliche Majestät führe uns auf dem Wege, der ihr gefällt! Wir gehören nun nicht mehr uns, sondern ihm an. Große Gnade erweist er uns, wenn er will, daß wir in seinem Garten graben und gern bei ihm, dem Herrn des Gartens, der gewiß bei uns ist, sein und bleiben mögen. Wenn es Ihm wohlgefällt, daß bei Einigen die Pflanzen und Blumen wachsen, weil er ihnen Wasser verleihet, welches sie aus den Brunnen schöpfen können, bei Andern aber ohne An-

strengung ihrer Seits: was geht es mich an? O Herr, thue du immerhin, was dir gefällt; wenn ich nur dich nicht beleidige und die Tugenden nicht verliere, die du mir aus lauter Güte bereits verliehen hast. O Herr, ich will gerne leiden, weil auch du gelitten hast, und dein Wille werde auf alle Weisen in mir vollbracht! Deine göttliche Majestät lasse doch nimmermehr zu, daß eine so kostbare Sache, wie deine göttliche Liebe ist, denjenigen zu Theil werde, die dir bloß um süßen Trost dienen.

8. Ich bemerke hier Etwas, das ich aus Erfahrung weiß, und das man sich wohl zu merken hat. Hat nämlich eine Seele angefangen, mit Entschiedenheit auf dem Wege des innerlichen Gebetes zu wandeln, und so viel über sich gewonnen, daß sie es wenig achtet, und weder sich freut, noch sich sehr betrübt, wenn ihr die Süßigkeiten und das Wonnegefühl mangelt, oder wenn ihr der Herr sie gibt, so hat sie schon eine große Strecke des Weges zurückgelegt. Sie fürchte sich nicht, daß sie wieder umkehren werde, wenn sie auch noch so oft anstößt oder strauchelt; denn das Gebäude steigt schon allmälig empor und steht auf festem Grunde. Es besteht nämlich die Liebe Gottes nicht in Vergießung der Thränen, oder in jenen Süßigkeiten und in jenem Wonnegefühl, wornach wir meistens verlangen und worüber wir uns freuen, sondern darin, daß wir Gott dienen in Gerechtigkeit, mit starkem Geiste und Demuth. Meines Erachtens heißt Jenes mehr Etwas empfangen als Etwas geben. Schwache Weiber, die wie ich wenig Stärke haben, müssen wohl durch süße

Tröstungen gekräftigt werden, wie der Herr wirklich an mir thut, damit sie die Beschwerden, welche seine Majestät ihnen zusenden will, ertragen können. Wenn ich aber bei eifrigen Dienern Gottes, bei ansehnlichen, gelehrten und hochverständigen Männern bemerke, daß sie es so hoch anschlagen, wenn Gott ihnen keine empfindliche Andacht verleihet, so verdrießt es mich, auch nur davon zu hören. Ich sage nicht, daß sie dieselbe nicht annehmen und hochachten sollen, wenn Gott sie ihnen gibt; denn da weiß die göttliche Majestät, daß ihnen dieses nützlich ist. Aber sie sollen sich keinen Kummer machen, wenn ihnen die empfindliche Andacht fehlt. Sie sollen eben daraus, daß seine Majestät sie ihnen nicht gibt, den Schluß ziehen, daß sie ihnen nicht nothwendig sei, und sich selbst beherrschen. Möchten sie doch glauben, daß das Gegentheil gefehlt ist! Ich habe es ja selbst erfahren und gesehen. Möchten sie doch glauben, daß dieß eine Unvollkommenheit ist, und daß dieß nicht heißt, in der Freiheit des Geistes wandeln, sondern die Sache mit Verzagtheit angreifen.

9. Ich sage dieses nicht bloß den Anfängern, bei denen so viel daran liegt, daß sie mit solcher Freiheit und gänzlicher Entschlossenheit beginnen, sondern auch für Andere; denn es gibt Manche, die schon längst angefangen haben und doch nie zum rechten Ziele gelangen können. Nach meinem Dafürhalten kommt es meistens daher, weil sie nicht gleich im Anfange recht fest das Kreuz umfangen. Darum sind sie oft betrübt und wähnen gar Nichts auszurichten, sobald sie aufhören, mit dem Verstande thätig zu sein, was ihnen

unausstehlich ist; und vielleicht wird gerade dadurch, ohne daß sie es wissen oder verstehen, der Wille gefördert und gekräftigt. Man muß wohl bedenken, daß Gott in diesen Dingen nicht sieht, wie wir. Obgleich wir hier Fehler zu sehen meinen, so ist es doch nicht so. Die göttliche Majestät kennt unser Elend und unsre natürliche Schwäche wohl und besser als wir selbst. Er weiß auch, daß solche Seelen gerne immerfort an ihn denken und ihn lieben möchten. Und dieser Wille ist es, was er von uns fordert. Jeder andere Kummer, den wir uns selbst machen, dient weiter zu nichts, als die Seele in größere Unruhe zu bringen, und wenn sie zuvor Eine Stunde unfähig war, etwas Gutes vorzunehmen, so wird sie darnach vier Stunden lang unfähig sein. Oft kommt dieses von einer Kränklichkeit des Leibes her. Ich habe selbst viele Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht und weiß, daß es wahr ist; denn ich habe mit allem Fleiße Beobachtungen angestellt und in der Folge mit Geistlichen mich darüber berathen. Wir sind elende Menschen, und diese unsere arme, in einem Kerker verschlossene Seele muß ihren Theil hinnehmen von dem mannigfachen Elende des Körpers und von den Veränderungen der Witterung. Ja die Bewegungen der Körpersäfte verursachen es gar oft, daß man ohne eigene Schuld nicht thun kann, was man gern wollte. Man muß es eben geschehen lassen und Geduld haben. Je mehr man die Seele in solcher Zeit zwingen will, desto ärger ist es und desto länger währt das Uebel. Man unterscheide hier wohl und sehe, worin es seinen Grund habe, auf daß man die arme Seele

nicht über Gebühr ängstige. Man glaube es, daß man krank sei, und ändere die Stunde des Gebetes, was oft mehrere Tage lang wird geschehen müssen. Man ertrage dieses Elend so gut, als man es vermag; denn für eine Seele, die Gott liebt, ist es gewiß ein sehr lästiger Zustand, zu sehen, daß sie in einem solchen Elende sich befindet, indem sie nicht thun kann, was sie gerne wollte, weil sie sich bei einem so schlimmen Wirthe, wie dieser Leib ist, aufhalten muß.

Ich sagte, man müsse unterscheiden, weil manchmal auch der böse Feind so etwas anrichten kann, und weil es darum nicht gut wäre, wenn man wegen großer Zerstreuung im Gemüthe und Verwirrung im Verstande das Gebet jedesmal unterließe, noch auch, wenn man jedesmal die Seele zu dem zwingen wollte, was sie nicht thun kann. Es gibt ja noch andere äußere Beschäftigungen, Werke der Liebe oder Lesung. Diese unternehme man, wenn sie auch wenig geeignet scheinen. Man pflege unterdessen aus Liebe zu Gott des Leibes, damit dieser in der Zukunft noch recht oft der Seele dienen könne. Man erlaube sich eine Erholung durch ein gottseliges Gespräch, oder gehe nach Rath des Beichtvaters im Freien spazieren.

Ueberhaupt ist es um die Erfahrung etwas Großes; denn sie gibt zu erkennen, was uns nützlich ist, und wie wir in allen Dingen Gott dienen können. Sein Joch ist ja süß, und man soll ja nicht, um mich gemein auszudrücken, die Seele bei den Haaren herbeiziehen, sondern sie zu dem, was ihr ersprießlicher ist, gütlich und sanft zum Bessern leiten. Ich wieder=

hole daher, und wenn ich es noch oft thue, so wird es nicht schaden, und sage: Es liegt viel daran, daß Niemand sich wegen der Trockenheit, Unruhe oder Zerstreuung der Gedanken ängstige oder betrübe, wenn er die Freiheit des Geistes erringen und nicht immer betrübt herumgehen will. Man soll dabei keine Scheu vor dem Kreuze in sich aufkommen lassen, und es wird sich zeigen, wie so treu der Herr es tragen hilft, wie zufrieden man dabei lebt und welch großen Nutzen man daraus schöpft. Wir wissen ja schon zum Voraus, daß wir dem Brunnen kein Wasser geben können, wenn er es nicht selber hat. Wir dürfen aber auch, wenn Wasser vorhanden ist, nicht nachlässig sein, dasselbe zu schöpfen; denn da will Gott durch dieses Mittel die Tugend vermehren.

Zwölftes Hauptstück.

Wie weit wir im Gebete mit Gottes Hülfe gelangen können, und wie schädlich es sei, wenn man den Geist zu übernatürlichen, ungewöhnlichen Dingen erheben will, bevor der Herr selbst ihn erhebt.

1. Im vorigen Kapitel bin ich auf andere Sachen zu sprechen gekommen, die mir sehr nothwendig schienen; ich wollte aber eigentlich andeuten, wie weit wir durch unsere Bemühung gelangen, und wie wir uns in der ersten Andacht einigermaßen selbst helfen können. Denn die Betrachtung und die Beherzigung dessen, was der Herr für uns gelitten, bewegt uns zum Mitleide; der Schmerz und die Thränen, welche daraus entsprin=

gen, sind sehr lieblich. Die Betrachtung der ewigen Glorie, welche wir hoffen, die Liebe, welche der Herr gegen uns hat, und die Auferstehung des Herrn erweckt in uns eine Freude, die weder ganz geistig, noch ganz sinnlich, sondern eine tugendhafte Freude ist; der Schmerz ist weit verdienstlicher. Gleiche Bewandtniß hat es mit Allem, was zu der Andacht bewegt, die zum Theil durch Verstandesthätigkeit erworben wird. Nie könnte man sie verdienen, noch gewinnen, wenn sie nicht Gott gäbe. Erhebt der Herr nicht selbst die Seele von da weiter, so ist es ihr besser, sich auch selbst nicht weiter zu erheben. Man nehme dieses sehr wohl in Acht, denn das Gegentheil nützt der Seele nichts, sondern schadet ihr vielmehr.

In diesem Stande kann sie viele Akte erwecken, um sich zu entschließen, recht viel für Gott zu thun, und die Liebe anzufachen, oder auch andere Akte, die zum Wachsthum in den Tugenden verhülflich sind. Ein Büchlein mit der Aufschrift: „die Kunst Gott zu dienen“ lehrt dieses sehr gut und ist eigentlich für die, welche in diesem Zustande sind, weil hier der Verstand thätig ist. Die Seele kann sich Christum den Herrn vergegenwärtigen und sich angewöhnen, seine heilige Menschheit recht innig zu lieben, stets mit ihm zu wandeln, mit ihm zu reden, ihm ihre Bedürfnisse vorzutragen, ihre Widerwärtigkeiten ihm zu klagen, und wenn es ihr wohl geht, sich mit ihm zu erfreuen, in diesem Wohlergehen ihn nie zu vergessen. Man braucht dazu keine besondern Gebetlein, sondern man spricht nur solche Worte, die dem innern Verlangen und

den Bedürfnissen entsprechen. Man gewinnt durch diese vortreffliche Weise in sehr kurzer Zeit sehr viel. Wer sich bemüht, eine so kostbare Gesellschaft bei sich zu behalten, wer davon fleißig Gebrauch macht und sich von Herzen um die Liebe des Herrn, dem wir so sehr verbunden sind, bewirbt, von dem sage ich, er sei schon weit vorwärts gekommen. Wir sollen uns darum nicht ängstigen, wenn wir keine Andacht empfinden, sondern wir sollen dem Herrn danken, daß er, obschon die Werke noch schlecht sind, doch das Verlangen uns gibt, ihm wohlzugefallen.

Diese Weise, in der Gesellschaft des Herrn stets zu wandeln, ist bei jeder Gebetesstufe nützlich; sie ist ein sicheres Mittel, auf der ersten Stufe eine feste Haltung zu gewinnen, und in kurzer Zeit zur andern über zu gehen. Bei den folgenden Stufen aber dient sie dazu, daß man sicher wandle vor den Gefahren, welche der böse Feind in den Weg stellen kann.

2. Dieses nun ist es, was wir zu thun vermögen. Wer von hier weiter fortschreiten und den Geist zum Verkosten der Süßigkeiten erheben wollte, die ihm nicht gegeben werden, der würde meines Erachtens das Eine mit dem Andern verscherzen; denn es ist dieß eine übernatürliche Sache, und wenn die Verstandes-Thätigkeit verloren ist, so bleibt die Seele verlassen und in großer Trockenheit. Dieses ganze Gebäude gründet sich auf die Demuth. Darum muß man auch, je mehr man sich Gott nähert, desto mehr in dieser Tugend zunehmen, wo nicht, so ist Alles verloren. Gewiß ist es eine

Art Hochmuth, wenn wir uns selbst zu höheren Dingen erschwingen wollen, da doch Gott noch mehr als zu viel thut, wenn er uns, die wir so elend sind, in seiner Nähe duldet. Man darf indessen das Gesagte nicht so verstehen, als dürfe man sich nicht emporschwingen mit den Gedanken, um über himmlische Dinge, über Gott, über seine Größe, über seine erhabene Weisheit Betrachtungen anzustellen. Ich zwar habe dieses nie gethan, weil ich, wie gesagt, dazu kein Talent hatte. Ich war so elend, und habe dieß durch die Gnade des Herrn auch erkannt, daß schon das Nachdenken über irdische Dinge bei mir eine Vermessenheit war; um wie viel mehr wäre es dieß bezüglich der himmlischen gewesen? Andere mögen dieß mit Nutzen thun, vorzüglich solche, die Gelehrsamkeit haben, denn diese ist gewiß bei dieser Uebung ein großer Schatz, wenn sie mit Demuth verbunden ist. Ich habe dieses erst vor wenigen Tagen an einigen gelehrten Männern bemerkt, die noch nicht gar lange angefangen und es doch schon recht weit gebracht haben. Daher muß ich es recht sehr wünschen, daß recht Viele ein geistig Leben führen möchten. Später werde ich darauf zurückkommen.

3. Wenn ich nun sage, man dürfe sich nicht eher erschwingen, bis Gott einen höher stelle, so ist dieß eine mystische Redeweise. Wer einige Erfahrung davon hat, der wird mich verstehen; denn versteht man es nicht auf diese Weise, so weiß ich es nicht anders zu sagen. In der mystischen Theologie, von welcher

ich zu reden angefangen habe, verliert der Verstand seine Thätigkeit, weil Gott ihn bindet. In der Folge, wenn ich es vermag, und Gott mir seine Gnade dazu verleihet, werde ich dieses besser erklären. Wir dürfen nie uns anmaßen oder denken, wir wollten selber ihn binden oder es unterlassen, mit ihm zu wirken; denn da wären wir dumm und kalt und vermöchten gar nichts zu thun. Wenn aber der Herr den Verstand bindet und unthätig macht, so stellt er ihm Dinge vor, über die er staunet, und die ihn ganz einnehmen. Der Herr macht dann, daß er ohne geistige Thätigkeit in Zeit eines Vater unsers mehr erfaßt, als wir sonst mit allem unsern irdischen Fleiße in vielen Jahren erfassen könnten. Es ist Thorheit, wenn man die Seelenkräfte überwältiget und meint, man wolle sie unthätig machen. Wiederholt sage ich: Es ist dieß, wenn man es auch nicht meint, das Zeichen einer sehr geringen Demuth. Ist es auch ohne Sünde, so ist es doch nicht ohne peinliches Gefühl über die verlorene Mühe. Es läßt in der Seele einen Unmuth zurück, denn es ist, wie wenn Einer springen will und doch vom Rücken her gehalten wird. Ein Solcher hat Mühe, und richtet doch nicht aus, was er zu thun meinte. Wer darauf Acht geben will, der wird aus dem schlechten Gewinn, der hier zu machen ist, den schon berührten Mangel an Demuth erkennen, so gering derselbe auch sein mag; denn diese Tugend hat die vortreffliche Eigenschaft an sich, daß kein Werk, in dessen Geleite sie ist, ein Unbehagen in der Seele zurückläßt. Ich meine, hinlängliche Winke

gegeben zu haben. Vielleicht geht dieß nur mich allein an; wird jedoch der Herr den Lesern durch Erfahrung die Augen öffnen, dann werden sie es, so gering auch die Erfahrung ist, gewiß verstehen.

4. Viele Jahre lang habe ich Vieles gelesen und davon Nichts verstanden. Jahre lang konnte ich von dem, was mir der Herr zu erkennen gab, kein Wort vorbringen, um mich darüber zu erklären. Dieß hat mir nicht wenig Leiden verursacht. Wenn aber der Herr will, so lehrt er in Einem Augenblicke Alles so, daß ich mich darüber verwundern muß. Ich redete zwar oft mit Geistlichen, die mich über das verständigen wollten, was der Herr mir gab, auf daß ich mich darüber aussprechen könnte; aber meine Ungeschicklichkeit war in der That so groß, daß mir dieß weder viel noch wenig half. Der Herr war allezeit mein Lehrmeister; gepriesen sei Er in Allem! Es beschämt mich zwar nicht wenig, daß ich dieses mit Wahrheit sagen kann. Vielleicht wollte die göttliche Majestät, daß ich auch hierin Niemanden, außer ihr, Etwas zu danken hätte. Ohne daß ich's verlangte und ohne daß ich darum bat, denn in dieser Hinsicht, wo es eine Tugend gewesen wäre, war ich nicht wißbegierig, wohl aber in andern Eitelkeiten, gab mir Gott in einem Augenblicke Alles mit solcher Klarheit zu verstehen, daß ich es auch Andern erklären konnte. Meine Beichtväter verwunderten sich darüber, und ich verwunderte mich mehr als sie, weil ich meine Ungeschicklichkeit noch besser kannte. Dieß ist noch nicht

lange her. Um das, was der Herr mich nicht gelehrt hat, kümmere ich mich nicht, es sei denn, daß es mein Gewissen angeht.

5. Ich wiederhole es also noch einmal: Es liegt viel daran, daß man den Geist nicht erhebe, wenn der Herr ihn nicht emporhebt. Es ist dieß etwas, das man leicht wahrnehmen kann. Für weibliche Personen stünde es sonst sehr schlimm, denn der böse Feind könnte leicht eine Verblendung einmischen. Meiner Ueberzeugung nach wird aber der Herr nie zulassen, daß der böse Feind dem schade, der sich befleißt, in Demuth Gott näher zu kommen. Da erlangt man im Gegentheil aus dem, womit der böse Feind Verderben beabsichtigte, Nutzen und Gewinn. Weil der Weg der Anfänger mehr betreten wird, und an den gegebenen Erinnerungen viel gelegen ist, darum war ich hier so weitläufig. Man wird in andern Büchern die Sache besser beschrieben finden, wie ich gerne zugebe, und ich schäme mich meiner Schreiberei, wenn gleich nicht so sehr, als ich sollte. Indessen sei der Herr für Alles gepriesen; denn Er läßt es zu und will, daß eine Person, wie ich bin, von seinen großen und erhabenen Dingen rede.

Dreizehntes Hauptstück.

Andere Warnungen für Anfänger. Wie viel an einem guten Führer gelegen sei.

Ich finde für gut, hier Etwas von einigen Anfechtungen zu berichten, die ich selbst gelitten habe, und die Anfängern gewöhnlich begegnen. Zugleich will ich

auch über andere nothwendige Punkte Unterricht geben. Man bemühe sich gleich Anfangs, mit fröhlichem und freiem Gemüthe weiter zu kommen; denn man findet Manche, die meinen, die Andacht entfliehe ihnen ganz, wenn sie nur ein wenig außer Sorgen sind. Es ist wohl gut, sich vor sich selbst zu fürchten, so daß man sich weder viel noch wenig trauet und in keine Gefahr sich begibt, in der man gewöhnlich Gott beleidigte. Ja es ist dieß unumgänglich nothwendig, bis man in der Tugend wohl befestigt ist. Der so Befestigten gibt es immer nur eine kleine Zahl. Wenige dürfen sich schmeicheln, daß sie nichts zu besorgen hätten, wenn sie in Gelegenheiten kommen, die ihren natürlichen Neigungen zusagen. So lange wir hienieden leben, ist es zu unsrer Demüthigung gut, daß wir unsre elende Natur kennen. Es gibt aber auch Vieles, was zur Erholung erlaubt ist, auf daß man mit neuer Kraft wieder zum Gebete komme. In allen Dingen muß man gut unterscheiden lernen. Wir müssen feste Zuversicht haben und die guten Vorsätze nicht aufgeben, sondern auf Gott vertrauen, daß wir, wofern wir uns Gewalt anthun, endlich doch, wenn auch nicht gleich, dahin gelangen werden, wohin viele Heilige durch seine Gnade gelangt sind. Hätten sich diese nie entschlossen, darnach zu streben und es nach und nach in's Werk zu setzen, so wären sie nie zu einem so hohen Stande gelangt.

Seine göttliche Majestät sucht und liebt beherzte Seelen, wenn sie nur in der Demuth wandeln und nicht auf sich selbst vertrauen. Ich habe unter sol-

chen Seelen noch keine gesehen, die auf diesem Wege zurückgeblieben wäre. Dagegen ist keine verzagte Seele bei aller Demuth in vielen Jahren so weit gekommen, als jene in sehr wenigen. Ich verwundere mich selbst darüber, wie wichtig es auf diesem Wege ist, wenn man sich selbst zu großen Dingen ermuthigt. Obschon die Seele nicht gleich ausgezeichnete Kräfte hat, so wagt sie doch einen Flug und kommt weit, wenn sie auch gleich einem Vögelein, das noch wenig Federn hat, bald müde wird und sich niedersetzt.

2. Oft beschäftigte ich mich unter Anderem mit dem Ausspruche des heiligen Paulus, *) daß man in Gott Alles vermöge. Ich verstand wohl, daß ich aus mir Nichts vermag. Dieß hat mir gute Dienste geleistet, so wie das Gebet des heil. Augustin: O Herr befiehl, was du willst, und gib, was du befiehlst! Ich dachte mir oft, es habe dem heil. Petrus nicht geschadet, daß er sich in das Meer warf, obschon er bald darnach in Furcht gerieth. Die ersten Entschlüsse und Vorsätze sind von hoher Wichtigkeit, wiewohl man sich auf dieser ersten Stufe mehr im Zaume halten, an Unterscheidung sich gewöhnen und dem Lehrmeister folgen muß. Da sehe man aber zu, was dieß für einer sei, ob er uns nicht etwa den langsamen Schildkrötengang lehre, und ob es ihm nicht genüge, wenn die Seele ihre Tapferkeit durch die Jagd auf kleine Eidechsen oder durch das

---

*) Phil. 4, 13.

Haschen nach Fliegen beweist. Immer muß die Demuth bleiben, in der wir erkennen, daß wir die Stärke nicht von uns selbst haben.

3. Vor Allem aber ist nothwendig, daß wir recht einsehen, wie diese Demuth beschaffen sein müsse; denn nach meiner Ansicht schadet der böse Feind den Seelen, die sich im Gebete üben, in ihrem Fortgange sehr, wenn er es so weit bringt, daß sie von der Demuth eine falsche Ansicht haben. Er stellt uns vor, es sei Hochmuth, wenn wir Verlangen nach großen Dingen haben, den Heiligen nachfolgen und Märtyrer werden wollen. Er flüstert uns ein, was die Heiligen gethan, das seien Dinge, die wir bewundern müßten, aber als Sünder nicht nachthun könnten. Ich sage das Nämliche. Aber wir müssen wohl einsehen, was wir an ihnen bewundern, und was wir nachahmen sollen. Es wäre allerdings nicht recht, wenn eine schwache und kranke Person sich mit vielem Fasten und schweren Bußwerken beladen oder in eine Wüste gehen wollte, wo sie weder ein Obdach zum Schlafen fände, noch Etwas zu essen hätte u. s. w.

4. Wir müssen aber auch denken, daß wir uns mit der Gnade Gottes Gewalt anthun können, die Welt recht tief zu verachten, die Ehren zu verschmähen und uns an zeitliche Güter nicht zu binden. Wir haben so enge, kleinmüthige Herzen, daß wir meinen, die Erde müßte uns gleich zerrinnen, wenn wir die Sorge für den Leib aufgeben und uns dem Geiste weihen wollten. Weil die Sorgen beim Gebete Unruhe

machen, so wähnen wir, es helfe zur bessern Sammlung des Gemüthes, wenn Alles, dessen wir bedürfen, in Fülle vorhanden ist. Es ist ein Jammer, daß wir so wenig Vertrauen auf Gott und so viel Eigenliebe haben, daß uns diese Sorge unruhig machen kann. Weil der Geist so wenig Fortschritte gemacht hat, darum geben uns Kleinigkeiten so viel zu schaffen, als Andern große und wichtige Dinge; und dennoch dünken wir uns in unserm Sinn für Geistlichgesinnte!

Diejenigen, welche auf solche Weise wandeln, wollen, wie mich däucht, zwischen Leib und Seele die Ausgleichung herbeiführen, daß sie auf Erden ihre Ruhe nicht verlieren und dort im Himmel doch auch Gottes genießen. Sie meinen, dieß sei wohl thunlich, wenn man dabei in der Gerechtigkeit wandelt und sich an die Tugend hält. Aber das sind nur Hahnenschritte, mit welchen man nimmermehr zur Freiheit des Geistes gelangt. Eine solche Lebensweise mag für die geeignet sein, welche sich im Ehestande befinden und nach ihrem Berufe leben müssen; aber für einen andern Stand möchte ich eine solche Lebensweise durchaus nicht billigen. Niemand wird mich bereden, daß ich es billigte; denn ich weiß es aus Erfahrung, und wenn der Herr in seiner Güte mir nicht einen andern Weg gezeigt hätte, so wäre ich immer so geblieben.

5. Obgleich ich in dieser Hinsicht immer gute Vorsätze hatte, so wollte ich doch stets neben der Uebung des innerlichen Gebetes auch nach meinem Gefallen

leben. Ich meine, wenn Jemand mich angetrieben hätte, höher zu fliegen, so würde ich mich beflissen haben, meine Entschlüsse in Ausführung zu bringen; aber um unserer Sünden willen gibt es so Wenige, die nicht übertriebene Vorsicht in diesem Stücke haben, daß ich dieß für den Grund halten muß, warum die Anfänger nicht schneller zu einer größern Vollkommenheit gelangen. Der Herr läßt es an sich nicht fehlen, und uns an nichts mangeln; wir sind die Fehlenden, wir sind die Elenden.

6. So kann man auch den Heiligen darin nachfolgen, daß man sich der Einsamkeit, des Stillschweigens und vieler anderer Tugenden befleißiget. Diese Uebung wird unsere armseligen Leiber, die eine so ordentliche Pflege verlangen, um die Seele in Unordnung zu bringen, nicht gleich tödten. Der böse Feind hilft auch sehr dazu, uns untauglich zu machen, sobald er ein wenig Furcht wahrnimmt. Da ist es ihm nämlich gar leicht, uns zu bereden, daß Leben und Gesundheit bedroht sei. Wo wir je einmal weinen, jagt er sogleich uns die Furcht ein, wir möchten erblinden. Ich selbst habe alles dieß erfahren, darum weiß ich es. Ich weiß aber auch, daß wir uns kein besseres Auge, keine bessere Gesundheit wünschen könnten, als wenn wir Auge und Gesundheit aus einem solchen Grunde verlören. Ich hatte auch eine schwache, kranke Natur und war immer, so lang ich mich nicht gänzlich entschloß, des Leibes und seiner Gesundheit gar nicht mehr zu achten, so befangen, daß ich nichts aus-

richtete, wiewohl ich auch jetzt wenig genug thue. Weil es aber Gott gefiel, mir die List des Teufels zu enthüllen, wenn er mir vorhielt, ich würde die Gesundheit verlieren, so sagte ich: Wenn ich sterbe, so ist wenig verloren. Gab er mir ein, ich sollte ruhen, so sagte ich: Keiner Ruhe, keiner Gemächlichkeit, sondern des Kreuzes bedarf ich, u. s. w. Ich war den Krankheiten wirklich sehr unterworfen, aber nach dem festen Entschlusse, des Leibes nicht mehr zu achten, sah ich ein, daß die Zaghaftigkeit nur eine Versuchung des bösen Feindes oder nur Schwäche von meiner Seite war; denn von da an, wo ich nicht mehr so viel auf mich Acht gab und meiner nicht mehr pflegte, bin ich bei weit besserer Gesundheit. Es liegt also viel daran, daß man im Anfange, wo man sich dem Gebete ergibt, keine kleinmüthigen, verzagten Gedanken heget. Man glaube mir doch in dieser Hinsicht, weil ich es an mir selbst genau erfahren habe. Vielleicht kann die Erzählung meiner Fehler Andern nützlich sein und zur Warnung dienen.

7. Es gibt noch eine andere Anfechtung, die sehr gewöhnlich ist. Wenn nämlich Anfänger einen Vorgeschmack von der Ruhe und von dem großen Gewinne in der Gottseligkeit haben, so wollen sie, es sollten jetzt alle Leute recht geistlich gesinnt sein. Dieses Verlangen ist zwar nicht übel, aber die Ausführung kann schlecht ausfallen, wenn nicht große Vorsicht und jene Behutsamkeit dabei angewendet wird, in der man es Andern nicht merken läßt, daß man sie belehre. Denn wer in dieser Hinsicht einigen Nutzen schaffen wollte,

der muß in der Tugend sehr erstarkt sein, um Andern nicht Anstoß zu geben. Dieß war bei mir der Fall, als ich, wie oben gemeldet wurde, mich sehr emsig bemühte, Andere zur Uebung des Gebetes zu bewegen. Auf der einen Seite hörten sie mich große Dinge reden von dem vortrefflichen Gute, nämlich von der Uebung des innerlichen Gebetes; andrerseits sahen sie mich, die vorgab, das Gebet zu üben, so arm an Tugenden. So ward ich ihnen zum Anstoße und verwirrte sie. Es konnte schon gar nicht anders gehen, in der Folge sagten sie selbst es mir; denn sie wußten nicht, wie das Eine mit dem Andern sich vertrage. Dieß gab dann einen Grund, daß sie das Unrechte an sich nicht für böse hielten, weil sie sahen, daß ich, an der sie einiges Gute erblickten, es ebenfalls that.

Das ist vom Satan, der unsere echten Tugenden dazu benützt, um nach Möglichkeit dem Schlechten, das er einschwärzen will, ein Ansehen zu geben. So gering auch der Fehler ist, so gewinnt doch, wenn er in einer zusammenlebenden Genossenschaft vorgeht, der Teufel viel dabei. Da aber des Bösen, das ich that, sehr viel war, so mag er wohl noch mehr gewonnen haben. Deßwegen haben in vielen Jahren bloß drei Personen aus meinen Belehrungen einen Nutzen geschöpft. Nachdem aber der Herr mich in der Tugend mehr gestärkt hatte, erlangten, wie ich später erzählen werde, binnen zwei oder drei Jahren Viele aus meinen Reden großen Gewinn. Außer dem erwähnten Nachtheile folgt noch ein anderer daraus. Die Seele schadet sich selber. Denn am Anfange müssen

wir vor Allem darauf sehen, daß wir bloß für unsere Seele Sorge tragen und denken, es sei auf Erden Niemand als Gott und sie. Dieß ist für die Seele von größter Wichtigkeit.

8. Es gibt noch eine andere Versuchung. Es ist dieß der Schmerz über die Sünden und Fehler, die wir an Andern sehen. Alle diese Versuchungen kommen unter dem Scheine eines tugendhaften Eifers; darum ist es nothwendig, daß man sie genau kennen lerne und fleißig darauf Acht gebe. Der böse Feind gibt uns ein, dieser Schmerz komme nur aus dem guten Verlangen, daß Gott nicht beleidiget werde, und aus der Sorgfalt für seine Ehre. Da wollen wir denn unverzüglich diesem Unheil abhelfen, und kommen in eine solche Unruhe, daß es uns selbst im Gebete hindert. Der größte Schaden dabei ist der eitle Wahn, es sei dieß lauter Tugend, lauter Vollkommenheit und der größte Eifer für Gott.

Ich rede hier nicht von dem Schmerze, welchen öffentliche Sünden verursachen, die etwa in einer religiösen Genossenschaft begangen werden, oder die Drangsale der Kirche durch die jetzigen Irrlehren, wobei wir den Verlust so vieler Seelen sehen; denn dieser Schmerz ist gerecht und gut und verursacht keine Unruhe. Uebrigens wird es für die Seele, welche das Gebet üben will, allemal das Sicherste sein, daß sie jede andere Sorge ablegt und sich um Niemanden bekümmert, als um sich selber, und wie sie Gott gefallen möge. Dieß ist für sie von hoher Wichtigkeit. Wenn ich alle

Fehler erzählen wollte, die ich begehen sah, indem man sich auf seine gute Absicht verließ, so würde ich nie zu Ende kommen. Wenden wir daher immer Fleiß an, daß wir unsere Augen auf die Tugenden und guten Werke anderer Menschen richten und ihre Fehler mit der Erinnerung an unsere schweren Sünden bedecken.

Durch ein solches Benehmen gewinnen wir, wenn gleich nicht auf einmal vollkommen, doch allmälig die große Tugend, daß wir Jedermann für besser halten, als uns selbst. Und damit fängt man an, Etwas zu gewinnen mit der Gnade Gottes; denn diese ist zu Allem nothwendig, und wenn diese nicht hilft, so ist aller Fleiß vergebens. Dabei bittet man den Herrn, daß er uns diese Tugend geben wolle. Er aber läßt es an sich nicht fehlen, wenn wir das Unsrige thun. Die gegebene Mahnung sollen auch diejenigen merken, welche viel mit dem Verstande nachdenken, Eines aus dem Andern schließen und Mannigfaltiges fassen können. Die mit dem Verstande nicht thätig zu sein wissen, wie es bei mir der Fall war, bedürfen in dieser Hinsicht keiner Erinnerung, außer daß sie Geduld haben, bis ihnen der Herr das gibt, womit sie sich beschäftigen können, und das nothwendige Licht; denn sie vermögen von sich selbst so wenig, daß der Verstand sie mehr hindert als fördert.

9. Um auf die zurückkommen, welche nachsinnen können, sage ich, sie sollen damit nicht all ihre Zeit zubringen. Weil die Gebetsweise sehr verdienstlich und wonnevoll ist, so meinen sie, sie dürfen keinen Sabbath

halten und gar nie feiern, weil dieß keine Arbeit sei. Sie meinen gleich, es wäre die Zeit verloren; aber ich halte diesen Verlust für großen Gewinn. Sie sollen nur, wie ich oben bemerkt habe, sich vor Christus den Herrn hinstellen, sich ohne gewaltthätige Anstrengung des Verstandes mit ihm besprechen und ergötzen, auch ihm ihre Bedürfnisse ohne Worte, die mit Sorgfalt gedacht oder gestellt sind, vortragen und bedenken, wie gerechte Ursache er hätte, uns in seiner Gegenwart gar nicht zu dulden. Man muß aber bald dieß, bald etwas Anders thun, damit die Seele nicht überdrüßig werde, immer einerlei Speise zu genießen. Die genannten Speisen sind, wenn der Gaumen der Seele davon zu essen gewohnt ist, überaus schmackhaft und nützlich; sie geben gute Nahrung zur Erhaltung des Lebens der Seele und verschaffen sonst manchen Gewinn.

10. Ich will mich hierüber noch besser erklären, denn die ganze Lehre vom Gebete ist schwierig, und wo man keinen geübten Leser findet, schwer zu verstehen. Zwar möchte ich gerne mich kurz fassen, und für den hohen Verstand dessen, der es mir auferlegt hat, vom Gebete zu schreiben, wäre es genug, wenn ich das Betreffende nur mit wenig Worten berührte. Allein meine Ungeschicklichkeit läßt es nicht zu, daß ich mit wenig Worten das, an dessen richtiger Erklärung so viel gelegen ist, deutlich machen könnte. In dieser Hinsicht habe ich selbst ungemein Vieles ausgestanden, und darum habe ich mit denjenigen Mitleiden, welche mit dem Lesen der Bücher allein anfangen; denn es

ist außerordentlich, wie so ganz anders man die Sache versteht, wenn man sie später in der Erfahrung sieht.

Um also wieder auf das Begonnene zu kommen, so wollen wir anfangen, einen Moment des Leidens Christi zu betrachten, z. B. den, wo der Herr an die Säule gebunden war. Der Verstand sucht nach und nach Gründe auf, durch welche er sich von der Größe der Schmerzen und Qualen, welche der Herr in dieser Verlassenheit ausgestanden hat, einen Begriff machen kann, und so kann noch vieles Andere der Verstand daraus schöpfen, wenn er zur Thätigkeit geschickt ist. Dieß ist die Gebetsweise, mit welcher Alle, auch die wissenschaftlich Gebildeten, anfangen, fortfahren und enden müssen. Der Weg ist vortrefflich und so lange sicher, bis der Herr die Seele zu andern übernatürlichen Dingen erhebt. Ich sagte, Alle, wenn es gleich manche Seelen gibt, die durch andere Betrachtungen als über das Leiden Christi mehr gefördert werden; denn wie im Himmel viele Wohnungen sind, so gibt es auch viele Wege dahin.

Einigen ist es nützlicher, wenn sie über die Hölle nachdenken; Andere aber, für die der Gedanke an die Hölle betrübend ist, stellen lieber über den Himmel Betrachtungen an. Einige denken gerne an den Tod; Anderen kommt es mit ihrem weichen Herzen schwer an, sich stets des Leidens Christi zu erinnern; dagegen finden sie Trost und Erbauung in Betrachtung der Allmacht und Größe Gottes in seinen Geschöpfen, und in Betrachtung der Liebe, die er von jeher gegen uns

bewies, und die in Allem sich zeigt. Dieß ist eine wunderbar gute Weise, vorwärts zu kommen; nur darf man es nicht unterlassen, zugleich öfters das Leben und Leiden Jesu Christi zu betrachten; denn durch dasselbe ist uns alles Gute zugekommen und kommt uns noch zu.

11. Man soll den Anfänger ermahnen, aufzumerken, was ihm das Förderlichste sei. Dazu ist ein Führer sehr nothwendig, aber ein solcher, der selbst Erfahrung hat; denn sonst könnte er sehr fehlen und die Seele herumschleppen, ohne sie zu verstehen oder auch nur zu gestatten, daß sie sich selbst verstehe. Die Seele weiß es, welch großes Verdienst es ist, wenn man sich dem geistlichen Führer unterwirft; darum wagt sie es nicht, das Anbefohlene im Geringsten zu überschreiten. Ich habe manchmal Seelen angetroffen, die recht betrübt und geängstiget waren, weil der Führer, der sie unterwies, keine Erfahrung hatte. Ich hatte mit ihnen großes Mitleid. Unter Andern traf ich eine an, welche nicht mehr wußte, was sie mit sich anfangen sollte; denn solche Führer, die den Geist nicht verstehen, betrüben Leib und Seele und hemmen den Fortgang.

Eine hat sich mit mir unterredet, die ihr Führer schon acht Jahre lang gleichsam so gebunden gehalten, daß sie sich aus der Erkenntniß ihrer selbst nicht herauswagen durfte, wiewohl der Herr sie schon zu dem Gebet der Ruhe erhoben hatte. Sie mußte darum Vieles ausstehen. Man darf zwar die Selbstkenntniß nie aufgeben, und keine Seele ist auf diesem Wege so

riesengroß, daß sie nicht öfters zum Kinde werden und wieder an der Brust saugen müßte. Dieß darf nie vergessen werden, und ich will, weil viel daran liegt, noch oft daran erinnern; denn keine Gebetsstufe ist so erhaben, daß man bei derselben nicht oft zu den ersten Anfängen wieder zurückkehren müßte. Die Materie von den Sünden und die Selbsterkenntniß ist das Brod, mit welchem man auf dem Wege des Gebetes alle Speisen essen muß, wie köstlich sie auch immer sein mögen, ja ohne dieses Brod könnte man sich nicht erhalten. Jedoch muß man es auch mit Maß essen, denn sobald eine Seele sieht, daß sie sich an Gott ergeben hat, und sich überzeugt fühlt, daß sie von sich selbst nichts Gutes hat; sobald sie vor dem so großen Könige beschämt dasteht und sieht, wie wenig sie für so ungeheure Schulden bezahlen kann; wozu ist es alsdann nothwendig, daß man darin noch mehr Zeit verliere und nicht zu andern Dingen fortschreite, die uns der Herr anbietet? Sollte es nicht recht sein, davon abzulassen? Die göttliche Majestät weiß ja doch besser als wir, welche Speise uns zuträglich ist.

12. Es liegt also viel daran, daß der Seelenführer unterrichtet sei; ich will sagen, er soll einen gesunden Verstand und Erfahrung in der Sache haben. Ist er nebst diesem auch gelehrt, so ist das ganz vortrefflich. Können aber diese drei Stücke nicht beisammen gefunden werden, so ist an den zwei ersten mehr gelegen; denn im Fall der Noth kann man wohl sonst noch Gelehrte auffinden, um sich bei ihnen Raths zu erholen. Wenn die Lehrer das Gebet nicht selbst üben,

so hilft es im Anfange wenig, daß sie gelehrt sind. Damit will ich aber nicht sagen, daß man mit Gelehrten sich nicht besprechen dürfe; denn einen Geist, der seinen Wandel nicht nach der Wahrheit einrichtet, wollte ich lieber ohne das innerliche Gebet. Es ist etwas Großes um die Wissenschaften, sie unterweisen uns, die wir wenig wissen, und geben uns Licht. Sind wir durch sie gelangt zu den Wahrheiten der heiligen Schrift, so wollen wir thun, was wir schuldig sind. Aber vor albernen Andachten behüte uns Gott! Ich möchte mich hier besser erklären, wenn ich mich gleich in zu viele Sachen einlasse. Immer habe ich das Gebrechen an mir, daß ich, wie schon gesagt, meine Meinung nur mit Aufwand vieler Worte mittheilen kann. Eine Klosterfrau fängt an, das Gebet zu üben. Wenn nun ein einfältiger Mensch sie leitet, so kommt ihm etwa in den Sinn, ihr beizubringen, sie thue besser daran, wenn sie mehr ihm, als ihrer Obrigkeit gehorche. Er thut dieses nicht aus Bosheit, sondern weil er meint, das Rechte zu treffen. Wenn nun die Person fromm ist, so wird sie denken, es sei auch nicht anders. Einer Verheiratheten, die den Hausgeschäften abwarten sollte, wird ein solcher sagen, es sei besser, dem Gebete obzuliegen, wenn sie auch ihren Gatten dadurch beleidiget. Er kennt keine Eintheilung der Zeit und keine Ordnung der Geschäfte, wie es die ewige Wahrheit will. Es fehlt ihm selbst an Licht und Erkenntniß, darum kann er's Andern nicht mittheilen, wenn er auch gerne wollte. Zwar scheint es, dazu sei keine Gelehrsamkeit nothwendig; allein meine Meinung war immer und

wird es auch bleiben, jeder Christ solle, wenn er kann, sich bei Unterrichteten Raths erholen, und je gelehrter sie sind, desto besser ist es. Diejenigen, welche auf dem Wege des Gebetes wandeln, haben dieses am meisten nothwendig; und je weiter sie im Geiste kommen, desto nothwendiger ist es ihnen.

Betrüge man sich doch nicht selbst, und sage man nicht, die Gelehrten, welche dem Gebete nicht ergeben sind, seien nicht für die, welche das innere Gebet üben. Ich habe seit einigen Jahren mit sehr vielen Gelehrten häufigen Umgang gepflogen, habe mich darum mit großem Verlangen beworben, und ich war ihnen allezeit wohl gewogen; denn obschon Einige aus ihnen keine Erfahrung haben, so sind sie doch dem Geistesleben nicht abhold, noch auch in demselben ganz unwissend. Sie finden nämlich in der heiligen Schrift, mit welcher sie vertraut sind, die Wahrheit des guten Geistes.

Ich für meine Person halte dafür, ein Mensch, der dem Gebete ergeben ist, werde gewiß, wenn er sich nicht selbst betrügen will, von dem bösen Feinde durch dem Umgange mit Gelehrten nie getäuscht werden; denn ich glaube, die bösen Geister fürchten die demüthige und tugendhafte Wissenschaft ungemein, weil sie wissen, daß sie entdeckt werden und mit Verlust abziehen müssen.

13. Dieß habe ich gesagt, weil Einige meinen, Gelehrte seien, wenn sie nicht zugleich Geistesmänner sind, nicht für diejenigen, die das innere Gebet üben. Ich habe schon vorher gesagt, ein geistlicher Führer

sei nothwendig; aber wenn er nicht gelehrt ist, so richtet er manche Uebelstände an. Mit Gelehrten sich berathen, wird viel helfen, wenn sie nur tugendhaft sind; auch wenn sie dem Geiste nicht ergeben sind, so wird es mir doch nützen. Gott wird dem Gelehrten zu erkennen geben, was er lehren soll, ja Er wird ihm den Geist verleihen, damit er uns helfen kann. Ich rede in dieser Hinsicht nichts, was ich nicht selbst und zwar öfter als nur das eine oder andere Mal erfahren habe.

Ich sage also: Will sich die Seele einem Lehrmeister allein hingeben, um sich ihm gänzlich zu unterwerfen, so begeht sie einen folgereichen Fehler, wenn sie nicht vorsichtig sich einem anvertraut, der die genannten Eigenschaften hat. Noch schlimmer ist es, wenn er als Ordensmann seinem Obern unterworfen ist, und ihm vielleicht die drei erwähnten Eigenschaften gänzlich mangeln. Es wäre kein geringes Kreuz, freiwillig Einem, der selbst keinen gesunden Verstand hat, seinen Verstand zu unterwerfen. Ich wenigstens konnte mich nie dazu bestimmen, auch scheint es mir nicht rathsam zu sein. Ist aber die, welche sich einem Führer unterwerfen will, eine weltliche Person, so lobe sie Gott, daß sie den wählen kann, dem sie sich unterwerfen soll, und sie sehe zu, daß sie diese lobenswerthe Freiheit nicht verliere. Sie bleibe lieber ohne Lehrmeister, bis sie einen tauglichen findet. Der Herr wird ihr auch einen solchen zusenden, wenn ihr Wandel ganz auf Demuth gegründet und das Verlangen da ist, recht zu wählen.

Ich lobe Gott und danke ihm sehr, und wir Frauenspersonen, wie alle Ungelehrten, sollten ihm ohne Unterlaß dafür danken, daß es nicht an Männern mangelt, welche die Wahrheit, die wir Ungelehrten nicht kennen, mit großer Anstrengung gewonnen haben. Ich bewundere oft die Gelehrten, vorzüglich im Ordensstande, mit welch großer Mühe sie das errungen haben, was ich mir ohne einige Mühe durch ein bloßes Fragen zu Nutzen machen kann. Und dennoch gibt es Menschen, die davon keinen Gebrauch machen. Davor bewahre uns Gott! Ich sehe, wie jene Männer die Mühen des Ordens, die doch groß sind, wie sie den Gehorsam mit vielen Bußwerken und schlechter Kost so willig ertragen, und dieß beschämt mich gewiß oft sehr. Sie haben dabei schlechte Schlafstätte, lauter Mühe, lauter Kreuz. Es wäre daher übel gethan, wenn Jemand aus eigener Schuld einen so großen Gewinn für sich wollte fahren lassen. Und doch könnten leider Einige von uns, die wir dieser Arbeit überhoben sind, denen man die Sache schon gekocht, gleichsam vor den Mund hinsetzt, und die wir nach unserer Bequemlichkeit leben, sich einbilden, wir hätten noch vor jenen Mühebeladenen einen Vorzug darum, weil wir ein wenig mehr beten.

Gepriesen seist du, o Herr, daß du mich so ungeschickt und nutzlos erschaffen hast. Aber noch mehr lobe ich dich, daß du so Viele erweckest, die uns aufwecken. Wir sollten für die, welche uns Licht bringen, fleißig und anhaltend beten. Was wären wir ohne sie bei so schweren Stürmen, von welchen heutzutage die Kirche erschüttert wird? Hat es unter ihnen auch Böse gege-

ben, so werden doch die Frommen nur um so mehr hervorleuchten. Gott der Herr wolle diese mit seiner Hand erhalten und ihnen beistehen, damit sie uns helfen mögen. Amen.

14. Ich bin von dem, was ich begonnen hatte, weit abgekommen; indessen passet Alles für Anfänger, damit sie den erhabenen Weg auf solche Weise antreten, daß sie ihn auch recht treffen. Ich will nun wieder zu dem, was ich oben berührt habe, zurückkehren, nämlich zur Betrachtung Christi des Herrn an der Säule. Hier ist es gut, daß man eine Weile nachsinne und die Pein erwäge, die er da ausgestanden und für wen er sie gelitten, und wer der ist, welcher sie gelitten, und mit welch großer Liebe er sie gelitten hat. Jedoch darf man sich mit diesem Nachdenken nicht immerfort abmühen, sondern man bleibe bei Christo und behalte den Verstand in Ruhe. Kann man es dahin bringen, so richte man die Augen des Verstandes auf den, der auch uns anschauet; man leiste ihm Gesellschaft, trage ihm seine Anliegen vor und flehe ihn an; man demüthige sich, vergnüge sich mit ihm und erinnere sich dabei, daß wir es nicht werth sind, vor Ihm zu stehen. Wenn man dieses schon bei dem Anfange des Gebetes thun kann, so wird man großen Nutzen finden. Diese Weise zu beten fördert sehr, wenigstens war dieß der Fall bei meiner Seele. Ich weiß nicht, ob ich recht sage. E. E. werden es prüfen. Gott gebe, daß ich es recht treffe in immerwährender Erfüllung seines Willens, Amen.

Vierzehntes Hauptstück.

Sie fängt an, die zweite Stufe des Gebetes zu erklären, wo Gott der Seele schon mehr innere, übernatürliche Empfindungen zu kosten gibt.

1. Nachdem ich jetzt gesagt habe, mit welcher Mühe der Garten begossen werde, und wie rührig man, um das Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen, die Arme gebrauchen müsse, so wollen wir nun von der andern Weise des Wasserschöpfens reden. Der Herr des Gartens hat selbst die Einrichtung getroffen, daß der Gärtner mittelst eines Kunstrades und Röhren mehr Wasser herausbringt, dabei weniger Mühe hat und manchmal, ohne beständig arbeiten zu müssen, dabei ausruhen kann. Man nennt diese Weise das Gebet der Ruhe, und davon will ich jetzt handeln.

Hier ist es, wo die Seele in dem Augenblicke, da sie sich zu sammeln beginnt, schon etwas Uebernatürliches berührt; denn von sich selbst kann sie in keiner Weise dazu gelangen, wenn sie sich auch noch so sehr anstrengt. Zwar scheint es, sie habe sich eine Weile in der Umtreibung des Rades, in der Uebung des Verstandes, bemüht und die Röhren angefüllt. Indessen steht doch das Wasser hier schon höher, darum wird auch viel weniger gearbeitet, als wo man aus dem Brunnen schöpfen mußte. Ich sage, das Wasser sei hier näher, weil die Gnade der Seele sich schon klarer zu erkennen gibt.

Dieß ist nichts Anders, als eine innere Sammlung der Seelenkräfte, damit die Seele mit größerer

Wonne von dem Troste Genuß habe; jedoch verlieren sich jene Kräfte nicht und entschlafen nicht. Der Wille allein ist hier thätig, und zwar in der Art, daß er sich, ohne zu wissen wie, selbst gefangen gibt. Er gibt nämlich bloß die Einwilligung dazu, daß Gott ihn gefangen nehme, wie einer zugibt, daß er ein Gefangener dessen sei, den er liebt. O Jesus, mein Heiland, wie viel thut deine Liebe! Sie hält die unsre so gebunden, daß sie es ihr nicht frei läßt, in dieser Zeit etwas Anders zu lieben, als dich allein.

2. Die andern zwei Kräfte helfen dem Willen, sich zum Genusse eines so großen Gutes tüchtig zu machen; aber manchmal hemmen sie den Willen sehr, wenn er auch schon vereiniget ist. Da achte der Wille ihrer gar nicht, sondern bleibe in seinem Genusse und in seiner Ruhe. Wollte er die andern Kräfte sammeln, so würde er sich sammt ihnen verlieren. Denn sie sind da den Tauben gleich, die, nicht zufrieden mit dem Futter, das ihnen der Herr des Taubenschlages ohne ihre Mühe vorstreut, sich anderswo Etwas suchen. Sie finden dieß aber so schlecht, daß sie wieder umkehren. Die Vermögen fliegen ab und zu, um zu sehen, ob der Wille von dem, was er genießt, Etwas ihnen mittheile. Wenn der Herr ihnen alsdann etwas Futter vorwerfen will, so bleiben sie bei ihm, wenn nicht, so fliegen sie weiter, um sich anderswo Etwas zu suchen. Sie meinen dadurch wohl, dem Willen Nutzen zu schaffen; aber beide, das Gedächtniß und die Phantasie, schaden gar oft dem Willen, wo sie ihm zu diesen Genüssen verhelfen wollen.

Der Wille verhalte sich also gegen die andern Seelenkräfte so, wie ich sagen werde. Alles, was hier vorgeht, ist voll des höchsten Trostes und mit so wenig Anstrengung verbunden, daß Einen dieses Gebet, wenn es auch lange andauert, nicht ermüdet. Der Verstand wirkt hier gleichsam Schritt für Schritt, und gewinnt weit mehr Wasser als zuvor, wo er aus dem Brunnen schöpfte. Die Thränen, welche Gott hier gibt, fließen mit lauter Wonne; man empfindet sie zwar, aber man hat keine Mühe dabei.

3. Das Wasser der großen Güter und Gnaden, welche der Herr hier spendet, befördert das Wachsthum der Tugend unvergleichlich mehr, als in der vorigen Gebetsweise; denn die Seele hebt sich nun allmählig aus ihrem Elende empor, und es wird ihr etwas Weniges von den Genüssen in der Glorie zu erkennen gegeben. Dieß befördert ihr Wachsthum gar sehr und treibt sie näher zu der wahren Kraft, von welcher alle Tugenden herkommen, nämlich zu Gott. Die göttliche Majestät fängt an, sich der Seele mitzutheilen, und will, daß sie die Mittheilung empfinde. Sobald man hieher gelangt ist, verliert sich auch das Verlangen nach irdischen Dingen, wenn auch die Gaben noch gering sind. Man sieht klar, daß auf Erden nicht Ein Augenblick dieses Trostes gewonnen werden kann, und daß kein Reichthum, keine Macht, keine Ehre und Wollust hinreicht, nur auf Einen Augenblick diese Freude und diesen Trost zu verschaffen; denn hier gibt es eine wahre, ja eine solche Freude, die offenbar sättiget und dem Herzen genügt.

Ich kann mir unmöglich vorstellen, wie man die irdischen Freuden noch Freuden nennen kann, da bei ihnen neben dem Ja immer ein Nein oder ein Gebrechen zu finden ist. Hier aber ist immer Alles lauter Ja; das Nein kommt erst dann, wo man sieht, daß das Ja vorüber ist, daß man es nicht wieder haben kann und nicht weiß, wie man desselben wieder habhaft werden könne. Wollte sich Jemand durch Bußwerke, Gebete und andere Mittel auch in Stücke zerreißen, so würde dieß Alles, wenn der Herr es nicht geben will, ihm wenig helfen. Gott will in seiner unendlichen Macht und Größe, die Seele solle hier seine innigste Nähe erkennen, wo sie nunmehr keine Boten mehr ihm zu senden braucht, wo sie selbst mit ihm reden kann, und zwar nicht bloß mit lauter Stimme, denn er ist ihr schon so nahe, daß er sie vernimmt, wenn sie nur die Lippen bewegt.

4. Dieß scheint eine unnöthige Bemerkung zu sein, da wir ja wissen, daß uns Gott allezeit hört und bei uns ist. Dieß ist ganz gewiß; aber hier will unser Gebieter und Herr, wir sollen es erkennen, daß er uns hört; wir sollen erkennen, was seine Gegenwart thut, und daß er anfangen wolle, in der Seele mit Auszeichnung zu wirken. Es wird ihr dieß klar aus der innern und äußern Wonne, die er ihr mittheilt, und aus dem Unterschiede, der zwischen dieser Wonne und zwischen irdischer Freude besteht. Diese Wonne füllt nämlich die Leere wieder aus, die durch die Sünde in unsrer Seele entstanden ist.

Diese Wonne ist im Innersten der Seele. Diese weiß selbst nicht, woher oder wie sie ihr komme. Sie weiß auch oft nicht, was sie thun, was sie verlangen oder bitten soll. Es scheint ihr, sie habe Alles zumal gefunden, und doch weiß sie nicht, was sie gefunden. Ich weiß nicht, wie ich die Sache erklären soll; es wäre dazu die Wissenschaft der Gelehrten gar sehr nothwendig. Hier nämlich sollte gründlich dargethan werden, welches der allgemeine und welches der besondere Beistand der Gnade ist; denn es gibt Viele, die das nicht wissen. Hier sollte auch erklärt werden, wie der Herr will, daß die Seele, um mich eines gemeinen Ausdruckes zu bedienen, die besondere Hülfreichung gleichsam mit den Augen sehe. So wäre noch manches Andere, worin ich vielleicht geirrt habe, zu erörtern. Weil es aber Männer durchsehen werden, die es bald entdecken, wenn Irrthümliches dabei ist, so fahre ich harmlos fort, in der Ueberzeugung, daß ich sowohl bezüglich der Lehre als des Geistes sicher sein kann. Es kommt ja Männern in die Hände, die dieß verstehen, und was unrichtig ist, durchstreichen werden. Ich möchte dieß aus dem Grunde erklären, weil es sich hier um die ersten Anfänge handelt, und weil die Seele diese anfänglichen Gnadenerweisungen nicht versteht und nicht weiß, was sie thun soll. Führt sie Gott, wie er mich geführt hat, auf dem Wege der Furcht, so ist es eine große Pein, wenn sie Niemanden hat, der sie versteht. Schon das gereicht ihr zum großen Troste, daß sie sich hier selbst geschildert sieht; denn daraus

kann sie lernen, welchen Weg sie einzuschlagen hat. Es ist schon großer Gewinn, wenn sie weiß, was sie thun soll, damit sie auf jeder Gebetsstufe gefördert werde. Ich habe deßhalb, weil ich nicht wußte, wie ich mich zu verhalten hätte, Vieles ausgestanden und viele Zeit verloren. Daher habe ich gegen Seelen, die so allein und verlassen dastehen, wenn sie einmal hieher gelangt sind, großes Mitleid. Ich habe schon viele geistliche Bücher gelesen, aber wenn sie diese Materie berühren, so erklären sie nicht recht, was zur Sache gehört. Was sie auch immer sagen, so hat doch eine Seele, die hierin nicht wohl geübt ist, genug zu thun, um sich selbst zu verstehen.

5. Möchte der Herr mir die Gnade erweisen, die Wirkungen dieser Dinge in der Seele, die schon zu den übernatürlichen gehören, recht vortragen zu können, damit man aus den Wirkungen erkennen möchte, wann es der Geist Gottes ist. Ja, erkennen, so viel es Sterblichen möglich ist; denn hier muß man immer mit Furcht und Sorgen wandeln. Die Sache kann von Gott sein, aber auch der böse Feind gestaltet sich manchmal in einen Engel des Lichts um; und wenn eine Seele hierin nicht wohl geübt ist, so kann sie es nicht unterscheiden. Um hier recht unterscheiden zu können, muß sie schon den höchsten Gipfel des Gebetes erreicht haben.

Die wenige Zeit, die ich habe, reicht mir wenig aus, und so ist's nothwendig, daß die göttliche Majestät das thue, was ich nicht kann; denn ich muß mich der Genossenschaft weihen und bin mit sonst vielen

Geschäften beladen, weil ich, wie ich später melden werde, in einem erst neu gegründeten Kloster wohne. Ich kann, wo ich dieß schreibe, kaum oder nur für Augenblicke mich setzen, so sehr ich auch Ruhe dazu wünschte. Wenn jedoch der Herr den Geist verleihet, so ist es leicht, und es geräth ganz gut. Da ist es, als hätte man ein Muster vor sich, nach welchem man seine Arbeit fertigte. Mangelt aber der Geist dazu, so ist diese Sprache unverständlich, wie die hebräische, oder sonst eine fremde Mundart, wenn man auch schon viele Jahre in der Uebung des Gebetes zugebracht hätte. Daher scheint es mir ein großer Vortheil zu sein, daß ich während des Schreibens mich wirklich im Gebet befinde; denn da sehe ich klar, daß nicht ich es bin, die dieses sagt, weil ich es weder mit meinem Verstande ordne, noch auch in der Folge begreife, wie ich so sprechen konnte. Dieß widerfährt mir öfters.

6. Kehren wir nun zu unserm Garten zurück, und sehen wir, wie die Bäume ausschlagen, Blüthen treiben und Früchte bringen. Sehen wir, wie Blumen und Nelken sich entfalten, um ihren Geruch von sich zu geben. Dieses Gleichniß macht mir Vergnügen, denn in meinem Anfange (möchte ich jetzt doch recht angefangen haben, seiner Majestät zu dienen), als ich das innere Leben, von dem ich noch fernerhin erzählen werde, begonnen hatte, war es mir eine große Freude, meine Seele als einen Garten zu betrachten, in welchem der Herr lustwandelt. Ich bat ihn gewöhnlich, er wolle den Geruch der Tugendblümchen, welche sich aufzuschließen schienen, vermehren. Dieß sollte bloß zu seiner Ehre

gereichen, und er sollte sie erhalten, denn für mich selbst verlangte ich Nichts. Ich bat ihn auch, von den Blümchen abzupflücken, was ihm beliebte; denn ich wußte zum Voraus, daß bald wieder bessere aufsprossen würden. Ich sage abpflücken; denn es kommen Zeiten für die Seele, wo von diesem Garten gar keine Erinnerung mehr ist und Alles verdorrt scheint, als wäre zur Erhaltung desselben gar kein Wasser mehr aufzutreiben. Da scheint es denn, es wäre in der Seele nie etwas von Tugend gewesen. Dieß macht großes Leiden, weil der Herr will, daß es dem armen Gärtner scheine, aller Fleiß, den er angewendet hat, den Garten zu erhalten und zu begießen, sei verloren. Aber gerade da wird alles Unkraut, das noch übrig geblieben war, auch das kleinste, recht von der Wurzel ausgereutet. Wir erkennen nun, daß aller eigene Fleiß nicht ausreicht, wenn Gott uns das Wasser der Gnade entzieht; und so lernen wir uns selbst für gering, ja für weniger als nichts achten; wir gewinnen viel in der Demuth, und die Blümchen fangen auf's Neue zu sprossen an.

7. Ach du mein Herr und mein höchstes Gut! Siehe, ich kann es nicht ohne Thränen und ohne großen Trost meiner Seele aussprechen, daß du ebenso bei uns wohnen willst, wie du im Sakramente wirklich bei uns bist. In Wahrheit können wir dieß glauben, denn es ist wirklich so; darum können wir auch hier mit aller Wahrheit uns dieser Vergleichung bedienen. Wir können, wenn wir es durch unsere Schuld nicht verhindern, uns mit dir ergötzen, weil du mit uns deine Freude hast, indem du sagst, es sei deine Lust

mit den Kindern der Menschen zu sein! *) O mein Herr! was ist das? So oft ich diesen Spruch höre, gereicht er mir zum großen Troste; ja ich empfand diesen Trost selbst damals, als ich noch sehr in der Irre war.

Ist es möglich, o Herr, eine Seele zu finden, die es so weit bringt, daß du ihr solche Gnaden und solchen Trost ertheilest, die es zugleich erkennt, daß du dich mit ihr ergötzest, und die dennoch nach so vielen Gnaden, nach so vielen, klaren, sichern thatsächlichen Beweisen deiner Liebe umkehrt, dich wieder zu beleidigen? Ach ja, es gibt solche, und das geschieht nicht bloß Einmal, sondern sehr oft. Ich selbst bin eine Solche. Wäre doch ich allein die Undankbare und diejenige, die so großes Uebel gethan und so übermäßig undankbar sich erwiesen; denn aus mir hat bereits deine unendliche Güte etwas Gutes erschaffen. Und je größer die Bosheit ist, desto herrlicher strahlet die große Güte deiner Erbarmungen. Wie billig ist es nicht, daß ich diesen Erbarmungen in Ewigkeit Lob singe. Mein Gott, gewähre mir die Bitte, daß ich ohne Ende deine Erbarmungen lobpreisen möge. Es hat dir ja gefallen, an mir so überaus große Erbarmungen zu üben, daß sie Alle, die es sehen, in Verwunderung setzen und mich selber entzücken, so daß ich um so mehr dich lobpreisen kann. Aus mir selber und ohne dich, mein Herr, könnte ich nichts, als die Blumen dieses Gartens wieder ausreuten. Dann würde dieses armselige

---

*) Sprüchw. 8, 31.

Land wieder, was es zuvor war — eine Sammlung von Unflath.

Gib nicht zu, o Herr, und gestatte es nicht, daß die Seele, welche du mit solchen Schmerzen erkauft, so oft auf's Neue eingelöst und den Zähnen des schrecklichen Drachen entrissen hast, verloren gehe. E. E. verzeihen mir, daß ich von meiner Materie abweiche. Verwundern Sie Sich nicht, denn ich rede, wie ich mir vorgenommen, d. h. ich schreibe, wie es mir um das Herz ist. Es fällt meiner Seele oft schwer, sich einzuhalten und im Lobe Gottes sich nicht weiter auszubreiten, wenn ihr unter dem Schreiben vor Augen gestellt wird, wie viel sie Gott schuldet. Ich meine auch, es wird E. E. nicht mißfallen, weil wir ja beide einerlei Lob singen können, wenn gleich auf verschiedene Weise; denn ich bin Gott dem Herrn weit mehr schuldig, da er mir, wie E. E. wissen, auch weit mehr vergeben hat.

Fünfzehntes Hauptstück.

Fortsetzung des Vorigen. Unterricht, wie man in dem Gebete der Ruhe sich zu verhalten habe. Wie wenige Seelen sich über diese Gebetsstufe erheben.

1. Wir wollen nun zu unserm Gegenstande zurückkehren. Diese Ruhe und Sammlung der Seele spürt man hauptsächlich an dem vollkommenen Genügen und an dem Frieden, die jetzt in ihr sich nie-

verlassen, mit überaus großer Freude, an der Befriedigung der Seelenkräfte und an der süßen Wonne. Weil die Seele bis jetzt noch nichts Größeres erfahren hat, so meint sie, nun sei weiter Nichts mehr zu gewinnen übrig. Sie möchte gern mit dem heiligen Petrus *) bitten, hier Hütten bauen zu dürfen. Sie getraut sich nicht, eine Bewegung zu machen, weil sie fürchtet, dieses Gut möchte ihr unter den Händen zerrinnen; ja manchmal getraut sie sich nicht, Athem zu schöpfen. Die arme Seele bemerkt aber nicht, daß sie, gleichwie sie von sich selbst zur Erfassung eines solchen Gutes nichts thun konnte, es auch durchaus nicht länger behalten könne, als es dem Herrn gefällt.

Ich habe schon oben erinnert, daß die Seelenkräfte in dieser ersten Sammlung und Ruhe nicht aufhören thätig zu sein. Die Seele befindet sich befriedigt, der Wille bleibt mit Gott vereinigt, und obschon die andern zwei Kräfte, so lang dieses währt, einige Störung machen, so verliert die Seele doch darum ihre Ruhe und ihren Frieden nicht; sondern der Wille zieht allmälig den Verstand und das Gedächtniß wieder einwärts. Er ist hier zwar noch nicht gänzlich in Gott vertieft, aber doch, ohne zu wissen wie, so eingenommen, daß die übrigen Kräfte, so sehr sie sich auch bemühen, ihm die Ruhe und Freude nicht nehmen können; ja ohne alle Anstrengung arbeitet er darauf hin, daß dieses Fünkchen der Liebe Gottes nicht erlösche.

---

*) Matth. 17, 4.

2. Die göttliche Majestät verleihe mir die Gnade, daß ich dieses erklären möge. Es gibt viele Seelen, die bis zu diesem Stande gelangen; aber wenige gibt es, die von da weiter fortschreiten, und ich weiß nicht, wer daran die Schuld hat. Soviel ist gewiß, daß die Schuld nicht bei Gott liegt; denn weil seine Majestät ihnen die Gnade erweist, daß sie bis hieher gelangen; so kann ich nicht glauben, daß er aufhören und nicht noch andere Gnaden in größerer Zahl spenden würde, wenn wir es nicht durch unsere Sünden verhinderten. Daran liegt für jeden Fall sehr viel, daß die Seele, welche bis hieher gelangt, ihre hohe Würde und die große Gnade erkenne, die ihr der Herr erwiesen hat. Auch sollte sie billig ihre irdischen Gesinnungen ablegen, da sie die große Güte Gottes, wenn sie selber es nicht durch ihre eigene Schuld verhindert, zur Bürgerin des Himmels machen will.

Unglückselig aber ist sie, wenn sie wieder umkehrt. Da ist zu befürchten, daß sie auf's Neue ihrem Untergange zueilen werde, wie es bei mir der Fall gewesen wäre, wenn die Erbarmung des Herrn mich nicht wieder zurückgezogen hätte. Dieß geschieht wohl hauptsächlich wegen sehr schwerer Fehler. Nur in Folge großer Verblendung durch große Sünden ist es möglich, daß man ein so großes Gut verlasse. Ich bitte daher um Gottes willen die Seelen, denen seine Majestät die große Gnade, diesen Stand zu erreichen, erwiesen hat, sie sollen doch, damit sie zu den ägyptischen Fleischtöpfen nicht wieder um-

kehren, sich selbst kennen lernen und in demüthigem und heiligem Stolze sich hochachten. Wenn sie auch wie ich aus Schwachheit oder Bosheit wegen ihrer bösen und elenden Natur fallen, so müssen sie doch immer das Gut, welches sie verloren haben, im Gedächtnisse behalten und sich vor der großen Gefahr fürchten, von einem Uebel in ein ärgeres zu gerathen, wenn sie nicht zum Gebete umkehren. Denn das nenne ich schon wirklich einen Rückfall, wenn man den Weg scheuet, auf dem man ein so großes Gut empfangen hat. Mit Seelen, die in solcher Gefahr sind, rede ich. Ich sage nicht, daß sie nie Gott beleidigen, nie in eine Sünde fallen können; sondern daß sich diejenigen aus allen Kräften davor hüten müssen, die schon einigen Genuß dieser Gnaden erlangt haben. Aber ach, wir sind elende Menschen. Darum ermahne ich so ernstlich, als ich es vermag, eine solche Seele soll nicht vom Gebete lassen; denn im Gebete wird sie erkennen, was sie thun soll, sie wird auch von dem Herrn wahre Reue und Kraft erhalten, sich wieder aufzurichten. Glauben, glauben möge man mir! Die Seele, welche sich von dem Gebete lossagt, setzt sich großer Gefahr aus. Dieß ist meine Ansicht. Ob sie die richtige sei, weiß ich nicht; denn, wie gesagt, ich urtheile nach meiner eigenen Erfahrung.

3. Dieses Gebet ist ein Fünkchen der wahren Liebe Gottes, das der Herr in der Seele Feuer fangen läßt; denn er will, daß die Seele in großer Wonne verstehe, was diese Liebe ist. Wenn

diese Ruhe und Sammlung und dieses Fünkchen von Gott und nicht ein von dem bösen Feinde oder von uns selbst angeregtes Ergötzen ist, dann muß der Mensch, der die Wonne aus Gott erfahren hat, es auch sogleich merken, daß wir diese göttliche Wonne nicht durch uns selbst erregen können. Unsre Natur ist zwar nach schmackhaften und süßen Dingen so gierig, daß sie Alles verkosten will. Sie erkaltet aber auch bald wieder, denn so sehr sie sich auch bemüht, ein ähnliches Feuer selbst anzufachen und eine ähnliche Süßigkeit zu gewinnen, so ist es doch gerade so, als gieße sie Wasser auf, um das Fünkchen auszulöschen. Wenn aber dieß Fünkchen vom Geiste Gottes herkommt, so macht es, wenn es auch noch so klein ist, große Wirkung, und wenn man es nur nicht durch eigene Schuld auslöscht, so zündet es allmälig das große Feuer an, das Flammen der hehren Liebe Gottes sprüht, die seine Majestät in vollkommenen Seelen erweckt, und von der ich gehörigen Ortes reden werde. Dieses Fünkchen ist ein Unterpfand, welches Gott der Seele als ein Zeichen gibt, daß er sie nun zu großen Dingen auserwählt, wenn sie sich nur bereit hält, dieselben anzunehmen. Es ist dieß ein großes Geschenk, viel höher, als ich es aussprechen kann.

Ich kenne, wie schon gesagt, viele Seelen, die bis hieher gelangen; aber es schmerzt mich sehr, daß es derer, die von da weiter fortschreiten, so wenige gibt. Ich getraue mir dieß kaum zu sagen. Doch will ich damit nicht behaupten, daß ihrer gar zu wenige seien. Vielleicht gibt es recht Viele; denn

Etwas muß es sein, weßwegen Gott uns erhält. Ich sage bloß, was ich gesehen habe. Ernstlich möchte ich gute Seelen ermahnen, wohl Acht zu geben, daß sie das empfangene Talent nicht verbergen; denn es scheint, Gott will sie auserwählen, vielen Andern zu helfen, besonders in diesen Zeiten, wo man großer, standhafter Gottesfreunde, durch welche die Schwächern unterstützt werden können, so sehr bedarf. Darum sollen die, welche diese Gnade in sich erkennen, sich auch für Freunde Gottes halten, wenn sie anders die Regeln einer guten Freundschaft zu beobachten wissen, die sonst auch in der Welt von guten Freunden beobachtet werden. Wollen sie aber dieses nicht thun, so haben sie, wie gesagt, zu befürchten, daß sie sich selbst Verderben bereiten. Gott gebe, daß ihre Untreue bloß ihnen schade!

4. Was aber die Seele zur Zeit dieser Ruhe thun muß, das geschieht Alles lieblich und ohne Geräusch. Geräusch nenne ich hier, wenn man durch den Verstand viele Worte und Betrachtungen zusammensucht, um Gott für diese Wohlthat zu danken; oder wenn man seine Sünden und Fehler zusammenhäuft, um zu erkennen, daß man der Wohlthat nicht würdig sei. Das Alles regt sich hier. Der Verstand stellt es vor, das Gedächtniß ist in angestrengtester Thätigkeit. Diese Seelenkräfte ermüden mich in Wahrheit manchmal so sehr, daß ich das Gedächtniß, wiewohl ich ein schlechtes habe, nicht beherrschen kann.

Der Wille lerne hier ruhig und bescheiden einsehen, daß man bei Gott nicht die Kraft der Arme

(d. i. die natürlichen Kräfte) brauchen müsse, daß man mit denselben, gleichsam wie mit großen Scheiten das Fünkchen unvorsichtig auslösche. Der Wille erkenne doch dieses und sage demüthig: Herr, was kann ich doch hier thun? Wie eignet sich eine arme Magd für einen solchen Herrn, wie steht die Erde zum Himmel? oder andere dergleichen liebeathmenden Worte, die sich hier darbieten. Vor Allem sehe man darauf, daß Alles volle Wahrheit sei, was man ausspricht. Auf den Verstand achte man nicht, denn dieser macht nur Unruhe. Oft wird man sehen, daß der Wille in dieser Vereinigung ruhig, der Verstand aber sehr unruhig und verwirrt ist. Bemüht sich der Wille, den Verstand seines Genusses theilhaftig zu machen, oder strengt er sich an, ihn zu sammeln, so richtet er nichts aus, und es ist besser, er läßt ihn gehen, als daß er ihm nachgehe. Der Wille bleibe ruhig, genieße der gegebenen Gnade und behaupte sich im Innern, wie das weise Bienchen. Denn wollte gar keine Biene in den Stock eingehen, wollte immer eine der andern nachfliegen, um einander zum Bienenstocke zurückzutreiben, so daß alle ausflögen, so stünde es mit der Honigbereitung schlecht.

5. Die Seele würde also viel verlieren, wenn sie hierin nicht vorsichtig ginge, besonders wo sie scharfsinnigen Verstandes ist. Wenn der Verstand anfängt, seine Einwürfe zu ordnen und verschiedene Gründe hervorzusuchen, so meint er, sobald sie ein wenig gut geordnet sind, er habe mit ihnen Etwas ausgerichtet. Die Hauptsache hier ist dieß, daß wir klar

erkennen, es gebe nichts, diese große Gnade Gottes zu erklären, als seine Güte allein, daß wir ferner wohl bedenken, wie nahe wir bei ihm sind, und daß wir von seiner Majestät Gnaden erflehen und fürbitten für die christliche Kirche, für die, welche sich unserm Gebete empfohlen haben, und für die Seelen im Fegfeuer. Dieß Alles muß geschehen ohne den Lärm vieler Worte und mit inniglichem Verlangen, von ihm gehört zu werden. Dieß ist ein Gebet, das Vieles in sich faßt, und dadurch erlangt man mehr, als durch weitläufige Erwägungen des Verstandes. Der Wille suche in sich selbst naheliegende Gründe auf, wie z. B., daß er sich auf der Stufe der Besserung sieht, auf der er diese Liebe in sich beleben kann; zugleich erwecke er Akte der Liebe, indem er erwäget, was er nämlich für den, welchem er so hoch verbunden ist, thun wolle — dieß Alles aber, wie schon bemerkt wurde, ohne durch Forschen über hohe Dinge sich Unruhe zu machen. Hieher schicken sich weit besser einige Strohhälmchen, die mit Demuth beigelegt werden. Ist ja doch unser Thun noch weniger als ein Strohhalm! Diese Hälmchen helfen mehr zur Entzündung des Feuers der Liebe, als ganze Holzböcke scheinbar hochgelehrter Forschungen, die es in einem Vater unser lang auslöschen können.

Diese Erinnerung ist für die Gelehrten, die mir dieses zu schreiben befohlen haben; denn durch Gottes Güte können sie alle bis hieher gelangen. Hier aber vertragen sie die Zeit gewöhnlich mit Anwendung der Schriftstellen; und obgleich ihnen ihre Wissenschaft sowohl vor als nachher durchweg sehr nützlich ist, so ist

sie doch, so lang die Zeit dieses Gebetes währt, ihnen nicht so nothwendig und dient meines Erachtens mehr dazu, den Willen lau zu machen. Denn der Verstand ist, weil er sich so nahe bei dem Lichte befindet, so durchströmt von Klarheit, daß ich, die Elende, mir selbst eine ganz andere zu sein scheine. Sonst verstehe ich fast nichts von dem, was ich in lateinischer Sprache besonders aus den Psalmen recitire; wo ich mich aber in jener Ruhe befand, habe ich nicht bloß die Verse wie spanische verstanden, sondern ich bin noch weiter gekommen und habe mit Lust den Sinn der Worte in der spanischen Sprache betrachtet. Anders ist es, wenn man predigen oder katechisiren müßte. Da müßte man sich der Wissenschaft bedienen, um armen Unwissenden, wie ich bin, damit zu helfen; denn um die Nächstenliebe und um die Förderung der Seelen ist es etwas Großes, wenn es bloß um Gottes willen geschieht.

6. Man soll also zu dieser Zeit der Ruhe die Seele ungestört lassen und die Wissenschaft auf die Seite legen. Es wird schon die Zeit kommen, wo sie wieder Dienst leistet. Da mögen die Gelehrten sie so hoch achten, daß sie nicht für alle Schätze der Welt ihrer entbehren wollten. Mit ihr dienen sie dem Herrn allein; denn sie hilft viel dazu. Aber vor der unendlichen Weisheit gilt ein wenig Demuth und eine einzige Uebung derselben mehr, als alle Wissenschaft der ganzen Welt. Hier bedürfen wir keines Disputirens, sondern wir müssen nur erkennen, wer wir

sind, und in Einfalt uns vor Gott hinstellen, er will, daß die Seele einfältig sei, und in seiner Gegenwart ist sie es auch wirklich; denn da läßt sich die göttliche Majestät so sehr herab, daß sie die Seele in all ihrer Armseligkeit neben sich duldet.

Der Verstand möchte hier gern eine gefällige Danksagung darbringen; der Wille aber, der sich mit dem Publican nicht getraut, die Augen emporzuheben, dankt weit besser, als der Verstand mit all seiner Wohlredenheit. Endlich darf man hier das innere Gebet nicht gänzlich unterlassen. Man kann zwar bisweilen, wenn man eben will, einige Worte mündlich aussprechen. Es läßt sich jedoch schwer und nur mit großer Pein reden, wenn die Ruhe auf dem Höhepunkt ist. Meines Erachtens kann man es wohl unterscheiden, wann der Geist Gottes dieß Alles wirkt, und wann es durch die Andacht, welche Gott hier im Anfange verleihet, von uns selbst herkommt. Wollen wir von uns selbst zu dieser Willensruhe uns erheben, so hat unser Unternehmen keine Kraft und Wirksamkeit, endet bald und läßt Trockenheit des Geistes zurück. Kommt es aber vom bösen Feinde her, so merkt es eine geübte Seele gar bald; denn es verursacht Unruhe, geringe Demuth und schlechte Befähigung für die Wirkungen, die der Geist Gottes zu Stande bringt; dem Verstande bleibt kein Licht und keine feste Begründung in der Wahrheit.

7. Hier kann der böse Feind wenig oder gar nicht schaden. Wenn nämlich die Seele die Lust und Süßig-

keit, die sie darin empfindet, auf Gott richtet und ihre Gedanken und Begierden so, wie oben gesagt wurde, zu Gott wendet, so kann der Arge nichts gewinnen. Gott ordnet es so, daß der Teufel durch die nämliche Süßigkeit, die er in der Seele anregt, viel verliert, denn die Seele wendet sich in der Meinung, diese Süßigkeit komme von Gott, in ihrem Verlangen nach Trost um so öfter zum Gebete. Wenn die Seele demüthig, nicht fürwitzig, nicht begierig nach so süßen, wenn auch geistlichen Tröstungen, sondern vielmehr eine Liebhaberin des Kreuzes ist; so achtet sie wenig auf das süße Gefühl, welches der böse Feind anregt. Dieß kann sie nicht thun, wo der Geist Gottes wirkt, denn in diesem Falle muß sie es hochschätzen.

Die Seele soll vor Allem darauf sehen, daß sie durch alle Gebetsübungen und Tröstungen demüthiger werde. Bemerkt der Teufel, der in sich lauter Lüge ist, daß die Seele sich bei so süßen Empfindungen demüthiget, so kommt er nicht wieder, weil er sieht, daß er nur verliert. Wegen dieser und sonst noch vieler Ursachen habe ich bei der ersten Gebetsweise, bei dem ersten Wasser, erinnert, es liege viel daran, daß die Seelen, welche das Gebet zu üben beginnen, zugleich anfangen, sich alles Trostes zu entschlagen, mit dem festen Entschlusse, Christo allein das Kreuz nachzutragen und die Augen zu dem wahren, ewigwährenden Königreiche, das wir erringen wollen, zu erheben. Sie seien wie treue Ritter, die ihrem Könige ohne irgend einen Sold, der ihnen ohnehin sicher genug ist, ihre Dienste anbieten.

8. Es liegt viel daran, daß man dieß, besonders im Anfange, allzeit vor Augen habe; denn in der Folge sieht man gar wohl ein, daß man, um sich im wahren Leben zu behaupten, mehr vergessen, als mit Absicht daran denken müsse, wie kurz Alles hienieden währet, wie nichtig Alles ist und wie wenig darauf ankommt, daß man hier Ruhe habe. Da kommt dem Menschen dieß Alles als etwas Geringfügiges vor, und es ist auch wirklich nicht anders; denn die, welche in der Vollkommenheit mehr zugenommen haben, würden es für eine Schande halten und innerlich sich schämen, wenn sie dächten, sie verließen die Güter dieser Welt darum, weil dieselben ohnehin in Kurzem vergehen und ein Ende nehmen. Selbst wenn sie ewig dauern würden, freuten sie sich, dieselben um Gottes willen zu verlassen. Je vollkommener sie sind, desto mehr freuen sie sich; und je länger die Güter der Welt dauern könnten, desto lieber verließen sie dieselben. In Solchen ist die Liebe Gottes schon sehr gefördert, und die Liebe ist es, die hier wirkt. Aber bei denen, die erst anfangen, liegt überaus viel daran, daß sie die Entsagung alles vergänglichen Trostes nicht für gering achten; denn dadurch erwerben sie ein großes Gut, und darum mache ich wiederholt darauf aufmerksam. Diese Erinnerung kann sogar für die, welche im Gebete schon sehr weit gefördert sind, nothwendig werden, wenn Gott sie zu gewissen Zeiten prüfen will, und wenn es den Anschein gewinnt, die göttliche Majestät verlasse sie. Ich habe schon gesagt und ich wünschte, daß man nicht darauf vergäße:

Im gegenwärtigen Leben wächst die Seele nicht wie der Leib, obwohl wir sagen, sie wachse, und obwohl sie auch wirklich wächst. Ein Kind wächst, bekommt einen größern Leib und wird, wenn es nunmehr die menschliche Größe erreicht hat, dem Leibe nach nicht wieder kleiner oder kürzer; hier aber läßt es der Herr zu, daß die Seele wieder abnimmt. Ich habe dieses wenigstens an mir bemerkt, denn anderswoher weiß ich es nicht. Dieß geschieht zu unserm großen Nutzen, damit wir uns demüthigen und damit wir nicht nachlässig werden, so lange wir in diesem Elende wandeln; denn je höher Einer gelangt ist, desto mehr hat er sich zu fürchten, und desto weniger darf er sich selbst trauen.

Zuweilen kommen Zeiten, wo auch diejenigen nur mit Mühe vor einer Beleidigung Gottes sich verwahren, die ihren Willen in den Willen Gottes schon so hingegeben haben, daß sie sich lieber martern ließen und einen tausendfachen Tod ausstünden, als daß sie eine Unvollkommenheit begingen. Da müssen sie die allerersten Waffen des Gebetes wieder hervorsuchen, damit sie wegen so vielfältiger Anfechtungen und Verfolgungen, mit denen sie sich umgeben sehen, nicht in Sünden fallen. Sie müssen sich wieder daran erinnern, daß Alles vergänglich ist, daß es einen Himmel, eine Hölle gibt u. s. w.

Um aber wieder auf das zu kommen, was ich berührt habe, so ist es die rechte Grundlage, sich aus all den Schlingen und süßen Gefühlen, welche der böse Feind eingibt, zu befreien, wenn man gleich Anfangs mit vollem Entschlusse den Weg des Kreuzes betritt

und nach Süßigkeiten nicht verlangt, weil der Herr selbst uns diesen Weg der Vollkommenheit gezeigt und gesprochen hat:*) Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach! Er ist unser Vorbild, und wer seinem Rathe allzeit folgt, um ihm zu gefallen, der hat nichts zu fürchten. Aus ihren Fortschritten werden die Seelen spüren, daß so Etwas von dem bösen Feind nicht herkommt. Fallen sie auch wieder, so bleibt doch immer ein Beweis, daß der Herr mit ihnen ist, sie stehen bald wieder auf, und dieß ist es, wovon ich jetzt reden will.

9. Wo der Geist Gottes ist, da hat man sich nicht viel zu mühen um Demuth und Selbstbeschämung; der Herr selbst verleihet sie schon auf eine weit höhere Weise, so daß die Demuth, die wir mit unsern armseligen Betrachtungen hervorbringen könnten, nichts ist im Vergleiche mit der echten Demuth in dem Lichte, das der Herr hier mittheilt; denn dieses Licht beschämt einen so, daß man vor Scham vergehen möchte. Die von Gott gegebene Erkenntniß, daß wir von uns selbst nichts Gutes haben, zeichnet sich vor Allen aus. Und je größer die Gnaden sind, desto größer ist diese Erkenntniß. Sie erregt ein großes Verlangen, im Gebete weiter fortzuschreiten und dasselbe wegen keiner Mühe und Trübsal, die vorfallen könnte, aufzugeben. Sie macht den Menschen zu Allem bereitwillig, begründet eine demüthige, mit Furcht gepaarte Sicherheit, die ewige Seligkeit zu erlangen, vertreibt unverzüglich die knecht-

---

*) Mark. 8, 34.

liche Furcht aus der Seele, und bringt die kindliche Furcht zu immer größerm Wachsthum. Eine solche Seele erkennt es, daß in ihr eine Liebe gegen Gott sich entfaltet, die ganz uneigennützig ist; sie verlangt nach der Einsamkeit, um dieses Gut ungestört genießen zu können.

Dieß ist, um es kurz zu sagen, der Anfang alles Guten. Die Blumenknospen sind in einem Zustande, wo ihnen beinahe nichts mehr mangelt, als sich aufzuschließen; und dieß sieht die Seele ganz deutlich. Sie kann es durchaus nicht glauben, Gott sei nicht wirklich bei ihr gewesen, bis sie sich in der Folge wieder mit Fehlern und Unvollkommenheiten umgeben sieht; dann aber fürchtet sie Alles, und es ist gut, daß sie sich fürchtet. Es gibt auch Seelen, denen es mehr nützt, als alle Furcht, die man ihnen einjagen könnte, wenn sie für gewiß glauben, daß Gott in ihnen wirkt. Denn ist eine Seele überhaupt zur Liebe und Dankbarkeit geneigt, so wird die Erinnerung an die Gnade, welche Gott ihr erwiesen hat, sie mehr antreiben, zu ihm wieder umzukehren, als wenn man ihr alle Strafen der Hölle vorhielte. Wenigstens ist's meiner Seele, so böse sie auch ist, so ergangen.

Und weil die Kennzeichen des guten Geistes, deren rechte Unterscheidung mir so viel Mühe gekostet, später von mir werden angegeben werden; so setze ich sie jetzt noch nicht hieher. Ich meine auch, mit Gottes Hülfe hierin einiger Maßen das Rechte zu treffen; denn nebst der Erfahrung, durch welche ich

Manches lernte, habe ich auch von einigen verständigen, hoch gelehrten und sehr frommen Männern, die allen Glauben verdienen, Unterricht empfangen, der dazu dienen könnte, daß Seelen, die durch Gottes Güte bis hieher gelangt sind, sich nicht mehr so abängstigen dürfen, wie mir geschehen ist.

Sechszehntes Hauptstück.

Von der dritten Gebetsstufe. Erklärung einiger sehr erhabener Dinge. Mitwirkung von Seite der Seele. Wirkungen dieser großen Gnaden.

1. Nun wollen wir von der dritten Bewässerungsweise reden, wodurch der Garten begossen wird. Es ist ein fließendes Wasser und kommt von einem Bache oder von einer Quelle her. Hier befeuchtet man den Garten mit weit geringerer Mühe, wenn auch die Herleitung des Wassers ein wenig Arbeit macht. Hier will der Herr dem Gärtner so helfen, daß er gleichsam selbst Gärtner wird und Alles selbst verrichtet. Da tritt ein Schlaf der Seelenkräfte ein, die sich zwar nicht gänzlich verlieren, aber auch nicht verstehen, wie sie wirken. Die Wonne, Lieblichkeit und Ergötzung ist unvergleichlich größer, als in dem vorhergehenden Zustande. Dieß kommt daher, weil der Seele das Wasser der Gnaden schon bis an den Schlund reicht. Sie kann nun nicht weiter gehen und weiß nicht, wie ihr geschieht, noch wie sie sich zurückwenden sollte. Sie

will jetzt nur der überaus großen Herrlichkeit genießen. Es ist ihr wie einem Sterbenden, der die geweihte Kerze schon in der Hand hat und dem wenig mehr fehlt, des ersehnten Todes zu sterben. In diesem sehnsüchtigen Verlangen genießt sie einer Wonne, die mit Worten nicht ausgesprochen werden kann. Dieß kommt mir gerade vor wie ein gänzliches Absterben für alle Dinge dieser Welt und ein Genuß Gottes. Ich kann es nicht mit andern Worten vortragen und erklären. Die Seele weiß hier nicht, was sie thun soll; denn sie weiß selbst nicht, ob sie rede oder schweige, ob sie lache oder weine. Es ist eben eine glorreiche Verrücktheit, eine himmlische Thorheit, in der man die echte Weisheit lernt. Es ist eine unbeschreiblich süße Weise des Genusses Gottes in der Seele. Bereits sind es 5 oder 6 Jahre, daß mir der Herr diese Gebetsweise oft in reichlichem Maße verliehen hat; aber ich konnte dieselbe weder verstehen, noch davon reden. Deßhalb hatte ich auch gedacht, ich wollte, wenn ich im Schreiben hieher gelangen würde, wenig oder Nichts davon sagen.

Ich sehe zwar wohl ein, daß dieß noch keine vollkommene Vereinigung aller Seelenkräfte ist. Es ist mir indessen klar, daß es eine größere ist als die vorhergehende. Ich muß jedoch bekennen, daß ich es nicht bestimmt angeben und erklären kann, worin der Unterschied liegt. Nun meine ich, der Herr habe mir wegen der Demuth E. E., indem Sie von einer so großen Einfalt, wie die meinige ist, Unterweisung verlangen, heute nach der heiligen Communion diese Gebetsweise verliehen, so daß ich nicht fortfahren konnte. Der

Herr gab mir Gleichnisse ein und unterwies mich, wie ich sagen sollte und was eine Seele hier zu thun habe. Ich verwunderte mich darüber, denn in einem Augenblicke verstand ich Alles vollkommen. Oft war ich vorher wie verrückt und berauscht in dieser Liebesgluth, aber nie konnte ich verstehen, wie es zugehe. Ich erkannte zwar, daß es Gott ist, der hier wirkt, ich konnte aber nicht fassen, wie er hier wirke. Denn die Kräfte der Seele sind hier beinahe gänzlich vereinigt, jedoch nicht so verschlungen, daß sie gar nicht mehr thätig wären. Es freute mich ungemein, daß ich es nun verstand. Gepriesen sei der Herr, der mich so erquickt hat.

2. Die Seelenkräfte haben hier nur die Befähigung, sich mit Gott zu beschäftigen. Es darf sich keine regen, und wir können auch nicht machen, daß sie sich bewegen, wenn wir auch allen Fleiß anwenden wollten, uns zu zerstreuen. Ich glaube auch wirklich, daß dieses hier nie gänzlich geschehen könnte. Hier werden zum Lobe Gottes viele Worte gesprochen, jedoch ohne Ordnung, wenn sie nicht der Herr selber ordnet, wenigstens kann der Verstand dabei nichts thun. Die Seele möchte mit süßem Ungestüme aufschreien zum Lobe Gottes, und sie vermag es nicht aus sich. Jetzt schließen sich die Blumen auf, jetzt geben sie allmälig ihren Geruch. Hier wünschte die Seele, daß Jedermann sie sehen und ihre Glorie erkennen könnte, um Gott zu preisen. Hier wünschte sie, daß Alle sie unterstützen möchten im Lobe Gottes und theilhaftig würden ihrer

Freude, weil sie eine so große Freude nicht ertragen kann. Es kommt mir vor, es sei ihr eben wie jenem Weibe im Evangelium,*) die ihre Nachbarn zusammen rufen wollte, oder zusammen gerufen hat. Dieß hat wohl der bewunderungswürdige Geist des königlichen Propheten David empfunden, wenn er auf seiner Harfe spielte und das Lob Gottes sang. Zu diesem glorreichen König habe ich große Andacht und ich wollte, daß Alle sie hätten, vorzüglich wir, die wir Sünder sind.

3. O gütiger Gott! welch ein herrlicher Zustand ist dieß für eine Seele, die sich hierin befindet. Sie wünschte in lauter Zungen verwandelt zu sein, um den Herrn zu lobpreisen. Sie redet tausenderlei heilige Thorheiten; jedoch zielen alle dahin, dem zu gefallen, der sie so herrlich bewirthet. Ich kenne eine Person, die ohne alle Dichtergabe in diesem Zustande voll tiefer Empfindung Verse machte, in welchen sie ihre Pein sinnig erklärte.**) Sie machte diese Verse nicht aus ihrem eigenen Verstande, sondern um der Glorie, welche sie aus so süßer Pein empfing, besser genießen zu können, beklagte sie sich in denselben darüber bei ihrem Gott. Sie wünschte, ihr ganzer Leib und ihre Seele möchte in Stücke gehen, um die Freude zu offenbaren, die sie aus dieser Pein schöpfte. Welche

*) Luk. 15, 9.

**) Vergleiche die Glosse, welche nach ihren Ausrufungen zu finden ist. (V. Band.)

Marter könnte ihr hier vorgehalten werden, die sie um ihres Herrn willen nicht freudig ausstünde! Sie sieht klar, daß die heiligen Märtyrer bei Erduldung ihrer Qualen von ihrer Seite beinahe nichts gethan haben; denn sie erkennt recht wohl, daß die Stärke der Märtyrer von einer andern Seite herkam. Wie wird ihr aber sein, wenn sie, um in der Welt zu leben, wieder zu Sinnen kommen und zu den Sorgen und Höflichkeiten der Welt zurückkehren muß? Ich meine nicht, etwas Uebertriebenes gesagt zu haben; vielmehr ist Alles viel zu wenig und gering gegen die Freude, welche der Herr einer Seele in diesem Jammerthale will genießen lassen. Gepriesen seist du, o Herr, in Ewigkeit! Alle Creaturen müssen dich in Ewigkeit lobpreisen!

O mein König! ich bin jetzt, da ich dieses schreibe, durch deine große Güte und Erbarmung, in der du mir ohne mein Verdienst die Gnaden spendest, wirklich nicht ohne jene heilige und himmlische Thorheit. Ich bitte dich demüthig, mache doch, daß Alle, mit denen ich umgehe, in deiner Liebe die heilige Thorheit erlangen, oder ordne es so, daß ich mit Niemanden mehr umgehen muß. Oder mache, daß ich in dieser Welt für nichts mehr zu sorgen habe, oder nimm mich ganz von der Welt hinweg! Siehe, o Herr, deine Magd kann die große Pein, die ihr daraus entsteht, daß sie ohne dich sich sehen muß, nicht länger ertragen. Soll sie aber dennoch am Leben bleiben, so verlangt sie in diesem Leben keine Ruhe. O gib ihr auch keine! Diese Seele möchte sich nun gerne einmal frei sehen.

Essen ist ihr ein Tod, und der Schlaf ekelt sie an. Sie sieht, daß die Lebenszeit ihr unter Behaglichkeiten des Leibes dahin schwindet, und daß sie doch außer dir nichts ergötzen kann. Es scheint, sie lebe wider die Natur, da sie nicht mehr in sich, sondern in dir zu leben verlangt. O du mein wahrer Gott und meine höchste Glorie! Wie ein so sanftes und zugleich ungemein schweres Kreuz hast du bereitet für die, welche bis hieher gelangen! Es ist sanft, weil süß; es ist schwer, weil Zeiten kommen, wo keine Geduld es zu ertragen vermag. Und doch möchte die Seele nie davon befreiet werden, als nur, um sich bei dir zu sehen. Wenn sie sich indeß erinnert, daß sie dir so gar wenig gedient habe, aber doch bei längerem Leben noch dienen könnte, so verlangt sie eine noch schwerere Bürde und wünscht, bis an das Ende der Welt nimmermehr zu sterben. Auf eigene Ruhe nimmt sie gar keine Rücksicht, wenn sie dadurch nur dir im Geringsten dienen kann. Sie weiß auch selbst nicht, was sie verlangen soll; jedoch weiß sie gut, daß sie nichts verlangt, als dich allein.

4. O mein Sohn! (So will Derjenige, der mir dieß zu schreiben aufgetragen hat, und an den dieses gerichtet ist, in seiner Demuth von mir genannt werden.) Ich sehe, daß ich die Grenzen überschreite, und es sei darum dieß Alles nur für Sie gesagt. Ich finde keinen Grund, der hinreichte, nicht darüber hinauszugehen, wenn der Herr mich über mich selbst erhebt. Ich glaube auch nicht, daß ich es bin, die

da redet, seitdem ich communizirt habe. Was ich sehe, kommt mir wie ein Traum vor, und ich wollte, daß ich nur Kranke von der Art sähe, wie ich es bin. Möchten wir doch Alle Thoren werden aus Liebe gegen denjenigen, der unsertwegen sich so nennen ließ! Ach, ich finde so Wenige, die nicht auf ihre Klugheit übermäßig vertrauen, als ob sie ihnen genügte. Ich bin wohl selber so, und zwar mehr als alle Uebrigen. Euer Ehrwürden sind mein Vater, weil Sie mein Beichtvater sind, und weil meine Seele sich Ihnen anvertraut hat; darum enttäuschen Sie mich, wenn ich etwa irre, nach aller Wahrheit; wenn auch das „Wahrheit sagen" sehr selten ist.

5. Ich wünschte, daß wir Fünf, die wir jetzt in Christo einander lieben, uns verbündeten. Wie eben jetzt Andere sich heimlich zusammen thun, um gegen die göttliche Majestät aufzutreten und allerlei Uebel und Ketzereien anzustiften: so sollten auch wir manchmal uns mit Fleiß in der Stille versammeln, damit Eines dem Andern entdeckte, worin es irret, und worin wir uns bessern und Gott mehr gefallen könnten. Denn Niemand kennt sich selbst so gut, wie diejenigen uns kennen, die im täglichen Umgange uns sehen, wenn nur die Liebe und das Verlangen, uns zu helfen, sie treibt. Ich sagte: „in der Stille;" denn öffentliche Zurechtweisung ist jetzt nicht mehr gebräuchlich. Selbst die Prediger richten ihre Predigten so ein, daß sie ja Niemanden unzufrieden machen. Sie mögen dabei wohl eine gute Absicht haben, auch mag das Werk gut sein;

aber auf diese Weise bessern sich Wenige. Woher kommt es indessen, daß durch die Predigten so Wenige von öffentlichen Lastern abgebracht werden? Es kommt dieß wohl von dem Streben der Prediger, recht klug zu sein. Sie haben auch das große Feuer der göttlichen Liebe nicht, wie es die Apostel hatten, und darum gibt ihre Flamme wenig Wärme. Ich will zwar nicht sagen, daß sie die Liebe in so hohem Grade haben sollten, wie die Apostel; ich wünschte nur, daß sie größer wäre, als ich sie an ihnen wahrnehme.

Wollen E. E. wissen, was an den Aposteln die Hauptsache war? Die Apostel achteten ihr Leben gering, verschmähten alle Ehre, und wollten für die Eine Wahrheit und für die Vertheidigung derselben zur Ehre Gottes eben so gerne Alles verlieren, wie Alles gewinnen. Wer Alles wegen Gott daran wagt, dem gilt Gewinnen und Verlieren gleich. Ich sage nicht, daß ich eine Solche bin, aber ich wäre es gern. O herrliche Freiheit, in der man endlich das Leben und Handeln nach den Gesetzen der Welt für lauter Sklaverei hält! Wo man diese Freiheit vom Herrn erlangt hat, da gibt es keinen Sklaven mehr, der nicht gerne Alles daran gäbe, um sich loskaufen und in sein Vaterland heimkehren zu können. Und weil dieses der rechte Weg ist, so muß man ihn sogleich betreten. Wir werden ja doch dieses großen Schatzes nie vollkommen habhaft, als bis einmal das gegenwärtige Leben ein Ende nimmt. Der Herr verleihe uns dazu seine Gnade!

Siebenzehntes Hauptstück.

Fernere Wirkungen auf der dritten Gebetsstufe. Störungen von Seite der Phantasie und des Gedächtnisses.

1. Wir haben nun hinlänglich von dieser Gebetsweise und davon geredet, was die Seele dabei zu thun hat, oder besser gesagt, was Gott hier in ihr wirkt; denn Er ist es, der nunmehr des Gärtners Stelle selbst vertritt und die Seele in lauter Freuden versetzt. Der Wille stimmt nur ein in die Gnaden, die er genießt. Er hat sich jetzt zu Allem, was die wahre Weisheit in ihm wirken will, bereit zu halten; und dazu ist gewiß ein großer Muth nothwendig. Manchmal ist die Freude so groß, daß die Seele bald ganz vom Leibe scheiden könnte. Welch ein glückseliger Tod wäre dieß! Hieher, meine ich, paßt nicht übel, was E. E. gesagt wurde, daß man sich ganz ohne Vorbehalt in die Arme Gottes legen soll. Wenn Gott die Seele bis in den Himmel erheben will, so sei es! Will er sie zur Hölle hinabführen, so betrübt sie sich auch nicht darüber, wenn nur ihr höchstes Gut bei ihr ist. Will er ihr Leben enden, so will sie es auch; will er, daß sie noch tausend Jahre lebe, so ist sie auch zufrieden. Möge seine Majestät mit ihr nach Belieben verfahren, sie ist ja sein Eigenthum. Die Seele gehört nun nicht mehr sich selbst an, sie ist dem Herrn gänzlich hingegeben, unbekümmert um Alles.

Wenn Gott der Seele ein so erhabenes Gebet verleihet, so kann sie das Alles wohl thun, und noch weit mehr; denn das sind die Wirkungen desselben. Sie thut dieß ohne alle Bemühung des Verstandes, denn dieser steht nur voll Verwunderung da, indem er sieht, wie der Herr die Stelle des Gärtners so gut vertritt und ihm nicht gestattet, im Geringsten eine Mühe auf sich zu nehmen, außer daß er allmälig an dem Duft der Blumen sich ergötze. Der Herr als der vortrefflichste Gärtner und selbst der Schöpfer des Wassers gibt durch eine einzige solche Heimsuchung, wenn sie auch nicht lange dauert, Wasser ohne Maß. Was die arme Seele mit aller Mühe und Arbeit, mit aller Anstrengung des Verstandes vielleicht in zwanzig Jahren nicht erhalten konnte, das bringt der himmlische Gärtner in einem Augenblicke zu Stande. Er macht, daß die Früchte wachsen und reif werden, so daß die Seele, weil es dem Herrn so gefällig ist, sich nun von ihrem Garten nähren kann. Aber der Herr gibt ihr noch nicht die Erlaubniß, diese Früchte Andern mitzutheilen; sie muß zuvor selbst so viel davon essen, daß sie erstarkt. Man darf sie nicht bloß kosten, und dann um das eigene Fortschreiten unbekümmert sein, ohne dem Herrn, der sie reicht, etwas entgegen zu geben. Die Seele darf auch nicht Andere ernähren und speisen auf ihre Kosten und dabei zuletzt selber Hungers sterben. Solche, die es betrifft, verstehen dieß leicht. Sie werden es selbst sich besser zurecht zu legen wissen, als ich es bei aller Mühe und Anstrengung sagen kann.

2. Die Tugenden erlangen hier weit mehr Stärke, als in dem vorigen Gebet der Ruhe. Die Seele sieht sich ganz verändert und weiß selbst nicht, wie sie mittelst des Geruches, welchen die Blumen von sich geben, so große Dinge wirken kann. Nach dem Willen des Herrn schließen sich die Blumen auf, und die Seele soll erkennen, daß sie Tugenden habe. Sie sieht aber auch, daß sie dieselben durch eigenen Fleiß nicht in vielen Jahren gewinnen konnte, und daß der himmlische Gärtner sie ihr in einem so kurzen Zeitraume geschenkt hat. Jetzt ist die Demuth der Seele weit größer und tiefer als zuvor; denn sie sieht klarer, daß sie dabei weder wenig noch viel gethan, da ihr der Herr Gnaden spendete, sondern daß sie bloß eingestimmt und mit dem Willen sie erfaßt habe.

3. Diese Gebetsweise ist ohne Zweifel die bekannte Vereinigung der ganzen Seele mit Gott; jedoch will seine Majestät den Seelenkräften das Vermögen lassen, die großen Dinge, die er da wirkt, zu erkennen und darüber sich zu erfreuen. Bei der Vereinigung des Willens kann der Mensch manchmal, ja sehr oft erkennen und fühlen, daß der Wille wirklich gebunden, im Genusse der Freuden und in großer Ruhe ist, während andererseits der Verstand und das Gedächtniß so frei bleiben, daß sie sich auch anderswo beschäftigen und Werke der brüderlichen Liebe üben können. Ich sage es hier, damit E. E. sehen, daß dieses geschehen kann, und damit Sie es verstehen, wenn Sie

etwas Aehnliches erfahren sollten; denn mich wenigstens hat dieß lange beunruhiget.

Diese Gebetsweise scheint mit dem vorher besprochenen Gebete der Ruhe Eines zu sein, ist aber doch in etwas davon verschieden. Dort möchte die Seele, so lang sie mit Maria einer so heiligen Muße und Ruhe genießt, sich gar nicht rühren oder bewegen; in diesem Gebete aber kann sie zugleich Martha sein. Sie übt sich hier im thätigen und beschaulichen Leben zugleich, kann Werke der brüderlichen Liebe und Berufsgeschäfte verrichten und auch lesen, obgleich der Mensch in diesem Zustande seiner selbst nicht ganz mächtig ist und wohl bemerkt, daß der beste Theil seiner Seele anderswo ist. Es ist eben, als wenn wir mit Jemanden redeten, indessen ein Anderer von einer andern Seite zu uns spricht. Da können wir weder auf diesen, noch auf jenen recht Acht geben. Es ist dieß Etwas, das man deutlich empfindet, und das der Seele große Befriedigung und Freude bringt. Eine gute Vorbereitung zu dieser stillen Ruhe ist es, wenn die Seele einsam sein kann und nichts zu verwalten hat. Da wird es ihr wie Einem, der satt ist und keiner Speise mehr bedarf. dessen Magen so befriediget ist, daß er nicht leicht von einer gemeinen Speise essen möchte. Der Magen ist jedoch nicht so angefüllt, daß er von etwas Gutem nicht mit Lust essen könnte. So verlangt die Seele keine Freude der Welt, denn sie hat in sich den, der sie sättiget; aber sie begehrt doch höhere Freude in Gott zu haben, seinen Willen besser zu

vollbringen und mit größerer Lust in seiner Gesellschaft zu weilen.

4. Es gibt noch eine andere Art der Vereinigung, die dennoch keine ganz völlige Vereinigung ist. Sie ist zwar größer, als die beschriebene, aber doch nicht so groß, wie diejenige, wovon ich bei diesem dritten Wasser gesprochen. Der Herr wolle E. E. alle Gnaden verleihen, wenn Sie dieselben nicht bereits schon haben. Sie werden Sich freuen, wenn Sie es hier beschrieben finden und verstehen, was es sei. Denn Gnade ist es, wenn der Herr eine Huld erweiset, und eine zweite Gnade ist es, wenn man versteht, was für eine Gabe und Gnade es ist; und eine dritte Gnade ist es, wenn man die Sache zu erklären vermag. Die erste Gnade scheint zwar das allein Nothwendige; aber zur Verwahrung der Seele vor Verwirrung und Furcht, damit sie um so muthiger auf dem Wege des Herrn fortschreite und Alles, was in der Welt ist, mit Füßen trete, ist es dennoch sehr nützlich und eine große Gnade, wenn man die empfangene Gnade versteht. Wer diese hat, der muß billig den Herrn dafür preisen; und wer sie nicht hat, der lobe den Herrn darum, daß er sie Andern ertheilt hat, die mit uns leben, auf daß sie uns fördern können.

Bei dieser Weise der Vereinigung, von der ich jetzt reden will und die der Herr besonders mir sehr oft verleihet, nimmt Gott den Willen und zugleich den Verstand gefangen, weil dieser nicht nachdenkt, sondern mit dem Genusse Gottes ganz beschäftiget ist.

Dem Verstande ist da wie einem Menschen, der um sich blickt und so Vieles sieht, daß er nicht weiß, wohin er die Augen wenden soll. Darüber verliert er immer Eines nach dem Andern aus dem Gesichte, und zuletzt kann er gar nicht sagen, was er gesehen hat.

5. Das Gedächtniß bleibt hier frei, und ebenso auch die Phantasie. Sieht sich das Gedächtniß so ganz allein, so erregt es einen entsetzlichen Kampf und verwirrt Alles untereinander. Dieß ist peinlich und widerwärtig, darum bitte ich oft zum Herrn, er wolle es doch, da es mich so sehr hemmt, für diese Zeit ganz von mir wegnehmen. Da rufe ich denn zu Gott: Wann, o mein Gott, wird meine Seele einmal zu deinem Lobe ganz geeiniget und nicht so zerstückelt sein, daß sie nicht sich helfen kann? Hier sehe ich, welches Unheil uns die Sünde brachte; denn sie hat uns in solche Sklaverei versetzt, daß wir nicht vermögen, was wir so gerne wollten, nämlich im beständigen Umgange mit Gott zu sein. Manchmal finde ich, daß meine Seele vor Begierde, ganz Eins mit dem zu sein, der ihr bester Theil ist, fast ganz zerfließt. Dieß ist ihr aber nicht möglich, weil das Gedächtniß und die Phantasie ihr einen so heftigen Kampf erregen, daß sie die Oberhand nicht behalten kann. Weil indessen die übrigen Seelenkräfte nicht bei dem Gedächtnisse und bei der Phantasie sind, so können letztere doch keinen Schaden anrichten. Es ist jedoch schlimm genug, daß sie eine solche Unruhe stiften. Ich sage, sie können keinen Schaden anrichten,

weil sie keine Kraft haben und nicht bei Einem Dinge stehen bleiben; denn der Verstand verhilft zu dem, was er ihnen vorhält, weder wenig noch viel. Sie bleiben bei keinem Dinge, sondern springen von einem zum andern, ungefähr wie die Mücken, die des Abends ungestüm und unstät herumfliegen, und bald da, bald dort sind. Dieß Gleichniß scheint mir passend, denn wiewohl die Mücken keine Kraft haben, um ein Leid zufügen zu können, so sind sie doch lästig. Dagegen weiß ich kein Mittel. Gott hat mir bis jetzt noch keines entdeckt, sonst wollte ich es gerne für mich selbst in Anwendung bringen; denn dieß peiniget mich, wie gesagt, sehr oft. Hier offenbaret sich recht unser Elend, aber noch weit herrlicher die Allmacht Gottes; indem das Vermögen, das hier frei bleibt, uns so viel Unruhe, dagegen die zwei andern, die sich bei seiner Majestät aufhalten, uns große Ruhe und Befriedigung verschaffen.

6. Nachdem ich mich viele Jahre bemühet hatte, fand ich das als das beste Mittel, was ich bei der Abhandlung über das Gebet der Ruhe gesprochen habe. Man achte auf das Gedächtniß als auf einen Thoren gar nicht mehr, man lasse ihm seine Weise; denn nur Gott kann ihm dieselbe nehmen. Im Grunde muß es hier doch nur wie eine Dienstmagd bleiben. Wir müssen es mit Geduld übertragen, wie Jakob seine Lia; denn Gott erweist uns Gnade genug, daß er uns der Rachel genießen läßt. Ja, eine Dienstmagd muß das Gedächtniß hier bleiben, weil es doch,

so viel es sich immer bemüht, die zwei andern Seelenkräfte nicht an sich ziehen kann, während diese es oft ohne Mühe an sich ziehen. Manchmal erbarmt sich Gott auch seiner, weil er es so verloren und unruhig sieht, und weil es verlangt, mit den andern Kräften vereint zu sein. Darum bewilliget die göttliche Majestät, daß es sich ebenfalls an dem Feuer der göttlichen Fackel verbrenne, in welchem die übrigen zwei schon zu Asche geworden sind, ihr natürliches Wesen gleichsam verloren haben und dabei auf übernatürliche Weise so großer Güter genießen.

7. Bei Allem, was ich von diesem letzten fließenden Wasser gemeldet habe, ist die Glorie und Ruhe der Seele so groß, daß der Leib sichtlich dieser Freude und Wonne theilhaftig wird, und daß die Tugenden so heran wachsen, wie ich es beschrieben habe.

Der Herr hat die Zustände, in welchen die Seele sich hier befindet, in soweit offenbaren wollen, als sie sich erklären lassen. E. E. können mit geistlich gesinnten Leuten, die bis hierher gelangt und zugleich gelehrt sind, darüber reden. Vernehmen Sie von ihnen dasselbe, so mögen Sie dafür halten, Gott habe dieses zu Ihnen geredet; und dann sind E. E. seiner Majestät dafür höchlich verbunden. Denn seiner Zeit werden E. E. sich dieser Kenntniß noch freuen. Genießen Sie nur das Gegebene, so lang Gott die Gnade des Verständnisses nicht gibt! Da Gott die erste Gnade, die des Genusses nämlich ertheilt hat, so werden Sie in der Folge die Gnadenwirkung auch

verstehen lernen mittelst Ihres Verstandes und Ihrer Wissenschaft. Der Herr sei gelobt und gepriesen von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Achtzehntes Hauptstück.

Von der vierten Gebetsstufe. Vorläufige Erklärung der großen Würde, zu der Gott hier die Seele erhebt.

1. Der Herr gebe mir Worte, daß ich vom vierten Wasser Etwas zu sagen vermöge. Seine Gnade und Hülfe ist hier noch mehr als in dem vorigen nothwendig. Dort hat die Seele noch Empfindung und ist noch nicht ganz erstorben. Wir können uns dieses Ausdruckes bedienen, denn für die Welt ist sie abgestorben. Da hat sie also, wie gesagt, noch Empfindung, um wahrzunehmen, daß sie in der Welt und daß sie einsam ist. Sie bedient sich noch der äußerlichen Dinge, um dasjenige, was sie empfindet, wenigstens mit Zeichen anzudeuten. In jedem Gebete und in allen Gebetsweisen, von denen ich bisher geredet habe, thut der Gärtner noch Etwas zur Sache, wiewohl auf der letzterwähnten Stufe die Mühe mit solcher Glorie, mit solchem Troste verbunden ist, daß der Gärtner nie begehren wird, dieser Mühe enthoben zu werden. Ja er hält sie schon gar nicht mehr für eine Mühe, sondern für lauter Herrlichkeit. Hier aber, auf der vierten Stufe, gibt es gar keine Empfindung, sondern Alles ist lauter Genuß, ohne daß man versteht, was man genießt. Man versteht zwar, daß man ein Gut

genießt, in welchem alle Güter zugleich eingeschlossen sind; aber man kann dieses Gut nicht begreifen. Alle Sinne sind in diesem Genusse so verschlungen, daß es keinem Sinne mehr möglich ist, sich auf etwas Inneres oder Aeußeres zu werfen. Vorher war ihnen, wie gesagt, noch erlaubt, von der großen Freude, deren sie genossen, einige Andeutung zu geben; hier aber genießt die Seele einer unvergleichbar größern Freude und kann sich weit weniger erklären; weil ihr weder im Leibe noch in der Seele so viel Kraft übrig bleibt, daß sie die Freude Andern mittheilen könnte. In diesem Zustande wäre ihr Alles nur zum Hindernisse, zur Qual und zur Störung ihrer Ruhe. Ja ich sage: Wenn es eine Vereinigung aller Vermögen ist, so kann die Seele unmöglich, so lang die Vereinigung dauert, davon reden, wenn sie auch wollte. So lange sie es kann, ist es noch keine rechte Vereinigung. Wie aber dieß, was man Vereinigung nennt, beschaffen, oder was sie sei, das kann ich nicht erklären. In der mystischen Theologie wird es erklärt, aber ich weiß es nicht mit den eigentlichen Worten und Namen zu nennen. So kann ich auch nicht fassen, was das Gemüth (mente) sei, oder wie es von der Seele und von dem Geiste unterschieden werde; mir scheint Alles Eines zu sein. Die Seele erhebt sich zwar manchmal über sich selbst, wie ein Feuer, das da brennt und Flammen sprühet, manchmal mit Gewalt sich erhebt. Obgleich hier die Flamme sich hoch über das Feuer erhebt, so ist sie darum von dem Feuer doch nicht unterschieden, sondern ist eben diese Flamme,

welche im Feuer ist. E. E. werden dieß durch Ihre Wissenschaft verstehen; denn ich kann es nicht besser sagen.

2. Ich möchte bloß erklären, was die Seele empfindet, wenn sie in dieser göttlichen Vereinigung ist. Bekanntlich ist eine Vereinigung nichts Anders, als das Einswerden von zwei verschiedenen Dingen. O mein Herr, wie groß ist deine Güte! Gepriesen seist du in Ewigkeit! Alle Dinge, o mein Gott, müssen dich loben und preisen, weil du uns so geliebt hast, daß wir hier von dieser deiner Vertraulichkeit in Wahrheit reden können, wie du sie gegen die Seelen in dieser Verbannung unterhältst. Ist dieß schon ein so herrlich Gut, so ist es noch mehr die Freigebigkeit und die Großmuth, in der du, o mein Herr, dich so mittheilen willst, wie es deiner Größe geziemt.

O du unendliche Freigebigkeit, wie herrlich sind deine Werke! Diejenigen, welche ihren Verstand nicht sehr in irdische Dinge verwickelt haben, wundern sich, daß fast Niemand diese Wahrheiten erkennen und fassen will. Daß du aber auch Seelen, die dich schwer beleidiget haben, so hohe Gnaden erweisest, dieß übersteigt meinen Verstand ganz; und wenn ich anfange daran zu denken, so komme ich nicht weiter. Wo soll die Seele sich hinwenden, daß sie nicht wieder umkehren müßte? Wenn sie dir für so große Gnaden danken soll, so weiß sie nicht wie? Ich helfe mir zuweilen mit allerlei thörichten Reden. In der Vereinigung selbst ist es durchaus unmöglich, Etwas zu thun; aber wenn ich solche Gnaden empfangen habe, oder

wenn Gott anfängt, mir dieselben zu verleihen, so pflege ich oft zu sagen: Herr, siehe zu, was du thust! Vergiß nicht so bald meiner so schweren Sünden! Wenn du auch, versöhnt mit mir, derselben vergessen hast, so erinnere dich doch derselben, um bei mir in Ertheilung deiner Gnaden Maß zu halten. Gieße doch nicht, o mein Schöpfer, ein so kostbares Oel in ein so gebrechliches Gefäß; denn du hast ja schon oft gesehen, daß ich es wieder verschütte. Lege doch in die, welche nicht so ganz, wie es sich gebührt, ihr Verlangen nach den Tröstungen dieses Lebens aufgegeben hat, keinen solchen Schatz, denn sie kann ihn nur vergeuden. Warum vertrauest du die Macht über die Stadt und die Schlüssel der Festung einem so verzagten Befehlshaber an, der die Feinde gleich bei dem ersten Sturme einläßt? O ewiger König, deine Liebe ströme doch nicht so über, daß du dabei so kostbare Kleinodien in Gefahr setzest. Siehe, o Herr, es könnte dieß ein Anlaß sein, daß man dieselben nicht so hoch achtete, weil du sie nämlich der Willkür einer so bösen, geringfügigen, schwachen und elenden Creatur übergibst, die zwar mit deiner ihr so nothwendigen Gnade sich bemühet, die Kleinodien nicht zu verlieren, aber doch mit denselben Niemanden nützen kann. Dazu bin ich ein Weib und nicht fromm, sondern böse. Hier scheinen deine Talente nicht nur verborgen zu bleiben, sondern sie werden auch ganz vergraben, weil du sie in ein so unfruchtbares Land wirfst. Sonst ertheilst du, o Herr, der Seele gewöhnlich nur dazu so große Gaben und Gnaden, daß sie dadurch vielen Andern

nützlich werde. Du weißt es wohl, o mein Gott! daß ich wie immer, so auch jetzt mit all meiner Willenskraft und von ganzem Herzen dir erkläre, daß ich gern dieses größten Gutes, das man auf Erden haben kann, entbehren will. Ich bitte dich demüthig, du wollest diese Gnaden Solchen verleihen, die damit mehr Nutzen schaffen, auf daß deine Ehre vermehrt werde. So und auf ähnliche Weise sprach ich oft, aber darnach erkannte ich meine Unwissenheit und geringe Demuth; denn der Herr weiß am besten, was nützlich und gut ist, und daß meine Seele nie im Stande gewesen wäre, ihre Seligkeit zu erreichen, wenn seine göttliche Majestät sie nicht durch so viele Gnaden gekräftiget hätte.

3. Ferner möchte ich gerne von den Gnaden und Wirkungen reden, welche in der Seele bleiben, und was sie zu deren Bewahrung beitragen kann; oder ob sie doch zum Theil die Ursache sei, wenn sie zu einem so hohen Stande gelangt. Diese Erhebung oder Vereinigung des Geistes kommt gewöhnlich zugleich mit der himmlischen Liebe. Es ist jedoch, so viel ich davon verstehe, ein Unterschied zwischen der Vereinigung selbst und zwischen der Erhebung in diese Vereinigung. Wer das Letzte nicht gekostet hat, dem wird es vielleicht anders vorkommen; aber meines Erachtens wirkt, obgleich Alles Eins ist, der Herr doch auf verschiedene Weise. Und in dem Maße, als die Seele zunimmt in der Entsagung auf alle Creatur, schwingt sich auch der Flug des Geistes. Ich habe deutlich gesehen, daß es eine besondere Gnade ist, obwohl

Alles Eines ist oder zu sein scheint. Denn ein kleines Feuer ist eben sowohl Feuer wie ein großes, und doch sieht man, daß zwischen dem einen und dem andern ein Unterschied ist. Es dauert lang, bis ein kleines Stück Eisen in einem kleinen Feuer glühend wird; aber in einem großen Feuer verliert ein größeres Eisen in sehr kurzer Zeit dem Scheine nach sein Wesen gänzlich. So scheint es mir auch mit dieser zweifachen Gnade des Herrn zu sein. Wer bis zu den Entzückungen gelangt ist, der wird das Gesagte auch recht verstehen; wer es aber noch nicht gekostet hat, dem wird es mährchenhaft vorkommen. Es könnte dieß Alles auch lauter Thorheit sein; denn es wäre kein Wunder, wenn eine Person, wie ich bin, Thorheiten vorbrächte, indem sie Dinge beschreiben und nur in Etwas erklären will, bei welchen man dem Anscheine nach unmöglich Worte finden kann, um eine Erklärung nur zu beginnen.

4. Ich habe aber zum Herrn das Vertrauen, er werde mir hierin beistehen; denn seine Majestät weiß, daß es nebst dem Gehorsam meine Absicht ist, die Seelen zu einem so großen Gute anzulocken. Ich will nichts sagen, als was ich öfters erfahren habe. Ich bekenne die Wahrheit: Als ich von diesem letzten Wasser zu schreiben anfing, schien es mir gerade so unmöglich, Etwas darüber zu sagen, als wenn ich Griechisch reden sollte — so schwer ist es. Ich unterbrach deßwegen mein Schreiben und ging zur heiligen Communion. Gepriesen sei der Herr, der den Unwissenden so gnädig beisteht! O heilige Tugend des

Gehorsams, dir ist ja Alles möglich! Gott durchleuchtete meinen Verstand theils durch Worte, theils indem er mir vor Augen stellte, was ich sagen sollte. Und wie die göttliche Majestät in dem vorhergehenden Gebete gewollt hat, daß ich redete, was ich für mich selbst nicht weiß, so geht es auch hier. Was ich sage, ist die gründliche Wahrheit, und was Gutes dabei ist, das ist Gottes-Lehre. Von dem Bösen versteht sich's ohnehin, daß es nur von dem Pfuhl alles Bösen, d. i. von mir, herkommt. Wenn es nun Einige gibt, die auf diese Stufe des Gebetes gelangt sind, wie es deren Viele geben sollte, so wird der Herr aus Gnaden mir Elenden beistehen, daß ich, wenn sie sich darüber mit mir berathen wollen, um sich vor Verirrung zu bewahren, durch seine Wahrheit ihnen wirklich nützen kann.

5. Um also von dem Wasser zu reden, welches vom Himmel kommt, damit es mit seinen Fluthen den ganzen Garten überschwemme, so sage ich: Wollte der Herr allemal, so oft man dessen bedürfte, dieß Wasser geben, so könnte der Gärtner in voller Ruhe leben. Wer sieht nicht, welche Freude es für den Gärtner wäre, wenn nie Winter, sondern allzeit milde Witterung sein würde, und es an Blüthen und Früchten nie mangelte? Aber dieß ist, so lange wir hienieden leben, nicht möglich; wir müssen immer dafür sorgen, daß wir, wenn es an dem einen Wasser fehlt, nach dem andern trachten. Das Wasser, welches vom Himmel fällt, kommt manchmal, wo der Gärnter dasselbe am wenigsten erwartet. Wahr ist es, daß im Anfange dieses fast al-

zeit nach einem anhaltenden, innerlichen Gebete geschieht; denn der Herr hebt das Vögelein von einer Stufe zur andern empor, bis er es in das Nestchen setzt, auf daß es darin seine Ruhe habe. Wenn er sieht, daß es schon lange geflogen und mit dem Verstande und Willen aus allen Kräften sich bemühet hat, Gott zu suchen und ihm zu gefallen, so will er es auch noch in dem gegenwärtigen Leben belohnen. Und welch ein großer Lohn ist dieß? Ein einziger Augenblick reicht hin, alle Mühen überflüssig zu vergelten.

6. Während also die Seele Gott sucht, fühlt sie mit ungemein süßer Wonne sich gleichsam ganz zerfließen. In einer Art Ohnmacht stockt der Athem, alle Kräfte des Leibes verlieren sich so, daß sie auch die Hände nicht anders, als nur mit großer Beschwerde rühren kann. Die Augen fallen zu, ohne daß sie dieselben zu schließen begehrt, und wenn sie dieselben offen hält, so sieht sie fast nichts. Will sie lesen, so kann sie keine Silbe recht aussprechen, ja sie kann kaum einen Buchstaben von dem andern unterscheiden. Sie sieht wohl, daß Buchstaben da sind; weil aber der Verstand nicht nachhilft, so kann sie, wenn sie auch wollte, nicht lesen. Sie hört, weiß aber nicht, was sie hört. Ihre Sinne leisten ihr also wenig Dienste, ja sie sind ihr vielmehr schädlich; denn sie hindern sie, daß sie nicht ganz nach ihrem Gefallen in Ruhe bleiben kann. Sie bemüht sich vergebens zu reden; denn sie weiß kein Wort gehörig vorzubringen, und wenn sie es auch wüßte, so hat sie zum Aussprechen keine Kraft. Die gesammte äußere Stärke verliert und die innere mehrt sich, auf

daß die Seele ihrer Glorie um so besser genießen könne. Die Wonne, welche man dabei empfindet, ist begreiflicher Weise ungemein groß. Dieses Gebet schwächt, wenn es auch lange dauert, die Gesundheit nicht. Mich wenigstens hat es nie geschwächt, und ich kann mich nicht erinnern, daß ich je, so krank ich auch war, einen Schaden davon genommen hätte, sondern ich befand mich darnach allzeit weit besser. Welches Uebel könnte auch ein so großes Gut zufügen? Die äußeren Wirkungen sind so unverkennbar, daß man nicht zweifeln kann, es müsse eine große Ursache gewesen sein, weil die Kräfte, die während jener großen Wonne hinweggenommen waren, darauf sogar noch größer wurden.

7. Zwar geht dieß, wie es wenigstens mir geschehen, anfänglich in so kurzer Zeit vorüber, daß man bei dieser kurzen Dauer weder an den genannten äußern Zeichen, noch auch an der Abwesenheit der äußern Sinne etwas genau unterscheiden kann. Weit besser erkennt man aus dem Ueberflusse der Gnaden, daß die Klarheit der Sonne, welche geschienen hat, groß gewesen, weil sie die Seele so zerfließend gemacht hat. Ueberhaupt hat man wohl zu merken, daß die Zeit, in der die Seele solchergestalt von ihren Vermögen losgebunden ist, gewöhnlich sehr kurz ist. Hält es eine halbe Stunde an, so ist es schon viel; bei mir hat es, wie mich däucht, nie so lang gedauert. Man kann zwar, weil man nichts empfindet, die Zeit nicht wohl unterscheiden; indessen sage ich doch, daß es in Einem fort nicht lange dauert, bis wieder

Eine der Seelenkräfte zu sich selbst kommt. Am längsten bleibt hier der Wille gefesselt; die andern zwei Vermögen fangen bald wieder Unruhe an. Weil aber der Wille ruhig bleibt, so zieht er dieselben auch aufwärts; da bleiben sie ein wenig, dann kehren sie wieder zum Leben zurück. Darüber können einige Stunden des Gebetes vorüber gehen, wie es auch wirklich geschieht; denn sobald die zwei Kräfte von dem göttlichen Weine kosten und trunken werden, kommen sie gar leicht von sich, aber zu ihrem höchsten Gewinne. Sie leisten dem Willen Gesellschaft, und es ergötzen sich alle drei zugleich. Dieß gänzliche Verlorensein, so daß man gar keine Vorstellung mehr hat (denn auch die Einbildungskraft verliert sich gänzlich), dauert nur eine kurze Zeit. Die Vermögen der Seele kommen nicht sobald ganz wieder zu sich, sondern sind einige Stunden wie betäubt, weil Gott sie jetzt ein wenig, dann wieder ein wenig an sich zieht.

8. Wir kommen jetzt auf das, was die Seele im Innern empfindet. Wer es vermag, der spreche es aus, denn man kann es nicht verstehen, und noch viel weniger aussprechen. Als ich dieses nach der heil. Communion, wo ich mich in dem hier besprochenen Gebete befunden hatte, näher beschreiben wollte, dachte ich bei mir selbst, was doch die Seele in solcher Zeit thue? Da sagte mir der Herr: Tochter! die Seele vernichtet sich selbst, damit sie besser in mich eingehe; sie ist es nicht mehr, die da lebt, sondern ich bin es,

und weil sie das, was sie einsieht, nicht begreifen kann, so ist es, als wenn sie verstünde und doch nicht verstünde. Wer dieses gekostet hat, dem wird es einiger Maßen einleuchten; denn es kann nicht klarer gesagt werden, weil hier Alles so dunkel ist. Ich werde bloß sagen dürfen, die Seele befindet sich innig vereinigt mit Gott, und davon hat sie eine solche Gewißheit, daß sie von diesem Glauben durchaus nicht lassen kann.

Hier schwinden alle Kräfte der Seele. Sie werden so aufgehoben, daß man durchaus keine Thätigkeit an ihnen bemerken kann. Wenn die Seele irgend ein Geheimniß betrachtet hat, so verliert sie es jetzt aus dem Gedächtnisse, als hätte sie niemals daran gedacht. Hatte sie vorher gelesen, so erinnert sie sich nicht, was sie gelesen, oder wie weit sie gekommen sei. Wenn sie Etwas mündlich betete, so ist es eben so. Der lästige Schmetterling des Gedächtnisses verbrennt also hier die Flügel und kann nicht mehr flattern. Der Wille ist ganz mit Lieben beschäftiget, aber er versteht nicht, wie er liebt. Wenn der Verstand Etwas versteht, so versteht er doch nicht, wie er verstehe; wenigstens kann er von dem, was er versteht, nichts festhalten. Mich däucht nicht, daß dieß ein Verstehen ist; denn man versteht, wie gesagt, sich selber nicht. Ich kann dieß nicht verstehen. Anfangs wußte ich nicht, daß Gott in allen Dingen ist, da er mir aber so nahe schien, so hielt ich es für unmöglich, an seine Gegenwart nicht zu

glauben; denn dieß, daß ich seine Gegenwart wahrgenommen hatte, war mir ganz gewiß. Ungelehrte sagten mir, der Herr sei bloß durch seine Gnade gegenwärtig; aber ich konnte es nicht glauben, denn mir schien es, Er selbst sei gegenwärtig. Dieß verursachte mir viele Aengsten. Ein sehr gelehrter Mann aus dem Orden des glorwürdigen heiligen Dominicus benahm mir den Zweifel und sagte, Gott sei wahrhaft gegenwärtig und theile sich uns mit. Dieß hat mich sehr getröstet. Zu bemerken und wohl zu fassen ist noch, daß dieß Wasser vom Himmel, diese ungemeine Gnade des Herrn in der Seele allzeit ausgezeichnete Früchte zurückläßt, von welchen ich jetzt reden werde.

Neunzehntes Hauptstück.

Wirkungen dieses Gebetes in der Seele. Gefahr des Rückfalles. Ernste Ermahnungen.

1. Nach diesem Gebete, und nach dieser Vereinigung bleibt der Seele eine außerordentliche Zartheit, daß sie gleichsam zerfließen möchte, nicht vor Schmerzen, sondern vor süßen Zähren, mit denen sie sich begossen fühlt, ohne zu wissen, wann oder wie sie die Zähren vergossen habe. Es macht ihr große Freude, zu sehen, daß die Gewalt des Feuers mit einem Wasser gedämpft ist, welches die Gluth vermehrt. Dieß scheint zwar wie arabisch gesprochen

zu sein, aber es ist dennoch so. Ich war in dieser Gebetsweise manchmal so außer mir, daß ich nicht wußte, ob es ein Traum gewesen, oder ob die Glorie, welche ich in mir empfunden, wirklich mir zu Theil geworden sei. Indem ich mich aber mit Zähren übergossen sah, die ohne Anstrengung so gewaltig und schnell floßen, daß es schien, als regneten sie von der himmlischen Wolke herab; so überzeugte ich mich dadurch, daß es kein Traum gewesen. Dieses geschah noch im Anfange, wo die neue Gebetsgnade nur wenig anhielt. — Die Seele wird dadurch ungemein beherzt und muthvoll, so daß es ihr, wenn man sie in diesem Augenblicke um Gottes willen in Stücke zerhauen wollte, ein großer Trost sein würde. Da gibt es die muthigsten Gelöbnisse und heldenmäßige Vorsätze. Da lebt die glühendste Sehnsucht auf. Da wird der Abscheu gegen die Welt recht groß, und da fängt man an, ihre Eitelkeit recht klar zu erkennen. Und dieß Alles geschieht mit weit größerm Nutzen und auf erhabenere Weise, als bei den vorigen Gebetsstufen. Auch die Demuth ist schon mehr herangewachsen; denn die Seele sieht klar, daß all ihr Fleiß und alle ihre Anstrengung nicht hinreichte, eine so überschwängliche, hohe Gnade zu gewinnen oder zu bewahren. Sie erkennt sich derselben ganz unwürdig und erkennt ihr Elend, weil sie an eine Stelle gekommen ist, wo die Sonne sehr helle einstrahlt und kein Spinnengewebe verborgen bleibt. Hier ist die Eitelkeit so ganz ausgeschlossen, daß es ihr unmöglich scheint, eitel zu sein; denn sie sieht nun deutlich, wie wenig oder nichts sie vermag. Ja für

Alles, was vorgeht, hat sie ihrer Seits keine Aufmerksamkeit. Es scheint vielmehr, die Pforten ihrer sämmtlichen Sinne seien auch gegen ihren Willen verschlossen worden, damit sie ihres Gottes um so besser genießen möchte. Was sollte sie nun, wo sie mit ihm ganz allein ist, hier anders thun, als lieben? Sie sieht nichts, sie hört nichts, außer sie wollte sich große Gewalt anthun; und es gibt beinahe gar nichts, das ihr hier angenehm wäre. Dann stellt sich ihr in voller Wahrheit ihr vergangenes Leben und die große Barmherzigkeit Gottes vor Augen; der Verstand findet, ohne darauf erst Jagd machen zu müssen, die Speise, welche er essen, oder das, was er verstehen soll, gleichsam gekocht und zubereitet vor sich. Die Seele erkennt, daß sie die Hölle verdient hätte, aber mit Glorie gestraft wird. Vor Verlangen, Gott zu loben, möchte sie gern aufgelöset werden; ja eben jetzt wünschte ich aufgelöset zu werden. Gepriesen seist du, mein Herr, der du aus einer häßlichen Kothlache, wie ich bin, ein so reines Wasser machest, daß es auf deine Tafel gesetzt werden darf. Gepriesen seist du, o du Freude der Engel, daß du ein so verächtliches Erdenwürmchen so hoch erheben willst.

2. Diese fruchtbare Wirkung bleibt eine geraume Zeit in der Seele. Sie erkennt jetzt klar, daß die Früchte nicht ihr Eigenthum sind, und deßwegen darf sie, ohne für sich einen Mangel befürchten zu müssen, allmälig auch Andern davon mittheilen. Hier merkt man ihr an, daß reiche Schätze des Himmels in ihr verwahrt liegen. Sie spürt ein Verlangen, auch

Andern die Schätze auszutheilen und Gott zu bitten, daß er sie nicht allein so sehr bereichern möge. Sie wird, ohne es selbst deutlich zu bemerken oder von sich selbst Etwas dabei zu thun, dem Nächsten nützlich. Aber Andere bemerken es wohl; denn die Blumen haben nunmehr am Geruche so zugenommen, daß in Andern ein Verlangen entsteht, denselben näher zu kommen. Sie erkennen, daß die Seele Tugenden hat, und weil sie sehen, daß diese Früchte sehr gut und wünschenswerth sind, so möchten sie gerne mit ihr essen. Wenn dieses Land durch Kreuz, Verfolgungen, üble Nachreden und Krankheiten gut bearbeitet ist, was allein hieher führt; wenn es ferner durch gänzliche Entfernung alles Eigennutzes gut erweicht ist; so senkt sich das Wasser recht tief in dasselbe, und es trocknet fast nie wieder aus. Wenn es aber, wie ich anfänglich war, ein noch ganz irdischer, mit Disteln und Dornen angefüllter, den Gelegenheiten zu sündigen noch nicht entrissener, gegen eine so große Gnade nicht gehörig dankbarer Boden ist, so trocknet das Land wieder aus. Kommt von Seite des Gärtners noch ein Nachlassen dazu, und will der Herr aus lauter Güte nicht wieder regnen lassen; so ist der Garten für verloren zu achten. Zu meinem Erstaunen war dieß bei mir selbst einige Mal der Fall; und wäre es nicht mir selbst begegnet, so könnte ich es nicht glauben. Ich schreibe dieses zum Troste der Seelen, die so schwach sind, wie die meinige, auf daß sie ja nie verzweifeln und das Vertrauen auf die große Macht Gottes nicht aufgeben, wenn sie auch wieder

fallen, obgleich sie von dem Herrn schon zu einer so hohen Stufe erhoben waren. Ja, nie dürfen sie verzagen, wenn sie nicht gänzlich wollen verloren gehen; denn Thränen gewinnen wieder Alles, und ein Wasser zieht das andere nach sich. Was ich hier sage, das ist einer von den Gründen, die mich Armselige ermuthigt haben, der Aufforderung zu gehorchen, hierüber zu schreiben, und Rechenschaft zu geben über mein böses Leben, und über die Gnaden, die mir der Herr erwiesen hat, obwohl ich ihm nicht gedient, sondern ihn vielmehr beleidiget hatte. Nur wünschte ich mir in dieser Hinsicht ein recht großes Ansehen, damit man mir glauben möchte. Auch bitte ich den Herrn, Er wolle mir ein solches Ansehen verleihen. Ich sage also: Keiner von denen, die angefangen haben, sich im Gebete zu üben, verzage und spreche: Wenn ich wieder in die Sünde zurück falle, so ist's weit schlimmer, nachdem ich in dieser Uebung des Gebetes fortgeschritten bin. Ich kann dieß nur für den Fall zugeben, wo man das Gebet verläßt und sich nicht mehr bessert; aber wenn man es nicht verläßt, so glaube man mir, daß man dadurch zur Pforte des Lichtes geführt werden wird. Der böse Feind hat mir hier einen großen Kampf erregt, und darum habe ich Vieles ausgestanden, weil es mir Mangel an Demuth schien, trotz meiner Bosheit zu beten. Ich unterließ es, wie schon gesagt, bei anderthalb Jahre lang, oder wenigstens ein Jahr hindurch, denn ich weiß mich dessen nicht mehr genau zu erinnern. Dieß war eben so viel, als hätte ich mich selbst in die Hölle gestürzt. Da waren weiter keine Teufel mehr nothwen-

dig, um mich hinabzustürzen. O gütiger Gott, welch große Blindheit ist dieß, und wie sehr begünstiget es die Absicht des bösen Feindes! Denn eben hierauf verwendet er besondern, anhaltenden Fleiß. Der Arge weiß wohl, daß eine Seele, die im Gebete beharret, für ihn verloren ist, und daß alle Fehler, in die er sie durch seine Umtriebe stürzt, ihr durch Gottes Güte nur dazu dienen, in der Folge im Dienste Gottes Riesenschritte zu machen. Darum ist er hier so geschäftig.

3. O mein Jesus, was ist es doch um eine Seele, die bis hieher gelangt ist und dann wieder in eine Sünde fällt! Reichest du ihr in deiner Erbarmung auf's Neue die Hände, und hebst du sie wieder auf, wie erkennt sie da nicht die Menge der großen Wunder deiner Barmherzigkeit und ihr eigenes Elend! Hier vernichtet sie sich im vollen Ernste, hier erkennt sie deine Größe, hier getraut sie sich nicht die Augen emporzuheben. Hier öffnet sie die Augen nur, um zu erkennen, wie sehr sie dir verbunden ist. Hier gewinnt sie innige Andacht zu der Himmelskönigin Maria, damit dieselbe dich versöhne. Hier ruft sie jene Heiligen an, die nach ihrer Berufung wieder gefallen sind, auf daß sie ihr beistehen wollen. Hier scheint ihr Alles, was du ihr gibst, viel zu viel zu sein, weil sie sieht, daß sie der Erde, welche sie betritt, nicht werth ist. Hier macht sie rechten Gebrauch von den Sakramenten. Hier, wo sie die große Kraft wahrnimmt, die Gott in die Sakramente verborgen hat, lebt in ihr ein ganz lebendiger Glaube. Hier lobpreiset sie dich, daß du eine solche Arznei und Salbe für unsere Wunden hinterlassen

hast, die dieselben nicht bloß oberflächlich zuheilt, sondern gänzlich hinwegnimmt! Sie staunet und wer sollte nicht staunen, o Herr meiner Seele, über eine so große Barmherzigkeit, über eine so hohe Gnade nach einer so schändlichen, abscheulichen Untreue? Ich weiß selbst nicht, wie mir nicht das Herz zerspringt, während ich dieses schreibe, da ich so böse bin. Mit diesen wenigen Zähren, die ich durch deine Gnade vergieße, die aber meiner Seits Wasser aus einem so schlimmen Brunnen sind, scheine ich genug zu thun für meine so vielfältige Untreue. Inzwischen begehe ich immer Böses und strenge mich noch an, die Gnaden, welche du mir verliehen hast, wieder zu zerstören. O mein Herr! gib doch Kraft diesen Zähren und läutere dieses so trübe Wasser, damit wenigstens Niemand dadurch zu verkehrten Urtheilen, wie mir geschah, versucht werde. Ich dachte nämlich nach, warum du so viele heilige Menschen, welche dir allzeit gedient und für dich gearbeitet haben, die im geistlichen Stande auferzogen wurden, die echte Geistliche sind, und nicht, wie ich, den bloßen Namen haben, gleichsam vernachlässigest. Denn ich sah recht gut, daß du ihnen die Gnaden nicht erwiesest, mit denen du mich begünstigtest. Nun aber erkenne ich, o du mein höchstes Gut, daß du ihnen die Belohnung für die Zukunft aufbewahrest, um ihnen dieselbe auf Einmal zu geben, und daß meine Schwachheit einer solchen Hülfe bedarf. Jene starken Seelen dienen dir schon ohne dieß, und du behandelst sie wie tapfere Helden und Ritter, die keinen eigenen Vortheil suchen. Du weißt auch, o mein Herr, daß ich oft zu dir

gerufen und diejenigen, welche wider mich murrten, entschuldiget habe; denn sie schienen mir dazu Gründe genug zu haben. Dieß geschah, als du, o Herr, mich schon durch deine Güte abhieltest, dich auf's Neue zu beleidigen, und nachdem ich mich von Allem losgewunden hatte, was dir nach meiner Einsicht mißfallen konnte. Denn sobald ich dieses gethan, hast du, o Herr, deiner Dienerin deine Schätze geöffnet. Du schienst auf nichts zu warten, als daß in mir der Wille und die Zubereitung für den Empfang solcher Gnaden wäre; dann eiltest du, mir dieselben nicht nur zu geben, sondern du wolltest auch, Andere sollten es einsehen und wahrnehmen, daß du sie mir gabst.

4. Sobald dieses wahrgenommen wurde, hatte man eine gute Meinung von mir. Nicht Alle hatten bisher erkannt, wie bös ich war, wenn gleich Vieles von meiner Bosheit kund ward. Bald darnach erhoben sich, und zwar meines Erachtens ganz billig, viele üble Nachreden und Verfolgungen über mich. Ich feindete darum Niemanden an, sondern ich bat dich, o Herr, zu bedenken, wie gerechte Ursachen die Menschen dazu hätten. Man sagte, ich wollte mich gerne heilig machen und neue Dinge aufbringen, da ich doch meine Regel nicht vollkommen halte und lange noch nicht so weit gekommen sei, als viele fromme Nonnen, die sich im Kloster befanden. Ich selbst meine, daß ich es nie so weit bringen werde, wenn nicht Gott selbst durch seine Güte Alles thut. Vielmehr war ich geneigt, Gutes auszureuten und Gewohnheiten einzuführen, die nicht

gut waren; wenigstens that ich meiner Seits, was ich vermochte (und zum Bösen vermochte ich viel), um solche Gewohnheiten aufzubringen. Daher tadelten mich billig und ohne irgend eine Sünde nicht nur die Nonnen, sondern auch auswärtige Leute. Du, o Herr, ließest es zu, daß sie mir die Wahrheit sagten.

5. Als ich einst, nachdem ich mitunter viele Anfechtungen gelitten hatte, meine Tageszeiten las und zu dem Verse*) kam: Du bist gerecht, Herr! und gerecht ist dein Gericht, dachte ich darüber nach, welch große Wahrheit dieß sei. Der böse Feind hat nämlich nie die Macht gehabt, in Etwas, das den Glauben betrifft, mich anzufechten. Ich zweifelte nie, daß du, o Herr, der Inbegriff alles Guten bist. Je weniger das, was der Glaube lehrt, dem natürlichen Laufe gemäß war, desto fester glaubte ich es, und zu einer desto größern Andacht bewegte es mich. Daraus, daß du allmächtig bist, schloß ich ganz sicher auf die Möglichkeit aller deiner Wunderthaten. Ich hatte somit, wie gesagt, hierin nie einen Zweifel. Indem ich nun dachte, wie du in deiner Gerechtigkeit so manche deiner Mägde, die dir an diesem Orte aufrichtig und eifrig dienten, die Gnaden und Tröstungen nicht empfangen lässest, welche du mir, der so Sündhaften, ertheiltest, da gabst du, o Herr, mir die Antwort: Diene du mir, und mische dich da nicht ein! Dieß war das erste Wort, welches ich zu mir reden hörte.

---

*) Psalm 118, 137.

Ich entsetzte mich darüber sehr, und weil ich später diese Weise zu hören, nebst andern Dingen, erklären werde, so sage ich hier nichts davon, um nicht von der Sache abzukommen. Ich meine ohnehin, ich sei schon zu weit aus der Ordnung geschritten; denn ich weiß beinahe nicht mehr, was ich gesagt habe. Aber ich kann nicht anders; deßwegen werden E. E. meine Abschweifungen mit Geduld ertragen. Wenn ich sehe, wie lange Gott mich geduldet hat, und wenn ich dann mich doch in diesem Stande befinde, so ist es kein Wunder, wenn ich mich in dem verliere, was ich sage, oder sagen sollte.

6. Möchte ich doch allzeit in einer solchen Thorheit verharren, und möchte die göttliche Majestät ja nie zulassen, daß ich im Geringsten ein Vermögen habe, ihr entgegen zu sein. Lieber vertilge sie mich in dem gegenwärtigen Augenblicke! Zur Erkenntniß der großen Barmherzigkeit Gottes mag es genügen, zu wissen, daß er mir eine so große Undankbarkeit nicht bloß ein=, sondern vielmal vergeben hat. Dem heil. Petrus hat er sie einmal verziehen, mir aber vielmal. Darum hatte der böse Feind ein Recht, mich anzufechten mit seinen Vorwürfen: ich sollte nach keiner so großen Freundschaft mit demjenigen streben, wider den ich eine so offene Feindschaft bewiesen. Ach wie groß war meine Blindheit! Und nur bei dir allein, o mein Herr, konnte ich Hülfe finden. Welch eine Thorheit ist es, das Licht zu fliehen, nur damit man allenthalben anstoße und stets strauchle! Welch eine hoffärtige Demuth ersann der böse Feind für mich! Ich

sollte nämlich die Grundfeste und den Stab, worauf ich mich stützen konnte, verlassen, um nicht so tief zu fallen. Ich segne mich jetzt mit dem Kreuze vor solcher Eingebung, und ich glaube, es hat für mich nie eine so große Gefahr gegeben, als diesen Vorwand, welchen mir der böse Feind unter dem Scheine der Demuth eingegeben hat. Er stellte mir in Gedanken vor, wie ich, die nach so vielen Gnaden noch so Boshafte, es wagen dürfte, mich in's Gebet zu begeben. Es sei für mich, wie für alle Uebrigen, schon genug, mündlich herzusagen, was meine Regel vorschreibe. Es sei nicht gut, mehr thun zu wollen. Mein Unterfangen komme vom Mangel an schuldiger Ehrfurcht und von Geringschätzung der göttlichen Gnaden. So Etwas hätte ich mir wohl denken dürfen, allein das größte Unheil war es, daß ich darnach handelte. Gepriesen seist du, o Herr, daß du mir da heraus halfst! Diese Anfechtung scheint mir ein Anfang dessen gewesen zu sein, was der böse Feind dem Verräther Judas eingegeben hat, nur durfte der Arge mir nicht so offenbar zusetzen. Er wollte also nur allmälig mich dahin ziehen, wohin er jenen gebracht hat. Ich bitte um Gottes willen Alle, welche dem Gebete obliegen, wohl zu erwägen, daß mein Leben in der Zeit, wo ich das Gebet unterließ, weit schlimmer war.

Bedenke man doch, welch ein sonderliches Heilmittel, welch eine saubere Demuth der böse Feind mir vorschlug, Es wirkte in mir eine große Unruhe. Und wie wäre es doch möglich gewesen, daß meine arme Seele hätte ruhig sein können? Die Armselige

floh ihre Ruhe; sie hatte einerseits die Gnaden und Wohlthaten Gottes vor Augen, andererseits erkannte sie, wie abscheulich alle irdischen Freuden sind, und da wundere ich mich selbst, wie ich es ausstehen konnte. Es blieb mir indessen noch die Hoffnung. Denn soviel ich mich entsinnen kann, es werden seitdem wohl mehr als 21 Jahre verlaufen sein, gab ich nie den Vorsatz auf, zum Gebete wieder zurückzukehren; allein ich hoffte, noch vorher mehr rein von Sünden zu werden. Ach welch einen schlechten Weg ging ich in dieser Hoffnung! Bis zum Tage des Gerichtes hätte ich mich vom Teufel befreit, um mich dann in die Hölle zu stürzen. Denn wenn ich auch da in meiner Bosheit mich selbst nicht überwinden konnte, als ich noch dem innerlichen Gebete und der Lesung oblag, wo ich viele Wahrheiten und mein böses Leben erkannte, und wo ich den Herrn oft mit Zähren anrief, was konnte ich, wo ich nicht las und betete und mir allerlei Zeitvertreib machte, bei den vielen Gelegenheiten und bei der geringen Hülfe anders erwarten, als was ich gesagt habe? Ich sprach unrichtig „bei der geringen Hülfe"; denn ich war ohne alle Hülfe, als etwa nur von Seite derjenigen, die mir zum Falle halfen. Ein Geistlicher aus dem Orden des heil. Dominicus, ein sehr gelehrter Mann, hat gewiß bei Gott einen großen Lohn verdient, daß er mich von diesem Schlafe aufweckte. Derselbe hielt mich an, daß ich alle 14 Tage die heil. Communion empfing und nicht mehr so viel Böses that. Allmälig kam ich zu mir selbst, obschon ich den Herrn noch oft beleidigte.

Nur langsam schritt ich vorwärts. Bald fiel ich, bald stand ich wieder auf; aber weil ich den rechten Weg nicht ganz verloren hatte, so wandelte ich doch darauf. Und wer nicht aufhört darauf zu wandeln und immer weiter schreitet, der kommt endlich, wenn auch spät, doch zum Ziele Nach meiner Ansicht verliert man den Weg bloß dadurch, daß man das Gebet aufgibt. Davor behüte uns Gott durch seine Gnade!

7. Daraus erhellet nun, und ich bitte um Gottes willen, man möge sich dieß tief einprägen, daß die Seele, wenn sie auch so weit kommt, daß Gott ihr im Gebete große Gnaden ertheilt, sich dennoch nie selbst trauen und sich durchaus nicht in Gelegenheiten zu sündigen einlassen darf, weil sie wieder fallen kann. Man nehme dieses, weil viel daran gelegen ist, wohl in Acht! Wenn auch die Gnade des Gebetes gewiß von Gott herkommt, so übt hier doch der böse Feind seine Tücke aus und benützt selbst die Gnaden, so viel er kann. Es ist dieß besonders für diejenigen zu beachten, die in den Tugenden noch nicht erstarkt, der Welt noch nicht abgestorben sind und derselben noch nicht gänzlich entsagt haben. Haben solche Leute auch große Begierden und gute Vorsätze, so besitzen sie doch noch nicht so viel Kraft, als nothwendig ist, um sich in Gefahr und Gelegenheit hinein wagen zu dürfen. Es ist dieß eine höchst wichtige Lehre. Sie ist nicht von mir, sondern von Gott gegeben, und ich wünschte, daß die Einfältigen und Ungelehrten, wie ich eine bin, sie wüßten. Wenn eine Seele auch

schon auf der vierten Gebetsstufe sich befindet, so darf sie doch nicht sich selbst trauen und sich nicht in einen offenen Kampf hinaus wagen; denn sie wird mit der Nothwehr d. i. mit den gewöhnlichen täglichen Versuchungen und Kämpfen noch genug zu thun haben. Hier bedarf man der Waffen zum Kampfe gegen die bösen Geister, und man hat noch nicht Stärke genug, sie zu Boden zu werfen; denn so Etwas kommt nur denen zu, die in dem Stande sind, von welchem ich in der Folge reden werde.

Es ist dieß ein Fallstrick, womit der böse Feind die Seele fängt. Wo die Seele sich so nahe bei Gott sieht, und den großen Unterschied zwischen den himmlischen und irdischen Gütern erkennt, entspringt aus der Wahrnehmung der so großen Liebe, welche der Herr gegen sie erzeigt, eine Zuversicht und Sicherheit, als könne sie das Gut, dessen sie genießt, nimmermehr verlieren. Schon schwebt ihr die Belohnung vor Augen und sie meint, es sei unmöglich, daß sie um einer so schlechten, schnöden Sache willen, wie die irdische Freude ist, das verlassen könne, was selbst schon in diesem Leben so ergötzlich, süß und lieblich ist. Durch diese Zuversicht stiehlt ihr der böse Feind das Mißtrauen, welches sie auf sich selbst haben soll. Jetzt begibt sie sich, wie gesagt, in Gefahr und fängt an, von den Früchten zwar mit gutem Eifer, aber ohne Maß auszutheilen, weil sie meint, nun habe es mit ihr selbst keine Gefahr mehr. Dieß geschieht nicht aus Hochmuth, denn die Seele erkennt wohl, daß sie von sich selbst Nichts vermag; sondern es geschieht aus übergroßem Vertrauen auf Gott und aus Mangel

an Bescheidenheit, indem sie nicht darauf denkt, daß sie noch keine rechten Schwungfedern hat. Sie kann zwar aus dem Neste hüpfen, und Gott selbst hebt sie heraus, aber sie ist noch nicht geschickt zum Fliegen; denn die Tugenden sind nicht stark genug. Es fehlt ihr der geübte Blick, die Gefahren gehörig zu erkennen, und sie weiß nicht, welch großen Schaden sie sich zufügt, indem sie sich auf sich selbst verläßt.

8. Dieß war es, was mir Verderben brachte. Man bedarf darum hierin wie in allem Andern sehr nothwendig eines Lehrmeisters und des Umganges mit Geistesmännern. Wenn eine Seele, die Gott zu diesem Stande erhoben hat, nicht selbst Gott gänzlich verläßt, so will ich wohl glauben, daß seine Majestät nicht aufhört, sie mit Gnaden heimzusuchen, und daß er sie nicht zu Grunde gehen läßt. Sollte sie aber dennoch fallen, so nehme sie sich um Gotteswillen in Acht und lasse sich hierin nicht so weit betrügen, daß sie darum das Gebet unterließe. Denn dieß ist auch mir aus falscher Demuth widerfahren, wie ich schon gesagt habe und gerne noch öfter sagen möchte. Sie vertraue auf die Güte Gottes, die alles Böse, das wir je thun können, unendlich übersteigt. Gott denkt nicht an unsern Undank, wenn wir nur uns selbst erkennen und wieder zu seiner Freundschaft umkehren wollen. Er denkt auch nicht an die uns ertheilten Gnaden, um uns wegen derselben zu strafen. Diese helfen vielmehr dazu, daß er uns, die wir zuvor seine Hausgenossen waren und von seinem Brode aßen, desto

eher verzeihe. Die Seelen sollen sich an seine Worte und Verheißungen erinnern und erwägen, was er an mir gethan hat; denn ich wurde eher müde, ihn zu beleidigen, als seine göttliche Majestät müde wurde, mir zu verzeihen. Des Gebens wird er nimmermehr müde und seine Erbarmungen kann man nicht erschöpfen. Werden nur wir nicht müde, sie anzunehmen! Er sei gepriesen in Ewigkeit, und Ihn müssen loben alle Creaturen! Amen.

Zwanzigstes Hauptstück.

Unterschied zwischen der Vereinigung und Entzückung (arrobamiento). Nähere Erklärung, was eine Entzückung sei. Wirkungen derselben.

1. Ich wünschte, mit Gottes Hülfe erklären zu können, welcher Unterschied sei zwischen der Vereinigung und der Entzückung oder Erhebung, die man auch Flug des Geistes oder Entrückung nennt, was Alles Eines ist. Diese verschiedenen Namen bedeuten nur eine Sache. Man nennt es auch Ekstase. Die Entzückung übertrifft die Vereinigung weit. Sie verursacht weit größere Wirkungen und bringt anderes sehr Großes zu Stande. Die Vereinigung erscheint als Anfang, Mitte und Ende, und ist es auch im Innern; die Entzückungen aber zeigen, weil sie einer höhern Stufe angehören, ihre Wirkungen innerlich und äußerlich. Der Herr wolle dieses, wie er

es auch im Uebrigen gethan hat, klar machen; denn wahrhaftig, wenn die göttliche Majestät es mir nicht hätte zu verstehen gegeben, wie Etwas davon gesagt werden könnte, so hätte ich nicht davon zu reden gewußt.

2. Denken wir uns, das letzte Wasser, von dem wir gesprochen, sei bei entsprechendem Erdboden so reichlich gespendet, daß wir wirklich glauben können, die Wolke der großen göttlichen Majestät sei selbst um uns auf diesem Erdboden. Nehmen wir dieses große Gut mit Dank an, und entsprechen wir demselben mit unsern Werken, so viel in unserer Kraft liegt, so ziehet der Herr, so zu sagen, die Seele an sich, wie die Wolken die Dünste der Erde an sich ziehen, und hebt sie ganz von der Erde empor. Die Wolke schwingt sich gen Himmel, erhebt die Seele mit sich und zeigt ihr allmälig die Güter des Himmelreiches, die für sie bereitet sind. Ich weiß nicht, ob dieses Gleichniß passend ist, aber die Sache verhält sich wirklich so. Unter diesen Entzückungen scheint die Seele den Leib nicht zu beleben; wie man auch deutlich gewahrt, daß die natürliche Wärme im Leibe abnimmt und er allmälig erkaltet, obgleich mit ungemeiner Süßigkeit und Wonne.

3. Hier kann man auf keine Weise widerstehen, wie man bei der Vereinigung, wo wir noch auf unserm Erdboden stehen, wenn auch mit Schmerz und Gewalt fast immer widerstehen kann. Insgemein gibt es da keinen Widerstand, sondern gar oft kommt hier, ohne daß irgend ein Gedanke oder eine Mitwir-

kung vorausging, ein so plötzlicher und so starker Antrieb, daß du siehst und fühlst, wie jene Wolke oder jener mächtige Adler sich erhebt und dich unter seine Fittiche mit sich nimmt. So viel kann man davon erfassen. Du siehst, daß du erhoben wirst, aber du weißt nicht wohin. Es geschieht zwar mit Wonne, aber doch bewirkt die Schwachheit unserer Natur Anfangs eine Furcht. Die Seele muß darum weit entschlossener sein, als bei dem vorher Besprochenen, und durchweg beherzt, es mag kommen, was da wolle, sich ganz in die Hände des Herrn unsers Gottes legen, und willig folgen, wohin sie stufenweise geführt wird. Da wirst du erhoben, wenn du auch dagegen bist. Dieß geschieht mit großer Gewalt. Sehr oft wollte ich widerstehen und wendete alle meine Kraft dagegen, insbesondere einige Male, wo dieß öffentlich geschah, manchmal auch aus Furcht vor einer Hinterlistung in's Geheim; aber es war umsonst. *)

Zuweilen konnte ich mit großer Abmühung Etwas ausrichten. Es war, wie wenn man mit einem star-

*) Ihre Furcht gründete sich unter Andern auch darauf, weil man sich damals in Spanien viel von so getäuschten Weibspersonen erzählte; besonders von einer gewissen Magdalena Cruz, an welcher sich, nach einem großen Lärmen von ihrer Heiligkeit, die Täuschung wirklich entdeckte. Als Jemand Theresia warnte, sie sollte sich an jene Person erinnern, sagte sie demüthig: Ich denke nie an die Betrogene, ohne zu zittern.

ken Riesen ringt; allein ich befand mich dann ganz erschöpft. Zuweilen war dieß gar nicht möglich; da wurde mir die Seele und insgemein auch das Haupt empor gehoben, ohne daß ich's aufhalten konnte, Manchmal widerfuhr dem ganzen Leibe, daß er von der Erde erhoben wurde. Dieß geschah selten, und als es einst, wo wir im Chore versammelt waren, und ich zur heiligen Communion ging und schon kniete, wirklich geschah, schmerzte es mich sehr, weil es etwas gar Ungewöhnliches war, und es viel Redens verursachen mußte. Weil ich eben das Amt einer Priorin versah, befahl ich den Schwestern, davon zu schweigen.

Sonst wenn ich bemerkte, daß der Herr Solches an mir thun wollte, vorzüglich einst an einem Feste unter der Predigt, wo vornehme Frauen gegenwärtig waren, legte ich mich der Länge nach auf den Boden hin; aber obgleich Schwestern herbeikamen und mir den Leib hielten, bemerkte man es dennoch. Ich bat daher den Herrn recht innig, Er wolle mir doch nicht mehr Gnaden ertheilen, die solches Aufsehen machten. Es war mir nämlich zuwider, solche Aufmerksamkeit zu erregen; und ohne Aufsehen konnte mir die göttliche Majestät diese Gnade nicht erweisen. Nun scheint es dem Herrn in seiner Güte gefallen zu haben, mich zu erhören, denn seitdem hab' ich nie, oder doch nur höchst selten mehr Solches erfahren.

4. Wollte ich Widerstand leisten, so kam es mir vor, als höbe es mich an den Füßen empor, und

zwar mit solcher Gewalt, wie ich's mit nichts vergleichen kann. Es geschah dieß weit ungestümer, als es sonst in Sachen des Geistes der Fall ist, und ich ward ganz ermattet. Es ist dieß ein großer Kampf, und am Ende hilft er doch gar wenig, wenn es dem Herrn so gefällt; denn gegen die seine gibt es keine Gewalt.

5. Manchmal ist der Herr zufrieden, wenn wir nur sehen, daß er uns Gnade erweisen will, und daß es an seiner Majestät nicht fehlt. Widerstehen wir in solchem Falle aus Demuth, so bleiben die nämlichen Wirkungen in uns, als wenn wir in die außerordentliche Gnade eingestimmt hätten. Die Wirkungen aber sind bedeutend. Für's Erste offenbaret sich die große Macht des Herrn, und es zeigt sich, daß wir Leib und Seele nicht zurückhalten können und nicht Herr über uns selber sind, wenn es seiner Majestät anders gefällt. Es mag uns auch noch so zuwider sein, wir erfahren es, daß wir einen Oberherrn über uns haben, daß er uns diese Gnaden gibt und daß wir aus uns selbst nichts vermögen. Es prägt sich uns eine tiefe Demuth ein.

Ich muß bekennen, daß es vorzüglich Anfangs eine große, ja eine überaus große Furcht in mir erweckte, den Leib so von der Erde erhoben zu sehen. Da zieht der Geist ihn nach sich, und zwar mit großer Wonne, wenn man nicht Widerstand leistet, und man verliert die Empfindung nicht. Ich wenigstens war so bei mir, daß ich das Aufschweben wohl

merken konnte. Es offenbaret sich hier die Majestät desjenigen, der Solches wirken kann, daß einem die Haare emporstehen, und eine große Furcht vor der Beleidigung eines so erhabenen Gottes in der Seele bleibt. Diese Furcht ist aber in eine überaus große Liebe eingehüllt. Diese wird auf's Neue durch die Betrachtung gewonnen, daß Gott gegen ein der Fäulniß unterworfenes Erdenwürmchen eine so große Liebe hat, daß es scheint, er sei nicht damit zufrieden, nur die Seele so kräftig an sich zu ziehen, sondern er wolle auch den Leib haben, obgleich derselbe noch sterblich, von unfläthiger Erde und mit so vielen Sünden befleckt ist. Zugleich bleibt eine höchst wunderbare, nicht leicht zu erklärende Losschälung von allen Dingen in der Seele zurück. Ich glaube sagen zu dürfen, daß diese Gnade einiger Maßen verschieden ist von den übrigen, die rein geistig sind. Weil solche Personen bezüglich des Geistes schon von allen Dingen gänzlich entblößt sind, so will hier der Herr, so viel ich verstehe, daß auch der Leib dieß in's Werk setze. Es entsteht ein neuer Ekel an allen Dingen dieser Welt, und das Leben wird nun eine um so größere Last. Kurz, es ist dieß eine Pein, die wir weder selbst uns zuziehen, noch wann sie kommt, entfernen können.

6. Gerne möchte ich mich über diese große Pein besser erklären, allein ich werde es kaum vermögen. Ich will jedoch, so gut ich's kann, Etwas davon sagen. Vorerst muß ich bemerken, daß mir diese Dinge erst nach all den Erscheinungen und Offenbarungen, die

ich beschreiben werde, und nachdem der Herr mir im Gebete mannigfaltige Wonne ertheilt hatte, widerfahren sind. Zwar empfinde ich jetzt noch manchmal Tröstungen, aber weit öfter die Pein, von welcher ich reden will. Dieselbe ist bald größer, bald kleiner. Ich will jetzt davon reden, wenn sie größer ist. Später werde ich von der großen Gewalt reden, von welcher ich ergriffen wurde, wann der Herr mich entzücken wollte. Diese scheint sich gegen jene zu verhalten, wie etwas sehr Leibliches gegen etwas sehr Geistiges. Ich glaube nicht, daß ich zu viel sage. Denn bei jener Pein scheint die Seele, obgleich sie dieselbe leidet, in Gemeinschaft mit dem Leibe zu sein, und beide nehmen daran Theil. Auch ist hier nicht jene äußerste Verlassenheit, wie in derjenigen, zu welcher wir, wie gesagt, unsrerseits nichts thun können. Da kommt oft plötzlich ein Verlangen, von dem ich selbst nicht weiß, wie es entsteht; und in diesem Verlangen, das in einem Augenblicke die Seele durchdringt, wird sie der Art geängstiget, daß sie sich über sich und über Alles, was erschaffen ist, sehr hoch erhebt. Gott versetzt sie in tiefe Einsamkeit, und da ist sie von allen Dingen so verlassen, daß es scheint, keine Creatur auf Erden könne ihr, wie sehr sie sich auch darum bemühet, Gesellschaft leisten. Sie will auch keine, sondern möchte gern in dieser Einsamkeit sterben. Es bedeutet gar wenig, wenn man sie anredet, oder wenn sie sich selbst mit aller möglichen Gewalt zum Reden zwingen will. Sie mag thun, was sie will, so läßt ihr Geist doch nicht von jener Einsam-

keit. Dem Anschein nach ist sie ganz ferne von Gott und doch ertheilt er ihr manchmal seine großen Schätze auf eine außerordentliche, undenkbare Weise. So kann man dann davon gar nicht reden, und Niemand, der es nicht erfahren hat, wird es glauben oder verstehen können. Denn diese Mittheilung geschieht nicht zur Tröstung, sondern vielmehr um der Seele zu zeigen, wie billigen Grund sie hat, sich zu ängstigen, weil sie noch so ferne von dem Gute ist, das alle Güter in sich beschließt.

7. Durch diese Mittheilung wächst die Sehnsucht und die höchste Stufe der Einsamkeit mit einem so feinen, durchdringenden Schmerz, daß die in solche Einsamkeit versetzte Seele wohl buchstäblich sagen kann, was der königliche Prophet sagte, da er als ein Heiliger durch die Gnade des Herrn in ganz ausgezeichneter Weise sich in dieser Einsamkeit befand: Ich wache und ward einsam wie ein Sperling auf dem Dache. *) Da fällt mir denn dieser Vers ein, und es däucht mich, ich sehe ihn an mir erfüllt. Immer ist es mir ein Trost, wenn ich sehe, daß auch andere, besonders so heilige Personen, die nämliche äußerste Einsamkeit empfunden haben. Die Seele scheint nicht in sich, sondern über sich selbst auf dem Dache und über allen Creaturen zu sein. Sie ist, wie es mir scheint, auch über dem, was in der Seele das Höchste ist.

---

*) Psalm 101, 8.

8. Dann geht die Seele wieder ganz beängstiget umher, fragt sich gleichsam selbst und spricht: Wo ist dein Gott?*) Sonderbarer Weise wußte ich nicht, was diese Verse in unsrer spanischen Sprache bedeuten; nachdem ich aber ihren Sinn vernommen hatte, war es mir sehr tröstlich, daß der Herr mir sie ohne mein Zuthun in's Gedächtniß gelegt hatte. Auch erinnerte ich mich dessen, was der heil. Paulus sagt, nämlich, er sei der Welt gekreuzigt.**) Ich sage nicht, daß es bei mir so sei; dieß sehe ich wohl ein. Indessen befindet sich die Seele hier doch in einer solchen Lage, daß ihr weder vom Himmel Trost zukommt, noch daß sie im Himmel ist. Sie begehrt aber auch von der Erde keinen Trost, und ist auch nicht auf der Erde; sondern sie schwebt gleichsam gekreuziget zwischen Himmel und Erde, und leidet ohne daß ihr von irgend einer Seele Hülfe kommt. Denn die Hülfe, welche ihr vom Himmel kommt und die, wie gesagt, nichts Anderes als jene wunderbare, über Alles, was wir begehren können, erhabene Erkenntniß Gottes ist, dient ihr nur zur größern Qual. Dieselbe vermehrt die Sehnsucht so, daß die Größe der Pein sie manchmal, wiewohl nur auf kurze Zeit, sogar ihrer Sinne beraubt. Es scheinen dieß Uebergänge zum Tode zu sein; nur bringt das Leiden eine so große Wonne mit sich, daß ich nicht weiß, womit ich sie vergleichen soll. Es ist eine bittersüße Marter. Was immer sich der Seele von der Erde anbieten mag, sei es ihr auch noch so tröstlich

---

*) Ps. 41, 4. — **) Gal. 6, 14.

und angenehm, die Seele nimmt es nicht an, sondern sie stößt es unverzüglich von sich. Sie erkennt wohl, daß sie nichts als ihren Gott verlangt; aber sie liebt an ihm nichts Unterscheidbares, sondern das Ganze zumal will sie, ohne zu wissen, was sie will. Wirklich weiß sie es nicht, denn die Einbildungskraft stellt ihr nichts vor. Auch meine ich, die Kräfte der Seele seien die meiste Zeit, da sie in diesem Zustande ist, gar nicht thätig. Wie sie in der Einigung und Entzückung die Freude unthätig macht, so hier diese Pein.

9. Ach Jesus, könnte ich doch dieß E. E. recht deutlich machen, damit Sie mir sagen könnten, was dieß sei. Denn in diesem Zustande befindet sich meine Seele zur Stunde noch. Wo sie immer nicht beschäftiget ist, steht sie in Todesängsten und ist, wo sie den Anfang dessen gewahrt, in Furcht, weil sie doch nicht sterben kann. Ist sie aber ganz darein versenkt, so möchte sie gerne die ganze Zeit ihres Lebens in diesem Leiden aushalten, obgleich es so groß ist, daß ein Mensch es kaum ertragen kann. Manchmal bewegt sich keine Pulsader mehr in mir. So sagen die Schwestern, die mir nahe kommen und mich besser beobachten können. Die Gelenke sind auseinander, und die Hände so erstarrt, daß ich sie nicht zusammenbringen kann. Der Schmerz bleibt sowohl in den Adern als am Leibe bis auf den folgenden Tag, und es ist mir, als wären mir alle Glieder verrenkt worden. Wenn es so fortgeht, wie jetzt, so halte

ich dafür, es werde dem Herrn wohlgefallen, einmal den Schmerz zugleich mit dem Leben zu beendigen. Das Leiden wäre dazu wirklich groß genug, allein ich bin dessen nicht werth. Ich habe nur darum Angst, weil ich dann sterben werde, ohne des Fegfeuers und meiner großen Sünden zu gedenken, welche ich begangen und durch welche ich die Hölle verdient habe. Dieß Alles ist vergessen über meinem sehnsüchtigen Verlangen, Gott zu schauen. Auch freut mich jene tiefe Einsamkeit und Verlassenheit mehr, als alle Unterhaltung mit der Welt. Wenn mir Etwas Trost brächte, so wäre es der Umgang mit Jemanden, der diese Schmerzen auch gelitten, und zu sehen, daß Niemand ihm Glauben schenken könnte, wo er sich beklagte.

10. Auch das peinigt die Seele, daß sie bei diesem gewaltigen Leiden nicht mehr wie sonst die Einsamkeit liebt, aber auch keine andere Gesellschaft verlangt, als die eines Menschen, dem sie ihr Leid klagen kann. Wie Einer, dem der Strick schon um den Hals gelegt und der schon im Begriffe ist zu ersticken, sich doch noch bemüht, Athem zu schöpfen; so scheint mir dieß Verlangen nach Gesellschaft von unsrer Schwachheit herzukommen. Diese Pein bringt uns wirklich in Todesgefahr. Ich war schon manchmal in schweren Krankheiten und auch sonst, wie ich oben erwähnte, in Todesgefahr, und ich darf wohl sagen, diese ist so groß, als die übrigen alle. Das natürliche Verlangen des Leibes und der Seele nach untrenn=

barem Beisammensein sucht Hülfe, es will sich erholen und Athem schöpfen. Durch eine Unterredung, durch das Klagen des Leids und durch das Hinwenden zu andern Dingen sucht die Natur Mittel, das Leben zu erhalten, und zwar gegen den Willen des Geistes oder des obern Theils der Seele, der sich dieser Pein nicht entledigen will.

11. Ich weiß nicht, ob ich das, was ich sage, auch recht sage. Es scheint mir Alles genau so zu sein. Sehen nun E. E., welche Ruhe ich in diesem Leben haben kann. Jene Ruhe, welche ich zuvor hatte, nämlich in Gebet und Einsamkeit, womit mich der Herr tröstete, ist jetzt für gewöhnlich diese Marter. Sie ist aber auch lieblich, und die Seele erkennt ihren Werth so klar, daß sie jetzt dieselbe höher schätzt, als all die Tröstungen, welche sie sonst hatte. Dieser Zustand kommt ihr sicherer vor, weil er ein Weg des Kreuzes ist und eine Wonne von hohem Werthe in sich begreift. Am Leibe empfindet sie nur Schmerzen; die Seele leidet und genießt allein die Freude und Wonne, welche von diesem Leiden kommt.

Ich weiß selbst nicht, wie dieß sein kann, und doch ist es so. Diese Gnade kommt, wie gesagt, von der Hand des Herrn und ist durchaus nicht von mir erworben, sie ist etwas ganz Uebernatürliches. Daher möchte ich sie auch nicht vertauschen mit all den Gnaden, die mir der Herr erweiset, und von denen ich noch reden werde — ich meine nicht, mit allen zusammen, aber doch nicht mit jeder einzeln genom-

men. Man vergesse indessen nicht, was ich sage, nämlich daß diese gewaltigen Antriebe mir widerfahren sind erst nach den Gnaden, die hier besprochen werden sollen, und die mir der Herr nach all dem verliehen hat, was in diesem Buche geschrieben ist. Dieß ist auch der Stand, in welchem mich der Herr zur Stunde hält.

12. Anfänglich war ich in Furcht, wie es fast bei jeder Gnade, die mir der Herr verleihet, so lange der Fall ist, bis seine Majestät im weitern Verlaufe mich sicher stellt. Der Herr aber sprach zu mir, ich sollte mich nicht fürchten und sollte diese Gnade höher schätzen, als alle andern bisher empfangenen. In dieser Pein werde die Seele gereiniget, gebildet und wie das Gold im Feuerofen geläutert, auf daß sie mit dem Schmelze seiner Gaben reichlicher geschmückt werden könnte; und es gehe hier jene Reinigung vor sich, welche sonst im Fegfeuer geschehen müßte.

Schon vorher hatte ich eingesehen, daß dieß eine große Gnade sei, jetzt aber war ich noch mehr in mir versichert. Auch mein Beichtvater sagte mir, es sei etwas Gutes. Ich fürchtete mich nur, weil ich so böse bin; aber dennoch konnte ich nie glauben, es sei etwas Böses. Dieses so überschwengliche Gut erweckte in mir Furcht, weil ich es so übel verdient hatte. Gepriesen sei der Herr, der so gütig ist, Amen. Dem Anscheine nach bin ich von meinem Vorhaben abgekommen. Ich wollte von den Entzückungen reden, das Gesagte aber ist noch mehr als eine Entzückung,

und darum läßt es auch die erwähnten Wirkungen zuück.

13. Jetzt wollen wir zu den Entzückungen zurückkehren, und zu dem, was bei denselben gewöhnlich vorgeht. Ich sage demnach, oft kam es mir vor, der Leib werde ganz leicht und verliere seine Schwere gänzlich; ja zuweilen merkte ich nicht einmal, daß ich mit den Füßen den Erdboden berührte. Ist Jemand in der Entzückung, so ist der Leib meistens wie todt, ohne Etwas vornehmen zu können. Wie ihn die Entzückung überfällt, sitzend, mit offenen oder geschlossenen Händen, so bleibt er. Selten verliert man hier den Gebrauch der Sinne, bei mir jedoch war es manchmal, aber nicht lange der Fall, daß ich dieselben gänzlich verlor. Gewöhnlich aber werden sie verwirrt, und wiewohl der Leib nach Außen nichts thun kann, so hört er doch nicht auf, etwas wahrzunehmen, gleichsam wie von ferne. Ich meine jedoch nicht, daß man etwas wahrnimmt oder hört, wenn die Entzückung am höchsten ist, wo nämlich die Seelenkräfte, weil sie mit Gott sehr vereinigt sind, sich verlieren, denn da sieht und hört und fühlt man nicht mehr, wie es mir scheint. Es dauert jedoch, wie ich oben beim Gebete der Vereinigung gesagt habe, diese gänzliche Umgestaltung der Seele in Gott nicht lange an. So lang sie aber währt, hat man von keiner der Seelenkräfte ein Gefühl; man weiß auch nicht, was vorgeht. Es muß Etwas sein, das wir nicht fassen können, so lang wir hier auf Erden leben. Wenigstens will Gott nicht, daß wir

es wissen, und vielleicht sind wir auch dazu nicht fähig. So habe ich es an mir erfahren.

14. E. E. werden mir hier einwenden, wie es denn komme, daß die Entzückung manchmal einige Stunden währe? Nach meiner vielfältigen Erfahrung hat man diesen Genuß, wie ich beim vorigen Gebet erinnerte, mit verschiedenen Unterbrechungen. Oft vertieft sich die Seele in Gott, oder besser gesagt, der Herr vertieft sie in sich. Hat er sie eine Zeit lang festgehalten, so läßt er sie wieder und behält nur den Willen. Die Unruhe der übrigen zwei Kräfte kommt mir vor wie das Züngelchen in einer Sonnenuhr, das nie still steht; wenn die Sonne der Gerechtigkeit aber will, so macht sie, daß die Kräfte still stehen. Dieß dauert, wie ich sage, nicht lange an. War aber die Gewalt des Antriebes und die Erhebung des Geistes groß; so bleibt doch der Wille, wenn die andern zwei Kräfte sich wieder regen, versenkt und wirkt als Herr des Ganzen auch auf den Leib, damit ihn wenigstens die Sinne nicht auch hindern, weil doch die andern zwei unruhigen Kräfte, die schwächsten unter den Feinden, ihn stören wollen. So macht es der Herr, wo er haben will, daß die Sinne unthätig bleiben. Meistens bleiben die Augen geschlossen, wenn man sie auch nicht schließen will; und wenn sie zuweilen offen stehen, so unterscheidet und beachtet man doch nicht, was man sieht.

15. Was man hier aus sich selbst thun kann, ist das Wenigste. Wo dann die Seelenkräfte wieder zu

sich kommen und vereint sind, hat man auch nicht viel zu thun. Wem der Herr diese Gnade verleihet, der betrübe sich nicht, wenn er in diesem Zustande den Leib viele Stunden lang gebunden und dabei manchmal den Verstand und das Gedächtniß zerstreut sieht. Gewöhnlich sind diese Kräfte alsdann in das Lob Gottes versenkt, oder sie bemühen sich, das in ihnen Vorgegangene zu erfassen und zu verstehen. Sie sind aber auch dazu nicht wach genug, sondern sind gleich Einem, der lange geschlafen und geträumt hat, und noch nicht recht erwacht ist.

Absichtlich erkläre ich mich hierüber so ausführlich, weil ich weiß, daß man auch im hiesigen Kloster Personen findet, denen der Herr diese Gnaden ertheilt. Haben die Seelenführer dieß nicht selbst durchgemacht, so werden sie, besonders wenn sie nicht gelehrt sind, vielleicht meinen, man sei in der Entzückung wie todt. Es ist zum Erbarmen, was man, wie ich später sagen werde, mit Beichtvätern ausstehen muß, die keine Kenntniß davon haben. Vielleicht weiß ich selbst nicht, was ich sage. E. E. werden es einsehen, ob ich mich richtig ausdrücke, denn der Herr hat Ihnen hierin schon Erfahrung zukommen lassen. Weil dieß aber noch nicht lange dauert, so konnten Sie es vielleicht noch nicht so beobachten, wie ich.

Ich mag mich noch so sehr und noch so lange abmühen, so ist doch im Leibe keine Kraft, um sich zu bewegen, sondern die Seele hat alle Kraft an sich gezogen. Gar oft wird der Leib, der zuvor krank und

voll Schmerzen war, ganz gesund und rüstiger als sonst; denn hier wird Großes mitgetheilt. Nach dem Willen des Herrn soll, wie gesagt, manchmal auch der Leib davon genießen, weil er der Seele in dem, was sie will, Gehorsam leistet. Kommt man wieder zu sich, so bleiben dann die Seelenkräfte, wenn die Entzückung stark gewesen ist, einen Tag, auch zwei oder gar drei Tage so versenkt und vertieft, daß es scheint, sie seien nicht bei sich selbst.

16. Hier ist es eine Pein, wieder zurückkehren zu müssen in's Leben. Denn jetzt sind der Seele die Schwungfedern zum hohen Fluge recht gewachsen, und die schwachen Flaumen sind ausgefallen. Hier wird das Panier Christi ganz aufgerichtet, hier scheint es, daß der Festungscommandant zum höchsten Thurme aufsteige oder emporgehoben werde, um da die Fahne für Gott aufzustecken. Von da schaut er als Einer, der sich in Sicherheit befindet, auf die Untenstehenden herab. Er fürchtet jetzt keine Gefahr mehr, ja er verlangt vielmehr darnach als Einer, der von seinem erhabenen Standpunkte aus nunmehr gewissermaßen des Sieges gewiß ist. Hier sieht man lichthell, wie Alles auf Erden so wenig zu achten und so gar nichts ist. Wer hoch steht, der kann ja viele Dinge überschauen. Ein Solcher verlangt nichts, als was der Herr will. Um die Erfüllung Seines heiligen Willens allein bittet er ihn auch demüthig und übergibt ihm die Schlüssel zu seinem Willen. Siehe! hier ist der Gärtner auch ein Festungscommandant geworden. Er begehrt nichts zu thun als nur den Willen des Herrn; auch mag er nicht

Herr sein über sich selbst oder über etwas Anders, ja nicht über einen einzigen Brunnen des Gartens. Ist etwas Gutes da, so soll es die göttliche Majestät austheilen; denn von nun an will er nichts Eigenes haben, sondern er verlangt, daß der Herr mit Allem nach seinem Wohlgefallen und zu seiner Ehre schalte und walte.

Wenn die Entzückungen echt sind, so trägt sich in Wahrheit dieses Alles so zu. Die Seele behält die Wirkungen und den Gewinn, von dem ich gesprochen. Ist dieß nicht der Fall, so möchte ich sehr zweifeln, ob die Entzückungen von Gott sind. Ich müßte befürchten, es wäre statt einer Entzückung eine solche rasende Verrückung, von welcher der heil. Vincentius schreibt. Ich erkenne es und weiß aus Erfahrung, daß die Seele hier Gebieterin über Alles wird, und in Einer Stunde oder in noch kürzerer Zeit eine solche Freiheit erringt, daß sie sich selbst nicht mehr kennt. Sie sieht gar gut, daß dieses nicht von ihr kommt, sie weiß aber nicht, wie ihr ein so großes Gut zu Theil geworden. Allein sie erkennt klar den überaus großen Gewinn, den jede dieser Entzückungen mit sich bringt. Niemand wird dieß glauben, außer er habe selbst es erfahren. So glaubt man auch der armen Seele oft nicht, weil man sie vorher böse gesehen und sie jetzt so bald nach so geistigen Dingen streben sieht. Denn von nun an begnügt sie sich nicht mehr, dem Herrn in kleinen Dingen zu dienen, sondern auch in den größten, die ihr nur immer möglich sind, will sie ihm dienen. Da denkt man gleich, es sei eine Versuchung

und Aberwitz. Verstünde man, daß so Etwas nicht von ihr, sondern von dem Herrn kommt, dem sie schon die Schlüssel zu ihrem Willen übergeben hat, so würde man sich nicht verwundern. Ich meiner Seits halte dafür, daß die Seele, welche zu diesem Stande gelangt, von nun an für sich selbst weder Etwas redet noch thut, sondern über Alles, was sie zu thun oder zu lassen hat, waltet die Vorsorge des allerhöchsten Königs.

O gütiger Gott! wie klar erscheint hier der Sinn jenes Verses in einem Psalme Davids*) und wie versteht man hier sein Beten um Taubenflügel, um die billig auch alle Menschen flehen sollten! Man sieht ganz klar ein, daß dieses ein Flug ist, in dem der Geist sich erschwingt, um sich über alles Erschaffene, vorzüglich aber über sich selbst zu erheben; aber es ist ein sanfter Flug, ein wonnevoller Flug, ein Flug ohne alles Geräusch.

17. Welch eine Herrschaft hat nicht eine Seele, die der Herr bis hieher erhebt! Alles sieht sie vor sich, ohne darein verwickelt zu sein. Wie schämt sie sich nicht der Zeit, da sie in Weltliches verstrickt war! Wie verwundert sie sich über ihre vorige Blindheit! Welch ein Mitleiden hat sie nicht gegen die, welche noch darin verstrickt liegen, besonders, wenn es Leute des Gebetes sind, denen Gott besondere Gnaden erweiset! Sie möchte laut aufrufen, um ihnen zu sagen,

---

*) Psalm 54, 7.

wie sie so jämmerlich getäuscht seien. Manchmal thut sie es auch, obschon tausendfache Verfolgungen über ihrem Haupte losbrechen. Man bemerkt an ihr Mangel an Demuth, indem sie Andere belehren will, von denen sie selbst lernen sollte. Dieß gilt besonders, wenn es ein Weib ist. Da geht das Verurtheilen recht an, und zwar billig; denn man kennt den Antrieb nicht, der sie so dazu bewegt. Zu Zeiten ist sie ihrer selbst nicht mächtig. Sie kann sich nicht enthalten, diejenigen zu enttäuschen, welchen sie wohl will; sie verlangt, dieselben von der Gefangenschaft des Lebens befreit zu sehen; denn dieses ist und scheint ihr auch nicht anders zu sein, als ein Kerker, in dem sie selbst lag.

18. Es betrübt sie jene Zeit, in der sie um Ehrenpunkte sich kümmerte, und der große Irrthum, in welchem sie wähnte, was die Welt Ehre nennt, das sei wirklich Ehre. Sie sieht, daß dieß die größte Lüge ist, und daß wir gleichwohl Alle darin stecken. Sie erkennt, daß die echte Ehre nicht etwas Täuschendes, sondern Wahrheit ist; wo man nämlich das für Etwas hält, was wirklich Etwas ist, und für nichts, was wirklich nichts ist; denn alles Vergängliche und Gott Mißfällige ist ja nichts und weniger als nichts.

Sie lacht über sich selbst, über die Zeit, da sie auf Geld Etwas hielt und darnach verlangte. Ich meine zwar, und es ist in der Wahrheit so, daß ich in dieser Hinsicht nie eine Sünde zu beichten hatte;

aber es war schon Sünde genug, daß ich das Geld für Etwas hielt. Könnte man mit demselben das Gut kaufen, das ich jetzt in mir finde, so wollte ich es gerne hoch achten; aber da sieht man ein, daß man dieses Gut erst dann gewinnt, wenn man Alles verläßt.

19. Was kann man doch um jenes so heftig verlangte Geld kaufen? Ist es etwas Kostbares, etwas Dauerhaftes? Und wozu wollen wir es? Ach, eine erbärmliche Ruhe ist es, die wir so theuer erkaufen! Oft handeln wir durch Geld die Hölle ein und kaufen uns ein ewiges, unauslöschliches Feuer und eine endlose Pein. Daß doch alle Menschen das Geld für eine nutzlose Erde hielten, wie geordnet ginge es dann in der Welt zu! Wie würde aller Schacherhandel ein Ende nehmen! Wenn die Ehrsucht und die Geldsucht aufhörten, welch' innige Freundschaft würde dann unter allen Menschen bestehen! Ich glaube, da müßte Allem abgeholfen werden.

20. Die Seele sieht, welch' große Blindheit von den Wollüsten kommt, und wie man mit denselben sich auch für dieses Leben nur eitle Mühe und Unfrieden erwirbt. Ach welch' eine Unruhe! wie so wenig Freude! welch' vergebliche Mühe! Hier sieht sie nicht nur die Spinnengewebe und großen Fehler an sich, sondern bemerkt auch das kleinste Stäubchen. Da leuchtet die Sonne sehr helle, und es mag sich eine Seele auch noch so sehr um die Vollkommenheit bemühen, so erblickt sie sich doch ganz verfinstert, wo sie

die Sonne in Wahrheit durchleuchtet. Es ist mit ihr wie mit einem Wasser, das in einem gläsernen Gefäße steht. Wenn die Sonne nicht darauf scheint, ist es helle, sobald aber die Sonne ihre Strahlen hinein wirft, sieht man, daß es ganz voll Stäubchen ist. Dieß Gleichniß ist sehr passend; denn bevor die Seele in einer solchen Entzückung war, meint sie immer, sie sei besorgt, Gott nicht zu beleidigen, und sie thue das Möglichste. Sie thut auch, was sie kann. Kommt sie aber dahin, wo die Sonne der Gerechtigkeit sie anscheint und ihr die Augen öffnet, so sieht sie noch so viele Stäubchen an sich, daß sie gerne wieder die Augen schließen möchte. Sie ist noch kein so tüchtiges Junges des gewaltigen Adlers, daß sie die Sonne mit unverwandten Augen anschauen könnte. Sie mag indessen die Augen noch so wenig aufthun, so sieht sie sich doch ganz verfinstert. Hier erinnert sie sich daran, was die Schrift *) sagt: Wer wird vor dir gerechtfertiget werden? Wenn sie die göttliche Sonne anschauet, wird sie von dieser Klarheit geblendet; schauet sie aber sich selbst an, so klebt ihr der Koth die Augen zu. So ist dieß Täubchen wie geblendet. Und darum ist sie oft vor Staunen über die großen Dinge, welche sie sieht, ganz geblendet, hingerissen und bestürzt.

Hier gewinnt man die wahre Demuth. Man macht sich nichts daraus, Gutes von sich zu sagen, und ist gleichgültig, wenn Andere es sagen. Der Herr des Gartens theilt hier die Frucht aus, nicht die

---

*) Joh. 4, 17. 25, 4. Psalm 142, 2.

Seele, darum bleibt ihr nichts an den Fingern kleben. Alles Gute, das sie hat, ist Gott zugekehrt. Redet sie Etwas von sich selbst, so geschieht es zu seiner Ehre. Sie weiß, daß sie von dem Ihrigen nichts dabei hat. Wenn sie auch wollte, so könnte sie es nicht läugnen; sie sieht es mit eigenen Augen. Mag es ihr auch schwer fallen, die Augen sind ihr für irdische Dinge verschlossen, und sie muß dieselben offen behalten, um die Wahrheit zu erkennen.

Einundzwanzigstes Hauptstück.

Fortsetzung und Beschluß dieser letzten Gebetsstufe. Was die Seele, welche diese Stufe erreicht hat, empfinde, wenn sie umkehren muß zu dem Leben auf Erden; und welches Licht der Herr ihr mittheile, um die Täuschungen der Welt zu erkennen.

1. Um auf meinem Wege zum Ende zu kommen, sage ich: Es ist hier keine Einwilligung der Seele mehr nothwendig. Sie hat sich ganz hingegeben und weiß, daß sie freiwillig und ganz in den Händen Gottes ist, und daß sie ihn nicht täuschen kann, weil er der Allwissende ist. Es ist nicht wie im Weltleben, wo das ganze Leben voll Betrug und Falschheit ist. Meinest du den äußern Anzeichen nach die Gunst eines Menschen gewonnen zu haben, so siehst du bald, daß es lauter Lüge war. Bei solchem Unwesen, besonders wo sich einige Selbstsucht einmischt, ist nicht zu leben. Glücklich ist die Seele, welche der Herr zur Erkennt-

niß der Wahrheit leitet. Welch' ein vortrefflicher Zustand wäre dieß für die Könige der Erde! Wie weit nützlicher wäre es ihnen, nach der Wahrheit, als nach großem Gebiete zu streben! Wie gerecht würde in ihren Reichen Alles zugehen! Wie viel Böses würde verhindert, oder wäre verhindert worden! Hier fürchtet man sich nicht, aus Liebe zu Gott das Leben oder die Ehre zu verlieren. Welch' ein großes Gut wäre das für die, welche mehr als Andere, die ein geringeres Ansehen haben, verpflichtet sind, die Ehre Gottes zu vertheidigen; denn die Könige sollten so beschaffen sein, daß man ihnen nachfolgen könnte.

Auch nur für ein wenig Ausbreitung des Glaubens, oder für einige Belehrung der Irrgläubigen sollten sie gerne tausend Königreiche verlieren. Und das billig, denn es ist etwas weit Höheres, ein Königreich zu gewinnen, das nimmermehr ein Ende nimmt. Und ein einziges Tröpfchen, das die Seele von dem Wasser dieses Reiches verkostet, verursacht ihr Ekel an allem Irdischen. Und erst wenn sie in dieses Wasser ganz versenkt ist!

O Herr! würdest du mich in den Stand setzen, dieses laut auszurufen, so würde man es mir nicht glauben. Glaubt man ja auch Andern nicht, die es weit besser als ich verkündigen können. Ich würde dadurch wenigstens meinem Verlangen Genüge thun. Mein Leben wollte ich wenig achten, wenn ich nur eine einzige dieser Wahrheiten Andern mittheilen könnte. Ich weiß freilich nicht, was ich wirklich thun

würde; denn ich kann mich nicht auf mich verlassen. Ich finde in mir einen so gewaltigen Antrieb, dieses den Machthabern zu verkünden, daß ich davon wie zermalmt werde. Weil ich aber doch nicht mehr vermag, so wende ich mich zu dir, o Herr, und flehe gegen alle diese Uebel um Abhülfe. Du weißt es ja, wie gerne ich der Gnaden, die du mir verliehen hast, entbehren und dieselben den Königen geben wollte, wenn ich nur in einem solchen Zustande bliebe, daß ich dich nicht beleidigte. Ich weiß, daß sie dann unmöglich zu Sachen ihre Zustimmung geben könnten, in die sie jetzt einstimmen, und daß viel Gutes daraus erfolgte.

Gib ihnen, o mein Gott! zu erkennen, wozu sie verpflichtet sind. Denn du zeichnest sie auf Erden so aus, daß selbst, wie ich sagen hörte, Zeichen am Himmel erscheinen, wenn du Einen aus ihnen von dieser Welt hinwegnimmst. Wahrhaftig! der Gedanke erweckt in mir eine große Andacht, daß du, o mein König, dadurch die Könige der Erde zu der Erkenntniß bringen willst, sie seien besonders verpflichtet, dir im Leben nachzufolgen, da bei ihrem Absterben, ähnlich wie bei deinem Tode, Zeichen am Himmel erscheinen.

Ich nehme mir viel heraus. E. E. mögen es zerreißen, wenn es Ihnen mißfällt. Glauben Sie gewiß, daß ich es in Gegenwart der Könige noch weit kräftiger sagen wollte, wenn es möglich wäre, oder wenn ich denken könnte, daß sie mir Glauben schenkten. Ich empfehle sie Gott recht dringend und wünsche, daß es etwas helfen möchte. Man muß das

Leben daran wagen. Oft verlangte ich schon, dasselbe zu opfern. Es wäre etwas Unbedeutendes um einen so großen Gewinn. Man mag nicht mehr leben, wenn man die große Täuschung, in welcher wir schweben, und die Blindheit, in welcher wir stecken, immer vor Augen sieht.

2. Ist eine Seele hier angelangt, so hat sie nicht mehr bloß ein Verlangen nach Gott, sondern die göttliche Majestät verleihet ihr auch Kraft, das Verlangen in's Werk zu setzen. Es kann ihr nichts vorkommen, wodurch sie nach ihrer Meinung Gott einen Dienst erweisen könnte, das sie nicht unverzüglich ergreifen würde. Sie thut auch nichts, als was Gott gefällt; denn sie sieht ganz klar, daß Alles nichts bedeutet, als Gott zu gefallen. Am schwersten fällt ihr, daß für so unnütze Leute, wie ich bin, keine Gelegenheiten sich finden, Etwas zu thun.

Laß doch, o mein höchstes Gut, einmal die Zeit kommen, wo ich dir von der großen Summe, die ich dir schulde, nur hie und da einen Heller zahlen kann. Füge es, o Herr, nach deinem göttlichen Wohlgefallen, daß diese deine Magd dir doch in Etwas dienen möge. Haben ja doch auch Andere, die nur Weibspersonen waren, aus Liebe zu dir große Heldenthaten verrichtet! Ach ich kann bloß Worte machen; darum willst du, o mein Gott, mich auch zu keinem Werke gebrauchen, weil ich, wo ich dir dienen soll, nur Worte aussprechen und Begierden erwecken kann. Und selbst dazu habe ich nicht volle Freiheit, weil ich vielleicht in Allem fehlen

würde. Stärke du, o mein Jesus, du höchstes Gut, stärke du meine Seele! Bereite meine Seele, und dann verschaffe Wege, wie ich für dich Etwas thun kann; denn es ist mir unerträglich, immer nur von dir zu empfangen und dir so gar nichts zu vergelten. Es koste, was es wolle, o Herr, laß mich nur nicht mit so leeren Händen vor dir erscheinen; denn die Belohnung muß ja den Werken entsprechend ertheilt werden. Hier ist mein Leben, hier ist meine Ehre und mein Wille; Alles habe ich dir hingegeben. Dein will ich sein, verfüge über mich, wie es dir gefällt! Ich sehe zwar gut, o Herr, wie wenig ich zu thun vermag; aber wenn ich nur bei dir bin und auf dem hohen Thurme stehe, von welchem aus man die Wahrheit erkennt, und wenn nur du nicht von mir weichest, so ist mir Alles möglich. Entzieheſt du dich aber nur ein wenig, so werde ich wieder dorthin umkehren, wo ich zuvor war — in die Hölle.

3. O was für ein Elend ist es für eine Seele, welche sich in diesem Zustande befindet, wenn sie wieder umkehren soll, mit Andern Umgang zu pflegen und das Gaukelwerk dieses so unordentlichen Lebens anzusehen; wenn sie die Zeit in der Pflege des Leibes mit Schlafen und Essen zubringen muß. Alles ist ihr verdrießlich und sie weiß nicht, wie sie entfliehen kann, weil sie sich gefangen und gebunden sieht. Hier empfindet sie in Wahrheit das Gefängniß, das wir mit unsern Leibern umhertragen, und das Elend dieses Lebens. Sie erkennt, wie viel Grund der heil. Paulus hatte, Gott zu bitten, daß er ihn von dem Leibe dieses To-

des befreie.*) Sie ruft zugleich mit ihm und bittet, wie ich schon anderswo gesagt habe, um Freiheit; aber hier geschieht es oft mit einem so gewaltigen Antrieb, als wollte die Seele aus dem Leibe fahren, um diese Freiheit zu suchen, und man läßt sie nicht fort. Sie wandert umher wie Eine, die in fremdes Land verkauft wurde, und am meisten schmerzt sie, so Wenige zu finden, die in gleicher Sehnsucht mit ihr klagen und bitten, daß im Gegentheile man gewöhnlich hienieden zu leben verlangt.

O wenn wir an nichts hafteten und im Irdischen nie unsern Trost suchten; wie müßte da die Pein eines Lebens ohne Gott in uns die Todesfurcht mindern und das Verlangen nach dem wahren Leben erwecken! Ich denke mir gar oft: „Wenn schon ein Mensch, wie ich, dem zwar der Herr die Einsicht gegeben, dessen Liebe aber noch so lau, und dessen wahre Ruhe noch so unsicher ist, weil das Verdienst der Werke fehlt, den Anblick dieses Elendes so bitter empfindet; wie bitter müssen es erst die Heiligen empfunden haben. Was müssen der heil. Paulus, Maria Magdalena und andere Aehnliche, in denen das Feuer der göttlichen Liebe so heftig entzündet war, gelitten haben. Es muß ihnen dieß eine ununterbrochene Marter gewesen sein. Wenn mir etwas einige Linderung verschafft, und wenn mir etwas Trost gewährt, so ist es der Umgang mit Solchen, in denen ich dasselbe Verlangen finde. Ich meine hier ein werkthätiges Ver-

*) Röm. 7, 24.

langen; denn es gibt Leute, die ihrer Meinung nach allem Irdischen abgestorben sind und von sich als solchen reden (die auch gemäß ihrem Stande und der vielen Jahre, die sie schon auf dem Wege der Vollkommenheit zugebracht haben, so sein sollten); aber eine erleuchtete Seele kann von weitem unterscheiden, welche von ihnen nur Worte und welche nebst den Worten auch die Bestätigung durch die Werke an sich haben; denn sie erkennt, wie wenig Frucht die Erstern, dagegen wie viel die Letztern schaffen, und dieß ist Etwas, was Leute von Erfahrung gar gut zu unterscheiden wissen.

4. Ich habe nun die Wirkungen besprochen, welche die Entzückungen verursachen, die von dem Geiste Gottes kommen. Es gibt jedoch hier, die Wahrheit zu bekennen, ein Mehr und ein Weniger. Ich sage, ein Weniger; obschon sie nämlich im Anfange diese Wirkungen hervorbringen, so sind sie doch noch nicht erprobt durch Werke, und man kann darum nicht genau erkennen, ob eine Seele sie hat. Sie ist immer im Wachsthume zur Vollkommenheit begriffen und stets bemüht, daß ja kein Gedanke an ein Spinnengewebe zurückbleibe; dieses aber will Zeit haben. Je mehr die Liebe und die Demuth in der Seele wachsen, desto liebreichern Geruch geben die Blumen der Tugenden für sie und für Andere von sich.

Der Herr kann in Wahrheit durch eine einzige Entzückung in der Seele so kräftig wirken, daß ihr zur Erlangung der Vollkommenheit wenig Mühe mehr übrig bleibt. Wer es nicht erfahren hat, der kann

nicht glauben, was der Herr hier einer Seele verleiht. Meines Erachtens reicht unser Bemühen durchaus nicht hin, so weit zu kommen. Ich sage nicht, daß ein Mensch, der sich viele Jahre lang mit Anstrengung übet nach der Weise, welche diejenigen vorzeichnen, die von dem Gebete, von den Anfängen und Mitteln desselben geschrieben haben, durch viele Mühe und Arbeit mit der Gnade des Herrn nicht zur Vollkommenheit und zur Entsagung für alle Dinge gelangen könne. Allein dieß geschieht nicht in so kurzer Zeit, wie hier der Herr ohne alle Mühe von unserer Seite wirket. Denn hier, in der Entzückung, zieht der Herr die Seele vollkommen von der Erde ab und gibt ihr die Herrschaft über Alles, was auf Erden ist, wenn die Seele auch nicht mehr Verdienste hätte als die meinige gehabt. Man kann da nimmer mehr sagen; denn in mir fanden sich fast gar keine vor.

Die göttliche Majestät thut dieses, weil es ihr so gefällt; und wie es ihr gefällt, so macht sie es. Wäre auch keine Empfänglichkeit dafür in der Seele, so macht der Herr selbst sie empfänglich zur Annahme des Guten, das er ihr schenkt. Er gibt es nicht immer bloß denjenigen, welche es durch fleißige Bearbeitung des Gartens verdient haben, obwohl er denjenigen, der dieses fleißig thut und sein Herz von allen Dingen loszureißen sich bemüht, nie ohne Trost und Erquickung läßt. Es gefällt ihm aber auch manchmal, seine Macht an einem bösen Lande zu offenbaren. Er bereitet es zu allem Guten so, daß es gewissermaßen scheint, es stünde nicht mehr in der Macht der Seele,

wieder umzukehren zu dem Sündenleben, worin sie vorher gelebt hat.

5. Das Denken der Seele ist jetzt so auf die Erkenntniß der wahrhaftigen Wahrheit gerichtet, daß ihr alles Uebrige wie lauter Kinderspiel vorkommt. Sie lächelt manchmal bei sich selbst, wenn sie sieht, daß angesehene Männer des Gebetes und Ordensleute eine winzige Ehre, die sie schon unter die Füße gebracht hat, so hoch anschlagen. Man spricht zwar, dieß geschehe aus Discretion und um der Standesautorität willen, damit man mehr Nutzen schaffe; aber die erleuchtete Seele weiß gut, daß man mit Hintansetzung dieses Amtsansehens um der Liebe Gottes willen in einem Tage mehr Nutzen schaffen könnte, als mit all' diesem Ansehen in zehn Jahren.

Die erleuchtete Seele führt also ein bedrängtes Leben unter lauter Kreuz, nimmt aber inzwischen sehr viel zu. Während diejenigen, welche solche Seelen leiten, der Meinung sind, sie hätten schon den Gipfel der Vollkommenheit erreicht, so sehen sie dieselben doch in kurzer Zeit weit vollkommener; denn der Herr verleihet immer größere Gnaden. Gott ist ihr Leben; Er ist es, der für sie Sorge trägt und sie immer erleuchtet; denn Er ist ihr stets gegenwärtig, um ihr beizustehen und sie zu bewahren, damit sie ihn nicht beleidige. Er gibt ihr Gnade und ermuntert sie, ihm zu dienen.

Nachdem meine Seele so weit gekommen, daß Gott ihr die so große Gnade der Entzückung mittheilte, war das Böse an mir zu Ende. Der Herr gab mir Stärke,

mich davon loszureißen. Die Gelegenheiten und der Umgang mit Solchen, die mich zuvor zerstreuten, machten mir nichts mehr. Es war, als wäre ich nicht dabei; ja, was mir sonst schadete, war mir nun förderlich. Alles ward mir jetzt ein Mittel zur größern Erkenntniß und Liebe Gottes; ein Mittel zur Erkenntniß, wie viel ich ihm schuldig sei, und zur Bereuung dessen, was ich vorher gewesen war.

6. Auch sah ich gut ein, daß dieses nicht von mir komme, und daß ich es mit meinem Fleiße nicht hätte erwerben können, weil ich auch nicht die Zeit dazu gehabt hätte. Die göttliche Majestät hat aus lauter Güte mir die Kraft dazu geschenkt. Von da an, wo der Herr mir diese Gnade der Entzückungen verliehen hat, ist die Kraft bisher immer noch mehr gewachsen, und Er hat mich durch seine Güte an der Hand geleitet, damit ich nicht zum Bösen zurückkehrte. Ich meine, und es ist auch wirklich so, daß ich meiner Seits fast gar nichts dabei thue; sondern ich erkenne klar, daß der Herr es ist, der hier wirkt. Ich meine daher, wenn der Herr einer Seele diese Gnaden erweist und sie in Furcht und Demuth wandelt, immer erkennend, daß der Herr selbst es ist, der hier wirket, und daß wir dabei gleichsam nichts thun, so kann sie unter verschiedene Menschen sich begeben, so zerstreut und lasterhaft sie immer sein mögen; es wird ihr dieß nicht schaden und keine Unruhe machen; ja es wird ihr vielmehr förderlich und ein Mittel sein, größern Gewinn daraus zu ziehen.

Das sind die starken Seelen, die der Herr für sich auserwählt, um durch sie Andern zu helfen, obwohl diese Stärke nicht von ihnen kommt. Ist eine Seele hier angelangt, so enthüllt ihr der Herr öfters sehr erhabene Geheimnisse. Hier in diesen Entzückungen sind die wahren Offenbarungen, die großen Gnaden und Visionen. Alles dient dazu, die Seele zu demüthigen und zu stärken, damit sie alle Dinge dieses Lebens immer gering achte und immer klarer erkenne die Größe der Belohnungen, die Gott denen bereitet hat, die ihm dienen. Die göttliche Majestät wolle verleihen, daß die große Freigebigkeit, welche er mir elenden Sünderin erzeigt hat, eine Ursache werde, daß die Leser dieses Berichtes sich selbst Gewalt anthun und Muth fassen, um Gottes willen Alles ganz und gar zu verlassen. Denn die göttliche Majestät belohnt dieses so reichlich, daß man schon im gegenwärtigen Leben klar sehen kann, welchen Lohn und Gewinn die erlangen, welche ihm dienen. Was wird aber erst im andern Leben ihnen zu Theil werden?

Zweiundzwanzigstes Hauptstück.

Warnung vor Selbsterhebung des Geistes zu hohen Dingen, bevor der Herr selbst dieß thut. Die Menschheit Christi bleibt allemal das Mittel und der Weg zur höchsten Beschauung.

1. Ich will hier etwas besprechen, das mir sehr wichtig scheint. Es wird dieß, wie E. E. selbst sehen werden, zum Unterrichte Anderer dienen, und man

wird es recht wohl brauchen können. In einigen Büchern, welche vom Gebete handeln, heißt es, die Seele könne zwar aus sich selbst zu diesem Stande nicht gelangen, weil das, was der Herr in ihr wirkt, etwas ganz Uebernatürliches ist; allein sie könne doch durch die Erhebung des Geistes über alle Geschöpfe und durch demüthigen Aufschwung zu Gott, wenn sie auf dem Wege der Reinigung viele Jahre zugebracht und auf dem der Erleuchtung gefördert worden, etwas dazu beitragen. Ich weiß zwar nicht recht, warum die Lehrer diesen Weg den der Erleuchtung nennen; aber ich halte dafür, sie verstehen darunter jene Stufe, auf der man recht im Wachsthume begriffen ist. Sie ermuntern nun solche Leute, sich von allen leiblichen Einbildungen loszumachen und zur Beschauung der Gottheit sich zu erheben. Nach ihrer Ansicht soll selbst die Menschheit Christi denen, die so weit fortgeschritten sind, an der vollkommenen Beschauung hinderlich sein. Sie führen hiebei an, was Christus *) zu seinen Aposteln sagte, als er mit ihnen von seiner künftigen Himmelfahrt redete und ihnen den heiligen Geist verhieß. Aber ich halte dafür, die sichtbare Gegenwart des Herrn würde die Apostel nicht gehindert haben, wenn sie damals schon einen solchen Glauben gehabt hätten, wie sie ihn hatten, nachdem der heilige Geist über sie gekommen war; nämlich den

---

*) Joh. 16, 7. „Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen."

Glauben, daß Christus Mensch und Gott zugleich sei. Wurden doch diese Worte der Mutter Gottes nicht gesagt, obschon sie ihn mehr liebte, als die Uebrigen alle. Jene Lehrer meinen also, alles Körperliche könne dieses Werk, das lauter Geist ist, hemmen und hindern; darum sei solchen Seelen nichts zuträglicher, als zu denken, daß Gott überall um uns ist und wir gleichsam in ihn versenkt sind.

Dieß mag gut sein, wenn es nur hin und wieder geschieht. Aber sich ganz von Christo abzuwenden oder diesen göttlichen Leib unter unsere Armseligkeiten und überhaupt unter all das Geschaffene zu rechnen, das ist mir unerträglich. Der Herr gebe, daß ich mich hierüber deutlich erkläre. Ich widerspreche diesen Lehrern nicht; sie sind Gelehrte und Geistliche, und wissen, was sie sagen. Auch führt Gott die Seelen auf verschiedene Wege und Weisen. Ich will hier nur sagen, wie er die meinige geführt hat. In das Weitere mische ich mich nicht ein. Ich will bloß sagen, in welcher Gefahr ich mich befunden, als ich mich nach dem richten wollte, was ich gelesen. Ich glaube sicher, daß ein Mensch, der bis zum Gebete der Vereinigung gelangt und nicht weiter fortschreitet, nämlich zu Entzückungen, Visionen und andern Gnaden, die Gott den Seelen verleihet, das Gesagte für das Bessere halten wird, wie ich es dafür hielt. Wäre ich aber dabei stehen geblieben, so glaube ich, nie dahin gelangt zu sein, wo ich jetzt bin. Mir scheint dieß eine Verirrung zu sein. Ich kann aber auch jetzt im Irr=

thume sein, indessen will ich erzählen, was mir widerfahren ist.

2. Weil ich keinen Lehrmeister hatte, so las ich in Büchern, aus welchen ich allmälig einige Erkenntniß dieser Dinge zu gewinnen hoffte. Aber bald sah ich ein, daß ich, wenn der Herr mich nicht unterrichtete, von mir selbst aus Büchern wenig lernen konnte. Was ich verstehen lernte, war beinahe nichts, bis die göttliche Majestät mir es durch die Erfahrung zu erkennen gab. Ich wußte auch nicht, was ich that. Sobald ich aber ein wenig von dem übernatürlichen Gebete, nämlich von dem Gebet der Ruhe mir aneignete, wendete ich mich sorgfältig von allen leiblichen Dingen weg; jedoch wagte ich es nicht, den Geist zu erheben, denn weil ich stets so böse war, so meinte ich, es wäre Vermessenheit. Dessen ungeachtet glaubte ich, wie es auch wirklich war, die Gegenwart Gottes zu empfinden. Ich befliß mich nun, in der Sammlung bei ihm zu verharren. Diese Gebetsweise wird mit Gottes Beistand sehr schmackhaft und höchst wonnevoll. Weil man hier diesen Gewinn und diese Wonne gewahrt, so konnte Niemand mich mehr dazu bewegen, daß ich wieder zu der Menschheit Christi zurückkehrte. Ich meinte wirklich, es wäre mir dieß ein Hinderniß. O Herr meiner Seele, und mein höchstes Gut, du gekreuzigter Herr Jesus Christus! Nie denke ich an diesen meinen gehegten Wahn, ohne daß es mich schmerzt; und es scheint mir, ich habe darin, wenn gleich unwissend, eine große Untreue begangen. Ich hatte mein ganzes bisheriges Leben hindurch eine vor-

zügliche Andacht zu Christus gehabt. Dieß geschah erst später, nämlich ehe mir der Herr die Gnaden der Entzückungen und Erscheinungen mittheilte. Nur kurze Zeit dauerte jener Wahn; bald kehrte ich wieder zurück zu meiner vorigen Gewohnheit, mich meines Herrn zu erfreuen. Ich wünschte, besonders wenn ich die heilige Communion empfing, allzeit sein Bild und seine Gestalt vor Augen zu haben, weil ich ihn doch in meiner Seele nicht so vollkommen, als ich gern gewollt hätte, mir vergegenwärtigen konnte. Ist es möglich, o Herr, daß in mir auch nur Eine Stunde lang der Gedanke Platz fand, als könntest du mir an einem größern Gute hinderlich sein? Von wem, als nur von dir, ist mir denn alles Gute hergekommen? Ich glaube nicht, daß ich hierin eine Schuld hatte; denn ich empfand dabei große Qual, und es war bloß Unwissenheit. Darum wolltest du in deiner Güte mir daraus helfen. Darum schicktest du mir einen Führer zu, der mich aus diesem Irrthume führte, und zeigtest dich mir, wie ich später erzählen werde, in der Folge gar oft, damit ich um so klarer erkennen möchte, welch' großer Irrthum dieses war, und damit ich es vielen Andern, wie wirklich geschehen, sagen und es jetzt auch hier berichten sollte. Meines Erachtens ist dieß eine Ursache, warum viele Seelen nicht weiter gefördert werden und nicht zu einer großen Freiheit des Geistes gelangen, wenn sie das Gebet der Vereinigung erreicht haben.

3. Ich glaube, zwei Gründe zu haben, auf die ich meine Meinung stützen kann. Vielleicht bedeutet

mein Reden nichts; indessen habe ich selbst erfahren, was ich sagen werde. Meine Seele befand sich in einem schlimmen Zustande, bis der Herr sie erleuchtete. Alle Tröstungen kamen nur tropfenweise, und wenn dieselben vorüber waren, fand sie sich nicht, wie in der Folge, in einer Umgebung, die sie in ihren Beschwerden und Anfechtungen unterstützte.

Der erste Grund ist, daß allmälig die Demuth abnimmt, so heimlich und verdeckt, daß man es nicht merkt. Wer wird aber so hoffärtig und elend sein, wie ich, daß er, wenn er auch sein ganzes Leben unter allen erdenklichen Bußwerken, Gebeten und Verfolgungen zugebracht hätte, sich nicht für unaussprechlich reich und übermäßig belohnt hielte, wenn der Herr ihm erlaubte, mit dem heiligen Johannes unter dem Kreuze zu stehen? Ich weiß nicht, ob es noch Jemand gebe, der damit nicht zufrieden wäre, außer mir, die ich überall Schaden gelitten, wo ich am meisten hätte gewinnen sollen. Wenn aber unserm Zustande und unserer Kränklichkeit die Betrachtung des Leidens Christi zu peinlich ist, wer hindert uns dann, seiner Auferstehung zu gedenken? Wir haben ihn ja doch so nahe im heiligsten Sakramente. Da ist er im Zustande der Verklärung, und nicht mehr so martervoll und zerfetzt, nicht mehr mit Blut überronnen, müde auf der Straße, verfolgt von denen, welchen er so viel Gutes gethan hatte, und verlassen von seinen Aposteln. Wahrhaftig, man kann nicht immer den Gedanken an die großen Schmerzen, die er gelitten, ertragen. Siehe, hier hast du ihn ohne alle Pein und voll der Herrlich-

keit, die Einen stärkend, die Andern ermunternd, bis er gen Himmel fährt. Im Sakramente des Altars haben wir ihn als einen solchen Gefährten, daß es scheint, er könne sich auch nicht Einen Augenblick von uns trennen. Wie konnte ich doch, o mein Herr, von dir mich trennen, um dadurch dir mehr zu dienen? Da ich dich beleidigte, war dieß kein Wunder; denn da kannte ich dich noch nicht. Aber wie konnte ich, nachdem ich dich kennen gelernt hatte, noch hoffen, auf diese Weise mehr zu gewinnen? — Ach Herr, auf welch' bösem Wege war ich da! Ich war damals wohl ganz ohne allen Weg, wenn du mich nicht umgewendet hättest; denn sobald ich dich bei mir sah, schaute ich zugleich alles Gute. Kein Leiden kam über mich, das mir nicht leicht erträglich schien, wenn ich dich vor den Richtern stehend ansah. In der Gegenwart eines so guten Freundes, bei einem so tapfern Feldherrn und Führer, der sich im Leiden an die Spitze stellt, kann man Alles ertragen. Er hilft, er stärkt, er verläßt nie, er ist der wahre Freund. Jetzt sehe ich klar, und ich habe es dort bald eingesehen, daß Gott, wenn wir ihm gefallen und große Gnaden von ihm empfangen wollen, uns dieses mittelst der allerheiligsten Menschheit zutheilen will, an welcher seine Majestät, wie sie selbst sagte, ihr Wohlgefallen hat. Ich habe dieses sehr oft durch die Erfahrung bestätiget gefunden. Der Herr hat es mir selbst gesagt. Ganz deutlich hab' ich gesehen, daß wir durch diese Pforte eingehen müssen, wenn wir wollen, daß die allerhöchste Majestät uns große Geheimnisse offenbare.

4. Suchen also E. E. keinen andern Weg, wenn Sie auch zur höchsten Stufe der Beschauung gelangt wären; denn hier wandelt man sicher. Dieser unser Herr ist es, durch den uns alle Güter zukommen. Er wird Sie unterweisen, wenn Sie sein Leben, das allerbeste Vorbild, betrachten. Was können wir mehr verlangen, als einen so guten Freund an der Seite zu haben, der uns nicht, wie die Freunde dieser Welt, in den Leiden und Bedrängnissen verläßt? Selig, wer ihn in Wahrheit liebt und ihn allzeit um sich hat! Sehen wir den glorwürdigen Apostel Paulus an, der Jesnm ohne Unterlaß im Munde führte, wie er ihn auch so ganz in seinem Herzen hatte! Seitdem ich dieses eingesehen habe, betrachtete ich auch mit besonderer Aufmerksamkeit einige Heilige, die auf einem hohen Grade der Beschauung standen, und ich fand, daß sie keinen andern Weg als diesen gegangen sind. Der heil. Franziskus beweist dieß durch seine Wundmale, der heil. Antonius von Padua mit dem Jesukindlein, der heil. Bernhard fand seine Wonne in der Menschheit Christi, ebenso die heil. Katharina von Siena und viele andere Heilige, wie E. E. besser wissen als ich. Jene Losschälung von leiblichen Dingen ist gewiß etwas Gutes, weil so geistreiche Männer es bezeugen; aber meines Erachtens darf dieses erst geschehen, wann die Seele schon große Fortschritte gemacht hat; denn bis dahin muß man bekanntlich den Schöpfer durch das Geschaffene suchen. Alles steht im Verhältniß zu der Gnade, die Gott einer jeden Seele verleihen will, und in dieß Geheimniß dränge ich mich

nicht ein. Ich möchte nur das recht deutlich machen, daß man die allerheiligste Menschheit Christi nicht unter diese Dinge rechnen darf. Diesen Punkt soll man recht merken, und deßwegen wünsche ich, ihn recht erklären zu können.

5. Wenn Gott alle Seelenkräfte unthätig machen will, wie wir in den besprochenen Gebetsweisen gesehen haben, dann wird, selbst wenn wir es nicht wollen, diese leibliche Gegenwart uns entzogen. Das möge auch geschehen; es ist dieß ein glücklicher Verlust und geschieht nur, damit wir um so mehr genießen, was wir zu verlieren meinen. Da versenkt sich die Seele ganz in die Liebe desjenigen, den der Verstand zu erkennen sich bemüht hat. Sie liebt, was sie nicht begriffen hat, und genießt, was sie nie zu genießen vermöchte, wenn sie sich nicht selbst verlöre, um desto mehr zu gewinnen. Gewiß wäre es übelgethan, wenn wir nicht absichtlich und sorgfältig uns bemüheten, mit all unsern Kräften dahin zu streben, daß die heiligste Menschheit Christi uns allezeit gegenwärtig bliebe. Möchte es dem Herrn gefallen, daß sie unablässig uns gegenwärtig bleibe! Außerdem wäre es gerade so, als wollten wir die Seele gleichsam in der Luft schwebend erhalten; denn sie hätte nichts, worauf sie sich stützen kann, wenn sie auch ganz erfüllt von Gott zu sein scheint.

Es ist eine wichtige Sache, daß wir, so lang wir leben und Menschen sind, den Herrn als einen Menschen vor Augen haben. Dieß nicht zu beachten ist

der andere Fehler, von dem ich hier rede. Der erste ist, wie ich schon gesagt, ein wenig Mangel an Demuth, wo man nämlich die Seele emporschwingen will, ehe der Herr sie erhebt, wo man nicht zufrieden ist mit der Betrachtung einer so kostbaren Sache, sondern das Amt der Maria sich anmaßt, ehe man mit Martha gearbeitet hat. Will der Herr, daß es geschehe, so kann es schon am ersten Tage zutreffen, und man hat nichts zu fürchten. Da müssen wir uns selbst dazu ermuntern, wie ich schon gesagt zu haben glaube. Obschon der so kleine Mangel der Demuth unbedeutend scheint, so ist er doch der Förderung in der Beschauung sehr nachtheilig.

6. Um wieder auf das Andere zu kommen, so sind wir keine Engel, sondern wir haben einen Leib. Thorheit ist es, wenn wir uns selbst zu Engeln machen wollen, während wir noch auf Erden sind, ja so tief in der Erde stecken, wie ich damals. Für gewöhnlich muß das Denken einen Stützpunkt haben, allein manchmal ist die Seele so außer sich oder so erfüllt von Gott, daß sie keines Geschöpfes bedarf, um sich zu sammeln. Dieses ist aber nicht das Gewöhnliche. Es gibt Leiden, Verfolgungen und Mühseligkeiten, in denen man eine solche Ruhe nicht haben kann. In dieser Zeit der Trockenheit ist Christus der Herr der beste Freund. Da sehen wir ihn an als einen Menschen, wir sehen ihn, mit Schwachheit und Mühseligkeit umgeben, uns Gesellschaft leisten. Wer daran gewöhnt ist, dem ist es sehr leicht, den Herrn so bei sich zu haben. Indessen kommen

auch Zeiten, wo man weder das Eine noch das Andere thun kann. Da ist es gut, daß man, wie ich oben gesagt habe, das Haschen nach geistlichen Tröstungen gar nicht aufkommen läßt, es komme was da wolle. Das Wichtigste ist hier, daß man das Kreuz umfasse. Ihn, der alles Trostes beraubt war, den sie in seiner Marter Alle verlassen haben, wollen doch wir nicht verlassen. Er wird uns die Hand schon noch näher reichen, damit wir höher aufsteigen können, als wir durch unsern Fleiß es vermöchten. Er wird sich aber auch verbergen, wo er sieht, daß es uns heilsam ist, und wenn er, wie gesagt, die Seele von ihr selbst ganz abziehen will.

7. Mit Wohlgefallen schaut Gott auf eine Seele, die mit Demuth seinen lieben Sohn sich als Mittler vorstellt und ihn innig liebt, daß sie sich, wo die göttliche Majestät sie zu einer hohen Stufe der Beschauung erheben wollte, dessen unwürdig erkennt und mit dem heil. Petrus spricht: Gehe von mir aus; denn ich bin ein sündiger Mensch! *) Dieß hab' ich selbst erprobt, auf diese Weise hat Gott meine Seele geführt. Andere mögen, wie gesagt, einen andern Pfad gehen. Was ich davon weiß, ist dieß, daß die ganze Grundlage des Gebetes die Demuth ist; und daß Gott eine Seele um so mehr erhöht, je tiefer sie sich im Gebete erniedrigt. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß Gott mir eine ausgezeichnete von den Gnaden, die ich noch beschreiben werde, ertheilt hätte,

*) Luk. 5, 8.

ohne daß ich mich im Anblicke meiner Bosheit ganz vernichtet sah. Auch sorgte seine Majestät dafür, daß ich Einsichten gewann, die mir zur Selbsterkenntniß gar sehr behülflich waren, und die ich mir selbst nie hätte einbilden können. Will die Seele ihrer Seits Etwas thun, um in diesem Gebete der Vereinigung sich zu fördern, so wird dieß, wenn es auch für den Augenblick förderlich schien, nach meinem Dafürhalten als etwas Schlechtbegründetes bald wieder verloren gehen. Ich fürchte, eine Seele gelangt auf diese Weise nie zur wahren Geistesarmuth, die im Gebete nie Trost und Wonne sucht, sondern ihren Trost, nachdem sie sich des irdischen Trostes schon entschlagen hat, in den Mühseligkeiten finden will, die sie aus Liebe zu dem hinnimmt, der allzeit in lauter Kreuz und Mühseligkeit gelebt hat. In diesen Leiden und in der Trockenheit des Geistes bleibt sie ruhig; und wenn sie auch hart leidet, so läßt sie doch die Unruhe und Traurigkeit nicht überhand nehmen, wie gewisse Personen thun, welche meinen, es sei gleich Alles verloren, wenn sie nicht stets mit dem Verstande thätig sind und Andacht empfinden, gerade als verdiente man durch solche Anstrengung ein so großes Gut. Ich sage indessen nicht, daß man nicht vorwärts streben und nicht mit Sorgfalt vor Gott stehen soll. Wenn aber die Seele, wie ich anderswo gesagt, auch nicht Einen guten Gedanken fassen kann, soll sie sich deßhalb nicht zu Tod kümmern. Wir sind ja unnütze Knechte. Was meinen wir doch ausrichten zu können? Der Herr will, daß wir dieß erkennen und

uns anstrengen, gleich Lastthieren das oben erwähnte Wasserrad umzutreiben. Thut man es auch mit verbundenen Augen und ohne zu verstehen, was gethan wird, so wird doch auf diese Weise mehr Wasser geschöpft, als der Gärtner mit all' seinem Fleiße schöpfen könnte. Mit Freiheit muß man auf diesem Wege wandeln und sich der Hand Gottes überlassen. Beliebt es seiner Majestät, uns zu erheben und uns zu seinen Kammerherren und geheimen Räthen zu machen, so wollen wir gerne folgen, wo nicht, so laßt uns auch gerne in niedrigen Aemtern dienen und uns nicht selbst, wie gesagt, an die vorderste Stelle hindrängen. Gott trägt für uns mehr Sorge, als wir selbst, und Er weiß, wozu Jeder tauglich ist. Wie sollte einer, der seinen Willen schon ganz an Gott hingegeben hat, noch sich selbst regieren wollen? Dieses ist meines Erachtens hier um so weniger erlaubt und schadet der Seele darum weit mehr, als bei der ersten Gebetsstufe, weil es sich hier um übernatürliche Güter handelt. Wenn Jemand eine schlechte Stimme hat, so macht er sie, wie sehr er sich auch im Singen abmühen mag, darum doch nicht gut. Wenn aber Gott sie ihm geben will, so braucht er sich nicht viel mit Schreien zu plagen. Wir sollen darum immer Gott bitten, daß er uns Gnade verleihe, aber mit ganz ergebener Seele und voll Vertrauen auf die Größe Gottes. Und weil es der Seele erlaubt wird, bei den Füßen Christi zu sitzen, so sorge sie nur dafür, daß sie sich davon nicht mehr entferne; sie bleibe, so gut sie kann. Sie folge der heil. Maria Magdalena nach; denn ist sie ein-

mal kräftig geworden, so wird sie Gott schon in die Einsamkeit führen.

8. Bleiben E. E. bei diesem, bis Sie Jemanden finden, der mehr Erfahrung hat und die Sache besser versteht als ich. Haben Sie Personen vor sich, die erst anfangen, an göttlichen Dingen einen Geschmack zu gewinnen, so trauen Sie ihnen nicht; denn sie meinen gleich, ihr Selbstthun sei ihnen förderlich, und im Grunde ist's ihnen nur angenehmer. Wenn Gott es will, so kommt dieß ganz unzweideutig, ohne all' unsre Beihülfe. Selbst wenn wir uns sträuben, fasset er den Geist, wie ein Riese ein Strohhälmchen hinnimmt, und da richtet kein Widerstand etwas aus. Wer möchte wohl glauben, daß Gott, wenn sein Wille etwas verlangt, erst warten müßte, bis die Erdenraupe von selbst auffliege? Mir scheint es äußerst schwierig und schwer, daß der Geist sich erhebe, wenn Gott ihn nicht erhebt; denn mein Geist ist mit Erde, mit tausendfachen Hindernissen beladen, und es hilft ihm wenig, daß er gerne fliegen möchte. Ist er auch seiner Natur nach zum Fliegen fähiger als die Kröte, so steckt er doch jetzt tief im Kothe, weil er diese Fähigkeit durch seine Schuld verloren hat.

Ich mache also den Schluß mit der Bemerkung, daß wir allzeit, wenn wir an Christum denken, uns der großen Liebe erinnern sollen, in welcher er uns so viele Gnaden erwiesen, und wie herrlich Gott unser Herr diese Liebe geoffenbaret hat, indem er uns ein solches Pfand seiner Liebe gegeben; denn Liebe weckt

Liebe. Wenn wir auch noch in den Anfängen stünden und noch sehr böse wären, sollten wir doch dieses allzeit fleißig vor Augen haben und uns zur Liebe ermuntern. Denn erweist uns Gott einmal die Gnade, daß seine Liebe uns tief in das Herz gedrückt wird; so wird uns Alles leicht, und wir werden mit geringer Mühe in kurzer Zeit Vieles ausrichten. Die göttliche Majestät wolle uns die Liebe verleihen, denn Er weiß wohl, wie sehr wir derselben bedürfen. Er verleihe sie uns um der Liebe willen, die er zu uns getragen, um seines glorreichen Sohnes willen, der uns dieselbe mit so großem Aufwande geoffenbaret hat. Amen.

9. Ich möchte hier an E. E. mir eine Frage erlauben: Wie kommt es, daß eine Seele, welcher der Herr so erhabene Gnaden zu erweisen beginnt, daß er sie zur vollkommenen Beschauung erhebt, nicht sogleich ganz vollkommen ist und bleibt? Billig sollte doch derjenige, der eine so große Gnade empfängt, keinen irdischen Trost mehr begehren. Eine Seele, die bis zur Entzückung gekommen und schon gewöhnt ist, ausgezeichnete Gnaden zu empfangen, sollte auch ausgezeichnete Gnadenwirkungen an sich haben, und je mehr sie hat, desto freier von den Geschöpfen sein. Der Herr könnte sie ja in dem Augenblicke, da er in die Seele kommt, vollkommen heilig machen. Warum macht sie denn der Herr erst allmälig vollkommen in den Tugenden? Dieß möchte ich gerne wissen, denn ich weiß es nicht. Aber das weiß ich gar wohl, daß ein Unterschied ist zwischen der Stärke, die Gott in der Seele zurückläßt, wenn im Anfange diese Gnade

nicht länger als einen Augenblick dauert und fast nur aus den zurückgebliebenen Wirkungen wahrgenommen wird; und zwischen der Stärke einer lange andauernden Gnadenerweisung. Ich denke manchmal, es geschehe dieß darum, weil sich die Seele nicht sogleich vollkommen dazu bereitet, bis der Herr selbst sie allmälig hiefür disponirt, in ihr den Entschluß zur Reife bringt und ihr eine so mannhafte Stärke verleihet, daß sie auf Einmal Alles ganz und gar dahingibt, wie er an Maria Magdalena in kurzer Zeit gethan hat. An Andern wirkt er gleichförmig mit ihrer eigenen Wirksamkeit, indem sie nämlich seine Majestät in sich wirken lassen. Ach wir kommen so schwer daran, zu glauben, daß Gott schon in diesem Leben Alles hundertfältig vergelte.

10. Es fiel mir auch das Gleichniß ein: Gesetzt, es wäre Alles, was den bereits schon Fortgeschrittenen und den erst Anfangenden gegeben wird, ganz Dasselbe; so ist es Einer Speise gleich, von welcher mehrere Leute essen. Die nur gar wenig davon essen, haben bloß eine Weile einen guten Geschmack davon; die mehr davon essen, fristen dadurch ihr Leben; denjenigen aber, die viel davon essen, gibt sie Leben und Kraft. Man kann von dieser Speise des Lebens so oft und reichlich essen, daß man in der Folge nichts mehr genießen kann, das außer dieser Speise noch einen Geschmack hätte. Man gewahrt es, wie zuträglich sie ist, und man hat nunmehr seinen Geschmack an diese Süßigkeit so gewöhnt, daß man weit lieber gar nicht leben, als von andern Dingen essen wollte; denn diese verderben nur den Wohlgeschmack, welchen diese gute

Speise zurückgelassen hat. Auch der Verkehr mit einer heiligen Gesellschaft fördert in einem Tage nicht so viel, als in mehreren Tagen. Man kann aber auch in einer solchen Gesellschaft so lange bleiben, bis man mittelst der Gnade Gottes ihr ganz gleich geworden. Die Hauptsache indessen bleibt immer, daß seine Majestät die Gnade gibt, und daß er sie gibt, wem er will. Dessen ungeachtet liegt sehr viel daran, daß der, welcher einen Anfang dieser Gnade erlangt, sich gänzlich entschließt, sein Herz von allen Dingen loszureißen, und daß er diese Gnade so hoch schätzt, wie sie es verdient.

11. Auch scheint mir die göttliche Majestät erproben zu wollen, wer sie lieb habe. Darum offenbaret sie in himmlischer Wonne bald diesem bald jenem sein Wesen, um dadurch den vielleicht erstorbenen Glauben an das, was sie uns geben will, zu erwecken, indem er zur Seele spricht: Siehe, das ist nur ein Tröpfchen aus dem unermeßlichen Meere alles Guten! Der Herr thut dieß, um an denjenigen, die er lieb hat, nichts zu versäumen. Wie er sieht, daß man ihn so aufnimmt, gibt er, und er gibt sich selbst. Wer ihn liebt, den liebt er wieder. Ach welch' ein auserwählter Liebhaber, welch' ein guter Freund ist Er! O Herr meiner Seele, wer wird doch Worte finden, um zu erklären, was du denen mittheilest, die dir sich anvertrauen, und was diejenigen verlieren, die bis zu diesem Stande gelangen, und dennoch an sich selbst hangen bleiben. Laß dieß doch nicht geschehen, o Herr! du thust ja noch viel mehr als dieses; denn

du kehrest in einer so schlimmen Herberge ein, wie die meinige ist. Gepriesen seist du in Ewigkeit!

Ich bitte E. E. wiederholt: Wenn Sie das, was ich über das Gebet geschrieben habe, mit Geistlichen erwägen wollen, so sollen dieß wirklich Männer des Geistes sein. Denn hätten sie nur von Einem Wege eine Kenntniß, oder wären sie in der Mitte des Weges stecken geblieben, so könnten sie darüber nicht richtig urtheilen. Es gibt Einige, die Gott vom Anfange an auf einem sehr erhabenen Wege führt, und die dann meinen, Andere könnten auf die nämliche Weise gefördert werden. Solche beruhigen den Verstand und machen von dem Mittel körperlicher Dinge keinen Gebrauch. Da werden sie denn so trocken wie ein Stock. Andere dagegen meinen, sobald sie vom Gebete der Ruhe ein wenig erreicht haben, es sei ihnen, weil sie dieß haben, auch alles Andere möglich. In diesem Wahne kommen sie aber statt vorwärts bald rückwärts, wie ich gesagt habe. Zu allen Dingen ist demnach Erfahrung und Discretion nothwendig. Der Herr verleihe sie uns durch seine Güte. Amen.

Dreiundzwanzigstes Hauptstück.

Fernere Erzählung ihres Lebenslaufes. Mittel zum ernstern Streben nach der Vollkommenheit. Vorschriften für Seelenführer.

1. Ich will nun wieder mit der Erzählung meines Lebens da fortfahren, wo ich sie abgebrochen habe. Ich habe mich hier darum länger aufgehalten, damit

das Folgende besser verstanden werde. Was nun folgt, ist ein anderes, neues Buch, ja ein anderes, neues Leben. Das Leben, welches ich bis hieher geführt habe, ist mein Leben; das Leben aber, das ich von da an geführt, wo ich die oben erklärten Gebetszustände erfahren habe, ist nach meiner Ansicht ein Leben, das Gott in mir lebte. Denn ich sehe ein, daß es mir unmöglich gewesen wäre, in so kurzer Zeit so schlimme Gewohnheiten und Werke aufzugeben. Gepriesen sei der Herr, der mich von mir selbst befreiet hat! Sobald ich anfing, die zerstreuenden Gelegenheiten zu entfernen und dem Gebete mehr obzuliegen, fing auch der Herr an, mir Gnaden zu ertheilen. Es hatte den Anschein, er verlange weiter Nichts, als daß ich sie annehmen möchte. Die göttliche Majestät verlieh mir sehr oft und gar gewöhnlich das Gebet der Ruhe, ja auch zuweilen das Gebet der Vereinigung, das öfters eine geraume Zeit andauerte. Weil aber gerade damals bezüglich einiger Weibspersonen, die von bösem Feinde arg verführt wurden, mancherlei Täuschungen vorgefallen waren, so fing ich an mich zu fürchten. Die Ergötzung und Wonne, die ich empfand, war nämlich sehr groß, und ich konnte sie oft gar nicht verhindern. Andererseits spürte ich in mir, besonders wenn ich mich im Gebete befand, eine sehr große Versicherung, daß die Sache von Gott sei. Auch sah ich, daß ich dadurch sehr gebessert wurde und mehr Kräfte gewann. Sobald ich aber nur ein wenig zerstreut wurde, fing ich an, mich wieder zu fürchten, es wolle der böse Feind unter dem Scheine des Guten

meinen Verstand unthätig machen, damit ich das innere Gebet unterlassen und weder an das Leiden Christi denken, noch überhaupt von meinem Verstande Gebrauch machen sollte. Dieß kam mir, weil ich es nicht verstand, als ein noch größerer Verlust vor.

Als aber die göttliche Majestät mir Licht geben wollte, auf daß ich ihn nicht mehr beleidigte, und daß ich erkennete, wie hoch ich ihm verbunden sei, nahm die Furcht so zu, daß ich dadurch angetrieben wurde, mich um Geistliche zu erkundigen, mit denen ich darüber reden könnte. Ich hatte schon Nachricht von Einigen, denn die Väter der Gesellschaft Jesu waren hieher gekommen. Wiewohl ich Keinen kannte, so war ich ihnen doch schon darum sehr geneigt, weil ich wußte, was sie für eine Weise zu leben und zu beten hatten. Aber ich hielt mich für unwürdig, mit ihnen zu reden, und auch nicht für stark genug, ihnen zu gehorchen. Dieß machte mich schüchtern. Es kam mich schwer an, so wie ich war, mit ihnen zu sprechen.

2. In diesem Kampfe stand ich eine Zeit lang, bis ich, durch das viele innerliche Kämpfen und durch die große Furcht ermüdet, mich entschloß, mit einem geistlich gesinnten Menschen mich zu besprechen und ihn zu fragen, was für eine Weise des Gebetes die meinige sei, mit der Bitte, er möchte mich zurechtweisen, wenn ich irrete, damit ich ja Gott nicht beleidigte. Der Mangel an Kraft, den ich recht gut in mir erkannte, machte mich so furchtsam. Welch' großer Irrthum war aber dieß, o mein Gott! daß ich mich, um fromm und

gut werden zu können, von dem Guten abwendete! Der böse Feind wendet ganz gewiß da, wo die Tugend anfängt, einen besondern Fleiß an, denn ich konnte mit mir gar nicht in's Reine kommen. Freilich weiß er, daß alle Wohlfahrt der Seele auf die Berathung mit Freunden Gottes sich gründet. Ich wollte, wie damals, als ich das Gebet unterließ, auch jetzt zuwarten, bis ich mich gebessert hätte. Vielleicht wäre dieses gar nie geschehen, denn ich steckte so tief in einigen bösen Gewohnheiten, wenn auch bezüglich geringfügiger Dinge, daß ich darin kaum etwas Arges ahnen oder glauben konnte. Zu meiner Aufrichtung war es also nothwendig, daß Andere mir zu Hülfe kamen und mir die Hand reichten. Gepriesen sei der Herr! Er war der Erste, der mir endlich seine Hand bot.

Als ich sah, daß die Furcht in mir um so größer wurde, je mehr das Gebet zunahm, dachte ich mir, es müsse entweder ein sehr großes Gut oder ein sehr großes Uebel dahinter stecken. Ich sah wohl ein, daß es etwas Uebernatürliches sei, denn einerseits konnte ich demselben keinen Widerstand leisten, andererseits ward es mir verweigert, wenn ich es haben wollte. Daher dachte ich bei mir, es gebe für mich kein anderes Mittel, als mit allem Fleiße über die Reinheit des Gewissens zu wachen und sämmtlichen Gelegenheiten, auch zu läßlichen Sünden, mich zu entziehen. Wäre die Sache vom Geiste Gottes, so stünde der Gewinn schon an und für sich in klarem Lichte; wäre sie aber vom bösen Geiste, so würde sie mir wenig schaden können, sondern vielmehr Verlust für den Teufel werden, wenn

ich mich nämlich befliß, dem Herrn zu gefallen und ihn nicht zu beleidigen. So hatte ich mich nun entschlossen und bat den Herrn ohne Unterlaß, mir beizustehen. Nachdem ich einige Tage in der Art bemüht gewesen, bemerkte ich, daß meine Seele nicht Stärke genug hatte, für sich allein zu einer so hohen Vollkommenheit zu gelangen. Der Grund davon lag in gewissen Neigungen, die ich zu Dingen trug, welche an sich selbst zwar nicht sehr böse waren, doch aber hinreichten, Alles zu verderben.

3. Nun hatte man mir von einem gelehrten Priester gesagt, der am hiesigen Orte wohnte und dessen Frömmigkeit und guten Wandel der Herr unter dem Volke bekannt werden ließ. Zu diesem verschaffte mir Zutritt ein heiliger Mann von Adel, Franziscus von Salceda, der gleichfalls in dieser Stadt wohnt. Er ist zwar verheirathet, führt aber einen musterhaft tugendsamen Lebenswandel. Er übt sich im Gebete und in guten Werken so, daß seine Tugend und Vollkommenheit in allen Dingen sich offenbaret. Und dieß mit allem Rechte; denn von seinen vielen Talenten ist durch seine Thätigkeit vielen Seelen großes Heil geworden. Sein Stand hindert ihn nicht, von den anvertrauten Talenten den besten Gebrauch zu machen. Bei seinem hohen Verstande ist er freundlich gegen Jedermann. Seine Weise im Umgange ist nicht finster, sondern so lieblich und angenehm, zugleich aber so aufrichtig und heilig, daß er Jedermann, mit dem er umgeht, wohl gefällt. Alles zielt auf die Förderung der Seelen, mit denen er spricht, und er scheint auf

nichts Anderes bedacht zu sein, als wie er Niemanden lästig fallen und Jedem dienen und gefallen könne.

Dieser fromme und gottselige Mann hat wohl durch seine Bemühung meine Seele auf den Weg des Heiles geführt. Ich wunderte mich über die Demuth, womit er sich herabließ, mich zu besuchen, da er doch beinahe 40 Jahre lang, vielleicht zwei bis drei Jahre weniger, sich im Gebete geübt und in aller Vollkommenheit, wie sie sein Stand möglich macht, gelebt hatte. Er hat eine Gattin, die eine große Dienerin Gottes und von solcher Liebe gegen Gott erfüllt ist, daß er durch sie gar nicht gehindert wird. Sie ist eine Frau, die Gott für ihn, der sein so getreuer Diener sein sollte, selbst auserwählt hat. Einige seiner Verwandten waren mit den meinigen verheirathet. Auch hatte ich viel Umgang mit einem andern frommen Diener Gottes, der mit einer meiner Basen verheirathet war. Auf diesem Wege ward Fürsorge getroffen, daß jener Priester, von dem ich Meldung gethan, der ein so großer Diener Gottes und ein guter Freund dieser zwei frommen Männer war, zu mir kam. Ich entschloß mich, ihm zu beichten und ihn zu meinem Führer zu erwählen.

Als jener Laie diesen Diener Gottes mitbrachte, daß er sich mit mir bespreche, war ich voll Beschämung, mich in der Gegenwart eines so heiligen Mannes zu sehen. Ich erzählte ihm, wie es mit meiner Seele und mit meinem Gebete stehe. Er hörte mich an, aber mein Beichtvater wollte er nicht werden, weil er, wie es auch wirklich der Fall war, durch Geschäfte zu

sehr verhindert sei. Mit heiliger Entschiedenheit begann er mich so zu führen, als wäre ich, wie ich es meiner Gebetsweise nach auch wirklich hätte sein sollen, der Stärksten Eine, auf daß ich Gott in keiner Weise mehr beleidigte.

Als ich seine so feste Entschiedenheit auch in geringen Dingen bemerkte und zu einem so schnellen Fortschreiten in der Vollkommenheit nicht Kraft genug in mir fühlte, betrübte ich mich sehr. Er ging mit meiner Seele so um, als wenn gleich Alles auf Einmal in Ordnung gebracht werden könnte; ich aber sah wohl ein, daß ich eines weit längeren Heilverfahrens bedurfte. Die mir vorgeschriebenen Mittel waren nicht diejenigen, durch die mir geholfen werden konnte, denn sie waren für eine weit vollkommenere Seele berechnet. Zwar hatte ich von Gott schon große Gnaden empfangen, allein in den Tugenden und in der Abtödtung war ich noch eine Anfängerin. Hätte ich mich mit keinem Andern berathen dürfen, so wäre offenbar meiner Seele nie Heil geworden; denn die Traurigkeit, welche ich darüber empfand, weil ich nicht that, was mir gesagt war, und es auch nicht vollbringen zu können glaubte, hätte mir alle Hoffnung geraubt und mich dahin gebracht, daß ich Alles aufgegeben hätte. Ich wunderte mich oft, daß dieser Mann, der sonst besondere Gnade hat, die Seelen im Anfange zu Gott zu ziehen, doch die meinige nicht verstand und sie nicht leiten konnte. Aber ich sehe, daß alles dieß zu meinem Besten geschehen, damit ich die so heiligen Männer der Gesellschaft Jesu kennen lernte und mit denselben in Berührung kam.

4. Von dieser Zeit an kam jener fromme Edelmann zuweilen, mich zu besuchen. Hier zeigte sich seine große Demuth, indem er mit einer so nichtigen Person, wie ich bin, umgehen mochte. Bei seinen Besuchen machte er mir Muth und sagte, ich sollte nicht denken, daß ich mich gleich in Einem Tage aller Dinge entschlagen müßte, Gott werde dieß allmälig zu Stande bringen. Er selbst sei einige Jahre in gar geringen Dingen angestanden und habe sich in denselben nicht überwinden können. O heilige Demuth, wie große Dinge wirkst du, wo du immer bist, selbst in den Seelen derjenigen, die sich denen nahen, die dich besitzen. Dieser heilige Mann erzählte in seiner Demuth zu meinem Heile von einigen seiner Schwachheiten und Fehler, die er für solche hielt, die es aber nicht waren. Für ihn in seinem Stande waren es weder Fehler noch Unvollkommenheiten, an mir aber in meinem Stande wären es große Fehler gewesen.

Nicht ohne Absicht sage ich dieses. Es scheint zwar, ich halte mich in unbedeutenden Dingen gar zu viel auf; allein sie sind so wichtig zur Förderung und zum Aufschwunge einer Seele, die noch keine rechte Schwungfedern bekommen hat, daß Niemand es glauben kann, der es nicht selbst in der That erfahren hat. Und weil ich hoffe, E. E. werden durch dieses noch Manchen nützen können, darum sage ich es hier. Denn es war zu meiner Heilung sehr förderlich, daß der fromme Mann mit solcher Demuth und Liebe bei mir aushielt und mit Geduld Manches übersehen konnte, da ich mich nicht sogleich ganz besserte. Er ging Schritt für Schritt

und mit großer Bescheidenheit zu Werk, und gab mir Mittel an die Hand, den bösen Feind zu überwinden. Ich gewann nun eine solche Liebe zu ihm, daß es für mich keinen größern Trost gab, als ihn wieder zu sehen, wiewohl es selten geschah. Wenn er lange Zeit ferne blieb, betrübte ich mich sehr und meinte, er besuche mich nicht, weil ich so böse war.

5. Ich hatte mich zwar von da an, wo ich mit ihm Umgang pflegte, mehr gebessert. Da er aber meine großen Unvollkommenheiten kennen lernte, und ich ihm auch von den Gnaden erzählte, welche mir Gott verlieh, damit er mir darüber Licht ertheilen möchte, sagte er mir, diese zwei Dinge reimten sich nicht wohl zusammen, solche Tröstungen und Gnaden würden nur denen ertheilt, die in der Tugend und in der Abtödtung ihrer selbst es schon weit gebracht hätten. Er sei darum nicht ohne Furcht und Sorge, weil ihm in einigen Dingen kein guter Geist zu walten scheine; jedoch wolle er kein bestimmtes Urtheil fällen. Ich sollte darum über meine Gebetsweise ernstlich nachdenken und ihm darüber Aufschluß geben.

Nun war aber eben dieß mein Elend, daß ich über mein Gebet weder viel noch wenig zu sagen wußte. Denn die Gnade zu verstehen und sagen zu können, wie es beschaffen sei, hat mir Gott erst vor kurzer Zeit verliehen. Aus dem, was mir mein frommer Freund gesagt, und aus der Furcht, die ich hatte, entstand eine große Angst in mir, und ich vergoß viele Zähren; denn ich verlangte aufrichtig, Gott zu gefallen. Ich konnte

mich nicht davon überzeugen, daß es vom bösen Geiste herkomme. Und doch fürchtete ich andererseits wegen meiner großen Sünden, Gott habe mich vielleicht verblenden lassen, daß ich es nicht erkennete. Als ich mich nun in verschiedenen Büchern umsah, ob ich irgendwo Etwas finden möchte, meine Gebetsweise zu erklären, fand ich in einem Buche, das Aufsteigen zum Berge Sion genannt, hinsichtlich der Vereinigung der Seele mit Gott alle Zeichen, die ich an mir wahrnahm, wenn ich mich im Gebete so ohne alles Denken befand; denn dieß war es, was ich gewöhnlich hauptsächlich sagte, daß ich nämlich in dieser Gebetsweise gar nichts denken könne. Diese Stelle bezeichnete ich mit unterzogenen Linien und gab ihm das Buch, damit er und jener Priester sich darüber berathen und mir sagen möchten, was ich thun sollte. Wenn sie es für gut hielten, so wäre ich bereit, die Uebung des innern Gebetes gänzlich aufzugeben. Denn warum sollte ich mich solcher Gefahr aussetzen, wenn ich nach beinahe 20 Jahren, während welcher ich mich im Gebet geübt hatte, keinen andern Nutzen davon hätte, als nur den Täuschungen des Teufels unterworfen zu sein?

Auch dieses kam mir entsetzlich vor, denn ich hatte schon erfahren, wie so elend meine Seele ohne innere Gebetsübung war. Ich sah mich also von allen Seiten in Aengsten, und es war mir wie Einem, der mitten in einem Strome liegt, auf allen Seiten, wohin er sich wendet, die größte Gefahr fürchten muß und schon anfängt zu ertrinken. Dieß ist eine große Bedrängniß, und ich habe, wie ich in der Folge melden werde, oft

Aehnliches ausgestanden. Mag dieß auch als etwas Unbedeutendes erscheinen, so dient es doch vielleicht dazu, daß man erkenne, wie man die Geister prüfen soll.

6. Die Angst, welche man hier aussteht, ist wahrlich groß, und man muß, vorzüglich bei weiblichen Personen, sehr behutsam sein. Unsere Schwachheit ist sehr groß, und wenn man unumwunden sagen wollte, es komme vom bösen Feinde her, so könnte man dadurch großes Unheil anrichten. Man muß vielmehr die Sache wohl überlegen, alle dabei mögliche Gefahr aus dem Wege räumen und die ernste Mahnung geben, solche Dinge verborgen zu halten. Eben so ist es aber auch Pflicht der geistlichen Führer, die Sache geheim zu halten. In dieser Hinsicht rede ich als Eine, die viel gelitten hat, weil Einige, mit denen ich mich über meine Gebetsweise berathen, die Sache nicht geheim hielten, sondern in guter Absicht bald diesen bald jenen um Rath fragten und dadurch mir viel schadeten. Es wurden auf diese Weise Sachen ausgebreitet, die weit besser hätten geheim bleiben sollen, weil sie nicht für Jedermann sind. Nebstdem gewann es den Anschein, als breitete ich sie selbst aus. Ich will glauben, der Herr habe es so ohne alle ihre Schuld verhängt, damit ich Etwas zu leiden hätte.

Nicht das, was ich ihnen in der Beicht anvertraut hatte, haben sie entdeckt. Aber als Männer, denen ich Rechenschaft über meine Befürchtungen ertheilte, um von ihnen Aufklärung zu erhalten, hätten sie meines Erachtens auch hierüber schweigen sollen. Ich getraute

mir nämlich nicht, ihnen im Geringsten etwas zu verheimlichen. Möchte man doch mit solchen Weibspersonen recht behutsam verfahren, ihnen Muth machen und die Zeit abwarten, bis ihnen der Herr hilft, wie er mir geholfen hat. Weil man nicht so gethan, hat man mir sehr geschadet, weil ich so verzagt und furchtsam war und nebst dem noch meine Herzleiden hatte. Ich wundere mich noch, wie ich nicht größern Schaden davon gelitten.

7. Das erwähnte Buch hatte ich übergeben und zugleich über mein Leben und meine Sünden, so gut ich konnte, mich erklärt. Dieß geschah jedoch nicht so, als beichtete ich, weil es ein Laie war. Indessen habe ich doch genug angedeutet, wie böse ich sei. Nun dachten diese zwei Diener Gottes mit großer Liebe darüber nach, was mit mir anzufangen sei. Mit großer Furcht harrte ich der Antwort entgegen. Auch hatte ich viele Personen ersucht, mich Gott zu empfehlen, und ich selbst lag diese Tage hindurch dem Gebete emsig ob. Endlich kam der Freund mit großer Betrübniß und sagte mir, nach ihrer beiderseitigen Ansicht komme dieses von dem bösen Feinde her. Sie hielten es also für rathsam, daß ich mit einem Pater aus der Gesellschaft Jesu mich unterreden sollte. Es werde gewiß einer kommen, wenn ich ihn rufen und ihm sagen lasse, daß ich seiner bedürfe. Ihm sollte ich in einer Generalbeicht genaue und bestimmte Rechenschaft geben über mein ganzes Leben und über meine Zustände, denn durch die Kraft des Sakramentes der Beicht würde Gott ihm noch mehr Licht verleihen, wenn gleich diese Väter ohne-

hin in Sachen des Geistes sehr erfahren seien. Auch sollte ich von Allem, was er mir sagen würde, durchaus nichts überschreiten; denn ohne Führer wäre ich in großer Gefahr. Dieses erregte in mir eine solche Furcht und Angst, daß ich nicht wußte, was ich anfangen sollte. Ich konnte nichts als weinen.

Als ich darauf ganz betrübt in meinem Gebetkämmerchen verweilte und nicht wußte, wie es mir noch ergehen würde, las ich wie von ungefähr in einem Buche, das mir wohl der Herr in die Hände gegeben, die Worte des heil. Paulus: Gott ist getreu, und läßt nimmermehr zu, daß die, welche ihn lieben, von dem bösen Feinde betrogen werden. (1. Kor. 10, 13.) Dieß tröstete mich sehr. Ich begann mich daher auf meine Generalbeicht vorzubereiten und, so klar als ich vermochte, meinen ganzen Lebenslauf, alles Gute und Böse, aufzuschreiben, ohne im Geringsten Etwas zu übergehen. Ich erinnere mich jetzt, daß mich die höchste Angst und Traurigkeit überfiel, als ich das Schreiben vollendet hatte und so viel Böses, dagegen fast gar nichts Gutes geschrieben sah.

Auch schmerzte es mich, daß man mich im Kloster mit so heiligen Menschen, wie die Väter der Gesellschaft Jesu sind, würde umgehen sehen. Ich war auf mich selbst mißtrauisch wegen meiner Bosheit. Ich erkannte recht gut, daß ich durch einen solchen Umgang noch mehr verpflichtet werde, die Fehler abzulegen und mich von den gewohnten Vergnügungen loszumachen. Wenn ich dieses nicht thun würde, so könnte es mit mir noch ärger werden. Deßwegen bat ich die Pförtnerin und

Sakristanin, Niemanden Etwas davon zu sagen; aber es half wenig, weil zufällig eben da, wo man mich rief, Eine bei der Pforte stand, die es durch das ganze Kloster ausbreitete. Wie viel Ungelegenheit und Furcht wirft doch der böse Feind denen in den Weg, die verlangen, Gott nahe zu kommen!

8. Als ich mit diesem Diener Gottes, denn das war er gewiß und dabei ein sehr vorsichtiger Mann, über alle meine Seelenangelegenheiten gesprochen hatte, erklärte er mir als Einer, der diese Sprache gut verstand, die ganze Sache und machte mir viel Muth. Er sagte mir, offenbar wirke da der Geist Gottes, nur müßte ich mich auf's Neue dem innerlichen Gebete widmen, weil ich noch keinen rechten Grund gelegt und noch nicht recht eingesehen hätte, was die Abtödtung sei. Dieß war volle Wahrheit; denn ich verstand ja nicht einmal den Namen der Abtödtung. Ferner sagte er, ich sollte das Gebet ja nicht unterlassen, sondern mich selbst ermuntern und Muth fassen, weil Gott mir so besondere Gnaden ertheile. Denn, wer weiß, sagte er, ob der Herr nicht etwa durch Euch Vielen helfen will? u. s. w. Es scheint mir, er habe hier vorausgesehen, was der Herr später mit mir begonnen. Er erinnerte mich noch, daß ich eine große Schuld auf mich laden würde, wenn ich den von Gott mir erwiesenen Gnaden nicht entspräche. Seine Worte wurden mir so kräftig eingedrückt, daß es mir überhaupt schien, der heilige Geist rede durch ihn, um meine Seele zu heilen. Ich wurde durch ihn sehr gedemüthiget, denn er führte mich in einer Weise, daß ich gleichsam ein

anderer Mensch wurde. Was ist es doch Großes, wenn man eine Seele recht versteht! Er sagte mir auch, ich sollte täglich mein Gebet über ein Geheimniß des Leidens Christi verrichten, dieß würde mich sehr fördern; ich sollte nur an die Menschheit Christi denken, den innern gewaltigen Sammlungen und Ergötzungen nach Möglichkeit widerstehen und ihnen nicht Raum geben, bis er mir wieder anders befehlen würde. Ich ward sehr getröstet und gestärkt, und der Herr half mir und ihm, daß er meinen Zustand erkannte und einsah, wie er mich regieren und führen sollte. Nun war ich fest entschlossen, seine Befehle nicht im Geringsten zu übertreten, und ich habe dieß auch gehalten bis auf den heutigen Tag. Gelobt sei der Herr, daß er mir die Gnade verliehen hat, meinen Beichtvätern zu gehorchen, wenn es auch unvollkommen geschehen ist. Sie waren nun fast durchweg aus diesen gesegneten Vätern der Gesellschaft Jesu, und ich war ihnen, wenn auch unvollkommen, doch immer gehorsam. Es trat nun in meiner Seele eine augenscheinliche Besserung ein, die ich jetzt weiter beschreiben werde.

Vierundzwanzigstes Hauptstück.

Förderung durch den Gehorsam. Wie wenig es ihr geholfen, wenn sie sich den außerordentlichen Gnadenwirkungen widersetzte.

1. Nach dieser Generalbeicht fand ich meine Seele so bereitwillig zu allem Gehorsam, daß ich mich auch zum Schwierigen leicht entschließen konnte. Ich änderte

mich in vielen Stücken, wenn mich der Beichtvater auch nicht dazu antrieb. Manches, worin ich mich änderte, schien er nicht für sehr wichtig zu halten. Den größten Eindruck machte auf mich, daß er mich auf dem Wege der Liebe Gottes leitete und darauf sah, daß ich nach der Freiheit strebte und nicht nach der Belohnung; den Lohn sollte ich mir durch die Liebe verdienen.

So brachte ich beinahe zwei Monate dahin. Ich wendete allen möglichen Fleiß an, den göttlichen Tröstungen und Gnaden mich zu widersetzen. — Bezüglich des Aeußern spürte man an mir eine merkliche Veränderung; denn der Herr gab mir allmälig Muth, Manches zu überwinden, was denen, die mich kannten, auch Einigen aus den Hausgenossen, überaus schwer vorkam. In Hinsicht auf mein voriges Thun und Lassen hatten sie recht, denn es waren wirklich schwere Dinge; aber im Vergleich mit dem, was ich kraft meines Ordens und Gelübdes zu thun schuldig bin, war Alles zu wenig. Durch den Widerstand gegen die Süßigkeiten und Tröstungen Gottes gewann ich wenigstens so viel, daß die göttliche Majestät selbst mir Unterricht gab. Zuvor schien es mir, ich müßte mich nothwendiger Weise einsam und in einem verborgenen Winkel halten, wenn mir solche Tröstungen im Gebete ertheilt werden sollten, und ich dürfte mich beinahe nicht bewegen. In der Folge aber sah ich, wie wenig dieses dazu nothwendig sei; denn je mehr ich mich bemühete, mich davon abzuwenden, desto mehr überhäufte mich der Herr mit Wonne und Glorie, und es schien mir, ich wäre von derselben ringsum umgeben und könnte ihr auf keiner Seite ent-

gehen. Es war auch wirklich nicht anders, obgleich ich mir's so angelegen sein ließ, zu widerstreben, daß es mir recht peinlich wurde. Der Herr aber ertheilte mir immer mehr Gnaden, und während dieser zwei Monate offenbarte er sich mir weit mehr, als sonst geschehen war. Ich sollte einsehen lernen, daß es nicht mehr in meiner Gewalt stehe, den Gnaden zu widerstehen. So gewann ich immer neue Liebe zu der allerheiligsten Menschheit, und mein Gebet ward allmälig besser begründet, wie ein Gebäude, das ein festes Fundament hat. Auch bekam ich mehr Lust zu den Bußwerken, die ich wegen meiner schweren Krankheit unterlassen hatte.

Der heilige Mann, der meine Beicht gehört hatte, sagte mir, einige Bußwerke würden mir nicht schaden. Gott habe mir vielleicht darum so viele Krankheiten gesendet, weil ich nicht die Buße übte, die seine göttliche Majestät mir auflegen wollte. Er befahl mir einige abtödtende und strenge Uebungen, die für mich ziemlich bitter waren; jedoch that ich Alles genau, weil ich's als vom Herrn selbst auferlegt ansah, und Gott gab ihm die Gnade, daß er mir Solches gebot, worin ich ihm folgen konnte. Nun ließ der Herr meine Seele eine jede, auch die geringste Beleidigung Gottes so empfinden, daß ich immer, wenn ich etwas Unrechtes an mir gewahrte, mich nicht im Gebete sammeln konnte, bis ich es entfernt hatte. Ich bat den Herrn sehr, er möchte mich an seiner Hand leiten, und weil ich nun mit seinen Dienern Umgang pflog, so möchte er mich doch nicht wieder zurückschreiten lassen. Dieß hätte ich

schon darum für einen großen Fehler gehalten, weil dadurch die Diener Gottes bei Andern wegen meiner in Mißkredit gekommen wären.

2. Um die nämliche Zeit kam hierher, in diese Stadt, der Pater Franziskus Borgias, der zuvor Herzog von Gandia gewesen, vor einigen Jahren Alles verlassen und der Gesellschaft Jesu sich angeschlossen hatte. Mein Beichtvater und der oben erwähnte Freund von Adel brachten es dahin, daß ich mit ihm eine Unterredung haben und ihm über meine Gebetsweise Rechenschaft geben konnte. Bekanntlich war er von Gott mit vielen besondern Gnaden bereichert, und Gott vergalt es ihm schon in diesem Leben, daß er um seinetwillen so Vieles verlassen hatte. Nachdem er mich angehört, sagte er, es sei der Geist Gottes, und nach seinem Dafürhalten wäre es nicht rathsam, demselben ferner zu widerstreben, wiewohl ich bis jetzt hierin recht gethan hätte. Ich sollte mein Gebet allzeit von einem Geheimnisse des Leidens Christi beginnen. Wolle dann der Herr meinen Geist durch eine Entzückung erheben, so sollte ich ihm nicht widerstreben, sondern mich von seiner göttlichen Majestät erheben lassen, ohne meinerseits darnach zu streben. Als ein Mann, der selbst im Geiste sehr erstarkt war, gab er mir Rath und Mittel, denn hier nützt die Erfahrung viel. Auch sagte er mir, ich würde sehr fehlen, wenn ich ferner dem Geiste Gottes widerstreben wollte. Daraus schöpften ich und jener Edelmann großen Trost. Letzterer freute sich sehr, daß mir gesagt worden, es sei der Geist Gottes, und er stand mir in Allem, so viel er

vermochte, mit Rath und That bei. Er vermochte wirklich sehr viel.

3. Um dieselbe Zeit wurde mein Beichtvater aus der hiesigen Stadt in eine andere versetzt. Dieß fiel mir sehr schmerzlich, weil ich befürchtete, ich möchte wieder umkehren und böse werden, und weil es mir unmöglich schien, wieder einen Solchen zu finden. Meine Seele war nun ganz trostlos und voll Furcht wie in einer einsamen Wüste, und ich wußte nicht, was ich anfangen sollte. Nun brachte es Eine meiner Verwandten dahin, daß ich in ihr Haus kam. Ich bemühte mich da unverzüglich, aus der Societät einen andern Beichtvater zu bekommen. Der Herr fügte es, daß ich Bekanntschaft erhielt mit einer vornehmen Wittwe, die viel betete und mit jenen Vätern verkehrte. Diese hieß mich ihrem Beichtvater beichten, und ich blieb einige Tage in ihrem Hause.

Das Haus lag nahe bei dem Collegium, und so hatte ich die Freude, mit den Vätern oft mich zu besprechen. Schon die Kunde von ihrem heiligen Wandel brachte meiner Seele großen Nutzen. Mein jetziger Beichtvater suchte mich zu einer größern Vollkommenheit zu fördern und sagte mir, ich sollte, um Gott durchgängig zu gefallen, in keinem Stücke saumselig sein. Er that dieses sehr bescheiden und freundlich, weil meine Seele noch nicht stark genug war, namentlich Freundschaften aufzugeben, die ich mit einigen Personen hatte. Zwar beleidigte ich hierin Gott nicht, aber meine Zärtlichkeit gegen sie war dennoch zu groß.

Ich hielt es aber auch für Undank, sie zu verlassen. Darum fragte ich ihn, warum ich mich, da doch keine Beleidigung Gottes dabei sei, undankbar gegen sie zeigen sollte? Darauf gab er mir zur Antwort, ich sollte dieses einige Tage nacheinander Gott empfehlen und dabei das „Veni Creator Spiritus“ beten, daß der hl. Geist mir Licht verleihe, was hierin zu thun oder was das Bessere sei. Als ich nun eines Tages im Gebete lange ausgeharrt und den Herrn gebeten hatte, er möchte mir helfen, daß ich ihm doch in allen Dingen gefallen könnte, fing ich an, das befohlene Gebet zu sprechen. Während ich es betete, überfiel mich plötzlich eine Entzückung, die mich fast ganz außer mich versetzte. Ich konnte gar nicht zweifeln, daß es eine Entzückung sei, denn es war unverkennbar. Es war dieß das erste Mal gewesen, daß Gott mir die Gnade der Entzückung verlieh. In derselben vernahm ich die Worte: Ich will nicht, daß du forthin mit den Menschen Gemeinschaft habest, sondern mit den Engeln. Dieß verursachte in mir einen großen Schrecken, denn die Bewegung der Seele war groß, und diese Worte wurden mir sehr tief im Geiste eingesprochen. Ich entsetzte mich darüber, und dieß kam meines Erachtes davon her, weil es etwas Neues war; auf der andern Seite brachte es mir großen Trost, der mir blieb, auch nachdem die Furcht vergangen war.

4. Dieß ging auch wirklich in Erfüllung; denn in der Folge konnte ich mich nie in eine besondere Freundschaft einlassen oder Trost darin suchen. Auch kann ich jetzt keine besondere Liebe mehr haben, als

nur gegen die, von welchen ich weiß, daß sie Gott lieben und ihm zu dienen beflissen sind. Es steht dieß jetzt nicht in meiner Gewalt, auch Verwandte und Freunde machen keinen Eindruck auf mich, wenn ich sie nicht als Diener Gottes erkenne. Habe ich nicht Personen vor mir, die dem Gebete ergeben sind, so ist es für mich ein schweres Kreuz, mit ihnen umzugehen. Das ist, so viel ich dessen bewußt bin, durchgängig so in aller Wahrheit. Von diesem Tage an hatte ich immer vollen Muth, um Gottes willen Alles zu verlassen, weil es ihm gefallen hatte, in Einem Augenblicke, denn länger kam es mir nicht vor, seine Dienerin in eine ganz Andere zu verwandeln. Es war jetzt nicht mehr nothwendig, mir zu befehlen, daß ich die Freundschaften aufgebe. Vorher hatte mein Beichtvater darum es nicht gewagt, mir dieselben zu verbieten, weil er gesehen hatte, daß ich sehr viel darauf hielt. Er wollte gewiß abwarten, bis der Herr selbst in der Sache handeln würde. Dieß geschah auch, denn ich meinte nicht, daß ich mich so weit überwinden könnte, weil ich es schon einige Mal versucht, aber so viel Schwierigkeit dabei gefunden hatte, daß ich es als Etwas, daran mir wenig zu liegen schien, wieder unterließ. Hier aber verlieh mir der Herr völlige Freiheit und Stärke, daß ich es vollziehen konnte. Ich sagte es meinem Beichtvater und gab, wie er mir gerathen hatte, alle Freundschaften auf. Als die, welche mit mir umgingen, diesen festen Entschluß an mir sahen, nützte es ihnen sehr. Gepriesen sei der Herr, der mir in Einem Augenblicke die Freiheit ertheilt hat,

die ich in vielen Jahren mit aller Mühe und Arbeit nicht erzwingen konnte, obschon ich mir oft so große Gewalt anthat, daß es meiner Gesundheit schadete. Nachdem es aber durch Den geschehen, der allmächtig und allein der wahre Herr über alle Dinge ist; so habe ich gar keine Beschwerlichkeit mehr empfunden.

Fünfundzwanzigstes Hauptstück.

Wie man die Ansprachen Gottes an die Seele von Selbstansprachen und Täuschungen unterscheiden könne. Möglichkeit der Täuschungen und Kennzeichen derselben.

1. Es scheint mir hier am Orte zu sein, zu erklären, wie dieß Reden Gottes an die Seele geschehe, und was die Seele dabei empfindet, damit E. E. dieß wissen. Seitdem mir der Herr die erwähnte Gnade erwiesen, kommt dieß bei mir jetzt sehr gewöhnlich vor, wie man aus dem ersehen wird, was ich noch berichten werde. Es sind dieß ganz deutlich ausgesprochene Worte. Mit den leiblichen Ohren vernimmt man sie nicht, und doch versteht man sie weit besser, als wenn man sie hörte. Wie sehr man sich auch dagegen sträubte, so müßte man sie doch vernehmen. Wollen wir sonst Etwas nicht hören, so können wir die Ohren verstopfen oder auf etwas Anderes merken, so daß wir es nicht verstehen, wenn wir es auch hören. Aber bei dieser Ansprache Gottes an die Seele gibt es keinen Ausweg. Da zwingt es mich zum Hören, wenn es mir auch lästig ist, und der Verstand muß so ganz auf das

merken, was Gott will, daß er darauf merke, daß von einem Wollen oder Nichtwollen keine Rede mehr ist. Es ist der Wille desjenigen, der Alles vermag, daß wir es verstehen, und was er will, das muß geschehen, und er zeigt sich als den wahrhaftigen Herrn über uns. Dieß hab' ich ganz gut erfahren; denn fast zwei Jahre dauerte mein Widerstreben und ich lebte dabei in großer Furcht. Auch jetzt noch versuche ich's manchmal, aber es hilft mir wenig.

2. Ich möchte mich hier über die Täuschungen aussprechen, die da vorkommen können. Wer mehr Erfahrung gemacht hat, wird davon wenig oder nichts zu fürchten haben. Allein die Erfahrung muß eine reiche sein. Auch möchte ich den Unterschied angeben, wann es ein guter Geist ist und wann ein böser, auch wann es, was wohl möglich ist, eine bloße Einbildung des Verstandes ist, oder wann der Geist sich selbst anredet. Ob dieser Fall möglich ist, weiß ich noch nicht, obwohl ich es zur Stunde noch vermuthe. Wenn die Ansprache von Gott kommt, so habe ich schon vielfältig erfahren, daß Alles vollkommen in Erfüllung ging, wenn mir etwas auch zwei oder drei Jahre vorher gesagt wurde. Bis jetzt bin ich darin nie getaüscht worden. Es gibt aber, wie ich später sagen werde, noch manche andere Anzeichen, woraus man sich überzeugen kann, daß es der Geist Gottes ist.

3. Meines Erachtens kann wohl Jemand, der im Gebete mit großem Eifer und mit starker Einbildungskraft Gott Etwas anbefiehlt, sich einbilden, er höre, daß dieses oder jenes geschehen werde oder nicht. Dieß

ist leicht möglich. Wer aber auf erstere Weise Etwas vernommen hat, der sieht ganz klar, was es ist, denn das ist etwas ganz Anderes. Wo der Verstand selbst Etwas zu Stande bringt, da merkt man gleich, daß er es zu Stande bringt und daß er selber spricht, wie fein es auch zugehen mag. Da ist es gerade, wie wenn Einer selbst redet, wogegen er dort nur zuhört, was ihm ein Anderer sagt. Der Verstand muß hier wohl einsehen, daß er nicht zuhört, weil er ja thätig ist. Die Worte aber, welche er hier sich bildet, sind dunkel und phantaslisch und haben nicht die Klarheit wie die Worte, die man vernimmt. Da steht es in unserer Macht, uns davon abzuwenden, gerade wie wir plötzlich schweigen können, wenn wir reden. In jener andern Weise aber kann man nicht selbst ein Ende machen. Ein zweites Kennzeichen, und zwar das wichtigste von allen ist dieß, daß so eine Selbstansprache ohne Wirkung bleibt. In jener Ansprache, in welcher der Herr selbst spricht, ist Wort und Werk Eines. Sind die Worte auch nicht zur Andacht stimmend, sondern vielmehr eine Zurechtweisung, so sind sie doch von der Art, daß sie gleich Anfangs die Seele zubereiten, empfänglich und mürbe machen, sie erleuchten, erquicken, beruhigen. War die Seele in Trockenheit, Aufregung oder Mißmuth, so wird dieß wie mit einer Hand weggewischt. Ja noch weit mehr, denn der Herr will hier, daß man erkenne, wie mächtig er ist und daß sein Wort Wirkung ist. So scheint mir der Unterschied derselbe zu sein, wie zwischen Reden und Hören — nicht mehr und nicht weniger. Wenn ich

rede, so ordne ich, wie gesagt, mit dem Verstande, was ich rede; wenn aber ein Anderer zu mir redet, so thue ich nichts als zuhören, und ich habe sonst keine Arbeit. Die Selbstansprache ist so Etwas, von dem wir nicht recht sagen können, was es sei; es ist, wie wenn einer sich im Halbschlaf befindet. Die Ansprache des Herrn aber vernimmt man so deutlich, daß von dem, was gesagt wird, auch nicht eine Silbe überhört wird. Dieß geschieht manchmal, wenn auch der Verstand und die Seele so aufgeregt und zerstreut sind, daß man nicht einen einzigen Satz in Ordnung zu Stande bringen konnte. Und doch vernimmt die Seele hier die höchsten und wichtigsten Wahrheiten, die zu ihr gesprochen werden, in einer Weise, wie sie dieselben auch in der tiefsten Sammlung nicht hätte gewinnen können. Auch wird sie, wie gesagt, schon bei dem ersten dieser Worte ganz verändert, vorzüglich wenn sie in der Entzückung ist, und ihre Vermögen gebunden sind. Wie könnte man da Etwas vernehmen, das vorher einem nie in den Sinn gekommen ist? Wie soll Einem da so Etwas kommen, wo man wie unthätig und wo die Einbildungskraft vor Staunen wie außer sich ist?

4. Ich muß bemerken, daß man meines Erachtens Visionen nie schaut und Ansprachen nie hört in der Zeit, wo die Seele vereinigt ist mit Gott in der Entzückung selber; denn in dieser Zeit verlieren sich, wie ich oben beim zweiten Wasser bemerkt zu haben glaube, alle Seelenkräfte gänzlich, und da kann man meines Erachtens weder sehen noch hören und verstehen. Die

Seele steht ganz in der Gewalt eines Andern und in dieser Zeit, die sehr kurz ist, läßt ihr der Herr, wie mich daücht, in keinem Stücke eine Freiheit. Ist diese kurze Zeit vorüber, und die Seele gleichwohl noch in der Entzückung, so geschieht das, wovon ich gesprochen; da bleiben die Seelenkräfte in einem Zustande, in dem sie, obschon sie nicht ganz verloren sind, fast ganz unthätig sind; sie sind gleichsam absorbirt und zu Ueberlegungen unfähig.

Es gibt so viele Kennzeichen, diese Verschiedenheit wahrzunehmen, daß man selbst, wenn Einmal eine Taüschung vorgekommen, doch nicht öfters getaüscht werden könnte. Ich sage also: Eine Seele, die hierin Erfahrung hat und sich selbst beobachtet, wird dieß ganz deutlich erkennen; denn abgesehen von Anderem, was aus dem Gesagten zu ersehen ist, so hat dieß gar keine Wirkung, und die Seele nimmt es auch nicht an, während sie die Ansprache Gottes, wenn auch ungerne, annehmen muß. Sie schenkt ihm auch keinen Glauben, denn sie sieht, daß es lauter Aberwitz des Verstandes ist, wie man auf einen Menschen, der verrückt ist, wenig achtet. Bei der Ansprache Gottes ist es, als wenn man einen sehr heiligen, gelehrten und berühmten Mann reden hörte, von dem man weiß, daß er uns nicht anlügen kann. Doch auch diese Vergleichung ist zu schwach; denn diese Worte haben manchmal eine solche Majestät in sich, daß sie, auch wenn man nicht bedenkt, wer da spricht, einen zittern machen, wenn es nämlich Strafworte sind. Sind es aber Worte der Liebe, so verursachen sie ein Verschmelzen in Liebe.

Es sind dieß Sachen, die dem Gedächtnisse ganz ferne stehen, und es werden hier so erhabene Wahrheiten so plötzlich gesprochen, daß man lange Zeit nothwendig hätte, für dieselben den entsprechenden Ausdruck zu gewinnen; und so muß man, wie mir scheint, deutlich einsehen, daß dieß nicht etwas von uns selbst Erdichtetes ist.

5. Ich brauche mich darum hiebei nicht weiter aufzuhalten; denn mir schiene es fast ein Wunder, daß Jemand, der hierin Erfahrung hat, könnte getaüscht werden, wenn er sich nicht selbst mit Fleiß taüschen wollte. Oft geschah es, daß ich, wenn mir ein Zweifel kam, dem Gehörten nicht glauben und überlegen wollte, ob ich nicht etwa getaüscht worden sei. Es geschah dieß immer, wenn Alles schon vorüber war; denn so lang es währt, ist das Zweifeln unmöglich. Da sah ich denn oft erst nach langer Zeit das Gehörte in Erfüllung gehen; denn der Herr macht, daß es im Gedächtnisse bleibt und daß man es nicht vergessen kann. Was vom Verstande kommt, ist gleichsam nur eine erste Bewegung des Denkens, die vorübergeht und vergessen wird. Die Ansprache Gottes aber ist wie ein vollbrachtes Werk; vergißt man auch eine Zeit lang Etwas davon, so vergißt man es doch nicht so ganz, daß man sich mehr erinnerte, daß es gesagt wurde, es wäre denn nur auf kurze Zeit, und wo es Worte des Trostes und der Belehrung gewesen. Der Weissagungen aber kann man meines Erachtens gar nie mehr vergessen; wenigstens war dieß bei mir nie der Fall, obgleich ich ein schwaches Gedächtniß habe.

Ich sage daher noch einmal, daß mir eine Taüschung unmöglich scheint, wenn eine Seele nicht so böse ist, daß sie Etwas erdichten und sagen wollte, sie hätte es gehört, da sie doch nichts gehört hat, was offenbar eine schwere Sünde wäre. Sie muß ja doch deutlich merken, daß sie solche Worte selbst geordnet und in sich selbst hinein geredet hat. Dieß findet meines Erachtens nur statt, wenn die Seele je den Geist Gottes hat reden hören, sonst könnte sie ja ihr Leben lang in diesem Irrthume verharren und wähnen, sie höre solche Worte. Uebrigens weiß ich nicht, wie dieß geschehen könnte. Entweder will die Seele Etwas hören oder nicht. Ist es ihr zuwider, Etwas zu vernehmen, und will sie es in keiner Weise wegen der vielfältigen Beängstigungen oder aus andern Ursachen oder auch darum nicht hören, weil sie in Ruhe nnd ohne dergleichen Dinge dem Gebete obliegen möchte; wie könnte sie dann dem Verstande zur Erfindung solcher Ansprachen so viele Zeit lassen? Dazu gehört Zeit! Hier aber werden wir ohne Zeitverlust gelehrt und erlangen eine Kenntniß von Dingen, die wir wohl in einem Monate kaum aussinnen könnten. Der Verstand und die Seele sind voll Verwunderung über so Manches, was man da vernimmt. Dieß verhält sich wirklich so, und wer Erfahrung hat, wird sehen, daß Alles buchstäblich so ist, wie ich gesagt habe. Ich danke Gott, daß ich es so vertragen konnte.

Endlich scheint es mir, wir könnten, wenn dieß vom Verstande kommt, es immer vernehmen, wann wir nur wollten. So könnten wir, so oft wir im

Gebete sind, uns einbilden, wir höreten Etwas. Bei den Ansprachen Gottes ist dieß nicht der Fall. Wollte ich auch viele Tage mit dem Verlangen zubringen, Etwas zu hören, so wäre es umsonst. Ich muß es dagegen ein ander Mal hören, wo ich nicht will. Wollte man absichtlich Andere betrügen und sagen, man höre Gott reden, wo man doch nur sich selber hört; so könnte man auch sagen, man höre es mit leiblichen Ohren. Ich selbst habe, um die Wahrheit zu bekennen, nie an eine andere Weise des Hörens und Vernehmens gedacht, bis ich es in mir selbst erfuhr; und diese Unkenntniß hat mir, wie gesagt, große Leiden verursacht.

6. Wenn die Ansprache vom bösen Feinde kommt, so bleiben nicht nur keine guten Wirkungen, sondern nur böse. Dieß ist mir aber nicht öfter als zwei oder drei Mal widerfahren, und ich wurde sogleich vom Herrn belehrt, daß es der böse Feind sei. Ich will nichts sagen von der großen Trockenheit, die sie zurückläßt; aber eine Unruhe verursacht sie in der Seele, ähnlich derjenigen, die ich oft erfahren habe, wenn der Herr auf verschiedene Weise mich mit schweren Anfechtungen und Seelenbeängstigungen plagen ließ. Noch gegenwärtig werde ich so angefochten, wie ich später melden werde. Es ist dieß eine Unruhe, von der man nicht weiß, woher sie kommt. Die Seele scheint sich ihr zu widersetzen, sie wird darüber verwirrt und betrübt, ohne den Grund zu wissen; denn was hier der Teufel sagt, das ist nicht böse, sondern gut. Ich meine, daß ein Geist dem

andern auf die Spur komme. Die Wonne und das Ergötzen, das der böse Geist gibt, ist meines Erachtens von der andern sehr verschieden. Er könnte mit diesen Wonnegefühlen nur den betrügen, der noch keine andere von Gott erlangt oder gehabt hätte. Ich rede von den wahren Wonnegefühlen, die in einer lieblichen, kräftigen, tief eingeprägten, wonnevollen und ruhigen Erquickung bestehen. Weinerliche Andächteleien und flüchtige Gefühle, die von dem ersten Lüftchen der Verfolgungen wie Blüthen verwehet werden, mag ich nicht Andachten nennen. Sie mögen ein guter Anfang sein und heilige Empfindungen erwecken, aber nie werden sie hinreichen zur Unterscheidung dieser Wirkungen des guten und bösen Geistes. Darum muß man allzeit gar vorsichtig wandeln; denn Personen, die auf dem Wege des Gebetes nur bis hieher gelangt sind, könnten leicht betrogen werden, wenn sie Visionen oder Offenbarungen hätten. Ich hatte zwar nichts Solches, bis mir der Herr aus lauter Güte das Gebet der Vereinigung verlieh, mit Ausnahme jenes ersten Males, wo ich Christum geschaut und wovon ich schon gesprochen.*) Es ist seitdem schon viele Jahre. Hätte ich doch damals erkannt, wie ich es später erkannte, daß es eine echte Vision gewesen, es hätte mir großen Gewinn gebracht. Keine zärtliche Empfindung bleibt in der Seele, sondern sie ist voll Staunens und in großem Unmuthe.

7. Ich halte für gewiß, Gott werde es nie zulassen, und der böse Feind werde nie eine Seele betrü-

---

*) Oben Hauptst. 7., Nr. 3., Seite 62.

gen, die in keinem Stücke auf sich selbst vertraut und im Glauben so gestärkt ist, daß sie sich bereit findet, für jeden Artikel desselben tausendmal zu sterben; die in diesem Eifer für den Glauben, den Gott plötzlich eingießt, und der ein lebendiger, starker Glaube ist, immer Gleichförmigkeit mit dem anstrebt, was die Kirche glaubt; die gern da und dort sich Raths erholt, und in den Wahrheiten des Glaubens der Art befestiget ist, daß alle erdenklichen Offenbarungen, und wenn sie auch den Himmel offen sähe, nicht hinreichten, sie von einem einzigen Punkte abzubringen, welchen die Kirche glaubt. Wo sie immer gewahrte, daß sie in ihrem Denken bezüglich des Glaubens wankte, oder wo sie zu sich selber spräche: Weil mir Gott dieses sagt, so kann es ja eben so wahr sein als das, was er zu den Heiligen geredet; dann steht es offenbar schon ganz schlimm, und zwar nicht bloß, wenn sie dieses glaubt, sondern auch wenn der böse Feind nur anfängt, sie in der ersten Bewegung zu versuchen, und sie sich darin aufhält. Denn ich bin der Meinung, die Seele würde gar oft nicht einmal die ersten Bewegungen in dieser Hinsicht spüren, wenn sie so stark wäre, wie der Herr diejenigen macht, denen er eine solche Gnade mittheilt, und die um der kleinsten Wahrheit willen, welche die Kirche glaubt, alle Teufel vernichten könnten. Ich sage: wer in sich keine solche Glaubenskraft spürt, und wem seine Andacht oder die gehabte Erscheinung diese Glaubenskraft nicht noch erhöht, der halte seine Sache für verdächtig. Denn wird der Nachtheil auch nicht sogleich bemerkt, so könnte er doch nach und nach sehr groß

werden. So viel ich davon verstehe und aus Erfahrung weiß, darf man nur dann glauben, daß Etwas von Gott komme, wenn es mit der heiligen Schrift übereinstimmt; und wo etwas im Geringsten davon abweicht, da würde ich unvergleichlich fester glauben, es komme vom Teufel, als ich das für etwas von Gott Kommendes halte, was ich von ihm vernommen habe, so fest ich auch darauf halte, daß es von Gott sei. Da braucht man kein anderes Kennzeichen mehr zu suchen, um zu wissen, von welchem Geiste Etwas komme; denn dieses Zeichen ist so klar, daß man glauben muß, es sei vom Teufel. Wollte mich in diesem Falle die ganze Welt versichern, es komme von Gott, so würde ich es doch nicht glauben. Kurz! wenn es vom bösen Feinde ist, so fliehet und verschwindet gleichsam alles Gute von der Seele; sie bleibt unmuthig, verwirrt und ohne irgend eine gute Wirkung. Scheint es auch gute Begierden zu erwecken, so sind sie doch nicht kräftig, und die Demuth, welche es zurückläßt, ist eine falsche, unruhige und unfreundliche. Ich meine, wer vom guten Geiste auch nur einige Erfahrung hat, wird dieß verstehen.

8. Bei all' dem kann der böse Feind immer noch viele Täuschungen verursachen. Darum gibt es hier keine solche Sicherheit, daß man nichts mehr zu befürchten, nicht mehr vorsichtig zu wandeln und nicht einen gelehrten Führer nothwendig hätte, dem man nichts verschweigt. Diese Vorsicht kann Niemanden schaden; wiewohl es mir wegen der übermäßigen Furcht, von welcher Einige sich einnehmen ließen, sehr hart

gegangen. Insbesondere war dieß einmal, da sich ihrer Mehrere, denen ich billigerweise großen Glauben schenkte, versammelt hatten. Obgleich ich damals nur mit Einem verkehrte, und mit Andern nur dann redete, wenn dieser mir es befahl; so berietlen sie sich doch oft unter einander, wie mir zu helfen wäre, weil sie mich sehr lieb hatten und befürchteten, ich könnte getäuscht worden sein. Da war ich immer, wo ich mich nicht im Gebete befand, in der größten Furcht. Im Gebete selbst hatte ich, wenn der Herr mir irgend eine Gnade erwies, zugleich auch Versicherung. Der Versammelten waren beiläufig Fünf oder Sechs — lauter eifrige Diener Gottes. *) Mein Beichtvater kündigte mir an, sie wären Alle darin überein gekommen, die Sache sei vom bösen Geiste; ich sollte nicht mehr so oft communiciren, mich durch anderweitige Geschäfte zerstreuen und mich nicht viel in der Einsamkeit aufhalten. Ich war selbst, wie gesagt, äußerst furchtsam, und dazu kam noch das Herzleiden, um dessentwillen ich am Tage oft nicht allein im Zimmer zu bleiben wagte. Als ich sah, daß so Viele es bestätigten, und ich es doch nicht glauben konnte, so verursachte es mir eine große Gewissensangst, denn ich hielt meine Ueberzeugung für Mangel an Demuth. Alle diese lebten unvergleichbar frömmer als ich und waren gelehrte Män-

---

*) Ihre Meinung gründete sich unter Andern auch darauf, weil eine andere probehaltige Dienerin Gottes zu Avila, mit Namen Maria Diaz, keine so außerordentliche Erfahrungen machte.

ner; warum sollte ich ihnen nicht glauben? Ich zwang mich, so viel ich konnte, ihnen zu glauben, ich gedachte meines sündigen Lebens, und daß sie um dessen willen volle Wahrheit müßten gesprochen haben. In dieser Angst ging ich aus der Kirche in's Oratorium, enthielt mich mehrere Tage der heiligen Communion, und mied die Einsamkeit, worin ich sonst all' meinen Trost fand. Ich hatte nicht Einen Menschen, mit dem ich sprechen konnte, denn alle waren wider mich. Einige spotteten meiner, wenn ich davon redete, als wäre es meine Einbildung; Andere ermahnten den Beichtvater, sich bei mir wohl vorzusehen; Andere sagten, es käme augenscheinlich vom bösen Feinde her: nur der Beichtvater, wiewohl er es mit Jenen hielt, um mich, wie ich später einsah, zu prüfen, tröstete mich immer und sagte mir: Wenn ich nur Gott nicht beleidigte, so würde mir auch der böse Feind nichts schaden können und endlich doch von mir ablassen. Ich sollte nur Gott fleißig darum bitten, wie er es selbst mit allen seinen Beichtkindern und vielen anderen Personen that. Dahin richtete auch ich mein ganzes Gebet, und wo ich einen Diener Gottes kannte, den ersuchte ich, für mich zu beten, daß die göttliche Majestät mich doch auf einen andern Weg führen möchte. Fast zwei Jahre, wenn ich mich recht entsinne, dauerte es, daß ich den Herrn stets um dieses bat.

9. Mir genügte kein Trost mehr, wenn ich an die Möglichkeit dachte, daß der böse Feind so oft mit mir geredet haben sollte. Denn als ich nicht mehr einsame Stunden zum Gebete mir auswählte, verschaffte mir

der Herr oft im Verkehr mit Andern die Gnade der Sammlung, ohne daß ich mich derselben erwehren konnte, und redete zu mir, was ihm wohlgefiel. Ich mußte es anhören, wie ungern ich auch wollte. Wenn ich mich so ganz allein befand, ohne irgend einen Menschen zu haben, mit dem ich mich trösten konnte, und weder mündlich zu beten noch zu lesen vermochte; wenn ich ganz bestürzt, voll Unruhe und Furcht war, ich könnte doch vom bösen Feinde betrogen werden, und vor Trübsal nicht wußte, was ich anfangen sollte, (und wirklich befand ich mich mehrmal in solcher Trübsal, wenn diese auch nicht oft den höchsten Grad erreichte); so mußte ich gewöhnlich vier bis fünf Stunden in solch' einem Zustande verharren, wo mir weder vom Himmel, noch von der Erde irgend ein Trost zukam, wo mich der Herr von tausendfachen Gefahren umgeben leiden ließ. Welch' ein treuer Freund bist du, o mein Herr, und wie mächtig! Denn wann du willst, kannst du helfen, und du hörst nie auf zu wollen, wann wir wollen. Dafür sollen dich preisen alle Geschöpfe, o du Herr der Welt! Wer könnte es doch in der ganzen Welt laut genug ausrufen, wie treu du bist gegen deine Freunde! Alles ist trügerisch, du allein, Herr aller Dinge, kannst nie betrügen. Es ist gar wenig, was du diejenigen leiden lässest, die dich lieben. O Herr meiner Seele, wie zärtlich, herablassend und süß weißt du mit ihnen umzugehen! O daß man sich doch hüten möchte, etwas Anders als dich zu lieben! Du scheinst denjenigen, der dich liebt, darum so strenge zu prüfen, damit im Uebermaß des Leidens das Uebermaß deiner

Liebe um so herrlicher sich offenbare. O mein Gott! hätte ich doch Einsicht, Wissenschaft und neue Worte, um deine Werke so zu preisen, wie sie meine Seele erkennt. Und wenn auch Alles mich verläßt, so werde ich doch, wenn nur du, o Herr, mich nicht verlässest, nimmermehr von dir abfallen. Mögen immerhin alle Gelehrte sich gegen mich erheben, alle Geschöpfe mich verfolgen, und alle Teufel mich peinigen; du, o Herr, verlässest mich nicht. Ich weiß aus Erfahrung, welch' herrlichen Gewinn du dem ertheilest, der auf dich allein vertrauet. Als ich in jener großen Beängstigung war, reichten, obgleich ich damals noch keine Vision hatte, zur Befreiung von derselben und zu meiner vollkommenen Beruhigung die Worte hin, die du sprachst: Fürchte dich nicht, Tochter! denn ich bin es; ich werde dich nicht verlassen, fürchte dich nicht!

10. So wie ich damals beschaffen war, meine ich, hätte man mir Stunden lang zureden können, ich sollte mich beruhigen, und es hätte nichts genützt. Durch diese Worte allein wurde ich vollständig beruhiget und mit solcher Kraft, mit solchem Muth, mit solcher Sicherheit und Ruhe, mit solchem Lichte erfüllt, daß ich meine Seele in einem Augenblicke ganz verändert sah und, wie mir scheint, gegen die ganze Welt es vertheidiget hätte, die Sache sei von Gott.

O wie gütig ist Gott! Welch' ein guter, mächtiger Herr ist er! Nicht bloß guten Rath gibt er, sondern auch die Heilung selber. Seine Worte sind Werke. O Herr, wie wird hier der Glaube gestärkt

und die Liebe gemehrt! Wahrhaftig, ich erinnere mich oft, wie *) der Herr einst, als auf dem Meere ein Sturm entstanden war, den Winden gebot, sich zu legen. Da sprach denn auch ich: Wer ist der, dem alle meine Kräfte so gehorchen, der augenblicklich in einer so großen Finsterniß Alles erleuchtet und ein Herz erweicht, das zuvor ganz steinern schien? Wer ist der, welcher so süße Thränen schenkt, wo nichts als langwierige Trockenheit in Aussicht stand? Wer erweckt dieses Verlangen? Wer gibt diesen Muth? Was konnte ich mir doch einbilden, daß ich mich fürchtete? Was ist es? — Diesem Herrn verlange ich zu dienen; ich verlange nichts, als ihm zu gefallen. Ich will keine Freude, keine Ruhe, kein anderes Gut, als nur seinen Willen thun. Ich glaube meiner Sache so gewiß gewesen zu sein, daß ich dieses in aller Wahrheit sagen konnte. Wenn nun dieser Herr so mächtig ist, wie ich sehe, daß er es ist, und weiß, daß er es ist, und wenn alle Teufel seine Sclaven sind, wie dieß als zweifellose Wahrheit der Glaube lehrt, und wenn ich eine Dienerin dieses Herrn und Königs bin: was können mir die Teufel Leids thun? Warum sollte ich nicht stark genug sein, mit der ganzen Hölle den Kampf aufzunehmen? Ich nahm dann ein Kreuz in die Hand, und es war mir, als gebe mir Gott wirklich Muth. In so kurzer Zeit sah ich mich ganz verändert und ich wäre ohne alle Furcht auch mit den Teufeln handgemein geworden; denn ich glaubte sie

*) Matth. 8, 27.

allesammt ganz leicht mit dem Kreuze zu überwinden. Und so sprach ich: Kommet nur Alle herbei; ich will sehen, was ihr mir, der Magd des Herrn, anhaben könnet!

11. Und wirklich schienen die bösen Geister sich zu fürchten, denn von da an blieb ich ruhig und so ganz ohne alle Furcht vor ihnen allen, daß all die Furchten, die ich vor ihnen hatte, mich verließen bis auf den heutigen Tag. Zwar sah ich sie noch manchmal, wie ich später sagen werde; aber ich fürchte sie nicht mehr, im Gegentheil schien es mir, als fürchteten sie mich. Durch die Gnade des Herrn über alle Dinge blieb mir eine solche Herrschergewalt über sie, daß ich mir so wenig mehr aus ihnen mache, als aus Fliegen. Jetzt kommen sie mir ganz feig vor; denn sie verlieren ihre ganze Stärke, wenn sie sehen, daß man ihrer nicht achtet. Diese Feinde verstehen sich nur da auf den Angriff, wo man sich gleich gefangen gibt, oder wenn Gott etwa zum größern Nutzen seiner Diener es zuläßt, daß sie dieselben anfechten und peinigen dürfen. Möchten wir doch fürchten, was wir fürchten sollten! Möchten wir erkennen, daß aus einer einzigen läßlichen Sünde für uns mehr Schaden entsteht, als von der ganzen Hölle zumal. Denn die Sache verhält sich wirklich so.

Ach! wie verblüfft machen uns die höllischen Geister, weil wir uns selbst so verblüffen in unserm leidenschaftlichen Verlangen nach Ehren, Gütern und Wollüsten! Sie sind verbunden mit uns, so lange wir

wider uns selbst sind, so lange wir lieben und suchen, was wir verabscheuen sollten. Da fügen sie uns großen Schaden zu. Wir machen, daß sie mit unsern eigenen Waffen gegen uns kämpfen, und wir geben selbst Alles in ihre Hände, womit wir uns vertheidigen sollten. Das ist eben das Traurigste! Wenn wir aber um Gottes willen Allem entsagen, das Kreuz umarmen und Gott in der Wahrheit zu dienen uns bemühen, so fliehet der Teufel vor diesem Leben der Wahrheit wie vor einer Pest. Er liebt die Lüge, weil er die Lüge selbst ist. Er läßt sich mit dem nicht ein, der in der Wahrheit wandelt. Sobald er bemerkt, daß der Verstand verdunkelt ist, hilft er gemächlich dazu, ihn ganz zu verblenden. Findet er Jemanden schon ganz verblendet, so daß er seine Freude an eitlen Dingen hat, die doch lauter Kinderspiele sind, so merkt er gleich, daß er ein albernes Kind vor sich hat, weil es sich wie ein Kind geberdet. Da faßt er dann Muth, mit ihm einmal und in der Folge noch öfters den Kampf zu beginnen.

12. Gott gebe, daß nicht auch ich Eine aus dieser Zahl sei! Seine göttliche Majestät gebe mir Gnade, daß ich als Ruhe erkenne, was wahre Ruhe ist, und als Ehre, was wirklich Ehre, und als Ergötzung, was wirklich Ergötzung und nicht das Gegentheil ist. Dann will ich allen Teufeln die Faust zeigen, daß alle sich vor mir fürchten. Ich begreife nicht, wie man sich so fürchten kann bei dem Worte: „Teufel! Teufel!“ wo wir „Gott! Gott!“ rufen und den Teufel zittern machen können. Wir wissen

ja, daß der Teufel sich nicht rühren kann, wenn der Herr es ihm nicht gestattet. Was soll diese Furcht? Ich fürchte jetzt nämlich diejenigen, die den Teufel so sehr fürchten, weit mehr, als den Teufel selbst; denn er kann mir nichts thun; diese aber, besonders wenn sie Beichtväter sind, machen große Unruhe. Ich habe einige Jahre so mühselig zugebracht, daß ich mich jetzt darüber verwundere, wie ich es aushalten konnte. Gepriesen sei der Herr, der mir so treulich geholfen hat.

Sechsundzwanzigstes Hauptstück.

Fortsetzung des vorigen. Vollkommene Versicherung, die sie gewann, daß ein guter Geist mit ihr redete.

1. Für eine der größten Gnaden, die mir der Herr verliehen, halte ich den Muth, welchen er mir wider die bösen Geister gegeben hat; denn es schadet sehr viel, wenn eine Seele verzagt ist und sich vor etwas Anderm fürchtet als vor der Beleidigung Gottes. Wir haben ja einen so allmächtigen König und gewaltigen Herrn, der Alles vermag und dem Alles unterworfen ist. Wir haben somit uns vor nichts zu fürchten, wenn wir anders, wie gesagt, in der Wahrheit und mit reinem Gewissen vor ihm wandeln. Dazu nämlich, daß ich in keinem Stücke Den beleidigte, der im selbigen Augenblicke mich vernichten kann, wünschte ich mir alle mögliche Furcht; denn ist seine Majestät mit uns zufrieden, so kann Niemand uns Etwas anhaben, jeder Feind wird mit zerschelltem Kopfe abziehen.

Dagegen könnte man sagen: Dieß ist ganz richtig, aber wo ist eine so gerechte Seele, die durchweg Gott wohlgefällig ist, und nur um deßwillen Furcht hat? Die meinige offenbar nicht; denn sie ist sehr armselig, unnütz und von tausendfachem Elende umgeben; aber Gott verfährt mit uns nicht so, wie die Menschen, denn er kennt uns're Schwachheit. Die Seele erkennt es in sich selber aus wichtigen Gründen, wenn sie ihn in Wahrheit liebt. Die Liebe läßt sich nämlich in denjenigen, welche zu diesem Stande gelangen, nicht verbergen, wie bei den Anfängern, sondern sie hat in sich mächtige Antriebe und sehnsüchtiges Verlangen, Gott zu schauen, wie ich theils noch sagen werde, theils schon gesagt habe. Alles, was nicht mit Gott oder wegen Gott geschieht, ist ihr zuwider, ermüdend und peinlich. Da gibt es keine Ruhe, die nicht ermüdete, weil die Seele sich von ihrer wahren Ruhe entfernt sieht, und so ist es ganz klar, daß man es, wie gesagt, nicht verheimlichen kann.

2. Als ich einst in großer Trübsal mich befand, indem sich in der ganzen Stadt, in der ich wohne, und in meinem Orden wegen Etwas, von dem ich später reden werde, allerlei böse Reden erhoben hatten, und auch aus andern Ursachen sehr betrübt und bekümmert war, da sprach der Herr zu mir: Was fürchtest du dich? Weißt du nicht, daß ich allmächtig bin? Ich werde vollbringen, was ich dir verheißen habe. Bald darauf ging es auch in Erfüllung, und ich ward plötzlich so gestärkt, daß ich auf's Neue wieder Anderes unternommen hätte, um

Ihm zu dienen. Auch hätte ich's auf's Neue gewagt, für ihn zu leiden. Die Ansprachen geschahen so oft, daß ich die Zahl nicht sagen kann. Oefters waren es Strafworte, wie es noch geschieht, wenn ich mir eine Unvollkommenheit zu Schulden kommen lasse. Diese sind der Art, daß die Seele darüber vergehen möchte. Immer haben sie wenigstens die Besserung zur Folge; denn die göttliche Majestät gibt, wie gesagt, Rath und Heilung zugleich.

Manchmal erinnert mich der Herr an meine früheren Sünden, vorzüglich wenn er mir eine ausgezeichnete Gnade erweisen will. Dann meint die Seele, sie stehe schon vor dem wirklichen Gerichte, denn da wird ihr eine so klare Erkenntniß der Wahrheit zu Theil, daß sie nicht weiß, wohin sie sich verbergen soll. Manchmal erinnert er mich an Gefahren, in denen ich oder Andere schweben, oft an Dinge, die nach drei oder vier Jahren erst geschehen. Vieles oder Alles ist in Erfüllung gegangen. Ich werde vielleicht einige Beispiele darüber anführen. Es gibt somit wirklich so Vieles, woraus man erkennen kann, daß so Etwas von Gott kommt, daß man meines Erachtens gar nicht in Unwissenheit bleiben kann.

3. Das Sicherste hiebei ist immer, daß man, wie der Herr selbst mir öfters gesagt hat, nicht unterlasse, die ganze Seele und alle die Gnaden, die man von dem Herrn empfängt, dem Beichtvater zu offenbaren. Derselbe muß gelehrt sein, und wir müssen ihm durchgängig gehorchen. Ich selbst handle so, denn sonst

hätte ich keine Ruhe. Es wäre auch nicht gut, wenn eine weibliche Person sich gleich selbst beruhigen wollte, weil wir nicht gelehrt sind. Ueberhaupt entsteht aus dem Gehorsam gar nie ein Nachtheil, und immer nur viel Vortheil.

Ich hatte einst einen Beichtvater,*) der mich sehr hart behandelte, mich oft sehr betrübte und mir viele Leiden machte, weil er mich sehr beunruhigte. Und doch war es gerade dieser, der mir nach meinem Ermessen am meisten nützte. Obwohl ich ihn sehr lieb hatte, so ward ich doch manchmal versucht, ihn aufzugeben, weil ich meinte, die von ihm verursachten Leiden hinderten mich im Gebete. So oft ich mich aber dazu entschließen wollte, hörte ich innerlich, ich sollte es nicht thun; und ich hörte dieß mit so scharfen Verweisen, daß mich diese mehr peinigten, als Alles, was ich vom Beichtvater zu leiden hatte. Manchmal peinigte er mich einerseits durch Fragen, andrerseits durch Zurechtweisungen; aber dieß Alles war nothwendig, weil ich einen so unbändigen Willen hatte. Einst sprach der Herr zu mir, das sei kein rechter Gehorsam, wenn ich nicht bereit sei zu leiden; ich sollte auf das schauen, was er gelitten habe, dann würde mir Alles leicht werden.

4. Ein anderer Priester, der Anfangs meine Beicht hörte, gab mir einst den Rath, weil ich schon versichert

*) Balthasar Alvarez, der zugleich Beichtvater der Maria Diaz war und dieselbe ebenfalls sehr streng behandelte.

sei, daß es ein guter Geist sei, so sollte ich schweigen und mit Niemanden mehr davon reden; denn es sei immer besser, solche Dinge geheim zu halten. Auch mir gefiel dieß nicht übel, denn es fiel mir immer schwer, Solches dem Beichtvater zu sagen. Es war für mich so beschämend, daß ich leichter große Sünden gebeichtet hätte, ganz besonders, wenn es ausgezeichnete Gnaden waren. Ich dachte nämlich, die Beichtväter würden mir keinen Glauben schenken und sich über mich lustig machen. Am meisten ging mir dieß zu Herzen, daß dadurch die Wunderthaten Gottes geschmäht werden sollten, und darum hätte ich gerne geschwiegen. Endlich vernahm ich innerlich, daß ich von diesem Beichtvater übel berathen worden sei, und daß ich vor meinem Beichtvater nie Etwas verschweigen sollte; nur dann wäre ich sicher, und würde ich anders handeln, so könnte ich recht oft getäuscht werden.

5. So oft der Herr mir im Gebete Etwas gebot, und der Beichtvater mir etwas Anderes befahl, sagte mir der Herr wieder, ich sollte diesem gehorchen; dann aber brachte der Herr den Beichtvater dahin, daß auch er mir dasselbe befahl. Als einst viele Bücher in spanischer Sprache verboten wurden, und man sie nicht mehr lesen durfte, fiel mir dieß sehr schwer; denn ich hatte einige derselben zu meiner Erbauung gelesen, und jetzt konnte ich es nicht mehr, weil sie nur mehr in lateinischer Sprache zugelassen wurden. Da sagte der Herr zu mir: Betrübe dich nicht, ich will dir ein lebendiges Buch geben. Ich konnte nicht begreifen, wozu mir dieses gesagt wurde, denn damals

hatte ich noch keine Visionen; aber nach sehr wenigen Tagen verstand ich es sehr gut, denn in dem, was ich schaute, fand ich reichlichen Stoff zum Betrachten und zur Sammlung. Der Herr bewies mir eine so große Liebe, daß er mich auf mannigfaltige Weise der Art belehrte, daß ich der Bücher sehr wenig oder gar nicht mehr bedurfte. Die göttliche Majestät war selbst das wahre Buch, in dem ich die Wahrheiten schaute. Gepriesen sei dieses Buch, welches dem Herzen das, was man lesen und thun soll, so tief einprägt, daß man es nie mehr vergessen kann.

6. Wer könnte den Herrn, über und über voll Wunden, und gepeiniget durch Verfolgungen anschauen, ohne selbst die Verfolgungen gerne anzunehmen, zu lieben, ja darnach zu verlangen? Wer könnte Etwas von der Glorie schauen, die er seinen Dienern ertheilt, ohne zur Einsicht zu gelangen, daß Alles, was man thun oder leiden kann, nichts ist im Vergleiche mit jener Belohnung, die wir erwarten? Wer sieht die Peinen der Verdammten, dem nicht im Vergleiche mit denselben alle zeitliche Schmerzen als Erholung vorkommen, und der nicht erkennete, wie sehr er dem Herrn dafür verbunden ist, daß er ihn so oft von dieser Stätte des Jammers errettet hat? Weil ich aber mit Gottes Hülfe von einigen dieser Dinge später mit mehr Ausführlichkeit reden werde, so will ich jetzt in meinem Lebenslaufe fortfahren. Gott gebe, daß ich mich in dem bisher Gesagten möge recht erklärt haben. Uebrigens glaube ich, wer darin Erfahrung hat, der wird es verstehen und sich überzeugen, daß ich mich so

ziemlich richtig ausgedrückt habe. Wer keine Erfahrung gemacht hat, über den wundere ich mich nicht, wenn er Alles für läppisch hält. Ein Solcher wäre schon darum, weil ich dieses geschrieben habe, wegen seines Urtheiles nicht strafwürdig; wenigstens würde ich ihn nicht dafür halten. Der Herr verleihe mir, daß ich seinen göttlichen Willen vollkommen erfüllen möge, Amen.

Siebenundzwanzigstes Hauptstück.

Eine andere Weise, durch welche der Herr eine Seele unterrichtet und ihr wunderbar ohne Worte seinen Willen zu erkennen gibt. Eine Vision und große Gnade, welche nicht auf dem Wege der Einbildungskraft ertheilt wird.

1. Um wieder auf meinen Lebenslauf zurückzukommen, so wurde, während ich mich in der erwähnten peinlichen Trübsal befand, viel für mich gebetet, der Herr möchte mich auf einen andern sicherern Weg führen, weil man mir sagte, dieser sei gar sehr verdächtig. Ja ich flehete selbst darum zu Gott und hätte gern einen andern Weg verlangt; weil ich aber die auffallende Besserung an meiner Seele wahrnahm, so war es mir ungeachtet meines anhaltenden Gebetes doch nicht möglich, ernstlich darnach zu verlangen, außer manchmal, wenn ich der vielen Dinge, die man mir sagte, und der großen Furcht, die man mir einjagte, müde war. Ich sah mich ganz verändert. Ich konnte weiter nichts thun, als mich ganz in Gottes Hand hingeben, weil er am Besten wußte, was mir zum

Heile ist, auf daß er an mir seinen göttlichen Willen in Allem erfüllen möchte. Daß ich auf diesem Wege dem Himmel zuging, wohin denn doch mein Verlangen gehen soll, und daß ich zuvor der Hölle zugeeilt war, davon war ich überzeugt. Ich konnte es auch nie über mich bringen, zu glauben, daß es vom bösen Feinde komme, obschon ich mir alle Mühe gab, es zu glauben und einen andern Weg zu verlangen; es stand einmal nicht in meiner Gewalt. Wenn ich irgend ein gutes Werk that, so opferte ich es in dieser Meinung auf. Ich erwählte mir Heilige zu Beschützern, daß sie mich vom Satan frei machen möchten. Ich hielt neuntägige Andachten, empfahl mich dem heil. Hilarion *) und dem heil. Erzengel Michael, zu denen ich auf's Neue Zutrauen faßte. Ich flehte zu vielen andern Heiligen, sie möchten es bei der göttlichen Majestät erwirken, daß der Herr die Wahrheit an's Licht bringen möchte. Zwei Jahre waren verflossen, während welcher sowohl ich als Andere anhaltend gebetet hatten, der Herr wolle entweder mich auf einem andern Weg führen, oder die Wahrheit offenbaren, denn diese Anreden, die der Herr, wie ich berichtete, zu mir sprach, waren anhaltend. **) Da trug sich nun Folgendes zu:

2. An einem Festtage des glorwürdigen Apostels Petrus befand ich mich im Gebete und sah, oder besser gesagt, weil ich weder mit den Augen des Leibes noch

*) Dem Einsiedler, dem großen Kämpfer gegen die Teufel.

**) Wie oft liest man in der Schrift: Et factum est verbum Domini?

der Seele etwas sah, ich fühlte, daß Christus neben mir stand, und ich sah, daß Er selbst, wie es mir vorkam, mit mir redete. Ich wußte gar nicht einmal, daß es eine solche Erscheinung geben könne, darum überfiel mich Anfangs eine große Furcht, und ich konnte nur weinen. Sobald aber der Herr ein einziges Wort zu meiner Beruhigung sprach, war ich, wie gewöhnlich, auf der Stelle voll Ruhe, voll Trost und ohne alle Furcht. Es kam mir vor, als ginge Jesus Christus immer mir zur Seite, aber weil es keine Vision durch die Einbildungskraft war, so konnte ich keine bestimmte Gestalt von ihm sehen. Ich empfand sehr deutlich, daß er allzeit zu meiner rechten Seite stand und von all meinem Thun und Lassen Zeuge war. Sobald ich mich im Gemüthe nur ein wenig sammelte oder nur nicht sehr zerstreut war, mußte ich wahrnehmen, daß er neben mir stand.

3. Sogleich begab ich mich voll Angst zu meinem Beichtvater, ihm dieses zu sagen. Der fragte mich, in welcher Gestalt ich ihn sehe? Ich antwortete, daß ich ihn nicht sehe. Darauf sagte er, wie ich denn wisse, daß es Christus sei? Ich antwortete, daß ich das „Wie" selbst nicht wisse, aber ich könne nicht umhin, wahrzunehmen, daß er neben mir stehe, ich sehe es klar und empfinde es; die Sammlung der Seele sei weit inniger und andauernder im Gebet der Ruhe, die Wirkungen seien ganz andere, als die gewöhnlichen, und dieß Alles sei mir ganz klar. Ich konnte nur in Gleichnissen reden, um mich verständlich zu machen, und für diese Art von Vision scheint es mir kein

passendes zu geben, weil sie zu den erhabensten gehört. In der Folge sagte mir dieses ein heiliger Mann von großem Geiste, P. Petrus von Alcantara genannt, von dem ich später ausführlicher reden werde. Das Nämliche, und zugleich daß gerade in diese Erscheinungen der böse Feind sich am wenigsten einmischen könne, sagten mir andere hochgelehrte Männer. Wir, die wir so wenig verstehen, können keinen Ausdruck finden, um uns darüber auszusprechen. Die Gelehrten werden dieß schon besser zu erklären wissen. Sage ich, ich sehe ihn weder mit den Augen des Leibes noch mit den Augen der Seele, eben weil es keine Vision durch die Einbildungskraft ist: wie weiß ich, daß er neben mir steht, und wie kann ich behaupten, daß ich dieß weit deutlicher wahrnehme, als wenn ich ihn sähe? Sage ich aber, es sei eben, wie wenn Jemand im Finstern ist und den Andern, der neben ihm steht, nicht sieht, oder wie wenn Einer blind ist, so paßt auch dieß nicht recht. Es hat wohl etwas Aehnlichkeit damit, aber nicht viel; denn dort empfindet man es mit den Sinnen, man hört den Andern reden, oder gehen, oder stößt an ihn. Hier kommt nichts Solches vor. Man sieht auch keine Finsterniß, sondern der Herr stellt sich der Seele in einer Wahrnehmung dar, die weit klarer als die Sonne ist. Ich sage nicht, daß man die Sonne oder irgend eine Klarheit sieht; es ist ein Licht, das, ohne daß man das Licht sieht, den Verstand erleuchtet, auf daß die Seele eines so großen Gutes genießen kann. Darin sind große Güter enthalten.

4. Es ist dieß nicht wie eine Gegenwart Gottes, die man manchmal, vorzüglich im Gebete der Vereinigung und der Ruhe empfindet; denn dort finden wir gleich im Anfange des Gebetes denjenigen, mit dem wir reden wollen; wir meinen, es zu erkennen, daß er uns höre, und zwar aus den Wirkungen und aus den geistigen Gefühlen, die wir von der großen Liebe, vom Glauben und anderen liebeglühenden Stimmungen in uns gewahren. Es ist dieß zwar eine große Gnade, und wem sie verliehen wurde, der muß sie hoch achten, denn sie ist eine sehr erhabene Stufe des Gebetes, allein sie ist keine Vision. Man nimmt in derselben wahr, daß Gott gegenwärtig ist, aus den Wirkungen, die er, wie gesagt, in der Seele anregt; denn auf diese Weise will seine Majestät sich wahrnehmen lassen. Hier aber sieht man klar, daß Jesus Christus, der Sohn der reinsten Jungfrau Maria, gegenwärtig ist. In jener andern Gebetsweise offenbaren sich nur einige Einflüsse seiner Gottheit; hier aber sieht man, daß zugleich die allerheiligste Menschheit Christi uns Gesellschaft leisten und Gnaden erweisen will. Mein Beichtvater fragte mich: Wer hat es denn gesagt, daß dieß Christus der Herr sei? Ich antwortete: Er selbst hat es mir oft gesagt, aber ehe er es mir sagte, war es schon auch meinem Verstande eingeprägt, daß er es sei; er hatte es mir auch schon zuvor gesagt, jedoch sah ich ihn nicht. Käme Jemand, den ich nie gesehen, von dem ich nur erzählen gehört, zu mir, und redete er mit mir, die ich blind oder an einem sehr finstern Orte wäre, und er sagte mir, wer er sei, so könnte ich es

wohl glauben, aber nie könnte ich mit solcher Bestimmtheit behaupten, er sei es wirklich, wie wenn ich ihn gesehen hätte. Hier kann ich es, denn es prägt sich die Sache, ohne daß man sieht, mit so klarer Erkenntniß ein, daß man nicht zweifeln kann. Der Herr will, es soll dem Verstande so tief eingeprägt werden, daß man eben so wenig daran zweifeln kann, als an Etwas, das man mit den Augen sieht; ja noch weniger kann man zweifeln, denn auch bei dem, was wir mit den Augen sehen, bleibt uns manchmal ein Verdacht, wir möchten etwa getäuscht worden sein; aber hier bleibt, wenn uns auch ein solcher Verdacht käme, auf der andern Seite eine so große Gewißheit, daß der Zweifel keine Kraft hat. So ist es auch bei einer andern Weise, in welcher Gott die Seele belehret und auf die Weise, wie ich gesagt habe, zu ihr redet ohne zu sprechen.

5. Es ist dieß eine so himmlische Sprache, daß es, wenn nicht der Herr selbst es durch die Erfahrung lehrt, auf Erden schwer verständlich gemacht werden kann, wie gerne man auch wollte. Gott legt das, was die Seele nach seinem Willen verstehen soll, in das Innerste der Seele, und stellt es ihr vor ohne ein Bild und ohne eine Form der Worte, sondern nach Art einer Vision, wie ich gesagt habe. Diese Wirkungsweise Gottes, wo er nach seinem Wohlgefallen die Seele belehrt über große Wahrheiten und Geheimnisse, oder was er sonst will, muß man wohl beachten; denn sehr oft erfahre ich's gerade in dieser Weise, wenn mir der Herr eine Vision erklären will, deren mich seine Maje=

stät würdigen wollte. Hier kann sich meines Erachtens der böse Feind aus nachfolgenden Gründen am wenigsten einmischen, und ich müßte mich sehr irren, wenn dieselben nicht gewichtig wären.

Diese Art der Visionen und Ansprachen ist etwas so Geistiges, daß meines Erachtens durchaus keine Bewegung in den Seelenkräften und in den Sinnen entsteht, durch welche der böse Feind Etwas ausrichten könnte. Diese Art ist selten und kurz; sonst sind die Seelenkräfte, wie ich dafür halte, nicht ganz unthätig, und auch die Sinne nicht ganz wirkungslos, sondern nur sehr vertieft in sich selber. Die völlige Unthätigkeit der sämmtlichen Kräfte bei der Beschauung ist nicht das Gewöhnliche, sondern das Seltene. Wo dieß ist, da können wir nichts wirken noch thun, sondern der Herr wirkt Alles, wie mir scheint. Es ist gerade, wie wenn man eine Speise schon im Magen hätte, ohne sie gegessen zu haben, oder zu wissen, wie sie hinein gekommen wäre. Man weiß bloß, daß sie darinnen ist, obgleich man nicht weiß, was für eine Speise es ist, oder wer sie hinein gebracht hat. Hier ist's gerade so; wie es mir gekommen ist, weiß ich nicht, weil ich's nicht gesehen habe noch auch begreife. Es ist mir auch nie in den Sinn gekommen, so Etwas zu verlangen; und ich habe gar nie gewußt, daß so Etwas sein könne.

6. In der Ansprache, von welcher zuerst die Rede war, macht Gott, daß der Verstand, obgleich es ihm schwer fällt, aufmerke und verstehe, was ihm gesagt wird. Es scheint da, die Seele habe andere Ohren

zum Hören, und Gott macht, daß sie horcht und sich nicht zerstreut, wie wenn man Einen, der gut hört, hinderte die Ohren zu verstopfen und ihn mit lauter Stimme in der Nähe anredete; wenn er auch nicht wollte, so müßte er doch hören. Kurz, der Geist thut dabei Etwas, denn er horcht aufmerksam auf das, was ihm gesagt wird. Aber hier thut er gar nichts; denn auch das Wenige, wie das Anhören, das er im gesetzten Falle geleistet hat, fällt hier weg. Er findet Alles schon gekocht und gekauet, und hat weiter nichts zu thun, als zu genießen. Es ist wie wenn Einer, der zuvor nicht einmal das Lesen gelernt und sich um keine Wissenschaft bemüht hatte, auf einmal findet, daß er bereits alle Wissenschaft versteht, ohne zu wissen, wie oder woher, indem er vorher sich nicht einmal bemüht hat, das A B C zu lernen.

Dieses letzte Gleichniß scheint mir diese himmlische Gabe einigermaßen zu erklären; denn die Seele findet sich wirklich in einem Augenblick mit Weisheit begabt, und es ist ihr das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit und anderer hohen Dinge so klar zu verstehen gegeben, daß es keinen so gelehrten Theologen geben kann, mit dem sie es nicht wagen dürfte, über die Wahrheit dieser hohen Dinge in eine Unterredung sich einzulassen. Darüber ist sie höchst erstaunt, und eine einzige dieser Gnaden reicht hin, die Seele ganz zu verändern und zu bewirken, daß sie nichts mehr liebt, als den, von welchem sie sich ohne irgend eine eigene Anstrengung so großer Güter fähig gemacht sieht, weil er ihr seine Geheimnisse enthüllt hat und in so

unbeschreiblicher Freundlichkeit und Liebe mit ihr handelt. Denn er verleiht ihr solche Gnaden, daß es ihr verdächtig scheinen muß, weil sie einerseits so ausgezeichnet wunderbar sind, andererseits aber einem Menschen verliehen werden, der sie so gar nicht verdient hat, daß man es nicht glauben könnte, wenn nicht der Glaube recht lebendig wäre. Ich will darum auch, wenn es mir nicht anders befohlen wird, von den mir vom Herrn ertheilten Gnaden nur sehr wenig erzählen und mich auf die Beschreibung einiger Visionen beschränken, was Andern förderlich sein oder wenigstens den Nutzen haben könnte, daß Einer, dem der Herr ähnliche Mittheilungen macht, sich nicht darüber wie ich entsetzen möchte, in der Meinung, dieß sei unmöglich; oder auch zur bessern Erläuterung der Weise und des Weges, auf dem der Herr mich geführt hat; denn das ist es, was mir zu schreiben befohlen wurde.

7. Um nun wieder auf die Art und Weise des Vernehmens zurückzukommen, so scheint mir der Herr auf all diese Weisen bewirken zu wollen, daß die Seele von dem, was im Himmel geschieht, einige Wissenschaft erhalte. Wie dort Gott und die Seligen einander verstehen, ohne daß sie reden, so geschieht es auch hier. Ich hatte dieß zuvor nie gewußt, bis der Herr in seiner großen Güte gewollt, daß ich es verstehe, indem er es mir in einer Entzückung offenbarte. Gott und die Seele verstehen sich und geben sich gegenseitig die Liebe, die sie als zwei Freunde gegen einander tragen, einzig und allein dadurch kund, daß seine Majestät will, die Seele soll es erfahren, und dieß ohne

irgend eine weitere Anstrengung. Es ist wie wenn hier auf Erden zwei Menschen, die sich sehr lieben und gute Einsicht haben, sich ohne irgend ein anderes Zeichen verstehen, sobald sie sich nur in die Augen schauen. Auch hier schauen, ohne daß man weiß, wie es geschehe, die zwei Liebenden einander unverwandt an, wie ich meine, vom Bräutigam und der Braut im hohen Liede Salomons einmal gehört zu haben.

8. O der wunderbaren Freundlichkeit Gottes! So lässest du dich schauen von Augen, die vorher so übel gesehen, wie die Augen meiner Seele! Möchten sie doch an dieß Schauen so gewöhnt werden, daß sie nicht Gemeines mehr sehen wollten, und daß nichts mehr sie vergnügte, als du, o Herr! O der Undankbarkeit der Sterblichen! wie lange soll sie noch währen? Ich weiß aus Erfahrung, daß es wahr ist, was ich sage, und daß dieß noch das Wenigste von dem ist, was über das zu sagen wäre, was du, o Herr, einer Seele erweisest, die du auf diese Stufe erhebest. O ihr Seelen, die ihr die Uebung des Gebetes begonnen habt und im wahren Glauben lebt, welche Güter könnt ihr gewinnen selbst in diesem Leben! Ich will nicht reden von denjenigen Gütern, die man für die Ewigkeit gewinnt, und gegen welche die gegenwärtigen ganz gering sind. Wahrhaftig, Gott gibt sich selber denjenigen, die um seinetwillen Alles verlassen. Bei ihm ist kein Ansehen der Person, er liebt Alle. Da ist Keiner ausgenommen, so elend er auch sein mag; denn Gott beweiset dieß ja an mir, indem er mich auf diese Stufe erhebt. Sehet, was ich hier sage, ist kaum

ein Pünktchen von dem, was man sagen könnte. Ich will hier nur so viel sagen als nothwendig ist, um diese Gattung der Vision und Gnade, die Gott der Seele mittheilt, zu verstehen. Was man empfindet, wenn der Herr seine Geheimnisse und Wunder der Seele zu erkennen gibt, das kann ich nicht sagen. O was ist das für eine Wonne über alle Wonne, die man nur erdenken kann! Sie bewirkt billig einen Ekel vor allen Wollüsten dieses Lebens, die alle zusammen im Vergleiche mit ihr nur ein Kothhaufen sind. Es ekelte mich an, sie auch nur als Vergleichung zu gebrauchen, selbst wenn man sie ohne Ende genießen könnte. Die Wonne aber, welche der Herr verleihet, ist nur ein Wassertröpflein von dem großen Strome, der uns bereitet ist.

9. Es ist eine Schande, und ich schäme mich wahrhaftig über mich selbst, und wenn es im Himmel noch eine Beschämung geben könnte, so würde ich mich dort noch weit mehr schämen. Wie können wir doch so große Güter und Wonnen und eine ewigwährende Glorie auf Kosten unsers gütigen Jesus verlangen? Sollen wir nicht wenigstens mit Jerusalems Töchtern weinen, da wir ihm doch nicht mit Simon von Cyrene das Kreuz tragen helfen? Sollen wir denn in lauter Wollüsten und Ergötzlichkeiten das genießen, was er uns durch Vergießung so vielen Blutes erworben hat? Das ist unmöglich! Können wir denken, daß wir mit eitlen Ehren die Schmach aufwiegen, wie er sie erduldet hat, daß wir für immer herrschen mögen? Dieß

ist nicht der Weg, das heißt verirrt, weit verirrt vom Wege. So werden wir nie zum Ziele gelangen.

Rufen doch E. E. mit starker Stimme diese Wahrheiten aus, weil mir Gott die Freiheit dazu nicht gegeben hat. Ich möchte mir selbst diese Wahrheiten unablässig zurufen; ach, ich hörte mich selbst so spät und ich habe, wie aus dem Geschriebenen abzunehmen ist, Gott so spät gehört, daß ich mich von Herzen schäme, davon zu reden, und es lieber verschweigen will. Ich will nur noch sagen, was ich oft im Herzen erwäge. Gott gebe, daß ich zu dem Ziele gelange, wo ich dieses Gutes genießen kann. Welch' eine besondere Glorie und Freude werden jene Seligen haben, die zum Genusse dieses Gutes gelangen, wenn sie sehen, daß sie, wenn auch spät, nicht unterlassen haben, um Gottes willen Alles zu thun, was ihnen möglich war. Sie haben nicht unterlassen, auf alle Weise zu thun, was sie konnten, gemäß ihren Kräften, ihrem Stande, und wer mehr gethan hat, der wird sich auch mehr freuen. Wie reich wird sich der finden, welcher um Christi willen alle Reichthümer verlassen! Wie hoch geehrt derjenige, der um seinetwillen die Ehren verschmäht und mit Freuden sich in der Erniedrigung erblickt hat! Wie weise wird dort derjenige sein, der sich freuete, daß man ihn für einen Thoren hielt, weil auch die ewige Weisheit selbst so genannt wurde. Ach, unsere Sünden sind Ursache, daß es jetzt deren so wenige gibt! Es gewinnt den Anschein, es sei aus mit denjenigen, welche die Welt wegen der heldenmüthigen Thaten, die man von ihnen

als von wahren Liebhabern Christi vollbringen sah, für Thoren hielt.

O Welt, o Welt! wie sehr gewinnst du an Ehre, weil es so Wenige gibt, die dich kennen! Meinen wir etwa, es werde Gott mehr gedient, wenn man uns für kluge, gescheite Leute hält? Dieß ist ganz gewiß die Ursache, daß man jetzt die Gescheitheit nur gar zu sehr betreibt. Wir besorgen gleich, es möchte nicht erbaulich sein, wenn wir nicht, jeder nach seinem Stande, uns recht gravitätisch und prunkhaft kleideten. Sogar Klosterleute, Priester und Nonnen bilden sich ein, ein altes oder ausgebessertes Kleid zu tragen, sei eine Neuerung und gebe den Schwachen ein Aergerniß. Dasselbe halten sie von der Zurückgezogenheit und von der Uebung des Gebetes. So ist jetzt der Zustand in der Welt. Das Hauptsächliche in der Vollkommenheit, die mächtigen innern Antriebe, wie sie die Heiligen hatten, sind vergessen worden. Und ich glaube, dieses schadet bei den traurigen Umständen der jetzigen Zeit weit mehr, als wenn sich Jemand darüber ärgerte, daß die Geistlichen durch ihre Werke bewiesen, was sie mit Worten lehren, nämlich, wie wenig man der Welt achten soll. Denn aus solchen Aergernissen schafft der Herr gewöhnlich großen Nutzen. Wird Jemand dadurch geärgert, so werden viele Andere dadurch in ihrem Gewissen aufgeschreckt. Wenigstens hätten wir Nachbilder von dem, was Christus und seine Apostel gethan haben; und gerade dieß ist jetzt nothwendiger als je.

10. Ach welch' ein Gut hat uns eben jetzt Gott hinweggenommen an dem gesegneten Manne, P. Petrus von Alcantara! Die Welt kann eine so große Vollkommenheit nicht mehr tragen. Da sagt man, die Gesundheit sei jetzt schwächer und die Zeiten seien nicht mehr wie ehedem. Dieser heilige Mann hat ja zu unsern Zeiten gelebt! Sein Geist war kräftig, wie der Geist der Männer aus den vergangenen Zeiten, darum hatte er die Welt unter seinen Füßen. Wenn man auch nicht barfuß geht und keine so strenge Buße übt, wie er gethan hat, so gibt es doch, wie ich anderswo gesagt habe, noch sonst viele Mittel, durch welche man die Welt unter die Füße bringen kann, und welche der Herr Einen lehrt, wenn er sieht, daß man den Muth hat. O welch' großen Muth hat die göttliche Majestät dem Manne verliehen, von dem ich rede, daß er 47 Jahre lang eine so strenge Buße übte, wie es weltkundig ist. Nur Etwas, wovon ich weiß, daß es die gründliche Wahrheit ist, will ich erzählen. Er selbst hat es mir gesagt und noch einer andern Person, vor welcher er nichts zu verbergen hatte. Mir machte er diese Mittheilung wegen der großen Liebe, die er zu mir trug, weil es dem Herrn gefallen hatte, mir diesen Mann als Führer und Tröster in einer Zeit zu geben, wo ich in jener großen Noth war, von der ich schon gesprochen und von der ich noch mehr reden werde. So viel ich mich erinnere, sagte er mir, es seien bereits 40 Jahre, daß er bei Tag und Nacht nicht mehr als anderthalb Stunden geschlafen habe. Dieß, den Schlaf zu überwinden, sei ihm Anfangs eine

schwerste Buße gewesen. Deshalb sei er immer auf den Knieen gelegen oder aufrecht gestanden. Wenn er schlief, so saß er und lehnte das Haupt an einen kleinen Pfahl, der eben dazu in die Wand geschlagen war. Liegend konnte er gar nicht schlafen, wenn er auch gewollt hätte, weil bekanntlich seine Zelle nur fünfthalb Schuhe lang gewesen. In allen diesen Jahren hat er sein Haupt nie mit der Kapuze bedeckt, wie heiß auch immer die Sonne schien, oder wie stark es auch regnete. An den Füßen trug er gar nichts, und seine übrige Bekleidung bestand bloß aus einem Habit von grobem Wollenzeuge, unter welchem auf dem bloßen Leibe sonst nichts war. Der Habit selbst war so eng gemacht, als es nur immer sein konnte. Auch der Mantel, welchen er über dem Kleide trug, war aus grobem Wollenzeuge. Wenn es sehr kalt war, legte er, wie er mir sagte, den Mantel ab, öffnete die Thüre und das Fensterchen seiner Zelle, um dann, wenn er den Mantel wieder anlegte und die Thüre schloß, den Leib zu erquicken und besser geschützt, eher ruhen zu können. Gewöhnlich aß er erst über den dritten Tag. Er sagte mir, ich sollte mich darüber nicht verwundern; denn dieß sei, wenn man sich daran gewöhnte, leicht möglich. Einer seiner Gefährten erzählte mir, daß er manchmal acht ganze Tage lang ohne Speise blieb. Dieß mag geschehen sein, da er sich im Gebete befand, denn er hatte, wie ich selbst einmal Zeuge davon war, große Entzückungen und Antriebe der Liebe Gottes. Seine Armuth war eine außerordentliche, ebenso seine Abtödtung schon von Kindheit an. Er sagte mir, daß

er in einem Kloster seines Ordens drei Jahre lang gewohnt und Keinen aus den Geistlichen anders als aus der Sprache gekannt habe; denn er hob die Augen nie empor und kannte nicht einmal die Plätze, wohin er gehen mußte, sondern ging nur den andern Brüdern nach. Das Nämliche war bei ihm der Fall auf Reisen. Nie schauete er weibliche Personen an und dieß viele Jahre lang. Jetzt, sagte er mir, sei ihm das Ansehen oder Nichtansehen gleichgültig; denn da ich mit ihm bekannt wurde, war er schon sehr alt und so abgemagert, daß er eben aussah, als wäre er von lauter dürren Baumwurzeln zusammengeflochten. Bei all dieser Heiligkeit war er dennoch sehr freundlich, aber kurz in Worten, wenn man ihn nicht fragte. In seiner Rede war er sehr liebenswürdig, denn er hatte einen ausgezeichneten Verstand. Ich möchte von ihm wohl noch manches Andere sagen; aber ich befürchte, E. E. könnten mir entgegnen, was mich denn dieß angehe. In dieser Furcht hab' ich auch Vorstehendes geschrieben. Ich sage nur noch, daß sein Ende wie sein Leben war; denn predigend und seine Brüder ermahnend starb er. Als er sah, daß es zum Ende ging, sprach er den Psalm:*) Ich habe Freude an dem, was mir gesagt wurde ꝛc. und mit gebogenen Knieen gab er seinen Geist auf.

11. Nach seinem Tode hat es dem Herrn gefallen, daß ich mehr von ihm erlangte als in seinem Leben, indem er mir in vielen Dingen Rath ertheilt. Oft

---

*) Ps. 121. Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi.

habe ich ihn in größter Glorie gesehen. Das erste Mal, wo er mir erschien, sagte er zu mir: o selige Buße, die einen so herrlichen Lohn erlangt hat! u. s. w. Ein Jahr vor seinem Tode erschien er mir, da er sehr ferne von mir lebte. Auch wußte ich die Zeit, da er sterben sollte, und gab ihm, weil er einige Meilen von hier entfernt war, davon Nachricht. Als er den Geist aufgab, erschien er mir ebenfalls und sagte, er gehe jetzt zur Ruhe. Ich wollte es nicht glauben, sagte es aber doch einigen Personen. Acht Tage darauf kam die Nachricht, daß er gestorben sei, oder besser zu sagen, daß er angefangen habe, ewig zu leben. Es hat also dieß strenge Leben mit so großer Herrlichkeit geendiget, und es scheint mir, daß ich jetzt weit mehr Trost von ihm habe, als wo er noch auf Erden war. Einst sagte der Herr zu mir, Niemand werde im Namen dieses Mannes um Etwas bitten, das er nicht erhören würde. Ich habe Vieles, was ich seiner Fürbitte bei dem Herrn empfohlen, erfüllt gesehen. Der Herr sei in Ewigkeit gepriesen! Amen.

12. Vielleicht habe ich hier zu viele Worte gemacht, E. E. zu ermuntern, nichts zu achten, was in diesem Leben ist, gleichsam als wüßten Sie es nicht selbst; als wären Sie nicht schon entschlossen, Alles zu verlassen, und als hätten Sie dieß nicht bereits schon gethan. Ich sehe das Verderben in der Welt so groß, daß es mir, obgleich ich nichts ausrichte und mich nur müde daran schreibe, doch einen Trost gewährt, weil Alles, was ich sage, gegen mich selber ist. Gott verzeihe mir Alles, worin ich in dieser Hinsicht Ihn

beleidiget habe. Auch bitte ich E. E. um Verzeihung, daß ich Ihnen ohne Absicht so viel Mühe mache. Es scheint eben, als wollte ich, E. E. sollten für das büßen, was ich hierin gesündiget habe.

Achtundzwanzigstes Hauptstück.

Große Gnaden, die ihr der Herr verliehen, und wie er ihr das erste Mal erschienen. Erklärung, was eine Vision durch die Einbildungskraft sei, und welche kennbare Wirkungen sie zurücklasse, wenn sie von Gott kommt.

1. Ich kehre jetzt wieder zu meiner Arbeit zurück. Einige Tage vergingen, während die erwähnte Vision in mir andauerte, die mich so weit förderte, daß ich gar nicht aus dem Gebete kam. Ich gab mir Mühe, all mein Thun so einzurichten, daß ich denjenigen, den ich so klar als Zeugen neben mir erblickte, nicht beleidigen möchte. Zwar fürchtete ich mich noch manchmal, weil man mir so Vielerlei sagte, allein die Furcht dauerte nicht lange, weil der Herr mich beruhigte. Eines Tages, als ich im Gebete war, wollte mir der Herr bloß seine Hände mit so ungemeiner Schönheit zeigen, daß ich's gar nicht aussprechen kann. Dieß verursachte mir eine große Furcht; denn Alles, was in jeder übernatürlichen Gnade, die mir der Herr erweist, noch neu ist, erregt in mir anfänglich große Furcht.

Wenige Tage darnach sah ich auch sein göttliches Angesicht, und dieses brachte mich ganz in den

Zustand der Entzückung. Ich konnte nicht begreifen, warum der Herr sich mir so nach und nach, oder theilweise gezeigt habe, da er mir doch später die Gnade erwies, daß ich ihn ganz schauen konnte. In der Folge aber sah ich ein, daß der Herr mich nach dem Erfordernisse meiner natürlichen Schwachheit geleitet habe. Dafür sei er in Ewigkeit gepriesen! Denn hätte sich eine so große Glorie mir auf Einmal gezeigt, so hätte eine so schlechte, nichtige Creatur es nicht ertragen können; darum hat es der gütige Herr, welcher dieses wohl wußte, so geordnet.

2. E. E. werden vielleicht meinen, zum Anschauen so schöner Hände und eines so schönen Angesichts sei nicht so große Kraft nothwendig. Die verherrlichten Körper sind wirklich von der Art, daß die Glorie, von der sie umgeben sind, und der Anblick einer so übernatürlichen, schönen Sache Einen von Sinnen bringt. Darum erregte dieß in mir eine so große Furcht, daß ich darüber ganz bestürzt und beunruhigt wurde. Bald darnach aber blieb mir eine große Gewißheit und Versicherung, und es zeigten sich solche Wirkungen in mir, daß die Furcht plötzlich verschwand.

3. Als ich an einem Feste des heil. Apostels Paulus die Messe hörte, offenbarte sich mir die heilige Menschheit Christi ganz so, wie man sie in der Auferstehung malt, mit einer Schönheit und Majestät, wie ich es schon damals nach Ihrem ausdrücklichen Befehle beschrieben habe. Es fiel mir recht schwer, es zu beschreiben, denn man kann es nicht aussprechen, ohne sich recht abzuquälen. Die Hauptsache von dem,

was ich verstand, habe ich schon gesagt; somit ist es nicht nothwendig, es hier wieder zu sagen. Ich sage nur dieß Eine: Wenn es im Himmel zur Ergötzung der Augen nichts gäbe, als die ausgezeichnete Schönheit der verherrlichten Leiber, vorzüglich der Anblick der Menschheit unsers Herrn Jesu Christi, wie sich seine Majestät hienieden unserer Schwachheit entsprechend offenbaret, so wäre dieß schon Seligkeit genug. Was wird erst der ganze Genuß eines solchen Gutes sein? — Diese Vision wird, obgleich sie durch die Einbildungskraft kommt, doch nie mit leiblichen Augen gesehen, sondern nur mit den Augen der Seele. Die dieß besser als ich verstehen, sagen, die früher besprochene Weise sei vollkommener, als diese, und diese sei wieder weit vollkommener, als wenn man Etwas mit den leiblichen Augen gewahrt. Die letzte Weise, sagen sie, sei die niederste, und in ihr gebe es am meisten Täuschungen vom bösen Feinde. Damals war ich nicht im Stande dieses zu begreifen, sondern ich verlangte, wenn Gott mir je eine solche Gnade erweisen wollte, so möchte ich es mittelst der leiblichen Augen schauen, damit mein Beichtvater nicht sagen könnte, es sei nur Blendwerk. Ja ich selbst wurde, sobald die Erscheinung vorüber war, von dem Gedanken geplagt, ich möchte verblendet worden sein. Ich ängstigte mich darüber, daß ich es dem Beichtvater gesagt hatte, denn ich dachte, ich hätte ihn angelogen. Das war wieder neues Leiden; ich ging nochmal hin zum Beichtvater und sagte es ihm. Er fragte mich, ob es mir wirklich so vorgekommen sei oder ob ich ihn hätte betrügen wollen.

Ich bezeugte ihm die Wahrheit, daß ich meines Erachtens nicht gelogen, daß mir so Etwas nie in den Sinn gekommen, und daß ich um die ganze Welt nicht etwas anders sagen möchte, als es wirklich ist. Dieß wußte er selbst wohl, darum suchte er mich zu beruhigen. Mich kam es sehr schwer an, mit dergleichen Angelegenheiten so oft zu ihm zu gehen, und ich weiß nicht, wie der böse Feind mir einflüstern konnte, ich habe so Etwas erdichtet, da ich dadurch ja nur mich selber peinigte.

4. Aber der Herr war so bereit, mir Gnaden zu erweisen und mich zu überzeugen, daß dieß Wahrheit sei, daß bald alles Bedenken wegen einer Täuschung verschwand. In der Folge erkannte ich meine Ungeschicklichkeit ganz klar. Obschon ich mich viele Jahre lang mit meiner Einbildungskraft bemüht hatte, mir selbst etwas so Schönes vorzustellen, so vermochte ich es doch nicht; denn schon das Lichthelle und der Lichtglanz einer solchen Vision übertrifft Alles weit, was man sich hier auf Erden einbilden kann. Da ist kein Glanz, der die Augen blendet, sondern ein liebliches Weiß. Es ist ein eingegossener Glanz, der das Auge lieblich ergötzet und nicht lästig wird. Auch die Lichthelle, die da leuchtet, auf daß man diese göttliche Schönheit sehen könne, belästiget nicht. Es ist dieß Licht von demjenigen, welches man auf Erden sieht, so verschieden, daß selbst die Klarheit der Sonne, die wir sehen, verglichen mit dem Lichte, welches da sich dem Auge zeigt, so dunkel erscheint, daß man ihretwegen nicht einmal die Augen öffnen möchte.

5. Es ist eben, als wenn Jemand ein sehr klares Wasser schauete, das über einen Krystallboden hinläuft und in dem die Sonnenstrahlen sich brechen — und dann wieder ein gar trübes Wasser, welches zur neblichten Zeit auf dem Erdboden daher fließt. Nicht als wenn sich die Sonne zeigte, oder als wenn dieß Licht dem Sonnenlichte ähnlich wäre; denn dieß erscheint immer als ein natürliches, jenes aber als ein künstliches Licht. Es ist ein Licht, das keine Nacht kennt, sondern, wie es immer Licht ist, auch durch nichts verdunkelt werden kann. Es ist so, daß auch der Verständigste sein Leben lang sich nicht vorstellen kann, wie es ist. Gott aber stellt es Einem so plötzlich vor Augen, daß man nicht einmal Zeit hätte, die Augen aufzuthun, wenn dieses nothwendig wäre. Aber es liegt gar nichts daran, ob die Augen geöffnet oder geschlossen sind, wenn der Herr will, daß wir es auch gegen unsern Willen sehen. Hier hilft kein Wegwenden, hier vermag kein Widerstand Etwas; keine Anstrengung, keine Sorgfalt richtet hier was aus. Ich habe dieses gar wohl erfahren, wie ich noch erzählen werde.

6. Jetzt möchte ich gerne sagen, wie der Herr in diesen Visionen sich zeige. Ich sage nicht, daß ich die Möglichkeit beweisen wolle, wie den innern Sinnen ein so gewaltiges Licht und dem Verstande ein so klares Bild werden könne, daß der Herr selbst wahrhaftig da gegenwärtig zu sein scheint; denn dieß geht die Gelehrten an, und der Herr hat mir nicht zu verstehen gegeben, wie es geschehe. Ich bin auch sehr unwissend

und so schwer zu belehren, daß ich, obgleich man es mir schon oft erklären wollte, wie dieses zugehe, bis zur Stunde es nicht fassen konnte. Dieß ist ganz gewiß, obgleich E. E. meinen, ich habe einen scharfen Verstand. Das habe ich nicht, denn ich habe vielfältig die Erfahrung gemacht, daß mein Verstand nicht mehr begreift, als was man ihm gleichsam vorkauet. Mein damaliger Beichtvater verwunderte sich manchmal über meine Unwissenheit; aber er hat mir nie erklärt, und ich habe auch nie zu wissen verlangt, wie Gott dieses oder jenes thue, und wie dieses oder jenes sein könne. Obschon ich viele Jahre lang mit vortrefflichen Gelehrten Umgang gepflogen hatte, so fragte ich doch nur, ob dieses oder jenes Sünde sei oder nicht. Im Uebrigen beruhigte mich der Gedanke, daß Alles Gottes Werk sei; in Allem fand ich immer mehr Anlaß, Gott zu lobpreisen als mich zu verwundern, und je schwerer erklärbar Etwas dem Anscheine nach ist, desto mehr bewegt es mich zur Andacht.

7. Ich will hier nur erzählen, was ich aus der Erfahrung beobachtet habe; wie aber der Herr es wirkt, dieses, wie alles Uebrige, was dunkel bleibt und ich nicht sagen kann, werden E. E. besser erklären. Einerseits schien mir das, was ich gesehen hatte, ein Bild zu sein, andererseits schien es mir nicht so, sondern es war mir, Christus selbst sei es, und zwar in jener Klarheit, in der er sich mir offenbaren wollte. Einige Mal geschah es zwar so undeutlich, daß es mir wie ein Bild vorkam, aber nicht wie die Bilder hier sind, so vortrefflich sie auch sein mögen. Ich habe selbst

schon ganz gute gesehen. Es wäre thöricht, zu denken, daß zwischen diesen eine Aehnlichkeit sei. Nein, so wenig als zwischen einem lebendigen Menschen und seinem Portraite; denn so gut dieß immerhin gemacht ist, so kann es doch nicht so natürlich sein, daß man nicht sähe, es sei etwas Todtes. Doch lassen wir dieß, obwohl es hieher gut paßt, und zwar buchstäblich. Ich sage nicht, daß dieß nur eine Vergleichung sei, denn die Vergleichungen bleiben immer unvollständig; sondern es ist ganz wahr, daß zwischen diesen Beiden genau der Unterschied ist, wie zwischen einem lebenden Wesen und einem gemalten Bilde. Denn ist es ein Bild, so ist es ein lebendiges Bild und nicht ein todter Mensch; es ist der lebendige Christus, und er offenbaret sich hier als Mensch und Gott, nicht wie er im Grabe lag, sondern wie er nach der Auferstehung aus demselben hervortrat.

Zuweilen kommt er mit so großer Majestät, daß man gar nicht zweifeln kann, der Herr sei es selbst, vorzüglich, wenn es nach der Communion geschieht. Da wissen wir ohnehin schon, daß Er gegenwärtig ist, weil es uns der Glaube lehrt. Er zeigt sich so herrlich und gebietend über seine Wohnstätte, daß die Seele sich gleichsam ganz vernichtet und verzehrt in Christo sieht. O mein Jesus, daß man doch die Majestät, mit welcher du dich zeigest, erfassen könnte! Und welch' ein Herr der ganzen Welt bist du, und aller Himmel und vieler tausend, ja unzählbarer anderer Welten und Himmel, die du erschaffen könntest! Hier erkennt die Seele, daß im Vergleiche mit der Majestät,

mit welcher du dich offenbarest, Alles nichts und nicht einmal werth ist, daß du der Herr darüber seiest.

8. Hier sieht man klar, o mein Jesus, wie alle Macht der Teufel gegen die deine so ganz gering ist, und wie der, welcher dich zum Freunde hat, die ganze Macht der Hölle mit Füßen treten kann. Hier sieht man, wie billig die Teufel sich fürchteten, als du zur Vorhölle hinabstiegst; und vielleicht haben sie sich noch tausend andere, tiefere Höllen gewünscht, um vor einer so großen Majestät zu entfliehen. Auch sehe ich wohl, daß du hier der Seele zu erkennen geben willst, wie groß die Macht deiner allerheiligsten, mit der Gottheit vereinigten Menschheit sei. Hier wird recht klar vor Augen gestellt, was es sein werde, am jüngsten Gerichte die Majestät dieses Königs und seinen furchtbaren Ernst gegen die Gottlosen zu schauen. Hier ist wahre Demuth, denn sie kommt in die Seele von dem Anblicke ihres Elendes, das sie sich nicht verheimlichen kann. Hier ist Scham und wahrhaftige Reue über die Sünden. Denn obschon Christus sich ganz liebreich gegen die Seele erzeigt, so weiß sie bei seinem Anblicke doch nicht, wohin sie sich verbergen soll, und darum verdemüthiget sie sich bis in den Staub ihres Nichts.

Ich sage: diese Erscheinung hat, wenn der Herr der Seele einen Theil seiner Größe und Majestät offenbaren will, eine so überaus große Kraft, daß sie nach meinem Dafürhalten ein Mensch unmöglich ertragen könnte, wenn ihm der Herr nicht auf eine ganz übernatürliche Weise, nämlich durch eine Entzückung oder

Ekstase zu Hülfe käme. Die Seele verliert nämlich das Schauen der Vision dieser göttlichen Gegenwart durch den Genuß derselben. Es ist wirklich so, daß sie in der Folge dessen vergißt; aber die Majestät und Herrlichkeit bleibt ihr so eingeprägt, daß sie derselben unmöglich vergessen kann, außer wenn der Herr will, daß die Seele eine große innere Trockenheit und Einsamkeit leide, wovon ich später reden werde; denn da scheint es sogar, sie habe selbst ihres Gottes vergessen. Die Seele ist jetzt eine ganz andere und fortwährend in Gott versenkt; es beginnt jetzt auf's Neue eine lebendige Liebe Gottes in einem weit höhern Grade, wie mir scheint. Denn ist auch die vorhin beschriebene Vision, in der sich Gott ohne irgend ein Bild darstellt, noch erhabener, so ist es doch für die Dauer des Andenkens unsrer schwachen Natur mehr entsprechend, wenn die göttliche Gegenwart so vorgebildet und der Einbildungskraft so eingedrückt wird, daß auch der Verstand sich damit beschäftigen muß. Daher kommen auch diese beiden Arten von Vision immer mit einander. In der That verhält es sich so: denn mit den Augen der Seele sieht man die Vortrefflichkeit, die Schönheit und Glorie der allerheiligsten Menschheit, und in der zuerst beschriebenen Weise wird uns deutlich gemacht, wie Gott ist, wie er der Allmächtige ist, wie er Alles vermag, über Alles herrschet und mit seiner Liebe Alles erfüllet.

9. Man muß eine solche Vision sehr hoch achten, und sie ist auch meines Dafürhaltens ohne alle Gefahr; denn aus den Wirkungen überzeugt man sich, daß der

böse Feind hier keine Gewalt hat. Drei- oder viermal, däucht mich, hat er mir auf solche Weise durch eine falsche Erscheinung den Herrn vorstellen wollen. Er nimmt zwar eine Form der Leiblichkeit an; aber er kann sie nicht mit einer solchen Glorie umgeben, wie diejenige ist, wo die Sache von Gott kommt. Er gaukelt so Etwas vor, um die wahre Erscheinung, welche die Seele gehabt hat, zu zerstören, aber die Seele widersetzt sich von selbst; denn sie wird dadurch so verwirrt verdrießlich und unruhig, daß sie die Andacht und Wonne verliert, die sie zuvor hatte, und bleibt so ohne alles Gebet. Anfänglich war dieß, wie gesagt, drei- oder viermal der Fall. Es ist hier ein so großer Unterschied, daß meines Erachtens auch Jemand, der bloß bis zum Gebet der Ruhe gelangt ist, es aus den Wirkungen erkennen wird, von denen bei den innern Ansprachen die Rede war. Es ist etwas leicht Erkennbares, und wenn eine Seele sich nicht selbst gerne will täuschen lassen, so kann der Teufel sie nach meiner Ueberzeugung gar nicht täuschen, so lange sie in der Demuth und Einfalt wandelt. Wer eine wahre Vision von Gott gehabt hat, der wird die unechte gleich von Weitem erkennen; denn obschon sie mit einem lieblichen Gefühle und mit Wonne beginnt, so schleudert es doch die Seele sogleich von sich. Es muß auch meines Erachtens das liebliche Gefühl ein ganz anderes sein; denn hier zeigt sich keine keusche und reine Liebe, und gar bald wird man inne, wer dieß sei.

10. Wo Erfahrung ist, da wird der böse Feind keinen Schaden zufügen können. Daß es aber nur

Einbildung sei, ist rein unmöglich und gar nicht wahrscheinlich; denn bloß die Schöne und der weiße Glanz einer einzigen Hand geht über all unsre Einbildungskraft. Ohne daran zu denken oder je daran gedacht zu haben, sieht man in einem Augenblicke Dinge gegenwärtig, die man in langer Zeit durch die Einbildungskraft nicht hätte zusammenreimen können, weil sie, wie gesagt, weit erhabener sind, als was wir hier erfassen können. Da ist doch eine Einbildung ganz unmöglich! Und wenn wir dabei auch Etwas thun möchten, so erscheint die bezeichnete Unmöglichkeit noch klar aus dem, was ich jetzt sagen will. Wäre die Vorstellung durch die Thätigkeit des Verstandes geworden, so könnte sie vorerst nicht die großen Wirkungen, ja keine einzige von denjenigen haben, welche diese Erscheinung mit sich bringt; es wäre einem gerade so, wie wenn er gern einschlafen wollte und wach bleiben müßte, weil der Schlaf sich nicht meldete. Zuletzt aber würde er doch, wenn die Nothwendigkeit es erheischte oder die Schwäche seines Hauptes ihn nöthigte, einschlafen und dabei meinen, er habe durch seine Mühe etwas ausgerichtet. Ist es aber kein rechter Schlaf, so erquickt er ihn nicht, noch stärkt er sein Haupt, sondern es wird dieses manchmal nur noch blöder. Eben so geht es auch hier. Die Seele wird von einer solchen Vision nur betäubt, nicht erquickt und gestärkt, sondern vielmehr müde und verdrießlich. In der Erscheinung aber, von der ich rede, wird die Seele unaussprechlich bereichert und selbst der Leib wird durch sie gesünder und kräftiger.

11. Solche und andere Gründe brachte ich vor, wenn man mir so gar oft sagte, es sei vom bösen Feinde und eitel Blendwerk. Ich brachte Vergleichungen vor, so gut ich es konnte und der Herr es mir zu verstehen gab, aber Alles half wenig. Weil in derselben Stadt sehr heilige Personen wohnten, im Vergleich mit denen ich lauter Elend bin, die Gott deßungeachtet nicht auf demselben Wege führte; *) so war man wegen meiner gar sehr in Furcht. Es waren wohl meine Sünden die Ursache, daß dieser Verdacht Stadtgespräch wurde, ohne daß ich Jemanden Etwas davon sagte, außer meinem Beichtvater und denjenigen, welchen er es zu offenbaren mir befohlen hatte. Einmal entgegnete ich ihnen: Wenn diejenigen, die wider mich redeten, zu mir sagten: Jemand, der mit mir gesprochen, und den ich ganz gut gekannt, sei nicht derjenige gewesen, den ich meinte, sondern ich hätte mich getäuscht, so wollte ich ihnen ohne Bedenken mehr glauben, als meinen eigenen Augen. Hätte mir aber dieser Mensch Kostbarkeiten verehrt, und lägen diese als Zeichen seiner großen Liebe noch in meinen Händen, in denen vorher nichts gelegen; und fände ich mich jetzt reich, da ich zuvor arm gewesen, so könnte ich ihnen, so gern ich wollte, doch nicht glauben. Diese Kostbarkeiten könnte ich ihnen ja vorzeigen, denn Alle, die mich kannten, sahen offenbar, daß meine Seele jetzt eine andere sei. Dasselbe sagte auch mein Beichtvater, denn in mir war durchweg eine große Veränderung vorgegangen, die nicht erheuchelt, sondern für Jeder-

*) z. B. die oben erwähnte Maria Diaz.

mann gar leicht erkennbar war. Da ich zuvor so böse gewesen, so könne ich nicht glauben, daß der böse Feind, um mich zu verführen und in die Hölle zu stürzen, ein so verkehrtes Mittel anwende, nämlich die Vermeidung der Laster und die Erlangung der Tugenden und Stärke des Geistes; denn ich sah augenscheinlich, daß ich auf diesem Wege auf Einmal ein ganz anderer Mensch geworden war.

12. Mein Beichtvater, der, wie schon erwähnt wurde, ein heiliger Mann und aus der Gesellschaft Jesu war, antwortete, wie ich später erfuhr, eben so. Er war sehr vorsichtig und überaus demüthig, aber seine so große Demuth machte mir sehr viele Leiden. Obschon er dem Gebete sehr oblag und gelehrt war, so traute er doch sich selbst nicht, weil der Herr ihn nicht auf diesem Wege führte. Er hatte in mancher Hinsicht meinetwegen Vieles zu leiden. Ich erfuhr, daß man zu ihm sagte, er sollte sich vor mir in Acht nehmen, um nicht durch Leichtgläubigkeit gegen mich vom bösen Feinde betrogen zu werden. Man führte ihm Beispiele von andern Personen an, und dieses Alles ängstigte mich sehr. Ich fürchtete, es werde sich keiner mehr finden, der meine Beicht hören möchte, sondern Alle würden mich fliehen. Ich konnte nur weinen. Gottes Vorsehung wollte es, daß er bei mir aushielt und meine Beicht fort hörte; denn er war ein so treuer Diener Gottes, daß er um Seinetwillen Alles gewagt hätte. Deßwegen sagte er mir, ich sollte nur Gott nicht beleidigen und nie gegen das handeln, was er mir sage, dann dürfe ich nicht fürchten, daß er mich

verlassen werde. Immer tröstete und beruhigte er mich. Er befahl mir auch, ihm nichts zu verschweigen. Dieß that ich auch. Er sagte mir auch, wenn ich so fortfahre, so könne es mir nicht schaden, wenn es auch vom bösen Feinde käme. Der Herr würde aus dem Bösen, das der Teufel meiner Seele anzuthun begehre, Gutes ziehen. Er gab sich alle mögliche Mühe, mich zur Vollkommenheit zu bringen. Weil ich immer so sehr in Furcht war, so gehorchte ich ihm, wenn gleich unvollkommen, in allen Stücken. Er hat während dieser Beängstigungen gegen drei Jahre lang oder noch darüber, wo er meine Beicht hörte, Vieles mit mir ausgestanden. In den großen Verfolgungen, die über mich hereinbrachen, und in vielen Stücken, worin man oft unschuldiger Weise mit Gottes Zulassung übel von mir urtheilte, kam man mit Allem zu ihm und gab ihm, dem Schuldlosen, wegen meiner die Schuld. Unmöglich hätte er so viel ausstehen können, wenn er nicht ein so heiliger Mann gewesen wäre, und wenn der Herr ihn nicht gestärkt hätte. Denn einerseits mußte er mich vor denjenigen verantworten, die meinten, ich wäre verführt, und die ihm nicht glauben wollten; andererseits hatte er Arbeit, mich zu beruhigen und mir meine Furcht, die er oft noch vergrößerte, zu benehmen. Er mußte mich besonders auch darum beruhigen, weil Gott bei jeder neuen Erscheinung zuließ, daß große Furcht mich überfiel. Aber Alles kam daher, weil ich eine so große Sünderin bin und gewesen war. Er tröstete mich sehr freundlich, und hätte er sich selbst geglaubt, so würde er nicht so viel gelit-

ten haben, weil Gott ihm die Wahrheit in Allem zu erkennen gab; ja auch das Sakrament des Altars erleuchtete ihn, wie ich meine.

13. Jene Diener Gottes, die sich nicht beruhigen konnten, unterredeten sich oft und viel mit mir; und weil ich Einiges unbedachtsamer Weise verlauten ließ, so vermutheten sie dabei eine andere Absicht. Einen aus diesen liebte ich besonders, weil meine Seele ihm unendlich viel verdankte, und weil er sehr heilig war. Darum fiel es mir überaus schmerzlich, wenn ich bemerkte, daß er mich nicht verstand; er aber verlangte aufrichtig mein Bestes und wünschte sehr, daß mich der Herr erleuchten möchte. Wenn ich nun so unbedachtsamer Weise redete, so schien es Andern Mangel an Demuth zu sein, und wenn sie einen Fehler an mir bemerkten, was oft der Fall gewesen sein mag, so wurde gleich Alles verworfen. Sie fragten mich über Einiges, ich antwortete ihnen einfältig und ohne ängstliche Ueberlegung. Da meinten sie gleich, ich wollte sie belehren und hielte mich für eine gelehrte Person. Man beabsichtigte gewiß mein geistiges Wohl; deßwegen ward Alles meinem Beichtvater hinterbracht, der mir dann Verweise gab.

Dieses währte eine geraume Zeit, und ich war in vielfacher Bedrängniß. Mittelst der Gnaden, die mir der Herr erwies, konnte ich Alles durchmachen. Ich sage dieses darum, damit man daraus abnehme, welch' ein Jammer es sei, Niemanden zu finden, der in diesem Geisteswege Erfahrung hat. Wäre mir der Herr nicht so beigestanden, so weiß ich nicht, wie es

mir ergangen wäre. Es kam so Vielerlei vor, daß es mich hätte wahnsinnig machen können; und ich befand mich in solchen Aengsten, daß ich nichts Anders zu thun wußte, als meine Augen zum Herrn zu erheben. Es scheint vielleicht etwas Unbedeutendes zu sein, wenn einem nichtigen, schwachen Weiblein, wie ich bin, und die dabei furchtsam ist, von frommen Männern widersprochen wird; und doch war dieß, wiewohl ich in meinem Leben sehr große Widerwärtigkeiten ausgestanden habe, eine der größten. Gott gebe, daß dadurch der göttlichen Majestät ein Dienst erwiesen wurde! Denn daß die, welche mich verurtheilten und straften, hierin Gott einen Dienst leisteten, und daß Alles zu meinem großem Nutzen geschah, dieß weiß ich bestimmt.

Neunundzwanzigstes Hauptstück.

Fortsetzung des vorigen. Neue Versicherungen vom Herrn und Belehrungen, wie sie denen, welche ihr widersprachen, antworten sollte.

1. Ich bin von meiner Aufgabe sehr abgekommen, weil ich die Gründe angeben wollte, aus denen man abnehmen kann, daß die besprochene Vision nicht eine Einbildung ist. Denn wie könnten wir durch unsere Thätigkeit die Menschheit Christi uns vorstellen und durch unsere Einbildungskraft seine hehre Schönheit erdichten? Dazu wäre, wenn nur etwas derselben Aehnliches zu Stande kommen sollte, nicht wenig Zeit nothwendig. Allerdings kann man die Schönheit Christi der Einbildungskraft vorstellen und sie so eine Zeit lang

anschauen, ihre Gestalt und ihren Glanz betrachten, sie nach und nach immer vollkommener ausmalen und dann dieses Bild dem Gedächtnisse übergeben. Wer wollte dieses läugnen? Selbst mit dem Verstande könnte man es zuwege bringen. In dem besprochenen Falle aber kann es durchaus nicht so gehen; denn da müssen wir schauen, wenn es dem Herrn beliebt, sich uns darzustellen, und zwar wie es ihm beliebt und was ihm beliebt. Man kann, wie sehr man sich auch bemüht, unmöglich Etwas davon oder dazu thun. Man kann es auch nicht sehen, wenn man will, noch auch aufhören es zu sehen, wenn man nicht will; und will man eigens auf etwas Einzelnes hinsehen, so verschwindet Christus augenblicklich.

Dritthalb Jahre lang erwies der Herr mir diese Gnade sehr oft; aber nun können es mehr als drei Jahre sein, daß er mir dieselbe nicht mehr so fortwährend verlieh, sondern auf eine andere, erhabnere Weise, wie ich etwa später erzählen werde. Wenn ich nun sah, daß er so mit mir redete und ich die unaussprechliche Schönheit und Lieblichkeit, oder auch manchmal den furchtbaren Ernst betrachtete, womit er die Worte von seinem holdseligen, göttlichen Munde aussprach, und wenn ich dann mit aller Anstrengung die Farbe oder Gestalt seiner Augen zu betrachten suchte, um davon reden zu können: so war ich doch nie würdig, es zu sehen, und ich konnte es nicht so weit bringen, sondern es verschwand die Vision sogleich gänzlich. Oft sehe ich recht gut, wie er mich voll Liebe anblickt, aber dieser Anblick ist so kräftig, daß ihn die Seele nicht

ertragen kann. Sie verfällt nun in eine so erhabene Entzückung, daß die schöne Gestalt verschwinden muß, damit die Seele das Ganze um so besser genieße.

2. Es kommt hier nicht darauf an, ob man wolle oder nicht. Offenbar will der Herr hier nichts als Demuth, Beschämung unser selbst, und daß wir das Gegebene annehmen und den Geber dafür lobpreisen. Es ist allen Visionen ganz eigen, daß man gar nichts dabei thun kann; und alle angewendete Bemühung kann weder fördern noch hindern, daß man mehr oder weniger sehe. Der Herr will nämlich, wir sollen uns überzeugen, daß dieses nicht unser Werk, sondern ein Werk seiner Majestät sei. Daher haben wir wenig Ursache, darüber hochmüthig zu werden, sondern es demüthiget uns vielmehr und jagt uns Furcht ein; denn wie der Herr uns die Freiheit nimmt zu sehen, was wir wollen, so kann er uns auch diese Gnade und Gabe wieder nehmen und uns gänzlich zu Grunde gehen lassen. Deßwegen sollen wir immer, so lange wir in diesem Elende leben, in Furcht wandeln.

3. Beinahe immer offenbarte sich mir der Herr in Gestalt seiner Auferstehung, und eben so zeigte er sich in der heiligen Hostie. Nur wenn er mich in meiner Trübsal stärken wollte, zeigte er mir einige Mal seine Wunden. Manchmal zeigte er sich mir am Kreuze, oder wie er im Garten war, oder mit der Dornenkrone, oder auch wie er das Kreuz trug. In dieser Weise offenbarte er sich, wie gesagt, immer wegen irgend einer Noth, die mich oder andere Personen getroffen hatte,

und zwar immer mit verklärtem Leibe. Wenn ich davon redete, mußte ich viele Schmach und Mühseligkeit, und viele Furcht und Verfolgung ausstehen. Man glaubte so gewiß zu sein, ich hätte einen bösen Geist, daß Einige mich beschwören wollten. Dieß achtete ich wenig, aber wenn ich sah, daß die Beichtväter sich fürchteten, meine Beicht zu hören, oder wenn ich wußte, daß man ihnen Etwas gesagt hatte, so schmerzte es mich sehr. Und dennoch wird es mich nie reuen können, daß ich diese himmlischen Visionen gesehen habe. Nicht eine einzige derselben möchte ich um alle Güter und Wollüste der Erde vertauschen. Ich hielt sie allzeit für eine große Gnade vom Herrn, und sie kamen mir wie ein großer Schatz vor; ja der Herr selbst versicherte mich dessen sehr oft. Ich sah nämlich wohl ein, daß ich in der Liebe zu ihm sehr gefördert wurde, und so oft ich mich an ihn wendete und ihm all' meine Anliegen klagte, stand ich allzeit getröstet und mit neuen Kräften vom Gebete wieder auf. Den Menschen wagte ich nicht zu widersprechen, weil ich sah, daß es nur ärger wurde, und daß sie meine Einwendungen für einen Mangel an Demuth hielten. Ich durfte also bloß mit meinem Beichtvater reden, und dieser brachte mir immer großen Trost, wenn er mich betrübt sah.

4. Weil aber die Erscheinungen sich vermehrten, so sagte einer meiner frühern Seelenführer, dem ich zuweilen beichtete, wenn der Pater Minister*) verhindert war, es sei offenbar der böse Feind. Weil ich

*) Balthasar Alvarez.

in keiner Weise Widerstand leisten konnte, so befahl er mir, so oft ich eine Vision hätte, das Kreuz zu machen, die Faust zu zeigen und gewiß zu glauben, daß es der böse Feind sei. Dann werde er gewiß nicht wieder kommen. Uebrigens sollte ich mich nicht fürchten, Gott werde mich beschützen und endlich davon befreien. Dieß war für mich eine schmerzliche Prüfung; denn weil ich nicht anders konnte, als glauben, daß es Gott sei, so kam mir dieses schrecklich vor. Eben so wenig konnte ich verlangen, davon befreit zu sein, und dennoch that ich, was mir befohlen war. Ich flehete innig, anhaltend und mit vielen Thränen zu dem Herrn, er wolle mich vor aller Täuschung bewahren. Ich empfahl mich auch den heiligen Aposteln Petrus und Paulus; denn da der Herr mir an ihrem Festtage das erste Mal erschienen war, hatte er mir gesagt, dieselben werden mich beschützen, damit ich nicht getäuscht werden könnte. Und ich sah sie wirklich öfters zu meiner linken Seite sehr deutlich, wenn gleich nicht in einer Vision der Einbildungskraft. Diese zwei glorwürdigen Apostel waren meine besondern Schutzherren.

5. Das größte Leiden verursachte mir die Aufforderung, ich sollte Christo die Faust zeigen, wenn ich von ihm eine Erscheinung hätte; denn wenn ich ihn so gegenwärtig sah, so konnte ich, wenn man mich auch in Stücke gehauen hätte, nie glauben, daß es der böse Feind sei. Mithin war dieß ein sehr schweres Bußwerk für mich. Um das Kreuz nicht so oft machen zu dürfen, nahm ich ein Crucifix in die Hand. Das Kreuzzeichen machte ich fast immer, nicht aber die Faust, denn dieß

fiel mir sehr schmerzlich und erinnerte mich an die Schmach, welche dem Herrn von den Juden angethan wurde. Ich bat ihn, es mir zu verzeihen, daß ich es that, um seinem Stellvertreter zu gehorchen. Auch bat ich ihn, es mir nicht als Sünde anzurechnen, weil die Beichtväter die Diener sind, welche er in seiner Kirche aufgestellt hat. Er sagte mir, es mache dieß nichts, und ich thue wohl daran, daß ich gehorche; er werde es bewirken, daß die Wahrheit erkannt werde. Wenn man mir aber das Gebet untersagte, schien er es übel aufzunehmen. Da sprach er zu mir, ich sollte sagen, dieß sei Tyrannei. Zugleich gab er mir die Gründe an, aus welchen ich erkennen sollte, daß die Sache nicht vom bösen Feinde sei. Später werde ich einige derselben anführen.

6. Als ich einst das Kreuz, welches ich an meinem Rosenkranze trug, in der Hand hatte, nahm er es in seine Hand, und als er es mir wieder zustellte, war es aus vier großen Edelsteinen zusammengesetzt, die übernatürlich anzuschauen und unvergleichlich kostbarer waren, als Diamanten. Ja im Vergleich mit diesen Edelsteinen, die ich da gesehen, erscheinen die Diamanten nur als falsche Steine und als etwas Unvollkommenes. Die fünf Wunden waren jenen Edelsteinen sehr kunstreich eingegraben. Er sprach zu mir, ich werde forthin dieses Kreuz immer so sehen, und dieß geschah auch; denn ich sah die Materie, woraus es gefertigt war, nie mehr, sondern immer nur jene Edelsteine; außer mir aber sah sie Niemand.

Sobald man mir befahl, diesen Prüfungen mich zu unterziehen und den Erscheinungen zu widerstehen, nahmen die Gnaden nur noch mehr zu. Wenn ich das Gemüth davon hinweglenken wollte, kam ich nie aus dem Gebete; sogar schlafend war ich, wie mir schien, im Gebete. Denn jetzt begann das Wachsthum der Liebe und der Leiden, die ich fortwährend dem Herrn vortrug. Das wollte der Beichtvater nicht haben, allein es stand nicht in meiner Gewalt, nicht an den Herrn zu denken, wenn ich es auch gern gewollt hätte und mich deßwegen anstrengte. Nichts desto weniger war ich gehorsam, so viel ich vermochte; aber ich vermochte wenig oder nichts. Auch der Herr hat mich nicht aus dieser Lage befreit, sondern obgleich er mir selbst befahl, gehorsam zu sein, so gab er mir auf der andern Seite doch auch Versicherung und lehrte mich, wie er noch jetzt thut, was ich den Beichtvätern sagen sollte. Dazu gab er mir die wichtigsten Gründe an, die mich gegen alle Einwürfe sicher machten.

7. Bald darnach begann seine Majestät der geschehenen Verheißung zufolge mir klarer zu beweisen, daß Er es sei, indem in mir eine so große Liebe Gottes entbrannte, daß ich gar nicht verstehen konnte, wer dieselbe in mir erweckte; denn sie war ganz übernatürlich, und ich hatte mich um dieselbe nicht bemüht. Vor Verlangen, Gott zu schauen, glaubte ich zu sterben, und ich wußte das Leben meines Lebens nicht anders zu suchen als durch den Tod. Ich fand in mir gewaltige Antriebe dieser Liebe, und obschon sie nicht so unerträg-

lich, auch nicht so kräftig waren wie diejenigen, von welchem ich anderswo geredet habe; so wußte ich doch nicht, was ich anfangen sollte, denn nichts konnte mir genügen. Ich konnte mich selbst nicht fassen und es schien mir wahrhaftig, als würde mir die Seele aus dem Leibe gerissen. O des himmlischen Meisterstückes Gottes! Welch' eine zärtliche Sorgfalt hast du, o Herr, auf deine elende Magd verwendet! Du verbargst dich vor mir und drängtest mich mit deiner Liebe zu einem so wonnevollen Tode, daß meine Seele nie mehr von demselben erlöset sein möchte.

8. Wer diese so mächtigen Antriebe nicht erfahren hat, der kann dieses unmöglich verstehen; denn es ist dieß nicht eine ängstliche Unruhe des Herzens, oder so eine Andacht, wie man sie gar oft haben kann, die den Geist gleichsam ersticket, so daß er seiner nicht mehr mächtig ist. Dieß wäre eine weit tiefer stehende Gebetesweise. Solch ein ungestümes Wesen muß man unterdrücken und sich Mühe geben, in lieblicher Weise sich innerlich zu sammeln und die Seele zu beruhigen. Es ist dieß so Etwas, wie wenn manchmal Kinder plötzlich weinen, als wollten sie daran ersticken. Wenn man ihnen nur zu trinken gibt, so nimmt die heftige Bewegung ein Ende. Eben so muß auch hier die Vernunft den Zaum anziehen; selbst das Natürliche kann hier mithelfen. Darum wendet man die Aufmerksamkeit davon ab, aus Furcht, es möchte etwas Unvollkommenes sein und größtentheils von der Sinnlichkeit herkommen. Man beruhiget dieß Kind in freundlicher Weise, wo-

durch die Seele auf lieblichem Wege und nicht so gewaltthätig zum Lieben angeregt wird. So bleibt diese Liebe innerlich gesammelt und ist nicht wie ein Topf, der aufsprudelt, weil man mit Unverstand zu viel Holz unterlegt, bis er überläuft. Man entkräfte die Ursachen, die man zur Entzündung dieses Feuers vorgebracht hat, und bemühe sich, die Flamme mit lieblichen Thränen zu löschen, nicht mit so peinlichen, wie gewöhnlich die sind, welche von gewaltsamen Bewegungen entstehen und manchen Schaden bringen. Ich selbst hatte anfänglich dergleichen. Das Haupt wurde mir dadurch so geschwächt und der Geist so abgespannt, daß ich den andern Tag oder noch länger nicht mehr dem Gebete obliegen konnte. So ist denn im Anfange eine große Vorsicht nothwendig, damit Alles lieblich gehe, und der Geist innerlich wirken lerne. Das Aeußere muß man immer mehr zu meiden bemüht sein.

9. Die andern Antriebe sind ganz anderer Art. Da können nicht wir selber das Holz unterlegen, sondern es ist gerade so, als wäre das Feuer schon ganz entzündet, und wir würden plötzlich in dasselbe geworfen, daß wir darin verbrennen. Um die peinliche Verwundung wegen der Abwesenheit des Herrn mühet sich die Seele nicht selber, sondern es wird ihr zuweilen in das Innerste und Lebendigste des Herzens ein Pfeil eingedrückt, daß sie nicht weiß, wie ihr ist und was sie will. Sie erkennt gar wohl, daß ihr Verlangen nach Gott geht, und daß dieser Pfeil in Wermuth getaucht ist und um der Liebe des Herrn willen Haß gegen sich

selber wirkt, und daß man um seinetwillen allen Geschmack am Leben verliert. Unaussprechlich ist es, auf welche Weise Gott hier die Seele heimsucht, und unaussprechlich groß ist die Pein, welche sie dabei leidet. Sie weiß nicht, wie ihr geschieht, und doch ist die Pein so süß, daß es auf der Welt kein Vergnügen gibt, das besser erquicken könnte. An dieser Qual wünschte die Seele, wie gesagt, immerfort zu sterben.

10. Diese Pein, vereint mit einer solchen Glorie, brachte mich gleichsam von Sinnen; denn ich konnte nicht begreifen, wie dieß sein könne. Was ist es doch um den Anblick einer verwundeten Seele! Wahrhaftig, sie sieht es so deutlich, daß sie sich verwundet nennen kann, und zwar durch ein so erhabenes Ereigniß! Sie sieht ganz klar, daß nicht sie selbst es zu Stande gebracht hat, sondern daß von jener unendlichen Liebe, die der Herr gegen sie trägt, gleichsam dieß Fünkchen plötzlich in sie gefallen ist und sie ganz in Gluth versetzt hat. O wie oft erinnere ich mich in einem solchen Zustande jener Stelle aus Davids Psalmen: *) Wie der Hirsch verlangt nach der Wasserquelle, so verlanget meine Seele nach dir, o Gott! denn mich däucht, ich sehe dieß dem Buchstaben nach an mir erfüllt.

Wenn die Liebespein weniger heftig kommt, so scheint die Seele sich mit Bußwerken ein wenig befriedigen zu können; wenigstens sucht sie dadurch einige

---

*) Psalm 41, 2.

Linderung, weil sie nicht weiß, was sie anfangen soll. Sie hat aber von den Bußwerken keine Empfindung und selbst die Vergießung des Blutes würde sie nicht mehr schmerzen, denn der Leib ist wie todt. Sie sucht allerlei Weisen und Wege auf, um Etwas zu thun, das ihr Leiden macht aus Liebe zu Gott; aber der erste Schmerz der Liebe ist so groß, daß ich nicht weiß, welche leibliche Qual denselben hinwegnehmen könnte. Und weil hierin keine Hülfe ist, indem diese Heilmittel für so eine erhabene Krankheit viel zu schwach sind, so läßt sie Etwas nach, und beruhiget sich damit, daß sie Gott um ein Heilmittel gegen ihre Pein bittet. Sie überzeugt sich aber, daß es kein anderes Heilmittel gebe, als nur den Tod, durch den sie allein zum vollständigen Genusse ihres Gutes zu gelangen hofft. Manchmal sind aber die Antriebe so heftig, daß sie weder dieß, noch etwas anderes thun kann; denn sie nehmen den ganzen Leib so ein, daß man weder Hände noch Füße zu rühren vermag; ja wenn der Leib zuvor aufrecht gestanden ist, so sinkt er nieder, wie wenn man in Ohnmacht fällt. Da kann man nicht einmal mehr Athem schöpfen, sondern nur einige Seufzer ausstoßen, die zwar wegen Unvermögens nicht groß, aber doch sehr empfindlich sind.

11. Es gefiel dem Herrn, mir einige Mal folgende Vision mitzutheilen. Ich sah neben mir auf der linken Seite einen Engel in leiblicher Gestalt. Dieß sehe ich nicht für gewöhnlich, sondern äußerst selten. Obgleich mir oft Engel erscheinen, so geschieht dieß mit

Ausnahme der eben erwähnten Vision sonst immer, ohne daß ich sie sehe. In dieser Vision wollte der Herr, daß ich ihn sehe. Er war nicht groß, sondern klein und sehr schön; sein Angesicht war so entflammt, daß er mir als einer der erhabensten Engeln vorkam, die ganz in Flammen zu stehen scheinen. Es müssen dieß diejenigen sein, die man Seraphim nennt. Sie sagen mir zwar ihre Namen nicht, aber ich sehe gut, daß im Himmel zwischen einem und dem andern Engel ein unaussprechlich großer Unterschied ist. In der Hand des erschienenen Engels sah ich einen langen, goldenen Pfeil, und an der Spitze des Eisens schien mir ein wenig Feuer zu sein. Es kam mir vor, als drückte er mir den Pfeil einige Mal durch's Herz bis in das Innerste desselben; und wenn er ihn wieder herauszog, so war mir eben, als ziehe er das Herz mit heraus. Endlich verließ er mich, ganz entzündet von der feurigsten Liebe zu Gott. Der Schmerz war so groß, daß ich Klageseufzer ausstoßen mußte, und die Wonne, welche dieser ungemeine Schmerz verursachte, war so überschwenglich, daß man unmöglich verlangen kann, von ihm frei zu werden, und die Seele läßt sich nicht mit weniger als mit Gott befriedigen. Es ist kein leiblicher Schmerz, sondern ein geistiger, wiewohl auch der Leib, und zwar nicht wenig, an demselben Theil nimmt. Die Liebesverbindung zwischen Gott und der Seele ist so süß, daß ich zur Erbarmung Gottes flehe, er wolle sie dem zu kosten geben, der etwa meinte, ich lüge hierin.

12. So lange dieß andauerte, ging ich immer herum, als wäre ich außer mir. Ich mochte weder sehen noch reden, sondern nur in meiner Pein mich ergötzen; denn diese war für mich eine größere Glorie, als man in allen Geschöpfen finden kann. Dieß geschah zuweilen an mir, bis es dem Herrn gefiel, daß mir jene großen Entzückungen zu Theil wurden, denen ich, auch wenn ich unter Menschen war, nicht widerstehen konnte, und die deßwegen zu meinem großen Schmerzen alsbald offenbar wurden. Seitdem ich diese Entzückungen habe, empfinde ich die erwähnte Pein nicht so sehr, sondern eine andere, von welcher ich zuvor an einer andern Stelle, ich erinnere mich nicht mehr, in welchem Hauptstück,*) geredet habe, welche in mancher Hinsicht von jener sehr verschieden ist und höheren Werth hat. Denn schon beim Beginne der Pein, von der ich jetzt rede, erhebt der Herr, wie mich däucht, die Seele und setzt sie in Entzückung. Da kann man denn keine Pein mehr empfinden, noch Etwas leiden, weil gleich darauf die Freude und der Genuß erfolgt. Gepriesen sei in Ewigkeit Derjenige, der so große Gnaden einer Seele erweiset, die seine ausgezeichneten Wohlthaten ihm so schlecht vergilt.

*) Im zwanzigsten.

Dreißigstes Hauptstück.

Hülfe durch Petrus von Alcantara. Große Anfechtungen und innere Drangsale.

1. Als ich sah, wie ich die mächtigen großen Antriebe, die ich empfand, so gar nicht zu verhindern vermochte, fürchtete ich mich davor; denn ich konnte nicht begreifen, wie Pein und Freude in Einem Menschen zugleich sein könnten. Daß leibliche Pein und geistige Freude wohl vereint sein können, begriff ich; aber die Vereinigung einer so überschwenglichen geistigen Pein mit einer so ungemeinen Wonne war mir etwas Unbegreifliches. Obgleich ich unterdessen nie unterließ, mit möglichster Anstrengung zu widerstehen, konnte ich doch so gar wenig ausrichten, daß ich manchmal dessen überdrüßig wurde. Ich waffnete mich mit oem heiligen Kreuze und wollte mich mit demselben gegen Den vertheidigen, der uns Allen daran Segen erworben hat. Ich sah recht wohl ein, daß mich Niemand verstand; aber so gut ich's auch einsah, so wagte ich es doch nicht, Jemanden als meinen Beichtvater es zu sagen; denn sonst hätte man in aller Wahrheit sagen können, daß mir die Demuth ganz fehle.

2. Endlich gefiel es dem Herrn, mein Leiden zum großen Theil und für damals sogar gänzlich wegzunehmen; denn er leitete in die hiesige Stadt den gesegneten Mann, Pater Petrus von Alcantara, von dem und von dessen Bußleben ich oben Einiges erzählt habe.

Außer dem dort Erzählten habe ich unter Anderm als etwas Gewisses erfahren, daß er zwanzig Jahre lang ein Bußkleid von Eisenblech getragen habe. Er ist auch der Verfasser einiger Büchlein über das Gebet, die man jetzt in spanischer Sprache sehr häufig gebraucht; denn weil er im Gebete sehr geübt war, so konnte er denjenigen, welche sich darin üben, sehr nützliche Anleitung ertheilen. Er hielt die erste Regel des heil. Franziskus in ihrer ganzen Strenge. Als nun jene Dienerin Gottes, meine verwittwete Freundin, erfahren hatte, daß dieser ausgezeichnete Mann hier war, erbat sie sich von meinem Provinzial, ohne mir Etwas davon zu sagen, die Erlaubniß, daß ich mich acht Tage lang in ihrem Hause aufhalten durfte. Sie kannte meine Nöthen, denn sie war Zeugin meiner Leiden und suchte mich auf alle mögliche Weise zu trösten, weil sie des festen Glaubens war und sich nicht anders denken konnte, als daß es Gottes Geist sei, was Jedermann für einen bösen Geist hielt. Weil sie sehr verständig und eben so verschwiegen ist, und weil ihr der Herr im Gebete schon viele Gnaden erwiesen hatte; so gab ihr die göttliche Majestät in dem, was selbst gelehrte Männer nicht verstehen konnten, ein besonderes Licht. Meine Beichtväter hatten mir erlaubt, ihr Einiges anzuvertrauen; denn sie war aus guten Gründen eines solchen Vertrauens werth. Zuweilen wurde sie mit sehr nützlichen Ermahnungen für ihre Seele der Gnaden theilhaftig, welche der Herr mir verlieh. Damit ich also mit P. Petrus mich um so besser unterreden konnte, so zog sie mich in ihr Haus. Dort und auch in eini-

gen Kirchen habe ich oft mit ihm gesprochen, als er zum ersten Male hier war. Später habe ich noch zu verschiedenen Malen über meine Angelegenheiten mich mit ihm unterredet.

Ich war immer gewohnt, mit denjenigen, denen ich die Angelegenheiten meiner Seele offenbarte, in aller Klarheit und Wahrheit umzugehen. Immer war es mein Wunsch, daß ihnen auch die ersten Bewegungen meines Gemüthes offenbar sein möchten. Wo mir irgend Etwas noch zweifelhaft oder verdächtig war, brachte ich Gründe und Beweise gegen mich selbst vor. Als ich nun dem Manne Gottes mein Leben und meinen Gebetsgang so klar als möglich und summarisch vorgetragen hatte, entdeckte ich ihm ohne alle Zweideutigkeit und ohne alles Hehl den gegenwärtigen Zustand meiner Seele. Gleich im Anfange sah ich, daß er mich aus eigener Erfahrung verstand. Dieß war vor Allem nothwendig, denn damals verstand ich mich selber noch nicht so wie jetzt, daß ich mich nämlich darüber hätte aussprechen können. Später aber hat es mir der Herr verliehen, daß ich die Gnaden, welche seine Majestät mir ertheilt, verstehen und Andern vortragen kann. Darum mußte er selbst diesen Weg gegangen sein, wenn er mich ganz verstehen und erklären wollte, was es sei.

3. Dieser Mann gab mir viel Licht. Von den Visionen, welche nicht durch die Einbildungskraft kommen, hatte ich durchaus kein rechtes Verständniß. Eben so unbegreiflich waren mir jene Visionen, in denen

man mit den Augen der Seele schaut; denn ich meinte, wie schon gesagt, nur die Gesichte, welche man mit leiblichen Augen sieht, seien zu achten. Solche aber hatte ich nicht.

Aber dieser heilige Mann gab mir in Allem Licht und nähere Erklärung. Auch sagte er mir, ich sollte mir keinen weitern Kummer machen, sondern Gott loben und überzeugt sein, daß es der Geist Gottes sei. Außer den Glaubenswahrheiten gebe es keine gewissere Wahrheit und nichts, was ich so fest glauben dürfte, als dieß. Er freute sich herzlich mit mir, erwies mir alle mögliche Liebe und Achtung, setzte auch in der Folge allzeit die Freundschaft gegen mich fort, und ließ mich Einsicht nehmen von seinen Werken und Geschäften. Er ging besonders gerne mit mir um, weil er zu dem, was er bereits in's Werk gesetzt hatte, auch in mir ein Verlangen, das der Herr mir in seiner vollen Kraft gegeben, und einen frischen Muth sah. Ein Mensch, den der Herr zu diesem Stande erhebt, hat keine größere Freude und Wonne, als wenn er Jemanden findet, von dem er glaubt, der Herr habe ihm einen Anfang zu solchen Dingen ertheilt. Ich glaube wohl damals nicht viel mehr als einen Anfang gehabt zu haben. Gott gebe, daß ich nur jetzt einen rechten Anfang habe.

Er bezeigte mir großes Mitleiden und sagte, was ich ausgestanden hätte, nämlich der Widerspruch von Guten und Frommen, sei eine von den größten Aengsten und Trübsalen in der Welt. Es sei indessen ein gro-

ßer Theil noch auszustehen übrig, weil ich immer eines Mannes bedürfe, der mich verstünde, und weil in der Stadt keiner sei. Uebrigens wolle er mit meinem Beichtvater reden und mit Einem von denjenigen, die mich am meisten plagten, nämlich mit dem verheiratheten Edelmanne, von dem ich oben gesprochen. Dieser war mir mehr als Andere geneigt, und dabei ein furchtsamer, frommer Mensch, darum gab er mir viel zu schaffen. Und weil er mich kurz zuvor so böse gesehen hatte, darum konnte er sich meinetwegen nicht genug versichern. Der heilige Mann Petrus von Alcantara hielt Wort. Er redete mit beiden und trug ihnen überzeugende Gründe vor, so daß sie selber außer Zweifel kamen und mich nicht mehr unruhig machten. Der Beichtvater bedurfte dessen nicht sehr, wohl aber der Edelmann. Diesen konnte er nicht ganz zurechtbringen, es half nur so viel, daß er mir nicht mehr so viel Furcht einjagte.

4. Wir machten unter uns jetzt aus, daß ich ihm forthin schreiben sollte, was sich mit mir weiter zutragen würde, und daß wir einander fleißig Gott empfehlen wollten. Seine Demuth war so groß, daß er auf das schwache Gebet meiner elenden Person Etwas hielt, was mich sehr beschämte. Er verließ mich ganz getröstet und erfreut, weil ich ohne Anstand dem Gebete obliegen konnte und nicht zweifeln durfte, daß die Sache von Gott komme. Zur größern Sicherheit, sagte er, sollte ich Alles, worin ich einen Zweifel bekommen möchte, dem Beichtvater offenbaren und sofort in Ruhe leben. Allein zu dieser vollkommenen Sicherheit konnte

ich nicht gelangen, denn der Herr führte mich auf dem Wege der Furcht, indem ich immer wieder glauben wollte, es könnte vom bösen Feinde sein, wann die Leute mir sagten, es sei von ihm. Aber nie konnte es eine Furcht oder eine Sicherheit geben, die mehr über mich vermocht hätte, als der Herr mir in die Seele gab. Wiewohl nun der Mann Gottes mich sehr getröstet und beruhiget hatte, so konnte ich ihm doch nicht so weit glauben, daß ich ganz ohne Furcht blieb, insbesondere wenn der Herr mich in jene Seelenängste, von welchen ich jetzt Meldung thun werde, versinken ließ. Indessen war ich doch, wie gesagt, sehr getröstet.

5. Ich konnte Gott dem Herrn und meinem glorwürdigen Vater, dem heiligen Joseph, nicht genug danken. Letzterer hat nach meinem Dafürhalten den frommen Mann hieher gebracht; denn dieser war Commissarius generalis der Provinz des heiligen Joseph, dem ich mich wie der glorwürdigsten Mutter Maria dringend anempfohlen hatte.

Gar oft war ich, wie es jetzt seltener geschieht, von ungemeinen Aengsten der Seele und zugleich von solchen Martern und Schmerzen des Leibes und von so schweren Krankheiten heimgesucht, daß ich mir nicht zu helfen wußte. Zu andern Zeiten hatte ich zwar schmerzlichere Krankheiten des Leibes, konnte sie aber, weil die Aengsten der Seele nicht dabei waren, mit sehr fröhlichem Gemüthe ertragen. Wo Beides zusammen kam, da wurde die Pein recht groß und erdrückte mich beinahe.

6. In solchen Leiden vergaß ich aller Gnaden, die mir der Herr zuvor erwiesen hatte, oder ich erinnerte mich derselben zur noch größern Qual nur wie eines Traumes; denn der Verstand wurde so träge, daß er mich in tausendfache Zweifel und Argwohn gerathen ließ, als hätte ich die Sachen nicht gehörig aufgefaßt, oder als wäre es nur ein Blendwerk gewesen. Wäre ich nur allein getäuscht worden, so wäre dieß schon genug; aber recht schwer fiel es mir, auch andere fromme Menschen in Irrthum zu führen. Ich kam mir auch selbst so böse vor, daß ich meinte, alle Uebel und Ketzereien wären aus meinen Sünden entstanden. Dieß war eine falsche Demuth, die der böse Feind ersann, um mich unruhig zu machen und zu versuchen, ob er meine Seele in Verzweiflung stürzen könnte. Jetzt weiß ich gewiß, daß es vom bösen Feinde herkam. Weil er nun sieht, daß ich es merke, so quält er mich damit nicht mehr so oft wie früher. Man erkennt dieß aus der Unruhe und Verwirrung, die er im Anfange immer erregt, ferner aus dem Ungestüm, das in der Seele ist, so lange es dauert, aus der Finsterniß und Angst, die es ihr verursacht, und endlich aus der Trockenheit und Untauglichkeit zum Gebete und zu allem Guten. Es scheint, als wollte er die Seele ersticken und den Leib binden, daß man zu allen Dingen untüchtig werde. Die wahre Demuth wirkt ganz anders. Obwohl die Seele sich als böse erkennt, und es ihr Jammer macht, zu sehen, wie elend sie ist, obgleich ihre überaus große Bosheit ihr zu Herzen geht, und sie dieselbe in Wahrheit und recht tief fühlt; so wirkt

sie, die wahre Demuth, doch nie Verwirrung, Unruhe, Dunkelheit und Trockenheit in der Seele, sondern erquickt sie vielmehr und erfüllt Alles mit Ruhe, mit Wonne und Licht. Es ist eine Pein, aber eine solche, die zugleich stärkt, indem die Seele sieht, welch' eine große Gnade von Gott es ist, daß er sie diese Pein leiden läßt, und wie zweckmäßig sie ist. Es schmerzt die Seele, Gott beleidiget zu haben; aber auf der andern Seite wird sie auch von seiner Barmherzigkeit erquickt. Sie wird erleuchtet zur Beschämung ihrer selbst und zugleich zur Lobpreisung der göttlichen Majestät, daß er sie so lange übertragen hat. In jener Demuth aber, welche der böse Feind erweckt, ist kein Licht zur Vollbringung eines guten Werkes, sondern da scheint Gott Alles mit Feuer und Schwert vertilgen zu wollen. Sie stellt Einem die Gerechtigkeit Gottes vor, und obschon man auch an die Barmherzigkeit glaubt, und der böse Feind es nicht dahin bringen kann, daß er einem den Glauben raubt, so ist der Glaube doch so, daß er keinen Trost verschafft. Ja wenn die Seele die große Barmherzigkeit Gottes sieht, macht ihr dieses nur noch größere Qual, denn da erkennt sie, daß sie um so schwerer verpflichtet gewesen, Gutes zu thun.

7. Dieß ist eine List des bösen Feindes, und zwar eine der schwersten, feinsten und verdecktesten, die ich jemals an ihm bemerkt habe. Daher wollte ich E. E. dieses andeuten, damit Sie im vorkommenden Falle davon Wissenschaft und Kenntniß haben, wenn je der Verstand noch so ist, daß er Etwas erkennen kann.

E. E. mögen ja nicht denken, man könne dieses durch Gelehrsamkeit und Wissenschaft erlangen. Denn obgleich mir diese ganz fehlt, so sehe ich doch, weil ich die Sache durchgemacht habe, recht gut ein, daß diese Meinung thöricht wäre. Auch habe ich erkannt, daß der Herr es so will und zuläßt, daß er dem Feinde zu versuchen gestattet, wie beim heiligen Job der Fall war. Indessen war die Versuchung an mir als einer Elenden nicht so hart.

Diese Versuchung überfiel mich einst, wie ich mich wohl erinnere, am Tage vor dem Vorabende des Frohnleichnams Christi, zu welchem Feste ich, wenn auch noch so unvollkommen, eine besondere Andacht trage. Dießmal hielt die Versuchung nur bis zum Feste selbst an. Zu andern Zeiten währte sie wohl 8 bis 14 Tage, auch sogar drei Wochen oder noch länger, besonders um die Zeit der Charwoche, wo ich sonst meine größte Lust am Gebete hatte. Der Versucher scheint sich plötzlich durch so geringfügige Dinge, daß ich sonst darüber nur lachen würde, des Verstandes zu bemächtigen und denselben ganz nach Belieben zu verwirren. Die Seele ist da gleichsam in Ketten geschmiedet; sie kann über sich selbst keine Herrschaft ausüben und an nichts Anders denken, als nur an ungereimte Dinge, die er ihr eingibt, und die zu nichts taugen, als die Seele zu ängstigen, so daß sie sich gleichsam selber zu enge wird. Zuweilen befand ich mich in einer Verfassung, daß meine Seele mir selbst wie ein Spielball der bösen Geister vorkam. Da fand ich kein Mittel, ihrer Gewalt zu entrinnen. Unaussprechlich ist es,

was die Seele in einer solchen Lage leiden muß. Sie sucht zwar da und dort Hülfe, aber Gott läßt es zu, daß sie keine findet. Es bleibt ihr nur mehr das Licht des freien Willens, aber es ist nicht klar, sondern es ist, als wären ihr die Augen verhüllt. Wenn Jemand irgend einen Weg oft gegangen ist, so weiß er auch bei Nacht und im Finstern, wo er anstoßen könnte, weil er den Weg gewöhnt ist und sich's bei Tag gemerkt hat, und so nimmt er sich vor der Gefahr in Acht. Eben so kommt es auch hier, daß man Gott nicht beleidiget; es geschieht gleichsam nur aus Gewohnheit, abgesehen davon, daß Gott die Seele hält, was immer das Wichtigste bleibt.

8. Der Glaube und die übrigen Tugenden sind wie erstorben und eingeschlafen, aber nicht verloren; denn die Seele glaubt fest, was die Kirche zu glauben vorhält, aber es ist, als spreche sie es nur mit dem Munde aus. Andererseits wird sie zurückgehalten und so träge gestimmt, daß ihr die Erkenntniß Gottes vorkommt wie Etwas, das sie nur von Weitem gehört hat. Die Liebe wird so lau, daß die Seele, wenn sie Etwas von Gott reden hört, darauf merkt, wie auf Etwas, das sie zwar glaubt, weil es die Kirche so glaubt, aber ohne alle Erinnerung an ihre eigene Erfahrung in diesen Dingen. Wenn sie mündlich beten oder sich in die Einsamkeit verfügen will, so wird sie noch mehr geplagt; denn unerträglich ist die Marter, welche sie empfindet, und von der sie nicht weiß, woher sie kommt. Dieselbe hat meines Erachtens eine Aehnlichkeit mit der Hölle. Es ist auch, wie der Herr

in einem Gesichte mir zu erkennen gab, nicht anders; denn die Seele brennt in sich selbst, ohne zu wissen, woher oder wie ihr das Feuer kommt, wie sie demselben entrinnen, oder womit sie es auslöschen könnte. Wenn sie sich mit Lesen helfen will, so ist es gerade so, als vermöchte sie es nicht. Einst begann ich das Leben eines Heiligen zu lesen, um einen Versuch zu machen, ob ich mich nicht in dasselbe versetzen könnte, und um in dem, was er gelitten hatte, einen Trost zu finden, allein ich verstand, obschon das Buch in spanischer Sprache geschrieben war, nachdem ich einige Zeilen vier oder fünf Mal gelesen hatte, das letzte Mal weniger davon, als das erste Mal. Ich ließ also das Lesen bleiben. Dieses widerfuhr mir öfters, aber dieses auffallenden Vorfalles erinnere ich mich jetzt besonders.

9. In solcher Lage sich mit Jemanden in ein Gespräch einlassen, ist noch schlimmer; denn der böse Feind erweckt da einen so bittern, verdrießlichen Zorngeist, daß mir schien, ich könnte die Leute fressen, ohne selber dafür zu können. Ein wenig hilft es, wie mich däucht, wenn man sich selbst Gewalt anthut; oder vielmehr thut es der Herr selbst, indem er den Angefochtenen in seiner Hand hält, daß er gegen den Nächsten nichts redet oder thut, was demselben nachtheilig oder eine Beleidigung Gottes wäre. Was die Zuflucht zum Beichtvater betrifft, so kann ich aus meiner öftern Erfahrung nur dieses sagen. Obschon diejenigen, mit denen ich damals von meinen Angelegenheiten redete und noch rede, gar heilige Männer waren, so sagten sie mir

doch unangenehme Worte und gaben mir derbe Verweise. Wenn ich es ihnen in der Folge vorhielt, wunderten sie sich selbst darüber und sagten mir, sie hätten nicht anders gekonnt. Da machten sie den Vorsatz, es nicht mehr zu thun. Es war ihnen leid und machte ihnen Gewissensskrupel, und sie nahmen sich's vor, in solchen Leiden des Leibes und der Seele mich liebreich zu trösten, aber sie konnten es nicht. Zwar sagten sie mir nichts Böses, wodurch etwa Gott beleidiget worden wäre; aber doch sagten sie mir die verdrießlichsten Worte, die man in einer Beicht sagen kann. Vielleicht wollten sie mich nur dadurch abtödten und demüthigen. Sonst konnte ich mich über so Etwas freuen und es gut ertragen; aber in solcher Lage war es mir eine große Marter. Zu dem quälte es mich noch, weil es mir schien, ich könnte sie täuschen. Da ging ich denn hin und warnte sie aus rechtem Ernste, sie sollten sich vor mir in Acht nehmen, denn ich könnte sie etwa täuschen. Daß ich es nicht vorsätzlich thun und ihnen keine Lügen vortragen würde, wußte ich wohl; aber es machte mich doch Alles furchtsam. Einer sagte mir einmal, da ich ihm diese Versuchung entdeckte, ich sollte mich nicht kümmern; wenn ich ihn auch täuschen wollte, so wäre er gescheidt genug, sich nicht täuschen zu lassen.

10. Dieß verschaffte mir manchmal, ja fast gewöhnlich viel Trost. Wenigstens empfand ich jedesmal, wenn ich von der heiligen Communion aufstand, einige Linderung. Manchmal ward mir, wenn ich zum Sakrament hinging, plötzlich an Leib und Seele so wohl,

daß ich mich darüber verwunderte. Es war nicht anders, als verschwände in einem Augenblicke alle Finsterniß der Seele, und nach dem Aufgang dieser Sonne erkannte ich, in welch' einem Unsinn ich gesteckt war. Zu andern Zeiten wurde Alles mit einem einzigen Wörtchen des Herrn verscheucht, z. B. wenn er bloß sagte: Bekümmere dich nicht! oder Fürchte dich nicht! Auch wenn ich eine Vision hatte, wurde ich auf einmal wieder gesund, als wenn mir nichts gefehlt hätte. Da ergötzte ich mich dann mit Gott und beklagte mich bei ihm, wie er doch zulassen könne, daß ich solche Marter leide. Aber Alles wurde gut vergolten, denn fast immer folgten darauf himmlische Gnaden in reichlichem Ueberflusse. Es kommt mir vor, als gehe die Seele gleich dem Golde weit reiner und glorreicher aus dem Schmelzofen heraus, um den Herrn in sich selbst zu schauen. Darum scheinen ihr alle diese Widerwärtigkeiten, so schwer sie auch sind, in der Folge gering, und sie verlangt, wenn es dem Herrn gefiele, dieselben von Neuem zu leiden. Mögen auch noch so viele Trübsale und Verfolgungen hereinbrechen, wenn wir sie leiden, ohne Gott zu beleidigen, und uns vielmehr über das Leiden um seinetwillen erfreuen; so sind sie uns der größte Gewinn. Uebrigens ertrage ich die Leiden nicht so, wie ich sollte, sondern sehr unvollkommen. Manchmal überfielen sie mich auf eine andere Weise. Da kam es mir denn vor, als sei ich aller Möglichkeit beraubt, etwas Gutes zu denken oder es thun zu wollen. Zugleich war ich sowohl der Seele als dem Leibe nach zu Allem träge und untaug=

lich. Damit ist aber jene vielfältige Anfechtung und Unruhe nicht verbunden, sondern ich habe nur einen Widerwillen, ohne zu wissen woher, und nichts ist im Stande, die Seele zu beunruhigen.

11. Ich suchte in dieser Lage mit äußeren guten Werken mich zu beschäftigen, und ich that mir dabei Gewalt an; aber ich sehe wohl, wie wenig eine Seele vermag, wenn die Gnade sich verbirgt. Indessen war mir dieses nicht beschwerlich; denn die Erkenntniß meiner Nichtigkeit gab mir immer einigen Trost.

In solchen Leiden kann ich oft gar keinen rechten Gedanken von Gott oder von etwas Gutem denken, so daß es die Beistimmung meines Herzens hätte. Ich kann dem innerlichen Gebete nicht obliegen, obgleich ich in der Einsamkeit bin; jedoch fühle ich, daß ich Gott erkenne. Hier leuchtet mir ein, daß Verstand und Einbildungskraft den Schaden verursachen; denn der Wille ist meines Erachtens hier gut und zu allem Guten bereit; aber der Verstand ist verderbt und gleicht einem Wahnsinnigen, den Niemand binden kann. In solcher Lage habe ich über ihn nicht so viel Herrschaft, daß ich ihn ein Vater unser lang ruhig und stille halten könnte. Zuweilen lache ich über mich selbst, erkenne mein Elend, beobachte den Verstand und lasse ihn machen, um zu sehen, was er doch thun wolle; aber er hängt sich doch niemals an etwas Böses, sondern an Dinge, die weder gut noch böse sind, und sinnet, ob hier oder dort Etwas zu thun sei. Da erkenne ich am Besten, welch' eine überaus große Gnade mir der Herr erweiset, wenn er diesen Thoren in der

vollkommenen Beschauung gebunden hält. Ich denke oft bei mir, was diejenigen denken müßten, die mich für fromm halten, wenn sie mich in diesem Aberwitze erblickten. So jammert es mich auch sehr, wenn ich meine Seele in Umgebung von so schlimmer Gesellschaft wahrnehme. Ich möche sie gern in völliger Freiheit sehen, und dann sage ich zum Herrn: O mein Gott, wann wird doch die Zeit kommen, daß ich meine Seele ganz in deinem Lobe vereinigt sehe, und daß alle meine Kräfte Dich genießen? Laß doch, o Herr, nicht zu, daß ich forthin so zertheilt und zerrissen bleibe, wo es nicht anders scheint, als jedes Stück wolle seinem eigenen Sinne folgen. Dieß geschah mir oft, und manchmal war es wohl klar, daß meine schwache Leibesgesundheit Vieles dazu beitrage.

12. Ich denke oft daran, welch' entsetzlichen Schaden uns die erste Sünde gebracht hat; denn von dieser kommt meines Erachtens unsere Untauglichkeit, ein so großes Gut zu genießen. Ohne Zweifel haben auch meine Sünden eine Schuld daran; denn hätte ich nicht so viele Sünden begangen, dann würde ich mehr mit ganzer Seele im Guten befestiget sein. Noch in einer andern Hinsicht litt ich große Pein. Ich hatte wohl alle gelesenen Bücher, die vom Gebete handeln, gut begriffen, und der Herr hatte mir so viel verliehen, daß ich derselben nicht mehr bedurfte; darum las ich auch nicht mehr darin, sondern nahm bloß die Lebensbeschreibungen der Heiligen zur Hand. Weil ich wohl einsah, daß ich im Vergleiche mit dem, worin sie Gott gedient haben, gar wenig that, so schien mir eine

solche Lectüre nützlich, mich zu ermuthigen. Dann kam mir wieder der Gedanke, schon eine so hohe Stufe des Gebetes erreicht zu haben, als ein großer Mangel an Demuth vor; und weil ich doch nicht anders denken konnte, so machte mir dieß viele Leiden, bis gelehrte Männer und der gesegnete Mann Petrus von Alcantara mir sagten, ich sollte darüber unbekümmert bleiben.

Ich sehe wohl ein, daß ich im Dienste Gottes noch nie recht angefangen habe, und bin, obschon mir der Herr nicht weniger Gnaden als vielen andern frommen Menschen ertheilt hat, doch noch lauter Unvollkommenheit und habe nur gute Begierden und die Liebe in mir. Denn in dieser Hinsicht hat mir der Herr freigebig verliehen, daß ich ihm ein wenig dienen kann. Ich glaube wohl, ihn zu lieben; aber die Werke und die vielfältigen Unvollkommenheiten, welche ich an mir erblicke, beunruhigen mich immer wieder. Oft wird meine Seele ganz sinnlos. Ich sage „sinnlos", denn ich thue, wie es mir scheint, weder Gutes noch Böses, sondern folge nur, wie man gewöhnlich sagt, dem gemeinen Haufen. Ich empfinde weder Qual noch Freude, ich achte weder Leben noch Tod; es ist mir weder wohl noch wehe, und ich scheine gar nichts zu empfinden. Da däucht es mich, eie Seele gehe herum, wie ein Eselein auf dem Weideplatze, das sich nährt, weil man ihm Futter reicht, und das frißt, ohne daran zu denken; denn die Seele kann in diesem Zustande nicht sein, ohne daß sie große Gnaden Gottes genöße, weil es ihr nicht beschwerlich wird, in diesem so elen-

den Leben zu bleiben, und weil sie es mit Gleichmuth erträgt; aber die Seele empfindet keine Anregungen oder Wirkungen, durch die sie zum Verständnisse ihrer selbst käme.

13. Dieß kommt mir jetzt eben so vor, als wenn Jemand bei einem sanften Winde auf einem Schiffe fährt. Da geht nämlich die Fahrt schnell vorwärts, ohne daß man es bemerkt. In den andern Weisen sind die Wirkungen so mächtig, daß die Seele gleichsam unverzüglich ihre Verbesserung spürt; denn die Begierden treiben immer an, und die Seele kann sich selbst nie genug thun. Dieses wirken die großen Antriebe der Liebe, wenn Gott dieselben verleihet. Da ist es, wie bei Quellen, die ich so fließen sah, daß das Wasser immer in die Höhe springt. Dieses Gleichniß schickt sich nach meiner Ansicht ungezwungen auf die Seelen, welche hieher gelangen. Die Liebe wallet immer in ihnen und sinnet nach, was sie doch thun möge; sie kann sich selbst nicht fassen, so wie jenes Wasser in der Erde sich nicht halten kann, sondern immer von ihr ausströmt. In einem solchen Zustande befindet sich gewöhnlich auch diese Seele. Sie kann wegen der Liebe, die in ihr ist, in sich selbst nicht ruhen, noch sie begreifen. Sie ist in sich selbst von diesem Wasser schon ganz getränkt und verlangt, weil sie keinen Mangel dabei leidet, daß auch Andere davon trinken, damit sie im Lobe Gottes sie unterstützen können.

O wie oft denke ich an jenes lebendige Wasser, von dem der Herr zum samaritanischen Weibe redete! Ich habe darum zu diesem Evangelium eine besondere

Liebe, und ich hatte diese Liebe schon von Kindheit auf, obschon ich das Kostbare darin nicht so wie jetzt erkannte. Oft bat ich den Herrn, er wolle mir von diesem Wasser geben; und wohin ich ging, trug ich allzeit das Bild von diesem Weibe umher mit den Worten ihrer Anrede an den Herrn, als er zum Brunnen kam: Herr, gib mir dieses Wasser. (Joh. 4, 15.) Es scheint auch einem großen Feuer ähnlich zu sein, welches immer, um nicht zu verlöschen, Etwas zu verzehren haben muß. So sind die Seelen, von denen ich rede. Sie möchten stets, wenn es sie auch viel kosten sollte, Holz zulegen, damit dieses Feuer nicht aufhöre.

Ich wäre zufrieden, wenn ich nur Stroh zum Hineinwerfen hätte. Gar oft muß ich über mich selbst lachen, dann wieder mich sehr abhärmen. Die innere Bewegung treibt mich an, dem Herrn in Etwas zu dienen. Und weil ich nicht mehr thun kann, so schmücke ich wenigstens einige Bilder mit kleinen Zweigen und Blumen, oder kehre das Haus, oder fege das Oratorium auf, oder verrichte sonst etwas Unbedeutendes, das mir zur Demüthigung sein könnte. Wenn ich ein Bußwerk thue, so ist es so wenig und der Art, daß ich einsehen muß, es sei zu nichts nütze, wenn der Herr den guten Willen nicht annehme, ja ich kam mir manchmal sogar lächerlich vor. Es ist den Seelen, welchen Gott durch seine Güte dieses Feuer seiner Liebe in großem Maße verleihet, wirklich kein geringes Kreuz, wenn ihnen Körperkräfte mangeln, um Seinetwegen Etwas zu thun. Dieß ist eine ungemein große Pein.

Denn weil die Seele nicht Kraft genug hat, diesem Feuer Holz zuzulegen, und dabei doch zum Sterben sich fürchtet, es möchte auslöschen; so verzehrt sie sich gleichsam in sich selbst und wird zu Asche. Sie gießt sich in lauter Thränen aus und verbrennt. Dieß ist eine große, jedoch eine liebliche Marter.

14. Die Seele, welche hieher gelangt, lobe den Herrn gar sehr, wenn er ihr leibliche Kräfte gibt, Bußwerke zu verrichten, oder mit Wissenschaft sich zu beschäftigen oder mit Kunst; wenn er ihr Gelegenheit gibt zu predigen, Beicht zu hören, und andere Seelen zu Gott zu führen; denn sie erkennt den Besitz eines so großen Gutes nicht, wenn sie nicht selbst verkostet hat, was es sei, wenn man zum Dienste Gottes nichts thun kann und dennoch allezeit von ihm viele Wohlthaten empfängt. Er sei für Alles gebenedeiet, und alle Engel sollen ihn lobpreisen! Amen.

15. Ich weiß nicht, ob ich recht daran thue, daß ich so viele Kleinigkeiten so genau beschreibe; weil aber E. E. mir wiederholt den Befehl zugesendet haben, ohne alles Bedenken weitläufig zu sein und nichts auszulassen, so beschreibe ich Alles mit Klarheit und Wahrheit, so gut ich mich dessen erinnere. Aber man wird doch auch Manches auslassen müssen. Sonst müßte ich viele Zeit aufwenden, da ich doch, wie gesagt, sehr wenig übrig habe; und vielleicht würde kein Nutzen daraus zu schöpfen sein.

Einunddreißigstes Hauptstück.

Aeußere Versuchungen und Peinigungen vom bösen Feinde. Heilsame Lehren für Seelen, die noch schwach sind.

1. Nach dieser Beschreibung der Anfechtungen und innern Beunruhigungen, die der böse Feind mir verursachte, will ich auch von einigen andern reden, die er mir so offenbar anthat, daß Niemand mehr zweifeln konnte, er sei es gewesen. Einst befand ich mich im Oratorium; da erschien er mir zur linken Seite in einer gräßlichen Gestalt. Während er mich anredete, betrachtete ich besonders aufmerksam seinen schrecklichen Mund. Aus seinem Leibe schien eine große Feuerflamme herauszubrechen, welche ganz lohe und ohne Rauchdampf war. Mit furchtbarer Stimme sagte er zu mir, ich sei zwar seinen Händen entgangen, aber er wolle mich schon wieder in dieselben bringen. Ich fürchtete mich sehr und bezeichnete mich mit dem heiligen Kreuze, so gut ich konnte; da verschwand er, kam aber bald wieder, und so geschah es zweimal. Ich wußte nicht, was anzufangen sei; da sprengte ich gegen den Ort Weihwasser, das ich eben in der Nähe hatte, und nun kam er nicht wieder.

Ein andersmal peinigte er mich fünf Stunden lang mit grausamen Schmerzen und mit innerer und äußerer Angst, so daß ich glaubte, ich könne es nicht mehr aushalten. Die um mich waren, standen erschrocken um mich und wußten nicht, was sie anfangen sollten. Ich wußte mir selbst auch nicht zu helfen. Sonst pflege ich, wenn Schmerzen und Krankheiten sehr heftig sind, innere

Acte zu erwecken und den Herrn zu bitten, er wolle mir doch Geduld verleihen, dann möge er mich in einem solchen Zustande lassen bis an das Ende der Welt. Als ich nun auch dießmal die Schmerzen so heftig und bitter empfand, half ich mir ebenfalls mit den innerlichen Uebungen und festen Vorsätzen, um das Leiden ertragen zu können. Da gefiel es dem Herrn, mir Licht darüber zu geben, daß es der böse Feind sei. Ich sah nämlich neben mir einen kleinen abscheulichen Mohren, der wie ein Verzweifelter mit den Zähnen knirschte, weil er eben verlor, wo er zu gewinnen hoffte. Als ich ihn sah, lachte ich und fürchtete mich nicht mehr. Ich hatte einige Schwestern bei mir, die nicht mehr wußten, was sie anfangen oder wie sie mir in dieser großen Qual Linderung verschaffen sollten. Ich mußte nämlich mit dem ganzen Leibe, mit dem Haupte und mit den Armen mich heftig bewegen und stoßen, ohne mich einhalten zu können. Das Aergste dabei war die innere Unruhe. Diese war so groß, daß ich auf keine Weise mich beruhigen konnte. Ich durfte kein Weihwasser begehren, um sie nicht furchtsam zu machen und sie nicht merken zu lassen, was vorgehe.

2. Oft habe ich erfahren, daß die bösen Geister vor nichts der Art fliehen, daß sie nicht mehr zurückkehren, wie vor dem Weihwasser. Vor dem Kreuze fliehen sie zwar auch, kommen aber gleich wieder. Darum muß das Weihwasser eine große Kraft haben. Für mich ist es besonders ein ganz fühlbarer Trost, den meine Seele gewinnt, so oft ich es nehme, und es ist

gewiß, daß ich gewöhnlich eine unerklärbare Ergötzung dabei empfinde und eine innere Wonne, die meine ganze Seele erquickt. Dieß ist keine Einbildung und nicht Etwas, das mir nur einmal, sondern gar oft widerfahren ist. Ich habe immer mit besonderem Fleiße darauf Acht gegeben. Es ist, wie wenn Einer im heißen Durste einen Trunk frischen Wassers nimmt und davon sich ganz erfrischt fühlt.

Ich bedenke oft, wie bedeutungsvoll Alles sei, was von der Kirche angeordnet ist, und es tröstet mich sehr, wenn ich mich davon überzeuge, daß die Segnungsworte eine so große Kraft haben, die sich selbst dem Wasser mittheilt, so daß zwischen einer geweihten und ungeweihten Sache ein so großer Unterschied ist. Weil der Schmerz nicht aufhören wollte, sagte ich zu den Schwestern, wofern sie nicht über mich lachen würden, so wünschte ich Weihwasser zu erhalten. Sie brachten es mir und besprengten mich damit, aber es half nicht. Da goß ich es an den Ort hin, wo der garstige Mohr stand. Augenblicklich verschwand er, und der ganze Schmerz ward hinweggenommen, als wäre er mit der Hand weggewischt. Ich blieb jedoch sehr ermüdet, als wenn man mich lange geschlagen hätte. Daraus konnte ich die Folgerung ziehen: Wenn der Teufel einen Leib und eine Seele, die ihm doch nicht angehören, schon so mißhandeln kann, wo der Herr es ihm erlaubt; was wird er erst an denen thun, die er als sein Eigenthum besitzt? Dadurch wurde in mir ein neues Verlangen erweckt, vor einer so schlimmen Gesellschaft mich zu verwahren.

Vor nicht gar langer Zeit hatte ich eine ähnliche Anfechtung, die aber nicht so lange andauerte. Ich war ganz allein und verlangte wieder Weihwasser. Als der böse Feind schon fort war, kamen zwei Klosterfrauen, denen wohl zu glauben ist, und die um Alles nicht lügen würden, zu mir. Diese gewahrten einen sehr üblen Geruch, wie vom Schwefel. Ich roch davon nichts. Dieß hielt so lange an, daß man es gar wohl bemerken konnte. Ein andermal war ich im Chore, und es überfiel mich ein starker Antrieb zur innerlichen Sammlung. Ich ging hinaus, damit man nicht merkte, was mit mir geschah. Dessenungeachtet hörten Alle in der Nähe des Ortes, wo ich war, ein großes Geräusch wie von wiederholten Streichen, und ich selbst hörte neben mir reden, als wenn Einige sich miteinander beriethen, wiewohl ich von dem, was sie redeten, nichts Bestimmtes vernahm; denn ich war vertieft im Gebete, konnte nichts unterscheiden, aber auch mich nicht fürchten. Fast immer, wenn der Herr mir eine Gnade erwies, geschah so Etwas, damit irgend eine Seele durch mich ermahnt und gefördert würde. Was ich jetzt erzählen will, das ist mir gewiß und wahrhaftig widerfahren, und es sind darüber viele Zeugen vorhanden, besonders mein dermaliger Beichtvater, welcher es auf einem Zettel geschrieben sah, und ohne daß ich ihm sagte, wer den Zettel geschrieben habe, gar wohl wußte, woher es komme.

3. Es kam Jemand zu mir, der schon dritthalb Jahre in einer Todsünde steckte, in einer so abscheulichen Sünde, als ich nur je eine gehört habe. Diese

ganze Zeit hindurch hatte er weder die Sünde gebeichtet noch sich gebessert, und dabei doch immer die Messe gelesen. Die übrigen Sünden beichtete er zwar, von dieser aber sagte er, er wüßte nicht, wie er eine so abscheuliche Sünde beichten könnte. Er hatte ein großes Verlangen, davon befreit zu werden, aber er war nicht im Stande, sich in dieser Hinsicht zu überwinden. Dieß erregte in mir großes Mitleid, und es schmerzte mich sehr, sehen zu müssen, daß Gott so beleidigt wurde. Ich versprach, Gott für ihn um Hülfe anzuflehen und auch Andere, die frömmer waren als ich, ebenfalls um ihr Gebet anzusprechen. Auch schrieb ich einer gewissen Person, an die er den Brief sogleich zu übermachen versprach. Und siehe, bei nächster Gelegenheit beichtete er die Sünde; denn Gott wollte seiner Seele Barmherzigkeit erweisen wegen vieler, sehr frommer Personen, welche die göttliche Majestät angefleht hatten, nachdem ich sie darum gebeten. So elend ich auch bin, so that ich auch mit Sorgfalt, so viel mir möglich war. Der Mensch schrieb mir nun, es stünde schon viel besser mit ihm, es seien bereits einige Tage verflossen, daß er nicht mehr in diese Sünde gefallen sei. Jedoch quäle ihn die Anfechtung noch so, daß es ihm vorkomme, er befinde sich in der Hölle. Ich sollte ihn doch Gott empfehlen. Ich empfahl ihn auf's Neue meinen Mitschwestern, und weil sie sich diese Sache angelegen sein ließen, so hat der Herr vielleicht durch ihr Gebet mir diese Gnade verliehen. Er war so unbekannt, daß man ihn nicht errathen konnte. Ich bat den Herrn, es möchte doch seine Pein und Anfechtung gelindert werden. Ja

ich bot mich unter der Voraussetzung, daß ich nur nicht Gott beleidigte, selbst an, daß dieselben Teufel sämmtlich kommen dürften, mich zu peinigen. Deßhalb litt ich einen Monat lang die schrecklichsten Martern, und dieß ist die Zeit, in der mir die zwei oben erzählten Vorfälle begegneten. Es hat dem Herrn gefallen, die Anfechtung von ihm zu nehmen, wie mir geschrieben wurde; denn ich hatte auch ihm zu wissen gethan, was ich diesen Monat ausgestanden. Seine Seele ward wieder gestärkt, und in der Folge blieb er ganz befreit und konnte Gott dem Herrn nicht genug danken. Er zeigte sich auch dankbar gegen mich, als hätte ich Etwas dazu beigetragen. Vielleicht mag die gute Meinung, welche er von mir hegte, daß Gott mir einige besondere Gnaden erweise, Etwas beigetragen haben. Er sagte auch, er lese in starken Anfechtungen nur meine Briefe, und da verlasse ihn die Anfechtung unverzüglich. Ueber das, was ich ausgestanden hatte, und wie er befreit wurde, verwunderte er sich sehr, und darüber verwunderte ich mich selbst. Gerne wollte ich es noch viele Jahre ausgestanden haben, um diese Seele frei zu sehen. Der Herr sei für Alles gepriesen! Das Gebet derjenigen, die dem Herrn dienen, vermag viel; dieß ist, wie ich meine, auch bei dem Gebete der Schwestern in diesem Hause der Fall. Weil ich es aber bei ihnen angeregt habe, darum werden vielleicht die bösen Geister sich mehr wider mich erzürnt, und Gott wird diese meine Marter wegen meiner Sünden zugelassen haben. Um dieselbe Zeit war mir in einer Nacht, als wollten sie mich erwürgen. Als einmal die Schwestern

viel Weihwasser über mich goßen, sah ich eine große Menge böser Geister forteilen, wie wenn sie sich von einem Felsen herabstürzten. Gar oft geschieht es, daß mich diese Verfluchten peinigen, aber ich fürchte sie nun wenig, weil ich sehe, daß sie sich nicht rühren dürfen, wenn der Herr es ihnen nicht gestattet. Wollte ich E. E. Alles erzählen, so würde ich Sie und mich selber ermüden.

4. Das Gesagte kann dazu dienen, daß ein wahrer Diener Gottes des Schreckens, durch den die bösen Geister Furcht einjagen wollen, wenig achte. Ganz gewiß ist es, daß sie ihre Stärke allemal verlieren, wenn wir sie verachten, und daß die Seele dadurch mehr Herrschaft über sie gewinnt. Solche Versuchungen bringen allezeit einen großen Nutzen, den ich zur Vermeidung der Weitläufigkeit nicht näher erkläre. Nur will ich noch erzählen, was mir in der Nacht auf den Gedächtnißtag aller verstorbenen Seelen widerfuhr, als ich im Oratorium war und die erste Nocturn aus der Mette nebst einigen andächtigen Gebeten, die am Ende derselben in unserm Breviere stehen, recitiren wollte. Da setzte sich nämlich der Feind auf mein Buch, daß ich das Gebet nicht auslesen konnte. Ich machte das Kreuz für mich hin, und er verschwand. Als ich wieder zu lesen anfing, kam er wieder, und so, glaube ich, geschah es dreimal, daß ich immer anfing und nicht enden konnte, bis ich Weihwasser darauf sprengte. Zugleich sah ich, daß in demselben Augenblicke einige Seelen aus dem Fegefeuer gingen. Vielleicht haben sie nicht viel mehr abzubüßen gehabt, und dieß, meine ich, wollte

er verhindern. Ich habe ihn selten in angenommener Gestalt gesehen, aber sehr oft ohne irgend eine Gestalt, auf die Weise, wie ich erklärt habe bei Erscheinungen, die man ohne eine Gestalt wahrnimmt, wiewohl man ihre Gegenwart deutlich erkennt. Noch Etwas will ich erzählen, was mir gar auffallend war. Als ich einst am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit im Chore des Klosters in einer Entzückung war, sah ich einen großen Streit der Teufel gegen die heiligen Engel. Ich konnte nicht begreifen, was dieses Gesicht zu bedeuten habe; aber ehe 15 Tage verflossen waren, sah man es wohl. Es entspann sich nämlich zwischen einigen, dem Gebete ergebenen Personen und vielen Andern, die weniger darauf hielten, ein Streit, woraus dem Kloster viel Schaden erstand. Dieser Streit dauerte lang an, und stiftete viel Unruhe.

Ein andermal sah ich eine große Anzahl böser Geister rings um mich her, und es kam mir vor, als wenn eine große Klarheit mich ganz einschlöße und ihnen nicht gestattete, sich mir zu nähern. Daraus erkannte ich den Schutz Gottes über mir, der es ihnen verwehrte, mir so nahe zu kommen, daß ich Gott auf irgend eine Weise beleidigte. Aus vielen Dingen, die ich zuweilen an mir bemerkt habe, konnte ich mich überzeugen, daß diese Vision echt war. Kurz ich habe, so lange ich nicht wider Gott bin, ihr Unvermögen so erkannt, daß ich sie beinahe gar nicht mehr fürchte. Sie vermögen nichts, außer nur gegen Seelen, von denen sie sehen, daß sie ihnen leicht nachgeben und zaghaft sind. Nur gegen solche können sie ihre Macht zeigen. Zuweilen

schien es mir unter den erwähnten Anfechtungen, als wenn sie von Neuem alle Eitelkeiten und Fehler der vergangenen Zeit wider mich aufregten. Da hatte ich dann genug zu thun, mich eiligst Gott zu empfehlen. Da ängstigte mich die Furcht, es möchten alle meine Sachen vom bösen Feinde herkommen, bis der Beichtvater mich wieder beruhigte. Ich meinte nämlich, wer von Gott so große Gnaden empfange, der sollte nicht einmal die erste Bewegung eines bösen Gedankens empfinden. Zu andern Zeiten war es mir recht zur Qual und ist es auch jetzt noch, wenn ich, besonders von vornehmen Personen, hochgeachtet werde, und wenn man von mir viel Gutes sagt. Darüber habe ich Vieles ausgestanden und stehe noch Vieles aus. Da schaue ich aber unverzüglich auf das Leben Christi des Herrn und anderer Heiligen, und es kommt mir sogleich die Furcht, ich könnte einen andern Weg gehen als sie, denn sie waren auf dem Wege der Verachtung und Schmach gegangen. Dieß macht, daß ich in der Furcht wandle, kaum das Haupt zu erheben wage und mich gerne von Niemanden will sehen lassen. Wenn ich dagegen Verfolgung leide, dann empfinde ich so Etwas nicht, sondern die Seele befindet sich, obschon dem Leibe wehe geschieht, und er ganz zerschlagen herumgeht, doch so mächtig und herrschend, daß ich nicht weiß, wie dieses sein könne. Und dennoch ist es so, denn da ist es der Seele, als wäre sie in ihrem Königreiche, und als hätte sie Alles unter ihren Füßen. Manchmal und zwar eine geraume Zeit kam es mir entsetzlich vor, daß die Gnaden, welche der Herr mir ertheilte, kundbar werden sollten. Ich hielt

zuweilen diesen Schrecken für eine Tugend und für Demuth; jetzt aber sehe ich deutlich, daß es nur eine Versuchung war. Ein sehr gelehrter Pater aus dem Prediger-Orden hat mich darüber belehrt. Zuvor fühlte ich über das Bekanntwerden eine so große Pein, daß meine Seele dadurch sehr unruhig wurde. Es kam so weit, daß mir in Erwägung dessen der Gedanke kam, ich wollte mich weit lieber lebendig begraben lassen. Als ich daher nach und nach die großen Sammlungen im Innern oder Entzückungen litt, und denselben öffentlich vor den Leuten nicht widerstehen konnte, ward ich dadurch so beschämt, daß ich gerne an keinem Orte mehr hätte erscheinen mögen, wo Jemand mich sehen konnte.

5. Als ich einst darüber sehr betrübt war, fragte mich der Herr, warum ich mich fürchte? Es könne daraus ja doch nichts erfolgen, als daß die Leute entweder wider mich übel redeten oder Ihn lobten. Dadurch gab er zu verstehen, diejenigen, welche es glaubten, würden Ihn loben, und die Ungläubigen würden mich ohne meine Schuld verurtheilen. Beides wäre für mich nur Gewinn, darum sollte ich mich darüber nicht bekümmern. Dieses beruhigte mich sehr und tröstet mich noch, wenn ich mich daran erinnere. Die genannte Anfechtung nahm so überhand, daß ich von hier hinwegziehen und mich in ein anderes Kloster begeben wollte, das strengere Clausur hielt, als dasjenige, worin ich bisher lebte. Ich hatte von jenem Kloster viel Großes gehört; auch war es meines Ordens und sehr weit von hier entfernt. Wenn ich an einem Orte hätte sein

können, wo man mich nicht kannte, so wäre mir dieses ein Trost gewesen; aber mein Beichtvater gab es nie zu. Diese vielfältige Schüchternheit hinderte mich sehr an der Freiheit des Geistes; denn später erkannte ich, daß dieß keine wahre Demuth ist, weil sie mich nämlich so unruhig machte. Der Herr hat mir diese Wahrheit zu erkennen gegeben, daß mir, wenn ich die feste Ueberzeugung hätte, von allem Guten sei nichts mein, sondern Alles Gottes Eigenthum, die Gaben Gottes nicht lästig fallen könnten. Wie es mir nicht beschwerlich falle, Andere loben zu hören, und wie ich mich vielmehr darüber freue, wenn Gott sich in ihnen herrlich erzeige; ebenso soll es mir auch nicht beschwerlich fallen, wenn er an mir seine Werke offenbare.

6. Zudem gerieth ich damals auch noch auf das Extrem, daß ich zu Gott mit dem ausdrücklichen Gebete flehte, wenn irgend Jemand von mir etwas Gutes dächte, so möchte die göttliche Majestät demselben meine Sünden zu erkennen geben, damit er sich überzeuge, daß ich ganz ohne meine Verdienste diese Gnaden empfange. Immerfort verlangte ich dieses. Mein Beichtvater aber sagte mir, ich sollte es nicht thun. Dennoch kam ich auch kürzlich noch, wo ich sah, daß Jemand viel Gutes von mir dachte, durch Umschweife, oder wie ich sonst es vermochte, mit ihm über meine Sünden zu sprechen. Dadurch schien ich Ruhe zu erhalten, aber auf der andern Seite bekam ich wieder einen großen Gewissenszweifel. Auch dieser kam meines Erachtens nicht aus der Demuth, sondern aus einer Anfechtung. Es kam mir vor, ich täusche all die Leute, die zu mir kamen.

Indessen war es doch, wenn sie auch wirklich getäuscht sind, wo sie mir etwas Gutes zutrauen, nie mein Wille, sie zu täuschen, und ich habe es auch nie im Sinne gehabt. Gott läßt es zur Erreichung seiner Absichten zu. Selbst mit meinen Beichtvätern würde ich nichts davon geredet haben, hätte ich nicht die Nothwendigkeit davon eingesehen, weil nämlich sonst in mir große Gewissensangst entstand. Jetzt erkenne ich, daß alle diese Furcht, alle Aengsten und die übermäßige Demuth große Unvollkommenheiten gewesen sind, weil ich nicht genug abgetödtet war. Eine Seele, die sich der Hand Gottes gänzlich hingegeben, achtet es für gleichgültig, ob man von ihr Gutes oder Böses sagt. Wenn der Herr ihr eine Gnade erzeigen will, so wird von ihrer Seite bloß die Einsicht verlangt, daß sie von sich selbst nichts hat. Sie traue also dem Spender der Gnade zu, er werde wissen, warum er dieselbe offenbar werden läßt. Unverzüglich bereite sie sich auf eine Verfolgung, die bei jetziger Zeit gewiß kommt, wenn Gott der Herr will, daß an Jemanden die von ihm verliehenen Gnaden offenbar werden. Denn für eine solche Seele gibt es tausend Augen, wo es sonst für tausend Seelen einer andern Gattung nicht Ein Auge gibt. Da hat man denn freilich nicht wenig Grund, sich zu fürchten, und es mag meine Furcht wohl mehr Kleinmüthigkeit als Demuth gewesen sein. Eine Seele, welche Gott vor den Augen der Welt herumgehen läßt, darf sich wohl darauf gefaßt machen, eine Märtyrin der Welt zu werden. Will sie selbst der Welt nicht absterben, so wird ganz gewiß die Welt sie abtödten.

7. Wahrlich ich sehe in der Welt nichts, das mir gefällt, als daß sie an den Frommen gar keinen Fehler leiden will, und daß sie durch ihr Uebelreden dieselben zur Vollkommenheit nöthiget. Ein Unvollkommener hat mehr Muth nothwendig, auf dem Wege der Vollkommenheit zu wandeln, als plötzlich ein Martyrer zu werden; denn man erringt die Vollkommenheit nicht in kurzer Zeit, außer wem der Herr aus besonderer Begünstigung diese Gnade erweisen will. Wenn aber die Welt Einen anfangen sieht, so will sie ihn gleich im Augenblick vollkommen haben, und sie riecht schon über tausend Meilen Weges einen Fehler an ihm, der vielleicht noch eine Tugend ist. Weil aber der Tadler gewöhnlich von der lobenswerthen Sache schlimmen Gebrauch macht, so urtheilt er eben so auch von dem Andern. Da soll man gleich weder essen noch schlafen, ja, wie man zu sagen pflegt, nicht Athem holen. Je mehr die Leute von Einem halten, desto mehr vergessen sie, daß er gleichwohl noch Fleisch und Blut hat. Mag seine Seele auch noch so vollkommen sein, so lebt der Mensch doch noch auf Erden, unterworfen ihren Mühseligkeiten, wie sehr er sie auch unter die Füße gebracht hat. Daher ist, wie gesagt, großer Muth nothwendig. Denn wenn die arme Seele kaum angefangen hat, einen Schritt zu thun, so will man gleich, sie solle schon fliegen. Sie hat noch nicht ihre Neigungen überwunden, und da will man sie gleich in der bedenklichsten Lage so unbeweglich sehen, wie man es von den Heiligen liest, nachdem sie schon in der Gnade Gottes befestiget waren. Theils muntert es auf zum Lobe Gottes, theils schmerzt

es Einen im Innersten des Herzens, was man hier vernehmen muß; denn manche Seelen kehren hier wieder um, weil die armen sich selbst nicht zu helfen wissen. So wäre es vielleicht auch meiner Seele ergangen, wenn der Herr nicht aus lauter Barmherzigkeit selbst Alles gethan hätte. E. E. wissen wohl, daß in mir nichts Anders war, als fortwährendes Fallen und Wiederaufstehen. Könnte ich es doch recht sagen, denn ich meine, viele Seelen kommen hier auf Irrwege, weil sie fliegen wollen, bevor Gott ihnen Flügel gibt.

8. Dieses Gleichniß glaube ich schon einmal gebraucht zu haben. Es paßt auch hieher, denn ich sehe, daß viele Seelen gerade in diesem Punkte großen Kummer haben. Sie fangen mit Eifer und mit großen Begierden an und haben den festen Vorsatz, in der Tugend fortzuschreiten. Auch haben Manche um Gottes willen bezüglich des Aeußern schon Alles verlassen. Aber nun sehen sie an Andern, die bereits erwachsen und erstarkt sind, erhabene Tugenden, die ihnen der Herr verleihet; denn von uns selbst können wir sie nicht nehmen. Auch lesen sie in allen Büchern, die über das Gebet und die Beschauung geschrieben sind, was man zu thun hat, damit man zu dieser Würde gelangt. Weil sie nun solche Tugendwerke nicht gleich jetzt schon üben können, so betrüben sie sich. Es erfordert eine heilige Gleichgültigkeit, darüber sich zu freuen, daß man von uns übel redet, und mehr sich darüber zu freuen, als wenn man Gutes von uns spricht. Daß man die Ehre verachte, um seine Verwandten sich nicht mehr kümmere, dieß Alles und vieles Andere muß Gott geben.

Hier empfängt man schon übernatürliche, oder doch solche Güter, die gegen unsere natürlichen Neigungen streiten. Solche Anfänger sollen nicht kleinmüthig werden, sondern auf den Herrn hoffen; denn der Herr wird gewiß ihr Verlangen in der That erfüllen, wenn sie je das Ihrige thun. Denn gerade wegen unserer schwachen Natur ist es sehr nothwendig, daß wir ein großes Vertrauen haben, nicht kleinmüthig werden und nicht glauben, daß uns, wenn wir uns Gewalt anthun, der Sieg ausbleiben werde. Und weil ich hierin viel Erfahrung habe, so will ich zum Unterrichte E. E. Etwas sagen: Wenn es Ihnen auch scheinen sollte, Sie hätten die Tugend schon errungen, so lassen Sie doch nicht den Gedanken aufkommen, daß es wirklich so sei, bis die Tugend nicht durch starke Widerstände sich probehaltig bewiesen hat. Wir müssen immer, so lang wir hienieden leben, besorgt sein und dürfen nie nachlässig werden; denn es hängt sich an uns bald da bald dort Etwas an, so lang uns die Gnade vollkommener Erkenntniß nicht zu Theil geworden. Nie besitzt man in diesem Leben Etwas ohne große Gefahr. So z. B. bildete ich mir vor wenigen Jahren ein, ich wäre von meinen Verwandten im Herzen nicht nur nicht mehr abhängig, sondern ich hätte auch eine Abneigung gegen sie. Es war auch wirklich so, daß ich ihren Umgang nicht mehr ertragen konnte. Nun mußte ich mich wegen eines wichtigen Geschäftes bei einer meiner Schwestern aufhalten, welche ich zuvor sehr geliebt hatte. Sie ist weit frömmer als ich; aber im Umgange paßten wir doch nicht recht zusammen. Denn weil sie im Ehestand

lebt, so konnten wir nicht immer von Dingen reden, die nach meinem Geschmacke sind. Darum blieb ich, so viel möglich, immer allein. Und dessen ungeachtet habe ich bemerkt, daß ihre Widerwärtigkeiten mich mehr betrübten, als die irgend eines andern Menschen. Kurz ich erkannte an mir selbst, daß ich noch nicht so ganz frei war, als ich meinte, und daß ich auch noch die Gelegenheiten meiden müßte, damit die Tugend, welche mir der Herr zu spenden begonnen, zunehmen könnte. Mit seiner Gnade habe ich mich auch bis zur Stunde beflissen, dieses zu thun.

9. Wenn der Herr uns den Anfang zu einer Tugend gibt, so müssen wir das hoch achten und dürfen uns keineswegs, weder aus Rücksicht auf die Ehre, noch aus einem anderen Grunde der Gefahr aussetzen, dieselbe zu verlieren. Wir sind nicht gleich, wenn wir's meinen, unser Herz sei von Allem losgeschält, auch wirklich so frei. Wir dürfen uns in dieser Hinsicht nie der Sorglosigkeit hingeben. Wer sich nur noch im Geringsten um die Ehre vor der Welt kümmert, der muß, wenn er im Guten gefördert werden will, dieses Band zerreißen. Es ist dieß eine Kette, die keine Feile bezwingen kann, die nur Gott zerbricht, wenn wir im Gebete und durch Anstrengung auch das Unsrige thun. Es ist dieß das größte Hinderniß auf unserm Wege und richtet erstaunlich viel Schaden an. Ich kenne Personen, die in ihren Werken heilig sind und Erstaunliches zu Stande bringen; und dennoch hängt ihre Seele noch an der Erde, und gelangt nicht zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit. Und was

ist es, das so einen Menschen, der um Gottes willen so viel thut, noch zurückhält? Ach, er hängt noch an dem elenden Dinge von Ehre, und das Schlimmste ist, er will es nicht einsehen, daß er daran hängt. Es kommt dieß manchmal auch daher, weil der böse Feind ihm einflüstert, er sei schuldig, darauf zu halten. Aber man glaube mir doch. Um Gottes willen bitte ich, glaubet doch mir, dieser kleinen Ameise, die der Herr reden macht! Wenn ihr so eine Raupe nicht wegschaffet, so kann der Baum, obschon sie ihn nicht ganz verdirbt, weil immer noch einige wenn auch angefressene Tugenden übrig bleiben, dennoch nie ganz schön werden. Er wird selber nicht wachsen, und es werden andere Bäume neben ihm nicht aufkommen; denn die Frucht, welche sein Beispiel gibt, ist nicht gesund und hat keine Dauer. Nicht oft genug kann ich es sagen: Mit der eitlen Ehre, so unbedeutend sie scheinen mag, geht es eben so, wie mit der Musik. Eine einzige verfehlte Note oder ein verfehlter Takt verstimmt sie ganz. Die Ehrsucht ist der Seele in jeder Hinsicht schädlich, aber auf diesem Wege des Gebetes ist sie eine Pest.

10. Du willst dich mit Gott dem Herrn vereinigen, willst den Räthen Christi folgen, der mit Schmach und falschen Zeugnissen beladen worden ist, und kannst zugleich verlangen, daß deine Ehre und dein guter Name unversehrt bleibe? Das ist unmöglich, denn diese zwei Wege gehen nicht zusammen. Wenn wir uns selbst Gewalt anthun und in vielen Dingen gerne unser Recht aufgeben, dann kehrt Gott in unsern Seelen ein. Vielleicht könnte Jemand sagen: Ich habe

keine Gelegenheit dazu, es fällt bei mir nichts vor. Gewiß wird der Herr nicht zulassen, daß ein Mensch, der für diesen Weg sich entschieden hat, der Schmach, dieses so großen Gutes, beraubt bleibe. Seine Majestät wird ihm vielfältig und mehr Gelegenheiten an die Hand geben, diese Tugend zu erringen, als er verlangen wird; und da muß man zulangen. Ich will hier Etwas von meinen anfänglichen unbedeutenden, kindischen Uebungen erzählen. Noch gegenwärtig lege ich einige dieser Strohhälmchen, wie ich sie oben genannt habe, an's Feuer, weil ich mehr nicht thun kann. Und der Herr nimmt Alles an. Er sei gepriesen in Ewigkeit! Unter meinen Mängeln hatte ich auch den, daß ich vom Brevier wenig Kenntniß besaß und nicht gut wußte, was ich im Chor lesen, oder wie ich mich benehmen sollte. Daran war meine Nachlässigkeit und mein Aufmerken auf andere Eitelkeiten schuld. Sogar Novizinen hätten mich unterweisen können.

11. Ich wollte aber die Novizinen nicht fragen, damit sie nicht merkten, daß ich so wenig wußte. Da meint man nämlich gleich, man müsse ein gutes Beispiel geben. Als mir aber Gott in der Folge die Augen geöffnet hatte, fragte ich sogar Kinder, wenn ich Etwas auch wußte, aber nur einen kleinen Zweifel darüber hatte. Deßhalb verlor ich weder meine Ehre noch meinen guten Namen. Vielmehr glaube ich, der Herr habe mir darnach ein besseres Gedächtniß gegeben. Ich konnte auch nicht gut singen, und wenn ich mich auf das mich Treffende nicht gut vorbereitet hatte, so

ging es schlecht. Das schmerzte mich — nicht weil ich mich scheuete, vor dem Herrn einen Fehler zu begehen, was eine Tugend gewesen wäre, sondern weil Viele mich singen hörten. Ich verwirrte mich nun aus lauter Ehrsucht so, daß ich noch schlechter sang, als ich's sonst konnte. Später nahm ich mir vor, wenn ich Etwas nicht gut inne hatte, selbst zu sagen, ich könne es nicht. Anfangs that mir dieß sehr wehe; aber in der Folge hatte ich eine Lust daran, und als ich es nicht mehr achtete, daß Andere meine Ungeschicklichkeit kannten, so traf ich es weit besser. Mithin hatte die elende Ehrsucht mich selbst gehindert, das recht zu thun, worin ich Ehre suchte. Jeder setzt seine Ehre eben in Etwas, was gerade ihm gefällt. Durch so unbedeutende Dinge, die da nichts sind (ich bin ja selbst lauter nichts, weil mich dieses hart ankam), nimmt man allmälig zu. Mittelst der Uebung so kleiner Dinge, die aber einen hohen Werth haben, wenn man sie wegen Gott thut, hilft der Herr zu größern und höhern Dingen vorwärts. So ging es mir auch bezüglich der Demuth. Indem ich sah, daß die Uebrigen sämmtlich frömmer wurden, und ich allein immer nichts taugte; so legte ich, wenn sie den Chor verlassen hatten, die Mäntel Aller sauber zusammen und dachte mir, ich diente dabei den Engeln, die hier Gott lobten. Zuletzt bemerkten sie es, ohne daß ich mir's erklären konnte, wie sie darauf kamen, und da schämte ich mich nicht wenig; denn meine Demuth war noch nicht groß genug, um es leiden zu können, daß man dergleichen Dinge von mir wisse. Das kam wieder

nicht von der Demuth, sondern von der Furcht, sie möchten mich über so etwas Geringfügiges auslachen.

12. O du mein Gott, wie beschämend ist es doch, so viele Bosheit und Sünden in sich zu sehen und nebenbei von einigen schlechten Sandkörnchen zu erzählen, aber selbst diese nicht einmal zu deiner Ehre von der Erde aufzuheben, weil noch Alles in tausendfaches Elend eingehüllt ist. Das Wasser deiner Gnaden quoll noch nicht unter diesen Sandkörnchen hervor, um sie in die Höhe zu treiben. Könnte ich doch, o mein Schöpfer, unter so vielfältigen bösen Dingen nur ein einziges gutes Werk von einiger Bedeutung anführen, während ich die großen Gnaden erzähle, die ich von dir empfangen habe. Ich weiß wirklich nicht, mein Herr und Gott, wie ich's selbst über mein Herz bringen kann, oder wie ein Mensch, der dieses liest, nicht Unwillen gegen mich fassen muß, wenn er sieht, welch' schlimmen Gebrauch ich von so außerordentlichen Gnaden gemacht habe, und wie ich mich dennoch nicht schäme, so unbedeutende Werke, wie die meinigen sind, zu erzählen. Ja, Herr, ich schäme mich allerdings; weil ich aber von mir nichts Anders zu erzählen weiß, so muß ich doch wohl diese meine geringen Anfänge vorbringen, damit jeder, der Größeres thun kann, festes Vertrauen fasse, der Herr werde, nachdem er selbst diese meine unbedeutenden Dinge nicht verschmäht hat, billig auch die seinigen aufnehmen. Die göttliche Majestät verleihe mir die Gnade, daß ich nicht immer bei diesen Anfängen stehen bleibe. Amen.

Zweiunddreißigstes Hauptstück.

Eine Vision über die Höllenqual. Vorbereitungen zur Stiftung des Klosters zum heil. Joseph.

1. Lange hernach, als der Herr mir schon viele der erwähnten und noch andere große Gnaden verliehen, glaubte ich eines Tages, da ich eben im Gebete war, plötzlich und auf unbegreifliche Weise in die Hölle versetzt zu sein. Ich erkannte sogleich, es sei der Wille des Herrn, daß ich den Ort sehen sollte, welchen die Teufel daselbst für mich bereitet, und welchen ich durch meine Sünden verdient hatte. Alles dieß ging in kurzer Zeit vor; allein wenn ich auch noch so viele Jahre leben werde, so scheint es mir unmöglich, es zu vergessen. Der Eingang kam mir wie ein langes, enges Gäßchen vor, gleich einem sehr niedrigen, finstern und engen Backofen. Der Boden schien mir eine kothige, wüste Wasserpfütze, die einen Pestgestank ausdünstete und von Ungeziefer wimmelte. Am Ende war in einer Wand ein tiefes Loch, gleich einem Kasten, in den ich mich hinein gepreßt sah. Gegen das, was ich darin fühlte, war der Anblick noch ein Vergnügen. Das Gesagte ist durchaus nicht übertrieben.

2. Es scheint mir unmöglich, auch nur den Anfang dessen, was dieß in Wirklichkeit ist, zu beschreiben, und eben so unmöglich, es zu fassen. In der Seele empfand ich ein Feuer, von dem ich mir gar nicht vorstellen kann, wie man es beschreiben könne. In meinem Leben habe ich schon außerordentliche Kör-

perschmerzen gelitten, nach Aussage der Aerzte die größten, welche ein Mensch auf Erden leiden kann, weil sich, als ich gelähmt war, die Nerven ganz zusammenzogen. Auch mancherlei andere Leiden habe ich ausgestanden, unter diesen auch solche, die mir der böse Feind angethan hat; aber alles dieß war nichts im Vergleiche mit dem, was ich da empfand, besonders als ich sah, daß die Qualen ohne Ende, ohne alles Aufhören dauern würden. Und dieß Alles ist noch nichts gegen den Todeskampf der Seele. Da ist eine Aengstigung, eine Beklemmung, eine entsetzliche Qual mit einem so verzweifelten, peinigenden Mißbehagen, daß ich nicht weiß, wie ich es genug aussprechen soll. Wollte ich sagen, es sei eben, als wenn man unabläßig Einem die Seele aus dem Leibe heraus risse, so ist es viel zu wenig; denn in einem solchen Falle wird Einem das Leben durch einen Andern genommen, hier aber verzehrt und zerreißt die Seele sich selbst. Kurz, ich weiß nicht, wie ich dieß innerliche Feuer, diese Verzweiflung, diese ungeheuren Schmerzen und Qualen recht beschreiben soll. Zwar sah ich nicht, wer mich so peinigte, empfand aber lebhaft, daß ich verbrannte und zermalmt wurde. Dabei bemerke ich, daß das innerliche Feuer und die Verzweiflung das Aergste war. An diesem pestilenzartigen, hoffnungs- und trostlosen Orte kann man weder sitzen noch liegen; da ist kein Raum dazu vorhanden. Ich war in dieses enge Wandloch gesteckt. Die Wände selbst, schauderhaft anzusehen, ängstigen den Menschen, und Alles, was da ist, preßt ihn zusammen und droht ihn zu ersticken. Es leuchtet

kein Licht, Alles ist äußerste Finsterniß. Ich begreife nicht, wie es möglich ist, daß man, ohne daß ein Licht da ist, doch Alles sieht, was den Augen peinlich sein kann. Damals wollte der Herr nicht, daß ich noch mehr von der Hölle sehen sollte; aber später hatte ich ein anderes Gesicht von schrecklichen Dingen, nämlich von den Strafen und Peinen gewisser Laster. Diese kamen mir zwar noch schauderhafter zum Ansehen vor, aber weil ich diese Peinen nicht empfand, so verursachten sie mir keine so große Furcht; denn in der vorigen Erscheinung wollte der Herr, daß ich im Geiste die Peinen und Aengsten so wahrhaftig empfand, als wenn der Leib selbst sie wirklich litte.

Ich weiß zwar nicht, wie dieses zuging; jedoch erkannte ich es als eine große Gnade, daß der Herr mir recht deutlich zeigen wollte, wovon er mich durch seine Barmherzigkeit errettet hatte. Was ich nämlich sonst davon sagen hörte, ist noch gar nichts, auch was ich sonst nur selten, weil meine Seele auf dem Wege der Furcht nicht wohl zu leiten war, über die verschiedenen Martern mir dachte, wie z. B. die bösen Geister die Verdammten mit feurigen Zangen zwicken, und andere Qualen, von denen ich gelesen — dieß Alles ist nichts im Vergleich mit dieser Pein, die etwas ganz anderes ist. Es ist hier der nämliche Unterschied, wie zwischen einem Gemälde und der Sache selbst. Das zeitliche Brennen bedeutet wenig im Vergleich mit jenem Feuer drüben. Von diesem Gesichte blieb mir ein Entsetzen bis zur Stunde. Da ich dieses beschreibe, sind seitdem fast 6 Jahre verflossen, und dennoch verläßt

mich im Entsetzen vor diesem Zustande eben jetzt sogar die natürliche Wärme. Darum kommen mir die verschiedenen Widerwärtigkeiten und Schmerzen, die ein Mensch hienieden leiden kann, wie lauter nichts vor, und all unser Klagen erscheint mir grundlos. Ich wiederhole es also, daß dieses eine der größten Gnaden war, die mir der Herr erwiesen hat. Es brachte mir großen Nutzen, indem es mir die Furcht vor den Trübsalen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens vertrieb und mir Muth machte, dieselben gerne zu übertragen und unabläßig Gott dem Herrn zu danken, daß er mich, wie es mir zur Stunde vorkommt, aus einem so erschrecklichen, ewigen Verderben gerettet hat.

3. Seit jener Zeit kommt mir im Vergleiche mit einem einzigen Augenblicke des dortigen Leidens Alles ganz leicht vor. Ich verwunderte mich, wie ich mich nicht mehr vor der Höllenpein fürchtete, da ich doch schon oft Bücher gelesen hatte, die davon handeln. Wie konnte ich mich doch mit Sachen belustigen, die mich an einen so schlimmen Ort geführt hätten? Gepriesen seist du, o Herr, in Ewigkeit! Wie klar wird mir daraus, daß du mich weit mehr liebtest, als ich mich selbst! Wie oft, o Herr, hast du mich von diesem so finstern Gefängnisse erlöst, und wie oft habe ich mich gegen deinen Willen wieder auf's Neue in dasselbe gestürzt! Eine überaus große Pein war und ist mir auch der Gedanke, daß so viele Seelen der Irrgläubigen, welche durch die Taufe schon Glieder der christlichen Kirche sind, verdammt werden. Zugleich kam mir daraus ein mächtiger Antrieb und ein heftiges Ver-

langen, Seelen zu retten, die dem Verderben zueilen, so daß ich entschlossen zu sein glaube, mit Freuden öfters den Tod zu leiden, um nur eine einzige von dieser entsetzlichen Pein zu befreien. Wenn wir hienieden eine vorzüglich liebgewonnene Person in irgend einer dringenden Noth oder in großen Schmerzen sehen, so treibt uns offenbar schon unsere Natur zum Mitleide an, so daß wir selbst dabei leiden; wer wird nun eine Seele in der allergrößten Trübsal, die man nur immer erdenken kann, zu sehen vermögen, ohne innerlich bewegt zu werden? Es gibt kein menschliches Herz, welches ohne tiefen Schmerz dieses ertragen könnte. Wenn wir schon im Leiblichen zu einem so großen Mitleide bewegt werden, obschon wir wissen, daß es einmal mit dem Leben ein Ende nehmen wird, und daß es sein bestimmtes Ziel hat; so muß ich mich wundern, wie wir ruhig sein können, wo wir sehen, daß der böse Feind täglich so viele Seelen an sich zieht.

4. Ach, wir sollten doch in einer so wichtigen Angelegenheit den größtmöglichsten Fleiß anwenden, und unsererseits ja doch nichts unterlassen. Gott verleihe uns seine Gnade dazu! Wenn ich über mein Leben nachdenke, so finde ich zwar, daß ich in all meiner Bosheit doch immer besorgt war, Gott dem Herrn zu dienen. In manchen Dingen, die jetzt ungescheut auf der Welt begangen werden, versündigte ich mich nicht; zudem habe ich mit größter Geduld, die mir der Herr verlieh, manche schwere Krankheiten ausgestanden. Ich war nicht geneigt zum Uebelreden und Verläumden, und ich hätte wohl keinem Menschen etwas Uebels an-

thun mögen. Auch war ich nicht geizig und kann mich nicht erinnern, Jemanden so beneidet zu haben, daß ich dadurch Gott schwer beleidiget hätte u. s. w.; denn obschon ich sehr böse war, so wandelte ich doch fast immer in der Furcht Gottes. Deßungeachtet sehe ich wohl ein, daß der Ort, welchen die bösen Geister mir dort schon zubereitet hatten, der Art ist, daß ich nach dem Verhältnisse meiner Sünden eine noch größere Strafe verdient hätte. Wahrhaftig, es war eine schreckliche Pein, und es ist höchst gefährlich, wenn eine Seele, die bei jedem Schritte in eine Todsünde fallen kann, unbekümmert ganz sicher und ruhig dahin lebt. Aus Liebe zu Gott müssen wir die Gelegenheiten zur Sünde meiden, dann wird der Herr uns helfen, wie er mir gethan hat. Die göttliche Majestät verlasse mich doch nimmermehr und ziehe die Hand nicht von mir ab, auf daß ich nicht wieder zurückfalle; denn ich habe gesehen, wohin ich gerathen würde. Davor wird mich der Herr behüten in seiner unendlichen Güte. Amen.

5. Nachdem ich dieß und andere große, verborgene Dinge gesehen hatte, die mir der Herr sowohl von der den Frommen bereiteten Glorie, als von der Pein der Bösen zeigen wollte, und da ich mit großem Verlangen nach der rechten Weise fragte, wie ich für so schwere Sünden büßen und Etwas verdienen könnte, um ein so großes Gut zu gewinnen: da ergriff mich ein Verlangen, die Menschen zu fliehen und mich von der ganzen Welt abzusondern. Mein Geist fand keine Ruhe. Aber meine Unruhe war nicht quälend, sondern süß. Ich erkannte, daß dieses von Gott kam, und daß seine

Majestät der Seele bereits einen Grad der Wärme ertheilt hatte, wodurch sie andere, rauhere Speisen, als die gewöhnlichen, verdauen konnte. Darum überlegte ich, was ich doch für Gott thun könnte. Nun fiel mir ein, es wäre das Beste, wenn ich meinem Berufe treu nachkäme, nachdem mich die göttliche Majestät in den Orden geführt hatte. Dieß sollte dadurch geschehen, daß ich meine Regel in der größtmöglichsten Vollkommenheit hielte. In dem Kloster, worin ich wohnte, gab es zwar viele Dienerinnen Gottes, und dem Herrn wurde darin fleißig gedient, allein die Klosterfrauen gingen doch manchmal aus. Es geschah dieß wegen der Noth, die sie litten. Sie kamen nur an solche Orte, die man allerdings in aller Zucht und nach der Ordensvorschrift besuchen konnte. Das war aber nach der Regel, wie sie in der ersten Strenge war gemacht worden, nicht erlaubt. Man hielt die Regel nach einer mildern Deutung, wie es im ganzen Orden gebräuchlich und durch päpstliche Bullen indulgirt war. Nebstdem gab es noch Anderes, das mir ungeeignet vorkam, wie z. B. die zu gute Bewirthung und die zu große und zu angenehme Wohnung. Aber am ungeeignetsten schien mir das Ausgehen, wiewohl ich von dieser Begünstigung oft Gebrauch machte. Mehrere Personen, denen meine Vorgesetzten es nicht abschlagen durften, hatten mich gerne bei sich, und auf ihr Ansuchen wurde mir immer befohlen, auszugehen. Die Sache fügte sich nach und nach so, daß ich nur mehr wenig im Kloster bleiben konnte. Vielleicht hat auch der böse Feind dazu geholfen, daß ich außer dem Hause sein konnte. In-

dessen hat es auch seinen großen Nutzen gehabt, indem ich die guten Lehren, die ich von meinen Führern empfangen hatte, Andern mittheilen konnte.

Einst befand ich mich bei einer Base, die mir und einigen Andern erklärte, wenn wir Lust hätten, nach Weise der Barfüßer-Nonnen (der Clarissinen) zu leben, könnte für uns ein neues Kloster erbaut werden. Da ich ohnehin mit solchen Gedanken voll Sehnsucht mich beschäftigte, so berathschlagte ich mich mit jener Wittwe, meiner Freundin, deren ich schon öfters erwähnte, und die ein ähnliches Verlangen hatte. Diese machte Vorschläge, wie man Einkünfte dazu bekommen könnte. Wie ich es jetzt einsehe, schlugen wir beide keinen guten Weg ein. Nur das große Verlangen, die Sache in's Werk gesetzt zu sehen, stellte uns denselben als gut vor. Auf der andern Seite war mir das Kloster, in welchem ich wohnte, sehr lieb, und die Zelle, in welcher ich mich aufhielt, war ganz nach meinem Wunsch, deßwegen hielt ich mich Etwas zurück. Indessen beschloßen wir einmüthig, die Sache eifrig Gott dem Herrn zu empfehlen.

6. Eines Tages nach der Communion gebot mir der Herr gar ernstlich, ich sollte dieses Geschäft aus allen Kräften und mit Ernst betreiben. Dabei gab er mir auch die ausdrücklichsten Verheißungen, daß die Erbauung eines solchen Klosters gewiß nicht unterbleiben, daß man in demselben Ihm eifrig dienen, und daß es zum heil. Joseph genannt werden sollte. Der heil. Joseph würde das eine Thor bewachen und unsere liebe Frau das andere. Christus selbst aber würde mitten

unter uns wohnen. Dieses Kloster würde als ein herrlicher Stern großen Glanz verbreiten. Wenn gleich einige Orden von ihrer ersten Strenge Etwas abgewichen wären, so sollte ich darum nicht denken, daß Ihm in denselben wenig gedient würde. Was wohl aus der Welt werden müßte, wenn es keine Ordensleute mehr gäbe? Ich sollte auch das Anbefohlene meinem Beichtvater sagen und ihn bitten, nicht dagegen zu sein und mich nicht daran zu hindern.

Diese Vision, derer mich der Herr würdigte, war zu kräftig, als daß ich noch zweifeln konnte, ob es wirklich der Herr selbst sei. Dennoch machte sie mir viel Kummer. Einerseits stand vor meinen Augen die Unruhe und Mühe, die es mich kosten würde, andererseits war ich in meinem Kloster sehr zufrieden. Obschon ich zuvor da und dort über Klosterstiftung gesprochen hatte, so war es doch nicht mit solcher Entschlossenheit und Bestimmtheit geschehen, als sollte Etwas daraus werden. Einerseits schwebte mir eine große Belohnung vor Augen, andererseits sah ich, daß ich Etwas beginne, was viel Unruhe machen würde. Darum war ich im Zweifel, was ich thun sollte; aber der Herr kam so oft darauf zu sprechen und hielt mir so kräftige Beweggründe vor, daß ich mich überzeugte, es sei sein Wille, ich dürfe gar nicht anders thun, und ich müsse es meinem Beichtvater sagen. Diesen machte ich nun mit dem ganzen Hergang der Sache schriftlich bekannt. Er wagte es nicht, mir geradezu eine mißbilligende Antwort zu geben; aber er sah wohl ein, daß dieses Werk, nach der Vernunft zu schließen, keinen Fortgang gewin-

nen könne, weil die dabei betheiligte Freundin wenig, ja fast gar kein Vermögen dazu hatte. Er sagte mir, ich sollte mit meinem Provinzialobern darüber reden, und was dieser für gut finde, das sollte ich thun. Mit meinem Vorgesetzten redete ich zwar nichts von den gehabten Visionen, aber jene Frau sagte zu ihm, sie wolle das Kloster bauen lassen. Der Provinzial P. Angelus von Salazar ging, als ein zu aller Gottseligkeit geneigter Mann, in das Vorhaben ein und versprach ihr auch allen nothwendigen Beistand. Vorläufig beriethen sie sich auch wegen der Einkünfte, die es haben sollte, und setzten aus vielen Gründen fest, daß nicht mehr als 13 Schwestern die neue Klostergemeinde bilden sollten.

Bevor wir aber die Sache mit Ernst betrieben, schrieben wir dem heiligen Manne Pater Petrus von Alcantara den ganzen Hergang der Sache. Dieser rieth uns, dieselbe nicht aufzugeben, und theilte uns darüber in jeder Hinsicht seine Meinung mit. Kaum ward dieß in dem Orte ruchbar, so erhob sich gegen uns eine unbeschreibliche Verfolgung mit Hohn und Gelächter. Allgemein hieß es, das sei lauter Thorheit. Mir sagte man, ich befände mich ja ganz gut in meinem Kloster; meine Freundin aber traf eine solche Verfolgung, daß sie der Sache müde wurde. Ich wußte nicht, was ich anfangen sollte, und es kam mir vor, die Leute hätten zum Theil Recht. Als ich so bekümmert war und mich Gott empfahl, da tröstete mich die göttliche Majestät, machte mir Muth und sagte, nun könnte ich daraus abnehmen, was die Heiligen gelitten hätten, die

im Anfange die Orden gestiftet; ich werde noch mehr Verfolgungen leiden müssen, als ich mir denken könne, aber wir sollten dieses nicht achten. Auch sagte er mir Einiges, was ich meiner gleichgesinnten Freundin mittheilen sollte. Was mich am meisten wundert, ist dieß, daß wir beide sogleich über das Vergangene getröstet waren, und nun einen großen Muth fühlten, Allem Widerstand zu leisten. Damals gab es wirklich unter allen frommen Leuten, ja in dem ganzen Orte fast Niemanden, der nicht gegen uns war, und dem unser Unternehmen nicht wie eine Thorheit vorkam.

7. In meinem eigenen Kloster war so viel Redens und Lärmens, daß der Provinzial große Mühe hatte, sich Allem entgegen zu stellen. Er änderte seine Meinung, nahm die gegebene Einwilligung zurück und schützte vor, das Einkommen sei zu gering, und der Widerspruch sei zu groß. In all diesem hatte er wohl nicht Unrecht. Zuletzt gab er die Sache ganz auf, er wollte gar nichts mehr davon hören. Wir hatten gemeint, das Meiste sei schon überstanden, darum schmerzte dieß uns sehr. Mir fiel es besonders schwer, daß der Provinzial uns entgegen war; denn wäre er bei seiner Einwilligung geblieben, so wäre ich bei Jedermann entschuldigt gewesen. Meine Genossin wollte man schon nicht mehr in der Beicht absolviren, wenn sie nicht von ihrem Vorhaben ablasse, weil man sagte, sie sei schuldig, dieses Aergerniß zu entfernen.

8. Schon ehe der Provinzial die Sache aufgegeben hatte, ging meine Freundin zu einem sehr gelehrten Manne und großen Diener Gottes aus dem Domini-

kanerorden und erzählte ihm den ganzen Handel. In der ganzen Stadt fanden wir Niemanden, der uns hätte hierin rathen wollen. Darum sagte man auch, wir folgen in Allem nur allein unserem eigenen Kopfe. Die Dame gab dem genannten heiligen Manne von Allem, auch von dem Einkommen Rechenschaft, das sie von ihrem Erbgute hatte, mit dem innigsten Verlangen, daß er uns helfen möchte. Er war der gelehrteste Mann in der Stadt und hatte Wenige seines Gleichen im ganzen Orden. Ich sagte ihm Alles, was wir zu thun im Sinne hatten, und führte auch meine Gründe an. Von den Visionen oder Offenbarungen sagte ich ihm nichts, sondern nur die natürlichen Gründe, die mich dazu bewogen, weil ich nicht wollte, daß er uns seine Meinung anders sagen sollte, als wie er sie der Vernunft gemäß finde. Darauf sagte er uns, wir sollten ihm acht Tage Bedenkzeit geben. Zugleich fragte er uns, ob wir ganz entschlossen seien, zu thun, was er uns sagen werde. Ich bejahte es, und hätte wohl auch so gethan; aber es blieb doch immer eine gewisse Zuversicht in mir, daß die Sache ihren Fortgang haben werde. Meine Freundin hatte einen noch stärkern Glauben. Sie war fest entschlossen, nie davon abzugehen, man möge ihr sagen, was man wolle. Mir schien es, wie gesagt, gleichfalls unmöglich, das Werk aufzugeben; indessen glaube ich, daß eine Offenbarung nur in soferne echt ist, als sie der heiligen Schrift und den Geboten der Kirche, die wir zu erfüllen verpflichtet sind, nicht zuwider ist. Mir schien zwar die meinige wahrhaft von Gott herzukommen, allein wenn der

gelehrte Mann gesagt hätte, wir könnten es ohne Beleidigung Gottes nicht thun, oder wir würden dadurch gegen unser Gewissen handeln, so wäre ich nicht darauf bestanden und hätte ein anders Mittel gesucht. Der Herr gab mir nichts anders als dieß an die Hand. Später sagte mir der Diener Gottes, er habe unsere Anfrage mit dem festen Entschlusse angenommen, allen Fleiß anzuwenden, uns von unserm Vorhaben abzubringen. Es was ihm nämlich das Gerede des Volkes schon zu Ohren gekommen, und es schien ihm der ganze Handel wie allen Uebrigen eine Thorheit. Auch war er von einem Edelmann, der erfahren hatte, daß wir bei ihm gewesen, gewarnt worden, er solle die Sache wohl überlegen und uns ja nicht unterstützen. Als er aber zu überlegen anfing, was er uns antworten sollte, und die Absicht und den Endzweck, welchen wir bei dem Unternehmen hatten, die Lebensweise und die Eigenthümlichkeit des Ordens prüfte, fand er bald, daß es zur größern Ehre Gottes gereichen werde und darum nicht aufgegeben werden dürfe. Er antwortete uns, wir sollten so schnell als möglich die Sache zu Stande bringen. Auch gab er uns Anweisung, wie wir es anfangen sollten. Hätten wir auch wenig Geldmittel, so sollten wir doch auf Gott vertrauen. Wer dagegen rede, der solle zu ihm kommen, er werde ihm antworten. So hat er uns auch, wie ich später melden werde, jederzeit unterstützt. So gingen wir denn sehr getröstet von ihm. Jetzt ließen auch andere fromme Personen, die uns vorher entgegen waren, in ihrem Widerstande nach, und Einige unterstützten uns sogar. Unter den

Letztern war jener Edelmann, von dem ich schon oben Manches gesagt habe. Der edle Mann sah ein, daß unser Vorhaben der Weg zu einer großen Vollkommenheit sei, und daß unser Grund ganz auf dem Gebet beruhe. Er erkannte die Möglichkeit, die Sache könnte von Gott sein, obgleich ihm die Mittel sehr schwierig, und die Art und Weise der Ausführung unbegreiflich schien. Vermuthlich hat Gott ihn dazu bewegt, wie auch einen Magister, der Priester und ein großer Diener Gottes war, und der schon früher sich mit mir besprochen hat. Derselbe ist ein Vorbild für die ganze Stadt, und Gott hat ihn zum Besten vieler Seelen dahin gesetzt. Auch dieser schloß sich nun mir an und half in der Sache.

So weit war unter stetem Gebete die Sache schon gediehen, und wir hatten in einer guten Lage bereits ein Haus gekauft. Dieses war zwar klein, aber ich achtete dieß wenig, weil der Herr mir gesagt hatte, ich sollte nur einziehen, sobald ich könnte; in der Folge werde ich schon sehen, was seine Majestät anfangen werde. Und wie gut habe ich es gesehen und erfahren! Das Einkommen war wohl spärlich; aber ich glaubte unerschütterlich, der Herr werde uns schon andere Mittel beischaffen und uns behilflich sein.

Dreiunddreißigstes Hauptstück.

Wirkliche Stiftung des Klosters zum heil. Joseph. Widerstand und Mühe. Trost vom Herrn.

1. Die Sache war bereits so weit gekommen und dem Abschlusse schon so nahe, daß des andern Tags

die Stiftungsbriefe aufgesetzt werden sollten. Jetzt änderte unser Pater Provinzial seine Gesinnung. Ich bin ganz überzeugt, daß er durch göttliche Fügung umgestimmt worden ist, wie es auch später sich zeigte. Weil in dieser Angelegenheit so viel gebetet wurde, machte der Herr das Werk noch vollkommener und ließ es auf eine anderr Weise vollenden. Sobald der Provinzial seine Einwilligung zurücknahm, befahl mir mein Beichtvater, unverzüglich davon abzustehen. Nur Gott allein ist es bekannt, wie viele Mühe und Widerwärtigkeit es gekostet hatte, es bis dahin zu bringen. Als es so in's Stocken gerieth, befestigte sich die Meinung, es sei eine bloße Weibergrille. Das Murren gegen mich nahm zu, obgleich ich bis jetzt nur auf den Befehl und mit der Erlaubniß meines Provinzials gehandelt hatte. In meinem ganzen Kloster ward ich angefeindet, weil ich ein Kloster mit strengerer Klausur stiften wollte. Die Schwestern sagten, ich thue dadurch ihnen Schmach an. Ich könnte ja hier auch Gott dienen, da seien Viele weit besser als ich, ich hätte keine Liebe zu unserm Kloster; weit besser würde ich thun, wenn ich unserm Kloster ein reichlicheres Einkommen verschaffte. Einige sagten, man sollte mich in's Gefängniß sperren; andere, aber nur gar wenige, vertheidigten mich Etwas. Ich sah wohl ein, daß sie in mancher Hinsicht richtig urtheilten, und entschuldigte mich zuweilen. Weil ich jedoch das Wichtigste, nämlich daß der Herr es mir befohlen hatte, ihnen nicht sagen durfte, so wußte ich nicht, wie ich mich benehmen sollte. Ich konnte nur schweigen.

Oefters erwies mir der Herr die große Gnade, daß mir dieß Alles keine Unruhe machte. Ich konnte die Sache so leicht aufgeben und mich so zufrieden stellen, als hätte sie mich gar nichts gekostet. Niemand, nicht einmal die Personen, welche dem Gebete oblagen und mit mir umgingen, konnten dieses glauben, sondern sie meinten alle, ich wäre jetzt sehr traurig und beschämt; auch mein Beichtvater konnte es nicht ganz glauben. Ich hatte dabei das Möglichste gethan und war der Ansicht, ich sei bezüglich dessen, was mir der Herr befohlen hatte, nicht mehr zu thun schuldig. Ich blieb somit im Hause und war darin ganz vergnügt, obschon ich nie den Glauben aufgeben konnte, das Werk werde doch noch zu Stande kommen. Ich sah kein Mittel mehr und wußte nicht, wie oder wann es geschehen sollte; aber ich hielt es doch für gewiß.

2. Was mich am meisten schmerzte, war ein Schreiben von meinem Beichtvater, worin er mir, als hätte ich Etwas gegen seinen Willen unternommen, es recht an's Herz legte, ich sollte einmal einsehen, daß mein ganzes Unternehmen eitle Träumerei sei. Der Herr wollte nämlich, daß mir gerade von der Seite Leiden bereitet wurden, von der es mich am empfindlichsten schmerzte. Bei den vielen Verfolgungen sollten mir auch noch von da Widerwärtigkeiten zustoßen, von wo ich Trost erwartete. Der Beichtvater forderte mich auf, ich sollte mich künftig bessern und nichts mehr anzufangen begehren, auch nicht weiter davon reden, weil ich jetzt wohl einsehen werde, wel-

ches Aergerniß daraus entstanden sei. Er schrieb mir noch Mehreres, was mich recht betrübte. Es schmerzte mich dieß weit mehr, als alles Uebrige zusammengenommen; denn nun fürchtete ich, ich könnte doch etwa Gelegenheit gegeben und eine Schuld daran haben, daß Gott beleidigt werde. Auch fürchtete ich, wenn diese Erscheinungen lauter Blendwerk wären, so könnte all' mein Gebet Täuschung und ich dabei arg verführt und in Gefahr sein, verloren zu gehen.

Dieß griff mich so an, daß ich ganz verwirrt und auf's Aeußerste betrübt wurde. Aber der Herr, der mich bei meinem ganzen Unternehmen nie verließ und mich öfters tröstete und stärkte, sagte damals zu mir, ich sollte mich nicht bekümmern, ich hätte Gott einen großen Dienst gethan und ihn in diesem Unternehmen durchaus nicht beleidigt. Ich sollte für jetzt, wie mir der Beichtvater befehle, stillschweigen, bis die Zeit komme, wieder davon zu sprechen. Da ward ich so getröstet und zufrieden, daß mir alle Verfolgung, die sich gegen mich erhoben hatte, nichts zu sein schien.

3. Hier belehrte mich der Herr zugleich, welch' ein großes Gut es sei, um Seinetwillen Widerwärtigkeiten und Verfolgungen auszustehen. Erstaunenswürdig war das Wachsthum der Liebe Gottes und anderer Tugenden, wie ich es in meiner Seele wahrnahm. Daher kommt es, daß ich ohne Unterlaß Widerwärtigkeiten verlange. Andere meinten, ich wäre sehr beschämt, und ohne Zweifel wäre ich es auch gewesen, wenn der Herr mir nicht so reichlich mit großer Gnade

zuvor gekommen wäre. Um dieselbe Zeit begannen die gewaltigen Antriebe der Liebe Gottes, deren ich oben erwähnte, mehr zuzunehmen. Auch die höheren Entzückungen wurden häufiger. Ich aber verheimlichte sie und sagte Niemanden Etwas davon. Jener fromme Dominikaner Y v a g n e z hielt ebenso wie ich für ganz gewiß, daß die Sache noch zu Stande kommen werde. Weil ich mich der Sache nicht mehr annehmen wollte, um mich keines Ungehorsames gegen meinen Beichtvater schuldig zu machen, so betrieb er sie mit meiner Freundin sehr eifrig. Beide schrieben nach Rom und sannen auf weitere Mittel. Endlich brachte es der böse Feind dahin, daß allmälig von Einem zum Andern sich die Kunde verbreitete, ich hätte über dieses Unternehmen eine Offenbarung gehabt. Nun kamen die Leute mit gar großer Sorglichkeit zu mir und stellten mir vor, es wären jetzt gefährliche Zeiten, und ich könnte gar leicht bei der Inquisition angegeben und verklagt werden. Dieß kam mir lächerlich vor. In dieser Hinsicht hatte ich nie eine Furcht, weil ich überzeugt war, daß ich lieber tausendmal den Tod leiden, als in Sachen des Glaubens gegen die kleinste Ceremonie der Kirche oder gegen irgend eine Wahrheit der heiligen Schrift Etwas thun wollte. Ich sagte ihnen, sie möchten sich darüber keinen Kummer machen; denn es müßte doch mit meiner Seele sehr schlimm stehen, wenn in derselben sich Etwas fände, weßwegen ich mich vor der Inqusition zu fürchten hätte. Ja wenn ich denken könnte, es wäre etwas Solches in mir, so würde ich selbst um eine Untersuchung bitten; wollte

man mich aber fälschlich verklagen, so werde mich der Herr erretten, und ich werde dabei nur gewinnen.

Hierauf berieth ich mich hierüber mit meinem Pater Dominikaner, der ein so gelehrter Mann war, daß ich mich sicher darauf verlassen konnte, wenn er mir Etwas sagte. Damals erzählte ich ihm auch alle Erscheinungen, meine Gebetweise und die großen Gnaden, welche mir der Herr mittheilte, mit aller mir möglichen Deutlichkeit, und bat ihn, es wohl zu erwägen und es mir zu sagen, ob es wider die heilige Schrift sei, und was er davon halte. Er gab mir guten Trost und es schien mir, meine Offenherzigkeit war ihm selber nützlich. Er war schon früher sehr fromm gewesen, aber von dieser Zeit an oblag er noch mehr dem Gebete und begab sich in ein anderes, sehr einsam gelegenes Kloster seines Ordens, um sich da besser im Gebete üben zu können. Er wohnte daselbst über zwei Jahre, bis ihn der Gehorsam zurückrief, weil man seiner als eines so trefflichen Mannes sehr bedurfte; aber ihm selbst fiel es schwer. Auch ich empfand seine Entfernung sehr schmerzlich, jedoch wollte ich ihn nicht abhalten. Seine Abreise fiel mir darum sehr schwer, weil ich seiner hart entbehren zu können glaubte. Indessen habe ich erfahren, daß es zu seinem Nutzen war; denn als ich mich wegen seiner Abreise sehr betrübte, sagte der Herr zu mir, ich solle getröstet sein, denn er gehe unter gutem Geleite. Und wirklich hatte seine Seele solchen Gewinn erlangt, und sein Geist war so gefördert worden, daß er mir bei seiner Rückkehr sagte, er wollte um kein Ding der

Welt, daß er die Reise nicht unternommen hätte. Das Nämliche konnte ich selbst bezeugen; denn hatte er mich zuvor bloß durch seine Wissenschaft getröstet und versichert, so that er es fortan aus eigener Erfahrung des Geistes, die er im Uebernatürlichen jetzt reichlich gewonnen hatte. Gott brachte ihn eben zur rechten Zeit hieher, wo er nämlich zur Gründung des Klosters, das nach dem Willen des Herrn erbaut werden sollte, am nothwendigsten war.

4. Fünf oder sechs Monate lang schwieg ich also, redete nichts von dieser Angelegenheit und nahm auch nichts vor. Der Herr gab mir auch nie einen Auftrag dazu. Ich konnte nicht begreifen, was davon die Ursache sei, ich konnte mir aber auch den Gedanken nicht aus dem Sinne schlagen, daß die Sache sich doch noch machen werde. Nach Verlauf dieser Zeit, als eben dieser bisherige Pater Rector der Gesellschaft Jesu von hier weggezogen war, sandte die göttliche Majestät an dessen Statt einen andern sehr geistreichen Mann von großem Muthe, hellem Verstande und besonderer Gelehrsamkeit hieher. Es war dieß Gaspar de Salazar. Eben damals befand ich mich in großer Noth. Salazar war der Vorgesetzte meines Beichtvaters. Die Jesuiten nehmen es so strenge mit der Tugend des Gehorsams, daß keiner sich anders als nach dem Willen seines Obern bewegt. Deßhalb kam mein Beichtvater, wiewohl er meinen Geist gut verstand und mein Wachsthum in der Tugend wünschte, in manchen Dingen aus wichtigen Rücksichten zu keinem Entschluß. Mein Geist nahm einen gewaltigen

Lauf, und es fiel ihm sehr schwer, so gebunden zu sein; indessen überschritt ich nichts von dem, was mir der Beichtvater gebot.

5. Eines Tages, da ich eben sehr betrübt war, weil es mir schien, der Beichtvater glaube mir nicht, sagte der Herr zu mir, ich solle mich nicht bekümmern, diese Pein werde bald ein Ende nehmen. Darüber freute ich mich sehr, denn ich meinte, ich werde bald sterben, und war sehr froh, wenn ich daran dachte. In der Folge habe ich klar erkannt, daß es die Ankunft des erwähnten Rectors bedeutete; denn später hatte ich keine Ursache mehr, diese Pein zu leiden. Der neuangekommene Rector war dem Pater Minister, meinem Beichtvater, nicht entgegen, sondern befahl ihm vielmehr, mich zu trösten. Man habe hier nichts zn fürchten, man sollte mich keinen so engen Weg führen, sondern den Geist des Herrn wirken lassen. Denn bei jenen gewaltigen Antrieben des Geistes schien es manchmal, als könnte die Seele gar nicht mehr zu Athem kommen.

Bei einem Besuche, den mir der Pater Rector machte, befahl mir der Beichtvater, ich sollte ganz freimüthig und offen mit ihm reden. Sonst empfand ich gewöhnlich große Abneigung, von diesen Dingen zu reden; aber hier, als ich in den Beichtstuhl eintrat, spürte ich in meinem Geiste eine unerklärbare Bewegung, die ich meines Erinnerns weder zuvor noch darnach bei irgend einem Andern empfunden habe. Auch wüßte ich mit keinem Gleichnisse zu schildern, wie es gewesen, denn es war eine geistige Freude und eine

Ueberzeugung meiner Seele, daß dieser Mann mich verstehe, und daß meine Seele der seinen verwandt sei. Ich wußte jedoch nicht, wie. Hätte ich zuvor mit ihm gesprochen, oder hätte man mir von ihm Großes gesagt, so wäre meine Freude begründet gewesen, weil ich mir hätte denken können, er verstehe mich. Aber nie hatte ich vorher zu ihm, und nie hatte er zu mir ein einziges Wort geredet, auch hatte ich nie eine Kunde von ihm gehabt. Ich sah nun bald, daß mein Geist sich durchaus nicht getäuscht hatte; denn es gereichte mir und meiner Seele die Unterredung mit ihm in jeder Hinsicht zu großem Nutzen. Seine Leitung ist ausgezeichnet für solche Seelen, die der Herr schon weiter führen will. Er treibt sie an, zu laufen und nicht bloß im Schritte fortzugehen. Seine Weise ist, die Seelen von allen Dingen abzuziehen und für alle Dinge abzutödten. Dazu hat ihm der Herr eine große Geschicklichkeit verliehen. Als ich mit ihm die Unterredung begann, bemerkte ich gleich seine Weise und sah, daß ich eine reine, heilige Seele vor mir hatte, welche von dem Herrn die besondere Gabe, die Geister zu unterscheiden, empfangen hatte. Dieß war mir ein großer Trost. Kurz darnach begann der Herr wieder mich zu drängen, die Klostersache auf's Neue vorzunehmen. Ich mußte meinem Beichtvater und dem Pater Rector viele Gründe vortragen, damit sie mich nicht daran hinderten. Einige dieser Gründe flößten ihnen Furcht ein. Indessen zweifelte der Pater Rector nie, daß es der Geist Gottes sei, weil er mit großem Fleiße und mit Sorgfalt alle Wirkungen erwog.

6. Nach vielem Ausweichen wagten sie es endlich nicht mehr, mir hierin entgegen zu sein, und mein Beichtvater gab mir wieder Erlaubniß, all' meine Kraft auf diese Angelegenheit zu verwenden. Ich kannte recht wohl die Mühe, die ich mir auflud, weil ich ganz allein und gar so unvermögend war. Wir beschloßen also einmüthig, die Sache ganz geheim zu betreiben. So brachte ich es dahin, daß eine meiner Schwestern, welche außer der Stadt wohnte, das Haus ankaufte und mittelst einiger Gelder, die uns der Herr auf verschiedenen Wegen zugeschickt hatte, einrichten ließ, als gehörte es ihr. (Im Jahre 1561.) Es wäre zu weitläufig, wenn ich erzählen wollte, wie der Herr Alles fügte. Ich hütete mich sehr, je Etwas gegen den Gehorsam zu thun, wußte aber gut, daß Alles schlecht, ja noch schlechter gehen würde, als das vorige Mal, wenn ich es meinen Vorgesetzten sagen würde. Gar viele Mühe habe ich ausgestanden, das Geld herbeizuschaffen, die Sache zu veranstalten, das Haus zu kaufen und einzurichten. Meistentheils mußte ich Alles allein thun. Meine Gefährtin that zwar dabei so viel sie konnte, aber sie vermochte so wenig, daß es fast für nichts zu rechnen ist, außer daß Alles unter ihrem Namen und mit ihrer Einwilligung geschah. Außerdem lag alle Mühe auf mir, und die war so vielfältig, daß ich mich jetzt noch darüber verwundere, wie ich es ertragen konnte. Wenn ich zuweilen betrübt war, sagte ich: Mein Herr und Gott, wie gebietest du mir doch Dinge, die da unmöglich scheinen? Wenn ich doch ein Weib wäre, das seine Freiheit hätte! Aber

so auf allen Seiten gebunden, ohne Geld und auch ohne Mittel, solches zu bekommen, ohne Breve und irgend etwas Anderes — was kann ich ausrichten, o Herr?

7. Als ich einst recht in der Noth mich befand und nicht wußte, was ich anfangen oder womit ich die Arbeitsleute bezahlen sollte, erschien mir der heilige Joseph, mein wahrer Vater und Herr, und versicherte mich, es werde an Geld nicht fehlen, ich sollte nur die Arbeiter dingen. Ich that es, wiewohl ich keinen Heller hatte, und der Herr versah mich in einer Weise mit Geld, daß die, welche es hörten, sich darüber verwunderten. Das Haus schien mir, wie es auch wirklich klein war, gar zu klein und ungeeignet für ein Kloster. Gerne hätte ich ein anderes gekauft, ich hatte aber kein Geld dazu. Nebenan stand ein anderes sehr kleines Haus, woraus man die Kirche hätte bauen können. Aber ich sah gar nicht ein, wie man es kaufen könnte, und ich wußte nicht, was ich thun sollte.

Als ich nun eines Tags communicirt hatte, sagte der Herr zu mir: Ich habe dir schon gesagt, du sollst in das Haus einziehen, so gut es geht. Und mit mächtiger Erhebung der Stimme sagte er weiter: O der Habsucht des menschlichen Geschlechts! Meinst du etwa, es werde dir noch an Erde mangeln? Wie oft habe ich unter dem freien Himmel geschlafen, weil ich keine Stätte hatte, wo ich mich hinlegen konnte! Ich entsetzte mich darüber und erkannte die Wahrheit der Worte des Herrn, ging in das kleine Haus hinein, theilte es ab und fand, daß es, obgleich klein,

dennoch zu einem Kloster ausreiche. Nun dachte ich nicht mehr daran, mehr Platz zu kaufen, sondern ließ es schlicht und einfach so zurichten, daß man darin ohne Nachtheil der Gesundheit leben konnte, was man allzeit berücksichtigen soll.

8. Als ich am Feste der heil. Clara zur Communion ging, erschien mir diese Heilige in großer Schönheit und sagte, ich sollte Muth fassen und fortfahren in dem, was ich begonnen, sie werde mir beistehen. Ich faßte nun große Andacht zu ihr, und was sie gesagt, das ging wirklich in Erfüllung. Ein Nonnenkloster ihres Ordens in der Nähe hilft mit zu unserm Lebensunterhalt, und was noch mehr ist, sie hat mein Verlangen nach der Vollkommenheit so weit gefördert, daß die nämliche Armuth, welche diese selige Jungfrau in ihrem Kloster gehalten hat, auch in unserm gehalten wird. Auch wir leben vom Almosen. Dieß hat mich nicht wenig Mühe gekostet, bis es mit päpstlichem Ansehen bekräftiget wurde, daß es unabänderlich so sein sollte, und das Kloster kein Einkommen haben dürfe. Der Herr thut noch mehr dabei, und vielleicht geschieht es durch Fürbitte dieser gesegneten Jungfrau, daß die göttliche Majestät uns, ohne daß wir Etwas begehren, mit allen Bedürfnissen reichlich versieht. Der Herr sei gepriesen für Alles. Amen.

9. Als ich um die nämliche Zeit am Tage der Aufnahme unsrer lieben Frau in den Himmel in einem Kloster des Ordens vom glorwürdigen heiligen Dominicus war, betrachtete ich die vielen Sünden, die ich ehedem in dieser Kirche gebeichtet hatte, und mein gan-

zes böses Leben. Plötzlich verfiel ich in eine so außerordentliche Entzückung, daß ich fast ganz außer mir war. Ich setzte mich nieder und konnte, wie mich däucht, sogar die Wandlung nicht sehen und die Messe nicht hören, worüber mich hernach ein Gewissensskrupel befiel. In diesem Zustande schien es mir, als würde ich mit einem sehr weißen, glänzenden Kleide umgeben. Im Anfange sah ich nicht, wer mich damit bekleidete; dann aber sah ich unsre liebe Frau zur Rechten und meinen heiligen Vater Joseph zur Linken. Beide schmückten mich mit diesem Gewande, und es ward mir zu verstehen gegeben, ich sei nunmehr rein von meinen Sünden. Als ich gekleidet war, fühlte ich mich voll übergroßer Wonne und Glorie. Gleich darnach kam es mir vor, als nehme mich unsere liebe Frau bei der Hand und sage: „es sei ihr sehr angenehm, daß ich dem glorwürdigsten heiligen Joseph diene. Ich solle überzeugt sein, daß mein Vorhaben mit dem Kloster zu Stand komme. In demselben werde Gott dem Herrn und ihnen beiden eifrig gedient werden. Ich sollte mich nicht fürchten, daß jemals irgend ein Mangel uns drücken werde. Der Gehorsam, den das Kloster zu leisten hätte, sei zwar nicht nach meinem Sinne; aber sie werden uns doch beschützen, weil auch ihr Sohn uns verheißen hätte, bei uns zu wohnen. Zum Zeichen, daß dieß Wahrheit sei, gebe sie mir dieses Kleinod.“ Da war mir, als hätte sie mir eine sehr schöne Kette von lauterm Golde um den Hals gelegt, woran ein sehr kostbares Kreuz hing. Dieses Gold und diese Edelsteine sind von denen auf Erden

so verschieden, daß man zwischen ihnen gar keinen Vergleich anstellen kann. Ihre Schönheit ist weit erhaben über Alles, was man sich hienieden einbilden mag, und kein Verstand kann begreifen, woraus jenes Kleid gemacht war, noch auch den weißen Glanz sich denken, den der Herr hier wollte erscheinen lassen. Alles, was auf Erden ist, scheint im Vergleiche damit nur ein Umriß mit Kohlen zu sein. Ganz ausgezeichnet war die Schönheit, welche ich an unserer lieben Frau erblickte, obschon ich keine unterscheidbare Gestalt, sondern nur überhaupt die Züge des Antlitzes sah. Sie war weiß gekleidet mit einem übergroßen Glanze, der das Gesicht nicht blendete, sondern lieblich erquickte. Den glorwürdigen heiligen Joseph sah ich nicht so deutlich, wiewohl ich nach Weise der Erscheinungen, von welchen ich gesagt, daß man sie nicht sehe, seine Gegenwart gut wahrnahm. Unsre liebe Frau kam mir aber gar jung vor. Als sie sich bei mir ein wenig aufgehalten hatten, und ich mit der höchsten Glorie und Freude, wie ich sie meines Erachtens nie gehabt, und wie ich sie mir für immer gewünscht hätte, erfüllt war; kam es mir vor, als sähe ich sie wieder, umgeben mit einer großen Engelschaar, gen Himmel fahren. Ich aber blieb hierüber ganz einsam, jedoch so voll Trostes, so erhoben und gesammelt im Gebete und so gerührt, daß ich eine Zeit lang mich nicht bewegen und nicht reden konnte, sondern gleichsam außer mir selbst war. Es blieb in mir ein großer Antrieb, mich für Gott ganz hinzuopfern, mit noch andern großen Wirkungen. Alles geschah so, daß ich, wie sehr ich

es mir auch angelegen sein ließ, nie daran zweifeln konnte, es komme von Gott unserm Herrn. Die Erscheinung ließ in mir eine Fülle des Trostes und des Friedens zurück. Was die Königin der Engel in Hinsicht des Gehorsams sagte, ist so zu verstehen. Ich sah es nämlich ungern, daß der Gehorsam nicht den Obern unsers Ordens geleistet werden sollte; aber es hatte mir der Herr gesagt, es sei nicht rathsam, diesen den Gehorsam zu geloben. Zugleich gab er mir auch die Gründe an, warum dieß in keiner Weise passe. Ich sollte auf sicherem Wege, den er mir ebenfalls angab, nach Rom schicken, dann werde er bewirken, daß dadurch ein guter Erfolg erzielt werde. So geschah es auch, indem von dort, wie der Herr gesagt, eine Entscheidung kam, und zwar, während wir bisher es nie hatten bewirken können, eine sehr gute. Wirklich war es aus Gründen, die sich nachher ergaben, sehr gut, daß der Gehorsam dem Bischofe geleistet wurde; aber damals erkannte ich es nicht, und wußte auch nicht, welch' ein Kirchenvorstand es sei; Gott aber hat es so geleitet, daß es ein so frommer, diesem Kloster so wohl gewogener Mann war, wie es nothwengig gewesen bei dem großen Widerspruche, welchen es erlitt, und von welchem ich später erzählen werde. Auch war es nothwendig, um das Kloster in den Stand zu setzen, in dem es jetzt sich befindet. Gepriesen sei der, welcher Alles so angeordnet hat. Amen.

Vierunddreißigstes Hauptstück.

Aufenthalt bei einer frommen Dame. Förderung eines ausgezeichneten Ordensgeistlichen durch Theresia.

1. So sehr ich mein Unternehmen zu verheimlichen bemüht war, konnte es doch nicht so ganz in der Stille abgethan werden, daß es nicht einige Personen erfahren hätten. Einige glaubten es, Andere aber nicht. Ich besorgte sehr, der Pater Provinzial werde bei seiner Ankunft, wenn man ihm Etwas davon sage, mir befehlen, ich sollte mich nicht mehr darum annehmen. Dann wäre auch gleich Alles aufgegeben worden. Der Herr aber verhütete dieß. Es war nämlich in einer großen Stadt, mehr als 20 Meilen weit von hier, eine wegen des Todes ihres Gemahls sehr betrübte Dame. Ihre Betrübniß war so groß, daß man Gefahr für ihr Leben befürchtete. Sie hatte von mir armen Sünderin gehört. Der Herr hatte es gefügt, daß man ihr Gutes von mir sagte, damit wirklich Gutes daraus hervorgehe. Diese Dame kannte unsern Pater Provinzial sehr gut. Weil sie wußte, daß ich in einem Kloster mich befand, aus dem man ausgehen durfte, so gab ihr der Herr ein großes Verlangen ein, mich zu sehen. Sie hoffte nämlich bei mir Trost zu finden. Es wäre dieß nicht möglich gewesen, wenn sie nicht sogleich auf alle mögliche Weise sich bemüht hätte, mich zu sich zu berufen und den Pater Provinzial, der ziemlich weit von dort entfernt war, darum anzusprechen. Dieser schickte mir einen Befehl und gebot mir unter dem Gehorsame, mit einer Gefährtin unverzüglich dahin zu

reisen. Am heiligen Christabende erfuhr ich es. Es machte mir Unruhe und viel Leiden, sehen zu müssen, daß man in der Meinung, es sei etwas Gutes an mir, mich in die Welt hinaussenden wollte. Es kam mich schwer an, weil ich mich so elend sah. Als ich die Sache ernstlich dem Herrn empfahl, verfiel ich während der ganzen Mettenzeit, oder doch einen guten Theil derselben, in eine außerordentliche Entzückung.

Der Herr sagte mir, ich sollte weder die Reise verweigern, noch darüber die Meinung Anderer anhören; denn Wenige könnten mir ohne Vermessenheit rathen. Zwar werde ich Mühe haben, aber dadurch werde Gott ein großer Dienst geschehen. Auch sei es zur Förderung der Klosterstiftung sehr nützlich, daß ich verreise, bis die päpstliche Bulle ankomme. Auf die Ankunft des Provinzials habe der böse Feind böse Ränke ausgesonnen. Ich sollte indessen unbesorgt sein, er werde mir schon beistehen. Ich ward nun sehr getröstet und gestärkt und sagte es dem Pater Rector. Dieser befahl mir, ich sollte die Reise ja nicht unterlassen. Andere meinten, ich sollte sie nicht unternehmen, denn es sei lauter Anstiftung des bösen Feindes. Dort werde mir Schlimmes widerfahren, darum sollte ich ein Ablehnungsschreiben an den Pater Provinzial senden.

2. Ich folgte dem Pater Rector. Gestärkt durch das, was ich im Gebete vernommen hatte, begab ich mich furchtlos, jedoch nicht ohne Beschämung, auf den Weg. Ich wußte, zu welchem Zwecke man mich dorthin führe, und wie sehr man sich an mir täusche. Dieß war es auch, was mich hauptsächlich antrieb, den Herrn an-

haltend zu bitten, mich nicht zu verlassen. Großen Trost brachte es mir, daß in jener Stadt, wohin ich reiste, ein Collegium der Gesellschaft Jesu war. Im Gehorsame gegen die Vorschriften dieser Väter hoffte ich einigermaßen sicher zu sein. Nun gefiel es dem Herrn, daß jener Dame großer Trost zu Theil wurde. Augenscheinlich ging es mit ihr alsbald besser, und von Tag zu Tag wurde sie immer mehr aufgerichtet. Man legte großen Werth darauf, denn ihr Leiden hatte sie in große Bedrängniß gebracht. Ohne Zweifel hat der Herr um der vielfältigen Gebete willen, die zum Gelingen meines Unternehmens für mich von frommen Bekannten verrichtet wurden, dieß so ausgeführt. Die Dame war sehr gottesfürchtig und so fromm, daß ihre Gottseligkeit ersetzte, was mir abging. Sie faßte eine große Liebe zu mir, und auch ich liebte sie sehr, als ich sah, wie gut sie war. Sonst war Alles lauter Kreuz für mich. Die gute Bewirthung war mir eine große Marter, und weil man mich so hoch achtete, befand ich mich beständig in großer Furcht. Meine Seele war so beengt, daß ich nicht wagte, unbekümmert zu sein; aber auch der Herr war nicht unbekümmert um mich, denn die ganze Zeit, welche ich dort zubrachte, erwies er mir sehr große Gnaden. Diese gaben mir eine solche Freiheit, daß ich Alles, was ich Kostbares sah, gänzlich verachten konnte. Mit den vornehmsten Damen konnte ich mit einer Freiheit umgehen, als wäre ich ihres Gleichen, obgleich ich es mir zur großen Ehre hätte rechnen dürfen, sie zu bedienen. Daraus erlangte ich, wie ich es auch ihr selbst sagte, einen großen Gewinn. Sie war ein Weib,

den menschlichen Leidenschaften und Schwachheiten unterworfen, wie ich, und ich lernte einsehen, wie wenig auf die Herrlichkeiten dieser Welt zu halten ist. Je größer sie sind, desto mehr Sorgen, Mühe und Arbeit hat man, daß man sich seinem Stande gemäß verhalte. Man lebt und ißt ohne bestimmte Zeit und ohne Ordnung. Alles muß dem Stande, nicht der Natur gemäß gehen. Sie müssen Manches genießen, das mehr ihrem Stande als ihrem Appetite zusagt.

3. Wahrhaftig, ich habe das Verlangen, eine vornehme Frau zu sein, von Herzen verabscheut. Gott bewahre mich aber auch vor schlechtem äußern Anstand! Bei all dem war diese edle Dame, die zu den Vornehmsten im Königreiche gehört, von der Art, daß es meines Erachtens Wenige gibt, die demüthiger sind, und mit denen so leicht umzugehen ist. Ich hatte Mitleid mit ihr, wenn ich sah, wie oft sie, um ihrem Stande genug zu thun, Manches gegen ihre Neigung sich mußte gefallen lassen. Ihre Dienstboten waren fromm, allein dessenungeachtet durfte man mit keinem derselben, eben weil sie Dienstboten sind, vertraulich sein. Da muß man sich immer hüten, mit dem Einen mehr als mit dem Andern zu sprechen, wenn man nicht will, daß der Begünstigte von Andern angefeindet werde. Das ist doch wahre Knechtschaft, und es ist eine der größten Lügen der Welt, wenn man solche Personen Herrschaften nennt, denn sie sind nach meiner Ueberzeugung in tausend Stücken Sclaven. Zur Zeit, wo ich mich in jenem Hause aufhielt, gefiel es dem Herrn, daß die Hausgenossen in dem Dienste Gottes sich besserten. Indessen

blieb ich nicht ohne Widerwärtigkeit und Beneidung wegen der großen Liebe der Dame zu mir. Vielleicht meinten Einige, ich sei dabei auch eigennützig, und vielleicht hat der Herr darum solche Widerwärtigkeiten über mich kommen lassen, damit ich mich nicht in die stattliche Bewirthung verliebte, die mir zu Theil ward. Es gefiel dem Herrn, mich wieder mit Gewinn für meine Seele von da fortzubringen.

4. Während meines dortigen Aufenthaltes kam ein ausgezeichneter Klostergeistlicher dahin, mit welchem ich vor vielen Jahren einige Mâle gesprochen hatte. Als ich nun einmal in einem Kloster seines Ordens, welches nicht fern dem Hause ist, darin ich war, Messe hörte, empfand ich ein Verlangen, zu wissen, in welchem Zustand seine Seele sich befinde. Ich wünschte recht sehr, daß er ein ganz eifriger Diener Gottes sein möchte. Ich stand auf, um hinzugehen und mit ihm zu reden; weil ich aber schon im Gebete gesammelt war, kam es mir als Zeitverlust vor. Ich meinte, ich hätte mich nicht darein zu mengen, und setzte mich wieder nieder. Dreimal nach einander geschah es so. Endlich wurde der gute Engel doch mächtiger, als der böse. Ich ging und ließ ihn rufen. Er kam, um im Beichtstuhle mit mir zu sprechen. Weil schon viele Jahre verflossen waren, während welcher wir einander nicht gesehen hatten, redeten wir über unser bisheriges Leben. Ich erzählte ihm, wie ich mein Leben in vielen Leiden der Seele zugebracht. Er drang in mich sehr, ich sollte sagen, was dieß für Leiden gewesen. Ich erwiderte ihm, sie seien nicht für Jedermanns Kunde, und ich dürfe

sie nicht mittheilen. Darauf sagte er, weil der Pater Dominikaner, von welchem ich schon oft Meldung gethan habe, und welches sein guter Freund war, davon wisse, so werde dieser es ihm bald mittheilen; mein Schweigen werde mir darum nichts helfen.

5. Es war, als wenn es nicht in seiner Gewalt stünde, das Fragen zu unterlassen, und eben so stand es auch nicht in meiner Gewalt, das Antworten zu unterlassen. Ganz im Gegensatze zu der Mühe und Beschämung, die mich sonst befiel, wenn ich mit ihm oder mit dem Pater Rector von dergleichen Sachen reden sollte, kam es mich hier gar nicht schwer an, ja ich empfand vielmehr einen großen Trost dabei. Ich behandelte es als Beichtsache. Er schien mir scharfsichtiger zu sein, als früher. Ich hatte ihn jedoch immer für einen hochverständigen Mann gehalten. Ich sah seine trefflichen Gaben und Talente zu großem Fortschritte, wenn er sich Gott dem Herrn ganz hingeben würde. Seit einigen Jahren kann ich Niemanden, der mir besonders wohl gefällt, auch nur ansehen, ohne daß ich unverzüglich ein Verlangen spüre, ihn ganz und gar Gott zu geben, und dieß mit einer solchen Aengstlichkeit, daß ich zuweilen meiner nicht mehr mächtig bin. Ich wünsche, daß alle Menschen Gott dienen möchten; aber bei Personen, die mir gefallen, empfinde ich dieses mit einem besondern Herzensdrange, und darum flehe ich mit großem Ungestüm für sie zum Herrn. Mit diesem Geistlichen ging es mir eben so. Er bat mich, ich möchte ihn doch recht Gott empfehlen. Es war nicht nothwendig, daß er mir dieß sagte, denn bereits

war ich in einer Stimmung, die mich nicht anders thun ließ. Ich ging jetzt an den Ort, wo ich gewöhnlich allein bete, und fing recht in Einfalt gesammelt mit dem Herrn zu reden an. Da ist es die Liebe, welche spricht, und die Seele ist so außer sich, daß sie den Unterschied nicht sieht, der zwischen ihr und Gott ist; denn die Liebe erkennt es, welch' große Liebe die göttliche Majestät zu ihr trägt, und macht, daß sie ihrer selbst ganz vergißt. Es ist ihr, als sei sie in Gott, und gleichsam als sein Eigenthum und als etwas von ihm Ungetheiltes, redet sie thörichte Dinge. Und so redete ich auch, wie ich mich erinnere, wegen dieses Geistlichen mit Ihm. Unter vielen Thränen habe ich den Herrn gebeten, Er wolle seine Seele dahin bringen, daß sie ihm recht ernstlich und eifrig diene. Ich hielt ihn zwar schon für fromm, aber ich war doch nicht ganz mit ihm zufrieden, weil ich ihn gerne ganz fromm gesehen hätte. Da sagte ich zum Herrn: Herr! die Gnade darfst du mir nicht versagen; siehe doch, wie ganz geeignet er ist, unser Freund zu sein.

6. O der großen Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes! Wie sieht er doch so gar nicht auf die Worte, sondern nur auf das Verlangen und den Willen, womit man zu ihm redet. Wie kann er es gestatten, daß eine Person, wie ich bin, so kühn zu seiner Majestät spricht? Er sei dafür gepriesen in Ewigkeit! Ich erinnere mich, wie während der Stunden dieses Gebetes mich des Nachts ein großer Kummer befiel, indem ich darüber nachdachte, ob ich wohl in der Freundschaft Gottes stehe. Und da ich nicht wissen konnte, ob ich

in der Gnade stehe oder nicht, so verlangte ich es auch nicht zu wissen, sondern ich verlangte nur zu sterben, um nicht mehr in einem Leben mich zu sehen, in dem ich nicht sicher war, ob ich nicht (geistig) todt sei. Denn es konnte für mich keinen bitterern Tod geben, als zu denken, ich hätte Gott beleidiget. Diese Pein ängstigte mich sehr. Ich flehte zum Herrn, er möchte dieß doch nicht geschehen lassen. Dabei war ich voll Wonne und in Thränen zerfließend. Ich ward belehrt, daß ich mich recht wohl trösten und das Vertrauen haben dürfte, ich stehe wirklich in der Gnade, denn eine solche Liebe Gottes, solche Gnadenerweisungen von seiner Majestät und die Mittheilung solcher Empfindungen könnten offenbar einer Seele nicht zu Theil werden, die sich in einer Todsünde befände. Nun ward ich voll Vertrauens, daß der Herr thun werde, um was ich ihn für diesen Geistlichen bat. Der Herr sagte mir, ich sollte einige Worte mit ihm reden. Dieß fiel mir schmerzlich, denn ich wußte nicht, wie ich reden sollte. Es fällt mir nämlich immer sehr schwer, wenn ich an jemand Andern Etwas ausrichten soll. Hier plagte mich aber noch die Ungewißheit, wie der Geistliche die Worte aufnehmen, oder ob er nicht meiner spotten werde. Dadurch ward ich in große Angst versetzt, aber doch endlich in so weit entschieden, daß ich Gott versprach, ich wolle nicht unterlassen, das Anbefohlene ihm zu sagen. Weil ich mich aber so sehr schämte, schrieb ich die Worte auf und gab sie ihm. Aus dem, was sie in ihm wirkten, ließ sich wohl schließen, daß sie von Gott kamen. Der Geistliche faßte den ernstlichen Entschluß, sich ganz

dem Gebete zu ergeben, wiewohl er den Entschluß nicht gleich auf Einmal ausführen konnte. Weil der Herr ihn für sich haben wollte, so ließ er ihn durch mich einige Wahrheiten erkennen, die ohne mein Wissen so für sein Vorhaben paßten, daß er sich darüber verwunderte. Der Herr scheint ihn selber vorbereitet zu haben, daß er glaubte, es komme dieß von seiner Majestät. Auch ich bat bei all meiner Armseligkeit den Herrn inständig, er wolle ihn ganz an sich ziehen und es dahin bringen, daß er an jedem zeitlichen Troste und an allen Dingen dieses Lebens einen Ekel bekomme. Dieses hat nun der Herr, welcher dafür in Ewigkeit gepriesen sei, an ihm so kräftig vollbracht, daß ich allemal erstaune, wenn er mit mir spricht. Hätte ich es nicht selbst gesehen, so könnte ich es nicht glauben, wie ihn Gott wirklich in so kurzer Zeit so sehr begnadiget und so an sich gezogen hat, daß er für gar nichts auf Erden mehr zu leben scheint. Die göttliche Majestät führe ihn an ihrer Hand; denn fährt er, wie ich zu Gott hoffe, so fort, so wird er als einer seiner auserlesensten Diener vielen Seelen zu großem Nutzen gereichen; denn er hat in kurzer Zeit in den geistigen Dingen viel Erfahrung gewonnen. Es sind dieß Gaben, die Gott spendet, wem er will und wie er will; und es liegt weder an der Zeit noch an den zuvor geleisteten Diensten. Ich sage nicht, daß Zeit und Anstrengung nicht viel beitrage; allein oft verleihet der Herr Jemanden in 20 Jahren nicht die Beschauung, welche er einem Andern in einem Jahre gibt. Die göttliche Majestät kennt allein die Ursache davon, und es ist Irrthum, wenn wir meinen,

nach Verlauf von Jahren dasjenige zu verstehen, was durchaus nur durch Erfahrung errungen werden kann. Darum irren Viele, die den Geist verstehen wollen, ohne selbst den Geist zu haben. Ich sage nicht, daß ein Gelehrter, der den Geist nicht hat, einen Andern, der ihn hat, nicht regieren könne. Ein Solcher bedenke wohl, daß nur in den natürlichen Erscheinungen das Aeußere und das Innere durch den Verstand regiert wird; in den übernatürlichen Dingen aber sehe er nur darauf, ob Etwas der heiligen Schrift gemäß sei. Weiter bekümmere sich ein Solcher nicht, und er schmeichle sich nicht, zu verstehen, was er nicht versteht. Er unterdrücke die Geister nicht; denn diese regiert in Hinsicht des Uebernatürlichen ein anderer, höherer Gebieter, so daß sie nicht ohne einen Oberherrn sind.

7. Ein Solcher soll sich nicht gleich entsetzen und bald dieß, bald jenes für unmöglich halten. Dem Herrn ist Alles möglich. Er bemühe sich vor Allem, im Glauben stark zu werden und sich zu demüthigen; denn der Herr gibt in dieser Wissenschaft oft einem alten Weibe mehr Kenntniß als ihm, wie hochgelehrt er auch sei. Durch solche Demuth wird er die Seelen und sich selbst mehr fördern, als wenn er sich zu einem Beschauenden machen will, wo er es doch nicht ist. Ich wiederhole es: Wenn Einer, der keine Erfahrung hat, nicht mit tiefester Demuth anerkennt, daß er Manches nicht versteht, und daß es darum doch nicht unmöglich ist; so wird er wenig ausrichten und dem, den er leiten will, wenig nützen. Wenn nur Demuth da ist, so ist nicht zu befürchten, daß der Herr den Führer oder den Ge-

führten täuschen lasse. Diesem Pater hat der Herr einen hohen Grad von Demuth verliehen, darum befleißt er sich, durch Studium zu gewinnen, was in dieser Hinsicht durch Studium erreicht werden kann. Er ist ein gründlicher Gelehrter, und was er aus eigener Erfahrung noch nicht versteht, darüber erkundigt er sich bei denen, die davon Erfahrung haben. Der Herr hilft ihm dadurch, daß er ihm einen festen Glauben schenkt. Darum hat er auch sowohl sich selbst, als auch andere Seelen und unter diesen auch mich weiter gefördert. Denn weil der Herr wohl wußte, in welche Nöthen ich später gerathen werde, und weil er voraussah, daß in der Folge Einige von meinen Führern von der Welt abberufen werden, so hat er mir dafür Andere senden wollen, die mir in der Folge in meinen vielen Trübsalen halfen und viel Gutes erwiesen.

Der Herr hat ihn so ganz in einen andern Menschen verwandelt, daß er so zu sagen sich selbst nicht mehr kennt. Auch hat er ihm zur Bußübung Leibeskräfte gegeben, die er zuvor nicht hatte, weil er immer kränkelte. Jetzt ist er ermuthiget zu allem Guten, und es scheint hieraus und aus Anderem, daß dieß eine außerordentliche Berufung Gottes gewesen ist. Er sei dafür gepriesen ewiglich! Ich glaube, daß alles Gute ihm von den Gnaden herkommt, welche ihm der Herr im Gebete erwiesen hat. Es sind dieß aber keine unechten, denn es hat dem Herrn gefallen, sie ihm vielfach schon als bewährte zu zeigen. Er geht jetzt durch die Widerwärtigkeiten hindurch, wie Einer, der in Wahrheit erkannt hat, welch' großes Verdienst es ist, Ver-

folgungen zu leiden. Ich hoffe zu der Allmacht Gottes, daß durch ihn Einigen seines Ordens, ja dem Orden selbst noch viel Gutes zu Theil werde. Bereits fängt es an, sich zu bewahrheiten. Ich habe außerordentliche Visionen gehabt, und der Herr hat mir über ihn, über den Pater Rector der Gesellschaft Jesu, und über zwei andere Geistliche aus dem Orden des heiligen Dominikus Mehreres mitgetheilt. Einen derselben hat der Herr in seinem Fortschreiten selbst schon Einiges in Wirklichkeit erfahren lassen, was ich vorher in Betreff seiner vernommen hatte. Bei dem, von welchem ich rede, geschah es oft. Ich will jetzt hier nur ein Beispiel erzählen.

Einst war ich mit ihm im Sprachzimmer, und meine Seele und mein Geist gewahrten eine so brennende Liebe in seinem Herzen, daß es mich fast in Entzückung versetzte. Ich betrachtete nämlich die Wunderthaten Gottes, wodurch er in so kurzer Zeit eine Seele in einen so erhabenen Zustand erhoben hatte. Als ich sah, mit welcher Demuth er mir zuhörte, da ich ihm Etwas über das Gebet sagte, beschämte mich dieses sehr, weil ich so wenig Demuth hatte, daß ich mit so ausgezeichneten Personen zu sprechen wagte. Der Herr hat es wohl geduldet wegen meines großen Verlangens, ihn recht im Geiste heranwachsen zu sehen. Diese Unterredung war mir sehr nützlich; denn es war mir gerade, als würde dadurch in meiner Seele ein neues Feuer der Sehnsucht entzündet, dem Herrn wieder von Neuem zu dienen. O mein Jesus! was bringt eine Seele, die in deiner Liebe entzündet ist, nicht Alles zu Stande.

Wie hoch sollten wir eine solche Seele achten und Gott bitten, daß er sie recht lang in diesem Leben ließe. Wer in sich selbst eine ähnliche Liebe hat, der sollte allzeit, wäre es möglich, solchen Seelen nacheilen.

8. Für einen Kranken ist es ein Labsal, einen Andern zu finden, der mit der nämlichen Krankheit behaftet ist. Es macht ihm großen Trost, wenn er sieht, daß er nicht allein ist; die beiden Kranken unterstützen sich gegenseitig wie in den Leiden, so in den Verdiensten. So unterstützen sich auch diejenigen, welche um Gottes willen bereit sind, tausend Leben daran zu geben, auf ausgezeichnete Weise, und sie verlangen nach Gelegenheiten, worin sie das Leben wirklich verlieren können. Sie sind Soldaten gleich, die Krieg wünschen, um Beute zu machen und sich dadurch bereichern zu können, weil sie wissen, daß sie es nicht anders können, als auf diese Weise. Mühseligkeiten auszustehen ist ihr Beruf. O was Großes ist es, wenn der Herr Einem Licht gibt, daß er erkennen kann, wie viel durch das Leiden um Seinetwillen zu gewinnen ist. Man erkennt dieses nicht recht, bis man Alles verläßt; denn wer noch an Etwas hängt, der beweist dadurch, daß er einen Werth darauf legt. Wenn er aber einen Werth darauf legt, so muß es ihm wehe thun, es zu verlassen, und dann ist schon Alles unvollkommen und nichtig. Hieher paßt gut das Sprichwort: Wer einem Verlornen nachgeht, der ist selbst verloren. Und wie könnte es ein größeres Verderben, eine größere Verblendung, ein größeres Elend geben, als wenn man das Nichts hoch achtet?

Um aber wieder auf das Vorige zu kommen, so trug sich noch Folgendes zu. Während ich in höchster Freude schwebte und diese Seele betrachtete, weil es dem Herrn gefiel, mich die großen ihr verliehenen Schätze ganz klar sehen zu lassen; und indem ich zugleich der Gnade gedachte, die er mir dadurch erwiesen hatte, daß es durch meine unwürdige Vermittelung geschehen; da schätzte ich die Gnaden, welche der Herr diesem Geistlichen verliehen hatte, weit höher und hielt mich ihretwegen für eine größere Schuldnerin, als wenn er sie mir selbst verliehen hätte. Ich pries den Herrn aus allen Kräften, weil ich sah, daß die göttliche Majestät mein Verlangen so befriediget, mein Gebet so erhört und solche Männer erweckt hatte.

Als nun meine Seele eine so große Freude nicht mehr in sich beschließen konnte, ging sie gleichsam aus sich selbst heraus und verlor sich zu ihrem größten Gewinne. Ich verlor die Betrachtung, und während ich die himmlische Sprache anhörte, in der mir der heilige Geist selbst zu sprechen schien, überfiel mich eine große, wenn gleich nur kurze Zeit anhaltende Entzückung, die mir fast alle Empfindung raubte. Ich sah Christum in höchster Majestät und Herrlichkeit, wie er seine große Zufriedenheit mit dem kund gab, was hier vorging. Er sagte mir zugleich und ließ mich klar erkennen, daß er bei solchen Reden immer selbst gegenwärtig sei, und welch ein großer Dienst ihm von denjenigen erwiesen werde, die ihre Freude daran haben, von ihm zu reden.

9. Ein andersmal sah ich, wie derselbe Geistliche, weit von unserer Stadt entfernt, von den Engeln in

großer Herrlichkeit empor gehoben wurde. Aus dieser Erscheinung ward es mir klar, daß seine Seele ernstlich vorwärts schreite, und es war wirklich so. Man hatte ihn nämlich an seiner Ehre sehr verläumdet. Dieß war zudem von Jemand geschehen, dem er viel Gutes erwiesen, dem er sowohl seine Ehre als seine Seele gerettet hatte. Dieß Alles ertrug er mit fröhlichem Gemüthe, that Vieles zur Ehre Gottes und litt noch manche andere Verfolgungen.

10. Als einer meiner Schwäger jähen Todes gestorben war, betrübte ich mich sehr, daß er nicht mehr hatte beichten können. Da wurde mir im Gebete gesagt, meine Schwester werde eben so sterben, ich sollte daher zu ihr gehen und es dahin bringen, daß sie sich dazu vorbereite. Ich sagte es meinem Beichtvater, und weil er mich nicht hingehen ließ, vernahm ich es öfters. Zuletzt gab er mir doch die Erlaubniß, weil es auf alle Fälle nichts schaden konnte. Sie lebte in einem Dorfe. Als ich zu ihr gekommen war, ohne ihr die Ursache zu sagen, gab ich ihr in Allem Unterricht, so gut ich konnte, und bewog sie, sehr oft zur Beicht zu gehen und überhaupt ihre Seele wohl zu bewahren. Sie war sehr fromm und that es auch wirklich. Vier oder fünf Jahre später, als ihr diese gute Uebung Gewohnheit geworden war, und sie ihr Gewissen beständig rein bewahrt hatte, starb sie, ohne daß es Jemand bemerkte, und ohne daß sie beichten konnte. Das Beste war, daß sie nach ihrer Gewohnheit nicht viel über acht Tage zuvor gebeichtet hatte. Mir ward die Nach-

richt von diesem ihrem Tode eine große Freude. Nur kurze Zeit blieb sie im Fegfeuer.

11. Kaum acht Tage darnach erschien mir der Herr, als ich communicirt hatte, und ließ mich sehen, wie er sie in die ewige Glorie erhob. In all' den Jahren, die zwischen jener Offenbarung und ihrem Tode verflossen, vergaßen ich und meine vertraute Freundin gar nie, was mir kund gethan worden. Nachdem sich's aber erfüllt hatte, kam diese voll Verwunderung zu mir. In Ewigkeit sei gepriesen der Herr, der so treulich für die Seelen sorgt, auf daß sie nicht verloren gehen.

Fünfunddreißigstes Hauptstück.

Fester Entschluß, das Kloster als ein ganz armes zu gründen.

1. Während ich bei der schon bezeichneten Dame war, bei der ich über ein halbes Jahr mich aufhielt, fügte es Gott, daß eine Mitschwester unsers Ordens, Maria von Jesu, die mehr als 70 Meilen entfernt von jener Stadt wohnte, von mir Kunde erhielt, und auf ihrer Reise einigen Umweg machte, um zu mir hieher zu kommen und mit mir zu sprechen. Der Herr hatte diese wie mich, und zwar in demselben Jahr und Monate angetrieben, ein neues Kloster unsers Ordens zu errichten. Getrieben von diesem Verlangen hatte sie Alles, was sie besaß, verkauft, und war barfuß nach Rom gegangen, um dort die Vollmacht dazu auszuwirken. Sie lebte ein strenges Bußleben unter beharrlichem Gebete. Der Herr hat ihr viele Gnaden erwie-

sen; auch ist ihr unsere liebe Frau erschienen und hat ihr befohlen, das Vorhaben auszuführen. Im Dienste Gottes übertraf sie mich so, daß ich mich schämte, vor ihr zu erscheinen. Sie zeigte mir die Bestätigungs-Briefe, welche sie von Rom mitbrachte, und während der 15 Tage ihres Aufenthaltes bei mir berathschlagten wir uns, wie diese Klöster eingerichtet werden müßten.

Bevor ich mit ihr mich besprochen, wußte ich nicht, daß unsere Regel vor der Milderung geboten hatte, man solle nichts Eigenes haben. Ich hatte auch nicht im Sinne gehabt, ein Kloster ohne Einkünfte zu stiften, denn mein Augenmerk ging dahin, daß wir ohne alle Sorge für nothdürftigen Unterhalt sein möchten. Ich dachte damals gar nicht an die vielen Sorgen, die der Besitz eines Eigenthums mit sich bringt. Aber dieses gesegnete Weib, das nicht einmal lesen konnte, das aber der Herr selber unterwiesen hatte, begriff ganz gut, was ich noch gar nicht wußte, obgleich ich die Constitutionen schon so oft gelesen hatte. Als ich von ihr darüber belehrt war, kam es mir ebenfalls wünschenswerth vor, aber ich befürchtete, man erlaube mir Solches nicht, sondern erkläre es für lauter Thorheit; denn ich würde da Etwas anfangen, wodurch Andere wegen meiner leiden müßten. Hätte ich für mich allein bleiben können, so wäre es mir ein großer Trost gewesen, die evangelischen Räthe unsers Herrn Jesus Christus halten zu können; denn seine Majestät hatte mir schon damals ein großes Verlangen nach der Armuth gegeben.

2. Ich meinerseits zweifelte gar nicht mehr daran, daß diese Armuth das Bessere sei. Schon seit eini-

ger Zeit hatte ich ein großes Verlangen, Gott zu Liebe betteln zu gehen und keine eigene Wohnung, noch sonst Etwas zu haben, wenn es mir in meinem Stande möglich wäre. Allein ich befürchtete, die Andern könnten, wenn ihnen der Herr nicht denselben Sinn gäbe, mißvergnügt leben, und dann wäre dieß nur Anlaß zur Ungebundenheit. Ich kannte nämlich einige arme Klöster, die nicht sonderlich gute Zucht hielten. Dabei bemerkte ich aber nicht, daß der Mangel der Zucht die Ursache ihrer Armuth, und nicht die Armuth Ursache ihrer Zuchtlosigkeit war. Die Zuchtlosigkeit machte sie nicht reicher, Gott aber läßt es einem Menschen, der ihm dienet, nie an dem Nothwendigen mangeln. Mein Glaube war noch schwach, was bei dieser Dienerin Gottes nicht der Fall war. So Viele ich auch um ihre Ansicht fragte, so war doch fast Niemand, der mit mir Eines Sinnes gewesen wäre, weder mein Beichtvater noch andere Gelehrte, mit denen ich mich besprach. Sie brachten mir so viele Gründe vor, daß ich nicht wußte, was ich thun sollte. Da ich jetzt aber wußte, daß dieses in der Regel stehe, und mich überzeugte, daß es das Vollkommene sei; so konnte ich mich nicht mehr zu einem jährlichen Einkommen verstehen. Hatte man mich auch manchmal überredet, so konnte ich, sobald ich wieder zum Gebete ging und Christum so arm und nackt am Kreuz erblickte, es nicht über mich bringen, Vermögen zu haben. Ich bat ihn mit Thränen, er möchte selbst es fügen, daß ich mich so arm wie ihn erblicken könnte. Bei einem jährlichen Einkommen fand ich viele Ungelegenheiten, Veranlassungen zur Unruhe

und zur Zerstreuung. Darum war ich fast immer mit den Gelehrten darüber im Streit. Ich schrieb meine Ansicht jenem Dominikaner, der uns beistand. Dieser sandte mir darüber zwei Bogen voll Widerlegungen mit theologischen Gründen, daß ich es ja nicht thun sollte. Er bemerkte mir zugleich, er habe über die Sache viel nachgedacht. Hierauf antwortete ich ihm, ich hätte keine Neigung, von seiner Theologie Gebrauch zu machen, um meinem Berufe nicht nachzukommen und mein abgelegtes Armuthsgelübde und die Räthe Christi nicht mit aller möglichen Vollkommenheit zu halten. Da leiste er mir mit seiner Wissenschaft wenig Dienste. Fand ich Jemanden, der mich unterstützte, so freute ich mich sehr. Die Dame, bei welcher ich mich aufhielt, unterstützte mich hierin außerordentlich. Anfangs bezeugten mir auch Andere ihr Wohlgefallen. Wenn sie es aber in der Folge besser überdachten, so fanden sie wieder so viele Ungelegenheiten dabei, daß sie mir riethen, es nicht zu unternehmen. Diesen erwiderte ich: Da sie ihre Meinung so schnell änderten, wollte ich mich an die erste halten.

3. Um eben dieselbe Zeit gefiel es dem Herrn, daß der heilige Mann Petrus von Alcantara, welchen jene Dame noch nie gesehen hatte, auf mein Ansuchen in ihr Haus kam. Weil er als ein großer Freund der Armuth aus vieljähriger Uebung derselben wohl wußte, welch' großer Reichthum in ihr verborgen liegt; so unterstützte er mich mächtig und befahl, ich sollte durchaus nicht nachlassen, sondern die Sache immer ernstlicher betreiben. Da ich seine Zustimmung und

seine Unterstützung hatte, wie er denn nach langer Erfahrung am besten rathen konnte, entschloß ich mich, künftighin Andere nicht mehr um Rath zu fragen.

4. Als ich eines Tages Gott dem Herrn dieses recht eifrig empfahl, sagte mir der Herr, ich sollte das Kloster nicht anders als in vollkommener Armuth stiften; es wäre dieß seines Vaters und sein Wille, Er werde mir beistehen. Dieses geschah in einer Entzückung mit so mächtigen Wirkungen, daß ich durchaus nicht zweifeln konnte, es sei Gott selbst. Ein anders Mal sprach er, bei dem Einkommen gebe es viel Verwirrung. Auch noch manches Andere sagte er zum Lobe der Armuth, und er überzeugte mich, daß es demjenigrn, der ihm dient, an Lebensbedürfnissen nie mangeln werde. Für meine Person hatte ich wegen eines solchen Mangels nie eine Besorgniß gehabt. Der Herr änderte auch das Herz jenes Dominikaners, von dem ich oben gesagt, daß er mir geschrieben, ich sollte das Kloster nicht ohne Einkünfte stiften. Als ich dieses vernommen und solche Gutachten für mich hatte, war ich sehr zufrieden. Weil ich mich nunmehr fest entschlossen hatte, vom Almosen zu leben, so glaubte ich wirklich, allen Reichthum der Welt zu besitzen.

5. Um diese Zeit entband mich auch mein Provinzial der unter dem Gehorsame auferlegten Verpflichtung, bei der Dame zu bleiben, und stellte es bis auf eine bestimmte Zeit meinem freien Willen anheim, wegzuziehen oder zu bleiben. Man benachrichtigte mich, daß Mehrere in meinem Kloster die Last einer Oberin mir

aufzubürden verlangten. Aber nur daran zu denken war für mich schon eine große Pein, und leicht hätte ich mich um Gottes willen zur Uebernahme jeder Marter entschlossen, aber zu einem solchen Amte konnte man mich nicht überreden. Außer der großen Mühe bei den vielen Schwestern gab es noch Anderes, wozu ich, wie überhaupt zu allen Aemtern, nie eine Neigung gehabt, was ich im Gegentheil allezeit geflohen hatte. Außerdem schien es mir für das Gewissen sehr gefährlich, und darum lobte ich Gott, daß ich mich nicht dabei befand. Ich schrieb auch meinen Freundinen, sie sollten mir ihre Stimme nicht geben.

6. Da ich eben recht vergnügt war, daß ich an dem Lärm der Wahl nicht Theil nehmen durfte, sagte der Herr zu mir, ich sollte ja nicht säumen, in's Kloster zurückzureisen; denn da ich ohnehin nach Kreuz verlange, so werde mir dort ein besonderes zubereitet, ich dürfe es nicht von mir weisen, sondern ich soll mit Muth hingehen, er werde mir beistehen, und das sollte unverzüglich geschehen. Das machte mir viel Kummer, und ich konnte nichts als weinen, weil ich meinte, dieses Kreuz bestehe darin, daß ich Vorsteherin werden sollte. Ich konnte mich nicht überzeugen, daß es meiner Seele nütze. Ich erzählte es meinem Beichtvater. Dieser befahl mir, unverzüglich Reiseanstalten zu treffen, denn dieß sei offenbar das Vollkommenste. Wegen der heißen Jahreszeit aber durfte ich mich, damit die Reise meiner Gesundheit nicht nachtheilig wurde, noch einige Tage aufhalten. Die Hauptsache sei dieß, daß ich noch zur Wahl dort ankomme. Weil aber der

Herr etwas Anders angeordnet hatte, so mußte es auch geschehen; denn ich empfand in mir eine ungewöhnliche Unruhe und konnte nicht einmal beten. Es schien mir immer, ich unterließe Etwas, das der Herr mir befohlen hatte. Weil ich an dem gegenwärtigen Orte nach meinem Gefallen lebte und gut bewirthet wurde; so kam es mir vor, ich wolle mich nur nicht der Mühe unterziehen, ich diene ja Gott nur mit Worten. Da ich jetzt sein könnte, wo meine Vollkommenheit gefördert werde, so sollte ich's ja nicht versäumen. Wäre es zum Sterben, so sollte ich sterben. Zudem empfand ich eine Aengstlichkeit in der Seele darüber, daß der Herr mir allen Trost im Gebete hinweg nahm. Mir ward so wehe, und ich empfand so große Pein, daß ich die Dame bat, mir die Abreise zu erlauben. Auch mein Beichtvater sagte mir, nachdem er meine Gemüthsstimmung gesehen, ich sollte hinreisen. Der Dame fiel mein Scheiden von ihr so schwer, daß mir dieß ein neues Kreuz wurde. Es hatte sie schon viele Mühe gekostet, durch häufiges Ansuchen bei dem Provinzial die Erlaubniß zu erwirken, daß ich bleiben durfte.

7. Die Dame war sehr gottesfürchtig, darum stimmte sie, so schmerzlich es ihr fiel, endlich doch in meine Abreise, die mich selber nicht mehr hart ankam, weil ich erkannte, daß dieß das Vollkommnere sei und zum größern Dienste Gottes gereiche. Die Freude, welche mir das Wohlgefallen Gottes gab, überwand den Schmerz des Scheidens von dieser Dame, die ich so schmerzlich ergriffen sah, wie auch von anderen Personen, gegen die ich große Verbindlichkeiten hatte, beson-

ders von meinem Beichtvater, der aus der Gesellschaft Jesu war, und bei dem ich mich wohl befand. Je mehr ich aber einsah, daß ich um Gottes willen Trost verliere, desto größere Freude verursachte mir der Verlust. Ich konnte die Sache nicht begreifen. Klar erkannte ich diese zwei Gegensätze, daß ich mich in dem erfreute, tröstete und ergötzte, was mich doch tief in der Seele schmerzte. Denn bei der Dame lebte ich ganz getröstet und ruhig; ungestört konnte ich mich viele Stunden im Gebete aufhalten. Durch meine Abreise von da schien es mir, ich stürze mich in's Feuer. Der Herr hatte mir ja schon gesagt, ein großes Kreuz warte auf mich. Freilich dachte ich nicht, daß es so schwer sein werde, als ich es in der Folge erfuhr. Bei all dem ging ich mit Freuden und zerfloß gleichsam vor Verlangen, weil ich nicht unverzüglich den Kampf antreten konnte. Der Herr wollte, daß ich kämpfen sollte; deßwegen sendete seine Majestät die Kraft und legte sie in meine Schwachheit.

8. Ich konnte nicht begreifen, wie ein solcher Gemüthszustand möglich sei. Nun kam mir folgendes Gleichniß in den Sinn. Besäße ich einen Edelstein oder sonst Etwas, das mir sehr wohl gefiele, und ich erhielte sichere Nachricht, daß es eine andere Person haben möchte, die ich mehr als mich selbst liebte, und die ich mehr zu erfreuen wünschte, als selbst Vergnügen zu haben; so würde mir die Entbehrung mehr Freude bringen als der Besitz, nur um der geliebten Person ein Vergnügen zu machen. Und weil die Freude, ihr eine Freude zu machen, meine Freude am Besitze über-

träfe; so käme es mich nicht schwer an, des Edelsteines oder eines andern lieben Dinges zu entbehren und meine Freude daran fahren zu lassen. Es war in Betreff jenes segenreichen Klosters viel daran gelegen, daß ich auch nicht Einen Tag verzögerte. Ich kann mir jetzt gar nicht denken, wie die Stiftung hätte geschehen können, wenn ich damals länger geblieben wäre. Mein Gott, wie muß ich staunen, wenn ich bedenke, wie endlich einmal dieses Gottes-Winkelchen zu Stande gekommen! Wirklich halte ich es für eine Wohnstätte, in welcher die göttliche Majestät sich ergötzt. Er hat mir einst auch im Gebete selbst gesagt, dieses Haus sei ein Paradies seiner Wonne. Dazu scheint der Herr die hinein berufenen Seelen sich auserlesen zu haben, in deren Gesellschaft ich mit großer, sehr großer Beschämung lebe. Solche hätte ich mir gar nie zu wünschen getraut. In einem strengen Leben, in Armuth und Gebet übertragen sie Alles mit ungemeiner Lust und Freude. Jede derselben hält sich für unwürdig, an einen solchen Ort gekommen zu sein. Besonders ist dieß der Fall bei Einigen, die der Herr aus großer Eitelkeit und Weltpracht berufen hat, wo sie nach Weltbrauch in lauter Wollust hätten leben können. Der Herr hat ihnen hier das Vergnügen verdoppelt, und sie erkennen klar, daß der Herr ihnen für Eines, das sie verlassen, Hundertfältiges gegeben. Dafür können sie der göttlichen Majestät nicht genug danken. Anderen hat er das Gute in ein Besseres verwandelt. Den Jüngeren gibt er Stärke und die Einsicht, daß sie nichts Anderes verlangen können, indem sie erkennen, daß es

selbst in Hinsicht auf das Zeitliche ein weit ruhigeres Leben ist, wenn man von allen zeitlichen Dingen frei bleibt. Denen, die älter und von schwächerer Gesundheit sind, gibt er Stärke und hat sie ihnen schon gegeben, daß sie dieß strenge Leben und die Bußwerke aushalten können.

9. O mein Herr, wie zeigst du so klar, daß du allmächtig bist! Für das, was du willst, braucht man nicht Gründe zu suchen, denn du machst, alle natürlichen Gründe übersteigend, die Dinge so leicht möglich, daß man recht gut einsieht, man brauche nur dich in Wahrheit zu lieben und deinetwegen Alles gänzlich zu verlassen, damit du, o mein Herr, Alles leicht machen kannst. Hieher passet Davids Ausspruch: *) Du solltest Schweres sinnen in deinem Gesetze! Denn ich sehe nichts Solches, o Herr, und ich weiß auch nicht, wie denn der Weg, der zu dir führt, ein so enger sein soll. Ich sehe da eine weite Straße, und nicht einen engen Fußpfad. **) Es ist dieß ein Weg, auf dem jeder ganz sicher wandelt, der ihn einmal ernstlich eingeschlagen hat. Ferne von ihm sind die Felsen und Abgründe, in die man stürzen könnte; denn ferne sind die Gelegenheiten. Einen Fußpfad, einen bösen Steig und engen Weg nenne ich den, wo auf der einen Seite eine sehr tiefe Schlucht

---

*) Psalm 93, 20.

**) Wenn nämlich von dem Herrn durch die Gnade das Herz erweitert ist, daß man freudig den Weg seiner Gebote geht. (Psalm 118, 32.)

ist, in die man fallen kann, und auf der andern Seite ein schroffer Fels, und wo man bei Mangel an Vorsicht hinabstürzt und zerfällt. Wer dich, o mein höchstes Gut, in Wahrheit liebt, der wandelt sicher auf breiter Straße, fern vom Abgrund; und kaum hat er auch nur ein wenig gestrauchelt, so bietest du ihm, o Herr, deine Hand. Ein Fall, und selbst mehrere reichen nicht hin, ihn gänzlich zu Grunde zu richten, wenn er nur Liebe zu dir hat und nicht zu den Dingen dieser Welt; denn er wandelt durch das Thal der Demuth. Ich kann nicht begreifen, warum man sich fürchte, diesen Weg der Vollkommenheit einzuschlagen. Der Herr gebe uns doch in seiner Gnade zu erkennen, welch eine schlechte Sicherheit bei so offenbaren Gefahren ist, wo man dem gemeinen Haufen nachgeht, und wie die wahre Sicherheit nur in der Sorgfalt, auf dem Wege Gottes vorwärts zu kommen, zu finden ist. Richten wir also die Augen auf ihn und fürchten wir nicht, daß die Sonne der Gerechtigkeit untergehe und uns im Finstern wandeln lasse, so daß wir zu Grunde gingen, ohne daß wir zuvor Ihn verlassen hätten. Ach, man fürchtet sich nicht, unter Löwen zu wandeln, von denen jeder ein Stück von uns reißen will. Es sind dieß die Ehren, Wollüste und andere Freuden, wie sie die Welt nennt. Hier aber macht der böse Feind, daß man selbst Mäuslein fürchtet. Tausendmal verwundere ich mich darüber, und zehntausendmal möchte ich es bitterlich beweinen und mit lauter Stimme allen Menschen zurufen und ihnen die große Blindheit und meine Bosheit kund thun, wenn es nur ein wenig dazu verhälfe, ihnen die

Augen zu öffnen. Derjenige, der es durch seine Güte vermag, öffne ihnen die Augen und gebe nicht zu, daß die meinen wieder geblendet werden. Amen.

Sechsunddreißigstes Hauptstück.

Beschluß der Erzählung von der Stiftung des Klosters zum heiligen Joseph. Besiegte Verfolgungen von Außen und besiegte Anfechtungen von Innen durch die Macht des Herrn.

1. Nachdem ich jene Stadt verlassen hatte, setzte ich meine Reise ganz fröhlich fort und war fest entschlossen, Alles ganz bereitwillig zu ertragen, was dem Herrn gefallen würde. In der nämlichen Nacht, da ich an meinem Wohnorte ankam, traf auch von Rom die Entschließung wegen des Klosters und das Breve ein. Ich verwunderte mich, und auch die andern, welche die Eilfertigkeit kannten, die der Herr mir in Betreff meines Hierherkommens in den Sinn gegeben, verwunderten sich sehr, als sie einsahen, wie nothwendig es war und wie der Herr zu so gelegener Zeit mich hieher gebracht hatte. Ich traf nämlich hier den Bischof *) und den heil. Petrus von Alcantara mit einem andern Edelmann, **) der ein eifriger Diener Gottes war, und in dessen Hause der heilige Mann sich aufhielt. Er war ein Mann, bei dem die Diener Gottes Schutz und Herberge fanden. Beide bewogen den Bischof, daß er die Gründung des Klosters

---

*) Alvarez de Mendoza.

**) Franciscus Salceda.

gestattete. Dieß war nichts Geringes, weil das Kloster arm sein sollte; aber der Bischof hatte eine solche Liebe zu Beiden, weil er sie im Dienste Gottes eifrig sah, daß er sich unverzüglich bewegen ließ, das Kloster in seinen Schutz zu nehmen. Da es auch der heilige Greis Petrus billigte und sich bei Mehreren für uns verwendete, daß sie uns unterstützen möchten, so war es im Grunde er, der das Ganze zu Stande brachte. Wäre ich, wie schon gesagt, nicht eben zu dieser günstigen Zeit angekommen, so weiß ich nicht, wie die Ausführung möglich geworden wäre, denn der heilige Mann blieb nicht lange hier, es waren kaum acht Tage, wie ich meine, und zudem war er recht krank. Bald darauf nahm ihn der Herr zu sich. Seine Majestät schien ihn gerade bis zur Vollendung dieses Werkes aufbewahrt zu haben; denn er befand sich schon lange Zeit, wenn ich nicht irre, mehr als zwei Jahre lang, sehr leidend.

2. Alles geschah in großer Stille, denn sonst hätte man nichts ausrichten können, weil das Volk damit, wie es sich später zeigte, recht unzufrieden war. Der Herr fügte es, daß Einer meiner Schwäger erkrankte, während seine Gattin verreist war, und daß man in diesem großem Elende mir bei ihm zu wohnen erlaubte. Dieß war die Ursache, warum nichts offenkundig wurde, und wenn gleich einige Personen großen Verdacht hatten, so glaubte man es doch nicht recht. Auffallend war es, daß die Krankheit meines Schwagers nicht länger dauerte, als es zur Vollziehung des Unternehmens nothwendig war. Sobald es nothwendig war,

daß er gesund wurde, damit ich des Krankendienstes überhoben würde, und er das Haus räumen konnte, verlieh ihm der Herr augenblicklich die Gesundheit wieder, worüber er sich selbst verwunderte. Ich hatte viele Arbeit mit Erlangung der Erlaubniß zur Stiftung bei den Betheiligten, dann mit dem Kranken und mit den Arbeitern, damit das Haus schnell ausgebaut wurde und die Form eines Klosters erhielt. Allein es fehlte immer noch viel an der Einrichtung. Leider war auch meine Freundin nicht hier; denn zur Verheimlichung des Unternehmens schien uns ihre Abwesenheit rathsam zu sein. Ich hatte viele Gründe, die Sache so schnell wie möglich zu betreiben, unter Andern auch darum, weil ich jede Stunde befürchten mußte, wieder abgefordert zu werden. Der Beschwerlichkeiten gab es so viele, daß mir der Gedanke kam, es sei dieß das verheißene Kreuz, obgleich es mir für das große von dem Herrn angekündigte Kreuz noch zu unbedeutend schien.

3. Nachdem Alles vorbereitet war, gefiel es dem Herrn, daß am Tage des heil. Bartholomäus Einige das Ordenskleid annahmen, und daß das heiligste Sakrament eingesetzt wurde. So ward unser Kloster zum glorwürdigsten Vater, dem heil. Joseph, im Jahre 1562 mit aller Vollmacht*) und in Kraft vollendet. Den Ankömmlingen legte ich selbst in Gegenwart von zwei Klosterfrauen aus unserm Kloster, die sich zufäl-

*) Vom Doctor Daça.

lig draußen befanden, das Ordenskleid an. *) Weil das Haus, aus welchem das Kloster gemacht wurde, das nämliche war, worin mein Schwager wohnte, (er hatte es, wie gesagt, gekauft, damit das Unternehmen um so verborgener bliebe,) so hatte ich die Erlaubniß, darin zu wohnen. Ich that überhaupt nichts ohne das Gutachten gelehrter Männer um ja nicht im Geringsten wider den Gehorsam zu handeln. Wie diese Männer sahen, daß es aus vielen Gründen dem ganzen Orden nützlich sei, sagten sie mir, ich könne es thun, obschon es im Geheim geschah und ich mich wohl in Acht nehmen mußte, daß es meine Obern nicht erfuhren. Hätten sie mir gesagt, es sei auch nur die geringste Unvollkommenheit dabei, so hätte ich die Stiftung von tausend Klöstern, geschweige die eines einzigen, aufgegeben. Dieß ist die volle Wahrheit. Obgleich ich von Allem abgesondert zu sein, mein Gelübde zu erfüllen, vollkommen nach meinem Berufe zu leben und Clausur zu halten verlangte, so war dieß Verlangen doch so beschaffen, daß ich immer, wo ich mich überzeugen konnte, es werde Gott besser gedient, wenn ich dieß Unternehmen aufgebe, es wirklich aufgegeben hätte, wie ich auch das erste Mal gethan und zwar mit Ruhe und Frieden.

Es war mir ein Genuß der himmlischen Glorie, das heiligste Sakrament einsetzen zu sehen, und vier

---

*) Doctor Daça, sagt Ribera (I. Bd. Kap. 17. am Schlusse), habe den Novizinen das Ordenskleid gegeben; das heißt, er verrichtete die bei solchen Feierlichkeiten üblichen kirchlichen Einsegnungen.

armen Waisen,*) die eifrige Dienerinen Gottes waren und ohne Aussteuer aufgenommen wurden, eine Zuflucht zu eröffnen. Man mußte anfangs vorzüglich darauf sehen, daß nur solche Personen eintraten, die durch ihr Beispiel das Fundament wurden, auf dem sich das angestrebte vollkommenere Leben und die Uebung des Gebetes erbauen konnte. Nun war ein Werk vollbracht, das nach meiner Ueberzeugung zum Dienste Gottes und zur Ehre des Ordens seiner glorwürdigsten Mutter gereichen sollte; und dieß war mein einziges Verlangen. Auch das war mir ein großer Trost, daß nun erfüllt war, was mir der Herr so oft befohlen hatte, daß jetzt eine Kirche zu Ehren meines glorwürdigsten Vaters, des heil. Joseph, in dieser Stadt war, was vorher nicht gewesen. Nie dachte ich mir, daß ich

---

*) Ribera gibt die Namen derselben an (I. Bd. letztes Kap.), welche deßwegen merkwürdig sind, weil sie die Grundsteine des geistlichen Gebäudes ausmachten, das Gott durch Theresia aufführte. Die erste hieß Antonia de Henaz, empfohlen von Petrus von Alcantara, welche den Beinamen „vom heiligen Geiste" erhielt. Die zweite hieß Maria Pazi, eine Hausgenossin der Guyomar, und erhielt den Beinamen „vom Kreuze." Die dritte Ursula de Sanctis, welche ihren Namen vollständig behielt. Die vierte Maria de Avila, mit dem neuen Beinamen „vom heil. Joseph." Theresia selbst hatte bisher den Beinamen „Ahumada" geführt, und nahm, da sie in dem neugestifteten Kloster bleiben durfte, den Beinamen „von Jesu" an.

Etwas dabei gethan hätte, und es fällt mir auch jetzt nicht ein; ich erkenne allzeit, daß der Herr es gethan hat. Was meinerseits geschah, war Alles so unvollkommen, daß ich mich mehr des Tadels als eines Dankes würdig erkenne. Indessen war es mir doch eine große Freude, zu sehen, daß seine Majestät mich, die Elende, bei einem so großen Unternehmen als ein Werkzeug gebrauchen wollte. Ich war darüber so voll Freude, daß ich gleichsam außer mir selbst in einem sehr erhöhten Gebetszustande mich befand.

4. Etwa drei oder vier Stunden darnach, als Alles vorüber war, erregte mir der böse Feind einen inneren Kampf, den ich hier beschreiben will. Er hielt mir vor, ich hätte in dem, was ich vorgenommen, übel gethan. Ich hätte gegen den Gehorsam gehandelt, weil ich es ohne Befehl des Pater Provinzial unternommen hätte. Ich hatte zwar wohl gedacht, es könnte ihn verdrießen, daß ich, ohne es ihm vorher gesagt zu haben, das Kloster dem Bischofe unterwarf; allein es schien mir dieß wenig zu bedeuten. Früher hatte er es nicht gestatten wollen, allein ich hatte dennoch mein Vorhaben nicht aufgegeben. Ferner kam mir die Furcht, die künftigen Bewohnerinen des Klosters könnten mit dieser Strenge nicht zufrieden sein, es könnte ihnen an Lebensmitteln fehlen, ich hätte unüberlegt gehandelt, da ich in dieses Kloster mich begeben, nachdem ich schon im Kloster mich befand. Alles, was mir der Herr zuvor befohlen, die vielen Gutachten Anderer und mein mehr als zwei Jahre unausgesetztes Gebet in dieser Angelegenheit, — Alles war als gar nicht geschehen aus

meinem Gedächtnisse verschwunden. Ich erinnerte mich bloß an mein eigenes Gutachten; alle Tugenden sammt dem Glauben waren in mir wie gebunden, und ich hatte gar keine Kraft, eine derselben zu üben oder mich gegen so viele Streiche zu vertheidigen.

So hielt mir der böse Feind auch vor, wie ich mit meinen so vielen Krankheiten mich in ein so enges Haus einzuschließen und ein so strenges Bußleben zu führen mir getraute. Wie ich ein so geräumiges, angenehmes Kloster, worin ich allzeit so vergnügt gewesen und so viele Freundinen gehabt, verlassen möge, während die in diesem Hause vielleicht gar nicht nach meinem Gefallen sein würden. Ich hätte mir zu viel aufgeladen, und vielleicht müßte ich darüber verzweifeln. Es könnte dieß wohl vom bösen Feinde angerichtet sein, um mich um Frieden und Ruhe zu bringen, denn in dieser Unruhe werde ich nicht mehr dem Gebete obliegen können und so meine Seele verderben. Alle diese Vorspiegelungen stellte er mir miteinander so vor Augen, daß es nicht in meiner Macht stand, an etwas Anders zu denken. Dazu kam noch ein Kummer, eine Dunkelheit und Verfinsterung der Seele, die ich gar nicht auszusprechen weiß. In diesem Zustande begab ich mich zum heiligsten Sakramente, allein auch diesem konnte ich mich nicht recht anempfehlen. Ich war, wie mich däucht, in einer Angst, wie wenn einer den Todeskampf kämpft. Ich getraute mir nicht, mit Jemand darüber zu reden, weil ich mir noch keinen Beichtvater auserlesen hatte.

5. O gütiger Gott, welch' ein elendes Leben ist dieß! Keine sichere Freude gibt es hier, und nichts ist ohne Veränderung! Kurz zuvor hätte ich meines Erachtens meine Freude mit keiner andern auf der ganzen Welt vertauschen mögen; und nun quälte mich die Ursache derselben der Art, daß ich nicht wußte, was ich thun sollte. O wenn wir doch die Ereignisse unsers Lebens aufmerksam betrachteten, wie bald müßte jeder aus Erfahrung einsehen, wie wenig in diesem Leben Freud oder Leid zu achten ist. Wahrhaftig, dieß war einer der schwersten Kämpfe, den ich in meinem ganzen Leben ausgestanden habe. Der Geist ahnete das große Leiden, das noch bevorstand; allein dieses konnte nie so schmerzlich sein wie diese Angst, wenn sie angedauert hätte. Der Herr wollte aber seine arme Magd nicht länger ohne Trost lassen. Wie er in allen Trübsalen mich nie ohne Hülfe gelassen, so war es auch hier. Er erleuchtete mich in so weit, daß ich einsehen konnte, es sei dieß vom bösen Feinde, und daß ich in Wahrheit erkannte, er wolle in all dem mich nur mit Lügen schrecken. Ich erinnerte mich allmälig wieder der festen Entschlüsse, Gott zu dienen, und des Verlangens nach Leiden um seinetwillen; und ich erkannte gar wohl, daß ich, wenn ich diese erfüllen wollte, meine eigene Ruhe nicht suchen dürfte; gebe es Mühen, so seien sie nur Anlaß zum Verdienste, und gebe es Widerwärtigkeiten, so dienten sie mir, wenn ich sie Gott zu lieb auf mich nehme, nur als Fegfeuer. Wofür sollte ich mich denn fürchten? Hätte ich je nach Leiden ein Verlangen gehegt, so fände ich's jetzt

hinreichend; denn wo es mehr Widerstand gebe, da sei auch der Gewinn größer. Und warum sollte mir der Muth sinken, dem zu dienen, dem ich so viel schuldete? Mit diesen und ähnlichen Betrachtungen that ich mir große Gewalt an und gelobte vor dem heiligsten Sakramente, daß ich alles Mögliche versuchen wolle, die Erlaubniß zu erhalten, in dieses Kloster zu ziehen, und wenn ich es mit gutem Gewissen thun dürfte, auch die Clausur zu geloben.

Während ich also that, wich der böse Feind augenblicklich von mir und ließ mich in Ruhe und Frieden. Von da an bin ich auch immer vergnügt geblieben, und Alles, was in diesem Hause beobachtet wird, die Clausur, die strenge Bußübung und alles Uebrige kommt mir äußerst süß und leicht vor. Die Freude ist so ungemein groß, daß ich oft denke, ob man wohl auf Erden Etwas finden könnte, das noch lieblicher wäre. Vielleicht ist dieß auch zum Theil Ursache, daß ich weit gesünder bin als sonst. Vielleicht wollte der Herr, weil es nothwendig und billig ist, daß ich wie die Uebrigen thue, mir diesen Trost gewähren, daß ich es, wenn auch mühsam, doch thun kann. Darüber aber, daß ich es kann, verwundern sich Alle, die meine Kränklichkeit kennen. Gepriesen sei der, welcher Alles gibt und in dessen Kraft man Alles thun kann.

6. Von diesem Kampfe ward ich sehr ermüdet, dennoch spottete ich des bösen Feindes, weil ich klar erkannte, daß er es sei. Ich halte dafür, der Herr habe es so zugelassen, weil ich in den 28 Jahren meines Lebens im Orden nie gewußt hatte, was es um

die Unzufriedenheit einer Nonne mit ihrem Stande Hartes sei; auf daß ich lernte, welch' eine große Gnade mir der Herr in dieser Hinsicht erwiesen und von welcher Pein er mich behütet hatte, daß ich ferner, wenn ich eine Mißvergnügte sehen würde, nicht darüber verhoffte, sondern Mitleid mit ihr hätte und sie zu trösten wüßte. Dieß war nun vorüber, und ich wollte nach dem Essen eben ein wenig ruhen. Ich hatte nämlich die ganze Nacht nicht ruhen können, und schon einige vorhergehende Nächte waren unter vieler Anstrengung und Sorge zugebracht worden, und zudem hatte ich mich den ganzen Tag über sehr abgemüdet. Jetzt entstand plötzlich, sobald man in meinem Kloster und in der Stadt das Geschehene erfahren hatte, aus den schon angegebenen, dem Anscheine nach nicht ganz ungegründeten Ursachen ein großer Lärm. Unverzüglich schickte meine Vorsteherin zu mir und ließ mir befehlen, ich sollte auf der Stelle in's Kloster kommen. Sobald ich ihren Befehl vernommen hatte, verließ ich meine Klosterfrauen, die sehr betrübt waren,*) und ging eiligst dahin. Ich sah gar wohl ein, daß mir viele Trübsale bevorstünden, weil aber das Werk einmal vollbracht war, machte ich mir wenig Kummer. Ich betete, empfahl mich dem Herrn, daß er mir beistehen, und meinem heiligen Vater Joseph, daß er mich wieder in sein Kloster zurückbringen möchte, ihm Alles aufopfernd, was da kommen möge. Ganz zufrieden

---

*) Einstweilen gab sie den Uebrigen **Ursula de Sanctis** als Vorsteherin.

damit, daß sich jetzt Etwas darbot, das ich für ihn leiden und worin ich ihm dienen könnte, ging ich hin, in dem festen Glauben, man werde mich gleich in's Gefängniß werfen. Dieses hätte mir meines Erachtens große Freude gemacht, denn da hätte ich mit Niemanden reden dürfen und hätte in der Einsamkeit ein wenig ruhen können, wornach ich ein dringendes Bedürfniß fühlte, weil ich des unausgesetzten Umganges mit Menschen müde war.

Als ich daselbst angekommen war und mich bei der Vorsteherin verantwortet hatte, beruhigte sie sich einigermaßen; man schickte aber sogleich nach dem Pater Provinzial, und ließ die Sache liegen, um sie in seiner Gegenwart zu verhandeln. Als dieser angekommen war, ging ich vor Gericht, und zwar mit großen Freuden, weil ich sah, daß ich um des Herrn willen Etwas leiden konnte. Ich konnte nichts finden, das ich hierin wider die göttliche Majestät oder wider den Orden verbrochen hätte. Im Gegentheil hatte ich mich aus allen Kräften bemüht, den Orden zu mehren, und ich wäre gern zum Besten desselben gestorben; denn all mein Verlangen ging dahin, daß die Ordensregel auf das Vollkommenste gehalten werden möchte. Ich gedachte jenes Gerichtes, das über Christus gehalten wurde, und sah, im Vergleich mit diesem, daß das meinige so gar nichts war. Ich bekannte meine Schuld, als wäre ich wirklich sehr strafbar, wie ich es auch vor denjenigen scheinen mußte, welche nicht alle Umstände wußten. Nachdem mir der Pater Provinzial einen scharfen Verweis gegeben hatte, wenn auch nicht

mit der Strenge, welche das Verbrechen und die Anschuldigungen Vieler vor ihm verdient hätten, wollte ich, wie ich mir es auch vorgenommen, mich gar nicht entschuldigen, sondern bat ihn, mir zu verzeihen und mich zu bestrafen, aber ja doch keine Abneigung gegen mich zu behalten.

7. In einigen Stücken sah ich wohl, daß sie mich unschuldig verurtheilten; denn man sagte, ich hätte es gethan, um Aufsehen zu machen, um einen Namen zu bekommen und dergl. In anderer Hinsicht aber sagte man, wie ich wohl einsah, nur die Wahrheit, z. B. ich sei schlimmer als die Uebrigen, und wie ich nach solcher Vernachlässigung der vielen guten Vorschriften, die man in jenem Kloster beobachtete, mir einbilden möge, dieselben in einem andern Kloster mit mehr Strenge zu halten? Auch dem Volke gebe ich Aergerniß und führe Neuerungen ein. Aber dieß Alles machte mir weder Angst noch Leiden, obschon ich mich so stellte, damit es nicht den Anschein gewänne, ich achtete gering, was man mir sagte. Endlich befahl er mir, vor den Klosterfrauen mich zu verantworten, und so mußte ich es auch thun. Weil ich aber in meinem Innern ruhig war, und der Herr mir beistand, trug ich meine Verantwortung so vor, daß weder der Pater Provinzial noch die übrigen Anwesenden etwas Strafwürdiges an mir fanden. Später redete ich mit ihm allein deutlicher darüber. Dadurch ward er sehr befriedigt und er versprach mir, wenn die Sache einen Fortgang habe und die Stadt wieder beruhiget sei, mir die Erlaubniß zu ertheilen, wieder in's neue Kloster zurückzukehren.

Der Tumult in der ganzen Stadt war wirklich, wie ich jetzt erzählen werde, sehr groß. Nach zwei oder drei Tagen versammelten sich einige Räthe der Stadt, ihr Vorstand und Einige aus dem Capitel, und erklärten einmüthig, mein Unternehmen sei durchaus nicht zu gestatten, weil das gemeine Wohl offenbar darunter leiden müßte; man soll das heiligste Sakrament aus dem Hause wegnehmen, und den Fortbestand in keiner Weise zugeben.

8. Jetzt ließen sie alle Orden, aus jedem zwei gelehrte Männer zusammenkommen, daß sie ihre Meinung darüber abgeben sollten. Einige davon schwiegen ganz, Andere verwarfen es; zuletzt ward beschlossen, es sollte unverzüglich Einhalt gethan werden. Nur Einer, ein Präsentatus des Dominikaner-Ordens, *) war zwar nicht gegen das Kloster, wohl aber dagegen, daß es gänzlich arm sein sollte. Dieser erklärte, es sei dieß Etwas, das man nicht so leicht abthun könne; man solle die Sache wohl überlegen, denn man habe ja noch Zeit genug; diese Sache gehe den Bischof an u. dgl. Dieß hatte gute Wirkung, denn jener Aufregung nach mußte man von Glück reden, daß nicht sogleich Hand an's Werk gelegt wurde.

Nun aber sollte das Unternehmen Bestand haben, weil es dem Herrn so gefiel; darum konnten Alle gegen seinen Willen wenig ausrichten. Sie brachten ihre Gründe vor und zeigten einen großen Eifer. Ohne Gott zu beleidigen, machten sie mir und Allen,

*) Dominicus Bannez.

die sich um das Kloster annahmen, große Leiden. Es waren der Gönner nur wenige, aber es traf sie vielfältige Verfolgung. Die Aufregung unter dem Volke war so groß, daß man von nichts Anderem mehr redete, und daß Alle mich verdammten. Bald lief man zum Provinzial bald in mein Kloster. Was man von mir sagte, das schmerzte mich so gar nicht, als wäre es nicht gesagt worden; ich fürchtete nur, die Sache könnte wieder rückgängig gemacht werden. Dieß und die Wahrnehmung, daß diejenigen, welche mir beistanden, ihren guten Namen verlieren und große Trübsale leiden mußten, schmerzte mich sehr. Was von mir gesagt wurde, das schien mir nur Freude zu machen. Hätte ich festen Glauben gehabt, so wäre ich gar nicht beunruhiget worden; aber ein einziges Gebrechen in einer Tugend reicht hin, alle andern Tugenden einzuschläfern. Ich war also jene zwei Tage, während die erwähnten Versammlungen gehalten wurden, sehr betrübt. In dieser großen Betrübniß sprach der Herr zu mir: Weißt du denn nicht, daß ich mächtig bin? Warum fürchtest du dich? Zugleich versicherte er mich, daß das Werk nicht rückgängig gemacht werde, und so ward ich sehr getröstet. Inzwischen brachte man die Sache vor den Königlichen Rath, und von da kam der Befehl, man soll über den ganzen Hergang Bericht erstatten.

9. Jetzt begann ein großer Prozeß. Von Seite der Stadt reisten Einige nach Hof, und nun sollten auch von Seite des Klosters Einige dahin kommen. Ich hatte kein Geld und wußte gar nicht, was ich

thun sollte. Der Herr fügte es indessen, daß mein Provinzial mir nie befahl, mich des Klosters gar nicht anzunehmen. *) Er ist überhaupt ein Freund jeder Tugend, und wenn er auch mich nie unterstützte, so war er doch auch nie gegen das Unternehmen. Indessen gab er die Erlaubniß zur Rückkehr nicht eher, als bis er sehen konnte, was die Sache für einen Ausgang nehme. Die vier Dienerinnen Gottes befanden sich also dort allein und richteten mit ihrem Gebete mehr aus, als ich mit all meiner Geschäftigkeit. **) Indessen war auch große Anstrengung nothwendig. Manchmal schien es, als wollte Alles rückwärts gehen, besonders den Tag zuvor, ehe der Provinzial ankam; denn da befahl mir die Priorin, ich sollte mich durchaus nicht mehr einmischen. Dieß war so viel, als Alles aufgeben. Ich nahm meine Zuflucht zu Gott und sprach zu ihm: Herr! dieses Haus ist ja nicht mein, es ist für dich gebaut. Jetzt, wo Niemand sich darum annimmt, nehme sich Deine göttliche Majestät darum an. Nun blieb ich so ruhig und so ohne Sorgen, als wenn ich die ganze Welt auf meiner Seite hätte, und als wenn das Unternehmen ganz gesichert wäre.

---

*) Julianus von Avila, ein würdiger Priester und Bruder der neueingekleideten Maria vom heil. Joseph, ließ sich von Theresia theils als Geschäftsführer, theils als Briefträger gebrauchen.

**) Doctor Daça leitete auf Anordnung des Bischofes sehr eifrig die geistlichen Angelegenheiten der vier Jungfrauen.

10. Ein Priester,*) ein sehr eifriger Diener Gottes und Freund jeder Vollkommenheit, der mir allzeit beigestanden war, begab sich nach Hof, um sich der Sache anzunehmen und hatte dabei sehr viel auszustehen. Auch jener fromme Adelige, von dem ich oben**) gesprochen, that in dieser Angelegenheit sehr viel und half auf alle mögliche Weise. Er hatte deßhalb viele Leiden und Verfolgungen auszustehen. Er war mir immer wie ein Vater und ist es auch jetzt noch. Allen, die sich unser annahmen, verlieh der Herr einen solchen Eifer, daß jeder von ihnen die Sache so zu der seinigen machte, als handelte es sich dabei um eigene Ehre und um das eigene Leben. Und doch ging es sie nur in so weit an, als sie meinten, es werde dadurch Gott gedient. Ganz offenbar sah man den Beistand der göttlichen Majestät an jenem geistlichen Magister, von dem ich schon gesprochen,***) und der zu denjenigen gehörte, die mir kräftig beistanden. Ihn hatte der Bischof anstatt seiner in die veranstaltete Versammlung gesendet. In derselben war er allein wider Alle, und er beruhigte sie endlich dadurch, daß er ihnen einen Mittelweg vorschlug, was aber nur dazu diente, die Sache aufzuschieben. Denn nichts vermochte sie dahin zu bringen, daß sie nicht gleich wieder auf Leib und Leben dahin gearbeitet hätten, die Sache zu nichte

---

*) Consalvus Aranda.

**) Gleich im Anfange des gegenwärtigen Hauptstücks und anderswo, nämlich Franciscus Salceda.

***) Doctor Daça.

zu machen. Dieser Diener Gottes war es auch, welcher den neuen Klosterfrauen das Ordenskleid gegeben und das heiligste Sakrament eingesetzt hat, wofür er viele Verfolgungen leiden mußte. Dieser Kampf dauerte ungefähr ein halbes Jahr, allein es wäre zu weitläufig, all die großen Widerwärtigkeiten, die über uns ergingen, umständlich zu erzählen.

11. Ich wunderte mich darüber, wie doch der böse Feind sich so sehr wider einige schwache weibliche Personen erheben mochte, und wie es all unsern Gegnern vorkommen konnte, daß zwölf Frauen mit ihrer Priorin (denn es sollten ihrer nicht mehr sein,) bei einem so strengen Leben der Stadt so großen Schaden verursachen könnten. Wäre je ein Nachtheil oder Fehlgriff dabei gewesen, so hätte es doch nur die Nonnen getroffen. Daß aber die Stadt mit Schaden bedroht sein sollte, konnte ich nicht begreifen. Deßungeachtet fanden sie der Nachtheile so viele, daß sie mit gutem Gewissen sich widersetzen konnten.

Bald darauf kamen sie und sagten, wenn das Kloster Einkünfte bekommen werde, so wollten sie es gewähren lassen und die Sache dürfte vorwärts gehen. Mehr als über meine eigene Anstrengungen war ich niedergeschlagen über den Anblick der Leiden, welche diejenigen trafen, die mich unterstützten. Darum glaubte ich nicht unrecht zu thun, wenn ich dieß zugab, bis die Leute wieder beruhiget wären. In der Zukunft konnte man die Einkünfte ja wieder aufgeben. Weil ich gar böse und unvollkommen bin, so kam es mir wirklich manchmal so vor, als könnte es nach dem Willen des

Herrn so sein, weil wir sonst das Werk nicht zu Stande bringen konnten. So war ich schon daran, mir diese Bedingung gefallen zu lassen.

12. In der Nacht vor der Vereinigung dieser Sache war ich im Gebet. Ich hatte mir bereits schon die Bedingung gefallen lassen. Da sprach der Herr zu mir, ich sollte dieß nicht thun; denn würden wir einmal anfangen, Einkünfte zu haben, so werde man uns in der Folge nicht mehr gestatten, dieselben aufzugeben u. s. w. In der nämlichen Nacht erschien mir der heilige Pater Petrus von Alcantara, der nunmehr gestorben war. Vor seinem Tode hatte er mir geschrieben, er kenne den großen Widerspruch und die Verfolgungen, die wir leiden, und er freue sich darüber, daß diese Stiftnng so großen Widerstand finde, denn dieß sei ein Zeichen, daß dem Herrn in dem neuen Kloster eifrig werde gedient werden, da nämlich der böse Feind sich so viel Mühe gebe, das Werk zu vereiteln. Ich sollte durchaus nicht zugeben, daß es Einkünfte habe. Dieß wiederholte er im Briefe zwei oder drei Mal. Würde ich in solcher Weise verfahren, dann werde Alles nach meinem Wunsche zu Stande kommen. Schon zwei Mal hatte ich, nachdem er gestorben war, ihn und die große Glorie, in welcher er strahlte, gesehen; darum erregte es in mir keine Furcht, sondern die größte Freude. Immer erschien er mir in verklärtem Leibe voll der höchsten Glorie, die sich auch mir in hohem Grade mittheilte, wenn ich ihn sah. Ich erinnere mich, daß er mir, als ich ihn das erste Mal sah, unter Andern sagte, welch eine große Freude er

genieße; wie glückselig die Buße gewesen, die er geübt, wie er für dieselbe einen solchen Lohn empfangen habe. Weil ich aber hierüber *) Einiges mitgetheilt zu haben glaube, so sage ich hier nur noch, daß er sich dießmal sehr ernst zeigte und bloß sprach, ich solle durchaus keine Einkünfte gestatten, warum ich denn seinem Rathe nicht folgen wolle? Dann verschwand er. Darüber entsetzte ich mich, und gleich des andern Tages erzählte ich dem Edelmanne, zu dem ich immer Zuflucht nahm und der am meisten dabei that, was mir widerfahren sei; wir durften uns in Folge dessen durchaus nicht für die Annahme eines Einkommens entscheiden, sondern mußten dem Prozesse seinen Lauf lassen. Der Edelmann war in dieser Hinsicht weit standhafter als ich und freute sich sehr darüber. In der Folge sagte er mir auch, wie ungern er sich in den Vergleich eingelassen hätte.

13. Hierauf erhob sich ein Anderer, der eifrig Gott diente und in seinem Eifer es gut meinte. Da die Sache schon in gutem Gange war, gab dieser den Rath, man solle es dem Urtheile der Gelehrten unterstellen. Weil Einige von denjenigen, die mir beistanden, ihm beistimmten, so machte mir dieß große Unruhe. Diese vom bösen Feinde ersonnene Verwicklung war unter allen übrigen am schwersten zu lösen. In Allem aber hat mir der Herr geholfen. Man kann es wirklich nicht in Kürze darstellen, was Alles in den zwei Jahren, vom ersten Beginn des Klosters bis zu seiner Voll=

*) Im Hauptstücke 27.

endung, vorgefallen. Das letzte halbe Jahr und das erste waren die beschwerlichsten.

Als die Stadt etwas beruhigt war, nahm sich jener Pater Präsentatus aus dem Dominikaner-Orden,*) welcher uns beistand, der Sache mit sehr großem Geschick an. Er wohnte nicht hier, aber der Herr führte ihn zu gelegener Zeit hieher, daß er unsere Sache fördere; denn es hatte wirklich den Anschein, die göttliche Majestät habe ihn einzig zu diesem Zwecke hieher geführt. Später sagte er mir, er habe keinen andern Grund gehabt, hieher zu kommen, als weil er zufällig von unserm Anliegen hörte. Er hielt sich so lange hier auf, als es nothwendig war. Als er wieder abreisete, brachte er es durch geeignete Vorstellungen dahin, daß der Pater Provinzial mir die Erlaubniß ertheilte, mit einigen Andern **) mich in das neue Kloster zu begeben, um das Offizium zu beten und die darin Wohnenden zu unterrichten. Diese Erlaubniß in so kurzer Zeit zu erhalten, hatte man fast für unmöglich gehalten. Darum war mir auch der Tag, an dem wir im neuen Kloster ankamen, der größte Trost. Ehe ich in das Kloster eintrat, ging ich in die Kirche, um daselbst zu beten. Da kam ich in eine Entzückung. Ich sah Christum, wie er mit großer Liebe mich zu empfangen schien, mir eine Krone aufsetzte und zugleich

*) Petrus Yvagnez.

**) Aus dem Kloster zur Menschwerdung, nämlich mit Anna vom heil. Johannes, Anna von den Engeln, Maria Isabella und Isabella vom heiligen Paulus.

mir dankte für das, was ich zu Ehren seiner Mutter gethan.

14. Ein anderes Mal nach der Complet, da Alle im Chore waren und in der Stille beteten, sah ich unsre liebe Frau, mit sehr großer Glorie umgeben, in einem weißen Mantel, unter welchem sie uns Alle zu beschützen schien. Zugleich erkannte ich, welch' einen hohen Grad von Glorie der Herr den Nonnen dieses Klosters verleihen werde. Als man anfing, Gottesdienst zu halten, zeigte auch das Volk allmälig eine große Andacht zu diesem Kloster. Es traten mehrere Nonnen ein,*) und der Herr änderte allmälig den Sinn unserer ärgsten Verfolger der Art, daß sie uns sehr geneigt wurden, uns Almosen spendeten und nun billigten, was sie so lange verworfen hatten. Sie ließen immer mehr vom Widerstande ab und sagten, jetzt sehen sie ein, daß es ein Werk Gottes sei, weil seine Majestät es trotz des vielen Widerspruches doch hätte zu Stande bringen wollen. Niemand meinte jetzt mehr, es wäre besser gewesen, man hätte es unterlassen. Die Leute versehen uns sorgfältig mit Almosen, und ohne daß wir Etwas begehren, treibt sie der Herr an, uns das Nothwendige in das Haus zu schicken. Wir leben somit ohne Ermangelung des Nothwendigen,**) und ich

*) Unter diesen war die oben erwähnte Maria Ocamp die erste; bald darauf ließ eine andere, Maria von Avila, und dann Isabella vom heil. Dominicus sich einkleiden.

**) „Schon während der ersten sechs Jahre," sagt Ribera (2. B. Kap. 5.), „wurden, ohne daß man im Kloster

hoffe zum Herrn, daß es jederzeit so sein werde. Es sind ihrer ja Wenige. Thun sie ihre Schuldigkeit, wie seine Majestät ihnen jetzt Gnade dazu verleihet, so bin ich versichert, daß ihnen nichts mangeln werde, daß sie nicht bekümmert zu sein brauchen und Niemanden zur Last sein dürfen, weil der Herr, wie er bisher gethan, für sie sorgen wird. Für mich ist es der größte Trost, hier unter Seelen mich zu befinden, die so ganz und gar Allem entsagen. Ihr ganzes Thun und Lassen zielt darauf, daß sie im Dienste Gottes vorwärts kommen. Die Einsamkeit ist ihr Trost, und schon der Gedanke, daß sie Jemanden, und seien es auch die nächsten Verwandten, sehen sollen, macht ihnen Leiden, außer wo sie die Liebe zu ihrem Bräutigam in den Herzen mehr entzünden können. Daher kommt zu diesem Kloster Niemand, außer er wolle hierüber reden, denn Andere sind uns nicht recht, wie wir ihnen nicht gefallen. Sie haben ihre Sprache nur, um von Gott zu reden, und so verstehen sie nicht, und werden nicht verstanden, außer man redet von Gott.

Wir halten die Regel unsrer lieben Frau vom Berge Carmel, welche durch Albert, den Patriar-

---

Schulden zu machen brauchte, auf den Bau des Chores, der Seitenkapellen und des Hauses 9000 Ducaten verwendet. Daraus kann man offenbar schließen, daß dieß ein Werk Gottes sei, der nun in der That bewies, was er zuvor der seligen Mutter etwas dunkel gesagt hatte: Ziehe nur ein, wie du kannst; denn du wirst sehen, was ich thun werde!“

chen zu Jerusalem, gegeben worden, und zwar vollkommen ohne irgend eine Milderung genau so, wie sie vom Papste Innocentius IV. 1248, im fünften Jahre seines Papstthumes, bestätiget wurde. Ich halte alle Mühen, die man durchgemacht, für gut angewendet. Obschon die Regel etwas streng ist, weil man außer der Noth gar kein Fleisch ißt. die Fasten 8 Monate andauert, und Anderes noch beobachtet wird, was man in der Regel selbst nachsehen kann; so kommt es doch den Schwestern in manchen Stücken als zu wenig vor, und sie beobachten noch manches Andere, das uns zur vollkommenen Haltung unserer Regel nothwendig scheint. Ich hoffe zu Gott, das Angefangene werde, wie seine Majestät mir gesagt hat, einen guten Fortgang haben. Das andere Kloster, dessen Stiftung die oben genannte Nonne*) unternahm, hat der Herr ebenfalls gnädig gefördert. Es wurde zu Compostell errichtet, und auch da gab es harten Widerstand, wobei es ihr an großen Leiden nicht fehlte. Ich weiß, daß dort die Zucht vollständig nach unserer ersten Regel gehalten wird. Gott gebe, daß Alles zur größern Ehre und Lobpreisung seines Namens und der glorwürdigsten Jungfrau Maria, deren Habit wir tragen, gereichen möge, Amen.**)

---

*) Hauptst. 35. Maria von Jesu.

**) Zu bemerken ist noch, daß Theresia im neuen Kloster die Anna vom heil. Joseph als Vorsteherin bestellt hatte; aber der Bischof übertrug dieses Amt der Theresia.

15. Ich werde wohl E. E. mit der weitläufigen Erzählung dieser Klosterstiftung gelangweilt haben, und doch ist sie im Vergleich mit den vielen Widerwärtigkeiten und vom Herrn gewirkten Wundern noch sehr kurz, wie dieß viele Zeugen mit einem Eide bestätigen können. Darum bitte ich E. E. um Gottes willen, wenn Sie es für gut halten, das Uebrige, was ich geschrieben, zu zerreißen, doch das aufzubewahren, was dieses Kloster betrifft. Geben Sie es nach meinem Tode den Schwestern, die hier sein werden; denn es wird die Nachkommenden ermuthigen, Gott eifrig zu dienen und sich zu bemühen, das Begonnene ja nicht verkommen zu lassen, sondern immer zu fördern, wenn sie nämlich sehen, wie Großes seine Majestät zur Ausführung dieses Werkes durch eine so nichtige und niedrige Person, wie ich bin, gethan hat. Und weil der Herr bei Errichtung dieses Klosters seine Gunst auf eine so ausgezeichnete Weise kund gegeben hat, darum wäre es gewiß sehr unrecht und strafwürdig vor Gott, wenn man anfangen wollte, die strenge Observanz zu mildern, nachdem sie der Herr selbst hier begonnen und so mit Gnaden begünstiget hat, daß man sie in aller Lieblichkeit hält, so daß man daraus sehen kann, sie sei leicht erträglich, könne in Ruhe gehalten werden, und es sei hier eine ausgezeichnete Gelegenheit zu einem Leben in Ruhe all denjenigen gegeben, die sich in Christo ihrem Bräutigame ganz allein erfreuen wollen. Und dieß ist es, wornach die Schwestern jederzeit streben sollen, nämlich ganz einsam mit ihm allein zu sein, und zwar immer nur dreizehn; denn so hab' ich es aus

mehreren Gutachten und aus eigener Erfahrung als das Beste erkannt. Soll sich der Geist, wie er jetzt da ist, fernerhin erhalten, und sollen sie vom Almosen leben, ohne darum zu bitten, so leidet es nicht Mehrere.

Möchten sie doch allzeit hierin derjenigen glauben, welche durch viele Mühe und unter dem Gebet vieler Personen das Beste besorgt hat. Daß dieses aber das Beste sei, kann man aus der vollkommenen Zufriedenheit und Fröhlichkeit, aus der geringen Mühe, die wir während der Jahre unsers Aufenthaltes in diesem Hause insgesammt gehabt, so wie aus der weit bessern Gesundheit, deren wir im Vergleich zur frühern uns erfreuen, gar leicht ersehen. Wenn es aber Einer hier strenge vorkäme, so gebe sie die Schuld ihrem eigenen Mangel an Geist und nicht dem, was hier beobachtet wird; denn auch zarte und kranke Personen, die den Geist haben, können es leicht und mit großer Wonne aushalten. Andere mögen daher in ein anderes Kloster gehen, wo sie in einer ihrem Geiste mehr zusagenden Weise mögen gerettet werden.

Siebenunddreißigstes Hauptstück.

Verschiedene Wirkungen der außerordentlichen Gnaden, welche ihr der Herr erzeigte. Ermuthigung, nach einer immer höheren Stufe der Glorie zu trachten.

1. Ungern erzähle ich weiter von den Gnaden, die der Herr mir außer den bisher gesagten erwiesen hat. Es sind ihrer zu viele, als daß man glauben

könnte, sie seien einer so bösen Person zu Theil geworden. Um aber dem Herrn, der es mir befohlen, und E. E. zu gehorchen, will ich noch Einiges zu seiner Ehre erwähnen. Seine Majestät lasse es irgend einer Seele zum Nutzen gereichen, wenn sie sieht, wie sich Gott gegen eine so armselige Creatur so gnädig erwiesen hat. Was wird er an dem erst thun, der ihm in Wahrheit dient? Es sollen darum Alle eifrig sich bemühen, seiner Majestät zu gefallen, weil sie selbst in diesem Leben so herrliche Unterpfänder austheilt. Man muß vor Allem wohl bedenken, daß bei den Gnaden, welche Gott der Seele erweiset, immer mehr oder weniger Glorie ist. In einigen Visionen übertrifft die damit vereinte Glorie, Süßigkeit und Tröstung die in andern mitgetheilte in so weit, daß ich über den großen Unterschied der Wonne selbst in diesem Leben nur staunen muß. Zuweilen ist dieser Unterschied in Wonne, die der Herr in einer Vision oder Entzückung gibt, so ausgezeichnet, daß es nicht möglich scheint, hier auf Erden etwas Größeres verlangen zu können; wie dann auch die Seele keine größere Freude mehr verlangt und um keine größere bittet.

Nachdem mir der Herr zu erkennen gegeben, welch' ein Unterschied im Himmel ist zwischen der Freude der Einen und der Andern, sehe ich wohl ein, daß hier auf Erden auch kein bestimmtes Maß in den Gaben ist, wenn es dem Herrn beliebt, sie mitzutheilen, und darum wünschte ich auch kein Maß zu haben im Dienste seiner Majestät, sondern mein ganzes Leben, all meine Kräfte und meine Gesundheit darauf zu verwenden und

aus eigener Schuld nicht das Geringste zu versäumen, wodurch ich mehr Freude erlangen kann.

Fragte man mich, ob ich lieber alle Mühseligkeiten der Welt bis an das Ende derselben leiden und dann eine nur etwas höhere Glorie erlangen wollte, oder ob ich ohne alle Mühe eine etwas geringere Herrlichkeit haben möchte, so sage ich: vom Herzen gerne will ich alle Mühseligkeiten auf mich nehmen, um nur einer etwas größern Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes genießen zu können. Ich sehe nämlich ein, daß derjenige Gott mehr liebt und lobpreiset, der ihn mehr erkennt. Ich sage nicht, daß ich nicht zufrieden wäre, und daß ich mich für weniger glücklich halten würde, wenn ich im Himmel auch nur am alleruntersten Orte wäre; denn schon damit würde mir der Herr, da ich meinen Ort schon in der Hölle hatte, eine große Barmherzigkeit erweisen. Seine Majestät wolle mich nur in den Himmel kommen lassen und möge nicht auf meine großen Sünden sehen! Ich sage nur dieses: Wäre es auch etwas für mich noch so Schweres, so wollte ich doch, wenn ich könnte und der Herr mir zu großen Leiden die Gnade gäbe, durch meine Schuld auch nicht das Geringste (von dieser Glorie) verlieren. Wehe mir Elenden, daß ich durch so viele Schulden schon Alles verloren hatte!

2. Ich muß auch noch bemerken, daß meiner Seele aus jeder Gnade, die mir vom Herrn sowohl in Visionen als Entzückungen spendete, jederzeit großer, und aus einigen Visionen selbst mannigfacher Gewinn zu Theil wurde Von dem Anblicke Christi blieb mir der Ein=

druck seiner überaus großen Schönheit bis auf den heutigen Tag. Es reicht hin, ihn auch nur Einmal gesehen zu haben, um wie viel mehr, nachdem der Herr mir diese Gnade so oft erzeigt hat? Mein überaus großer Gewinn davon war dieser: Ich hatte an mir den sehr großen und sehr verderblichen Fehler, daß ich nämlich, wenn ich Jemanden wahrnahm, der mir wohl wollte und mir wohlgefiel, zu ihm eine solche Neigung faßte, daß mein Gedächtniß das Andenken an ihn mir außerordentlich aufnöthigte, obschon es nicht in der Absicht geschah, Gott zu beleidigen. Ich freute mich, ihn zu sehen und seiner so wie auch des Guten zu gedenken, das ich an ihm wahrnahm. Dieß also war mir so schädlich, daß es meine Seele in die Gefahr des Verderbens stürzte. Nachdem ich aber die große Schönheit des Herrn geschauet, sah ich Niemand mehr, der mir im Vergleiche mit ihm wohlgefallen oder mich so eingenommen hätte, daß ich nicht beim Hinwenden meiner Augen auf das Bild, das ich in meiner Seele habe, mit voller Freiheit in demselben hätte ruhen können. Von nun an war mir Alles, was ich sah, im Vergleiche mit der Vortrefflichkeit und Anmuth, die ich an diesem Herrn schaute, wie zum Ueberdruße. Es gibt kein Wissen und keine Art von Wonne, die ich für Etwas halten könnte im Vergleiche mit dem Anhören eines einzigen Wortes, das von diesem göttlichen Munde gesprochen wird. Um wie viel mehr so Viele! Wenn der Herr mir wegen meiner Sünden diese Erinnerung nicht hinwegnimmt, so halte ich es für unmöglich, daß etwas Anderes mein Gedächtniß so be-

schäftigen könnte, daß es nicht durch eine einzige Erinnerung an diesen Herrn gleich wieder frei würde.

Es begegnete mir Etwas mit einem Beichtvater. Ich hatte stets große Liebe zu denjenigen, die meine Seele leiten. Weil ich sie in Wahrheit als Stellvertreter Gottes achte, so glaube ich, meinen Willen ganz vorzüglich ihnen zuwenden zu müssen. Da ich nun selbst in Sicherheit wandelte, zeigte ich mich gegen sie sehr freundlich. Sie aber als etwas furchtsame und treue Diener Gottes befürchteten, ich möchte ihnen anhängen und mich, wenn auch in heiliger Weise, zu sehr von der Liebe zu ihnen fesseln lassen. Deßhalb zeigten sie sich unfreundlich gegen mich. Es war dieß, als ich mich dem Gehorsame gegen sie ganz unterworfen hatte, denn vorher liebte ich sie nicht so sehr. Ich mußte bei mir lächeln, als ich diesen ihren großen Irrthum gewahrte. Zwar sagte ich ihnen nicht immer ganz offen, wie ich so gar nicht an einem Menschen hänge und wie ich mir dessen bewußt war, aber ich beruhigte sie doch. Nach längerem Verkehr mit mir sahen sie wohl ein, wie sehr ich mich dem Herrn für verpflichtet erkenne. Solche Befürchtungen hatten sie von mir nur immer Anfangs.

Die Liebe und das Vertrauen zum Herrn ward allmälig größer, wo ich ihn schaute. Ich war ja im fortwährenden Verkehr mit ihm. Ich sah, daß er, wenn gleich Gott, doch auch Mensch sei, der sich über die Schwachheiten der Menschen nicht entsetzt. Er kennt unsere Armseligkeit, die um der ersten Sünde willen, welche zu heilen er in die Welt gekommen, so vielen

Anlässen zum Falle unterworfen ist. Obgleich er mein Herr ist, kann ich doch mit ihm umgehen wie mit einem Freunde, denn ich sehe wohl, daß er nicht ist wie die, welche wir hier zu Herren haben; denn alle Herrlichkeit der Welt ist lauter falscher Prunk, man kann nur zur bestimmten Stunde reden, und nur vorgemeldete Leute dürfen sprechen. Hat ein Armer ein Anliegen, so sind noch mehr Umschweife nöthig, da braucht es noch weit mehr Gunst und Mühe, daß er was ausrichte. Und erst wenn die Sache vor den König kommen soll! Da kommen arme Leute und solche, die nicht vom Adel sind, gar nicht vor; man muß nachfragen, welches die Günstlinge des Königs seien, und dieß dürfen ja nicht solche Leute sein, welche die Welt schon mit Füßen treten; denn diese reden die Wahrheit, fürchten Niemand und haben auch Niemand zu fürchten. Sie taugen aber auch nicht nach Hof, und am Hofe darf man sie nicht anstellen. Da muß man schweigen, wie schlecht auch Etwas scheinen mag, und man darf gar nicht thun, als habe man andere Gedanken, wenn man nicht die Gunst verlieren will.

3. O König der Ehren, o Herr aller Könige! Dein Reich ist nicht mit solchen Stoppeln gefestiget, es ist ohne Ende. Bei dir bedarf man keines Unterhändlers. Wer dich nur anschauet, der überzeugt sich auf der Stelle, daß du allein würdig bist, Herr genannt zu werden. Wo du deine Majestät offenbarest, bedarfst du keiner Begleitung und keiner Trabanten, damit man dich als König erkenne. Hier würde man

einen König, wenn er allein ist, wohl nicht erkennen, wie sehr er auch wünschte, als solcher erkannt zu werden, denn er hat ja vor den Andern nichts voraus. Man muß Etwas sehen, damit man es glaube. So hat er denn billig jenen falschen Prunk, denn hätte er ihn nicht, so würde man seiner nicht achten. Daß er mächtig scheint, kommt nicht von ihm selber; von Andern muß dieses Ansehen ihm zukommen.

O mein Herr, o mein König! Vermöchten wir doch deine Majestät uns recht vorzustellen! Unmöglich kann man es verkennen, daß du in dir selbst der allmächtige Gebieter bist. Der Anblick dieser Majestät versetzt in Staunen. Aber noch mehr, o Herr, erstaunet man, wenn man zugleich deine Demuth und die Liebe sieht, welche du einer Solchen, wie ich bin, erzeigest. Wir können in Allem mit dir handeln und reden, wie wir eben wollen, wenn nur der erste Schrecken und die Furcht beim Anblicke deiner Majestät vorüber ist. Noch größer ist die Furcht, dich zu beleidigen, nicht eine Furcht vor Strafe, o mein Herr, denn diese gilt als nichts gegen die Gefahr, dich zu verlieren. Siehe, das ist der Gewinn aus dieser Vision, außer den andern größern Vortheilen, welche sie in der Seele zurückläßt, wenn sie von Gott kommt. Man erkennt dieß aus den Wirkungen, wenn anders die Seele Licht hat; denn der Herr will manchmal, wie ich schon oft gesagt habe, daß sie im Dunkeln wohne und dieses Licht nicht sehe. Da ist es denn kein Wunder, wenn eine Seele sich fürchtet, die sich so böse sieht, wie ich bin.

4. Erst kürzlich war ich acht Tage lang so, daß ich gar keine Erkenntniß von dem, was ich Gott schulde, in mir zu haben schien, und auch nicht im Stande war, sie zu erlangen; ich gedachte nicht der empfangenen Gnaden, sondern meine Seele war so ganz verblüfft und ich weiß nicht wie befangen. Sie war nicht in bösen Gedanken, aber ich war doch zu guten Gedanken so untauglich, daß ich mir selbst lächerlich vorkam und mich freute, die Erbärmlichkeit einer Seele zu schauen, in der Gott nicht unaufhörlich wirkt. Sie sieht wohl, daß sie in diesem Zustande nicht ohne ihn ist; denn da ist es nicht wie bei jenen schweren Leiden, die ich, wie gesagt, zuweilen empfinde; sondern das Feuer der Liebe Gottes will nicht brennen, wiewohl sie Holz zulegt und ihrer Seits das Wenige thut, was sie thun kann. Es ist noch eine große Barmherzigkeit Gottes, daß man den Rauch gewahrt, waraus man erkennt, daß das Feuer nicht ganz erstorben ist. Der Herr zündet es dann wieder an, indeß mühet sich die Seele mit Blasen und Holzzulegen gewaltig ab, aber es ist gerade, als ersticke sie das Feuer nur noch mehr. Ich halte dafür, in solcher Lage sei es das Beste, sich gänzlich zu ergeben, weil man aus sich selbst gar nichts vermag, und sich, wie gesagt, in andern verdienstlichen Werken zu üben. Vielleicht nimmt der Herr der Seele das Gebet gerade zu dem Zwecke, daß sie andere Uebungen vornehme und durch eigene Erfahrung erkenne, wie wenig sie aus sich selbst vermag.

5. Heute hab' ich mich wahrhaftig im Herrn ergötzt und es gewagt, bei seiner Majestät mich zu be-

klagen und zu sprechen: Wie, o mein Gott, ist es denn nicht genug, daß du mich in diesem elenden Leben zurückhältst, daß ich mich aus Liebe zu dir gerne darein finde, daß ich gerne da leben will, wo Alles mich nur hindern kann, deiner zu genießen, wo ich nur essen, schlafen, reden und mit allen Leuten umgehen muß? Und dieß Alles leide ich aus Liebe zu Dir. Dieß Alles, o mein Herr, ist mir ja, wie du wohl weißt, eine große Marter, und die kurze Zeit, welche mir für dich bleibt, verbirgst du noch dein Angesicht vor mir. Wie kann deine Barmherzigkeit dieß zugeben? Wie kann die Liebe, welche du zu mir hast, dieses dulden? Wäre es mir möglich, mich vor dir, Herr, zu verbergen, wie du dich vor mir verbirgst, so glaube und denke ich, die Liebe, die du zu mir hast, würde dieß nicht gestatten. Aber du bist allzeit bei mir und siehest mich immer. Das ist nicht zu ertragen, o mein Herr, bedenke, ich bitte dich, daß diese Unbill meiner Seele widerfährt, die dich so sehr liebt. Dieß und ähnliche Worte sprach ich manchmal, obwohl ich einsah, daß im Vergleich zu meiner Verschuldung der in der Hölle mir zubereitete Ort noch eine Gnade gewesen wäre. Aber manchmal überschreitet die Liebe alles Maß so sehr, daß ich nicht mehr nachdenken kann, sondern mich ganz solchen Klagen hingebe. Und dieß Alles leidet der Herr von mir. Gepriesen sei dieser so milde König! Dürften wir wohl gegen irdische Könige so vermessen sein? Zwar wundere ich mich nicht, daß man mit dem Könige nicht reden darf. Es ist billig, daß man ihn und die Herren, die als Oberhäupter gelten, fürchte. Aber jetzt ist

es in der Welt so, daß das Leben der Menschen weit länger sein sollte, damit man nur die Ehrenbezeigungen, die Neuerungen und die Manieren des gebräuchlichen Ceremoniels auslernen könnte, wenn man noch ein wenig Zeit dem Dienste Gottes widmen will. Beim Anblicke dieses Treibens bekreuze ich mich. Ich wüßte wahrlich nicht mehr, wie ich leben sollte, wenn ich damit mich befassen müßte. Man findet es nicht mehr lächerlich, wenn man aus Versehen Einem mehr Ehre anthut, als ihm gebührt, sondern man nimmt solche Ungebühr im Ernste an; man muß seine Absicht entschuldigen, wenn man es in so Etwas versehen hat, und Gott weiß, ob man Einem glaubt.

6. Ich sage nochmal: Ich wüßte wahrhaftig nicht, wie ich leben sollte, so gequält findet sich die arme Seele dabei. Sie vernimmt das Gebot, sie soll ihr Denken stets mit Gott beschäftigen, und es sei nothwendig, sie zu ihm zu erheben, um sich aus den vielen Gefahren zu retten. Dann aber sieht sie, daß sie von den Höflichkeitsbezeigungen nicht das Geringste unterlassen darf, wenn sie nicht denen, die ihre Ehre auf so eitle Dinge setzen, Gelegenheit zur Entrüstung geben will. Damit hab' ich mich recht gequält, und nie konnte ich mich genug entschuldigen; denn mit meiner größten Sorgfalt konnte ich doch öftere Verstöße nicht vermeiden, und das wird in der Welt, wie gesagt, hoch angerechnet. Zwar sind Ordens-Personen einigermaßen entschuldiget, allein wir sollten in dieser Hinsicht ganz entschuldigt sein. Dagegen sagt man aber: die Klöster sollen Orte

sein, wo man Hofbildung lernt. Dieß kann ich in der That nicht begreifen. Ich meinte immer, es habe vielleicht irgend ein Heiliger gesagt, Klöster müssen Hofschulen sein, wo man diejenigen unterrichtet, welche Hofleute des Himmels werden wollen, und dann habe man es verkehrt verstanden. Denn wie Einer, dessen Hauptsorge das Wohlgefallen Gottes und Weltverachtung sein soll, auch darum sich so sehr bekümmern könne, wie er in all diesen vielen und so veränderlichen Dingen die Weltleute zufrieden stellen werde, das begreife ich nicht. Könnte man dieß auf Einmal so recht auslernen, so ginge es noch hin; nun aber bedarf man für die bloßen Titel und Adressen der Briefe einer eigenen Schule, um zu lernen, wie man dieselben machen soll; man muß bald auf einer Seite bald auf der andern Raum lassen, und den, welchen man zuvor kaum „Herr" genannt hat, muß man nun „Euer Gnaden" tituliren. Ich weiß nicht, wo es endlich hinaus will; denn ich bin noch nicht 50 Jahre alt und habe schon in diesem meinem Leben so viele Veränderungen gesehen, daß ich mich im Leben gar nicht mehr auskenne. Wie wird es erst denjenigen ergehen, die jetzt auf die Welt kommen und noch lange leben sollen? Ich habe wahrlich mit den Geistlichen, die in ihrem heiligen Berufe in der Welt leben müssen, ein großes Mitleid; denn sie haben in dieser Hinsicht ein großes Kreuz. Könnten sich Alle vereinigen, in diesen Wissenschaften unwissend zu sein, und gerne für Unwissende gehalten zu werden, so würden sie sich vieler Mühe überheben.

Aber siehe, mit welchen Lappereien ich mich hier befasse. Ich sollte von den großen Wundern Gottes reden und bin da in die Gemeinheiten der Welt hineingerathen. Weil aber der Herr mir die Gnade verliehen hat, daß ich dieselbe verlassen konnte, so will ich für dießmal nichts weiter davon sagen. Die aber, welche diese Nichtigkeiten mit solcher Mühe in Schutz nehmen und aufrecht halten, mögen diese Sache ausmachen. Gott gebe, daß wir dieselben im andern Leben, welches ohne alle Veränderung ist, nicht büßen müssen, Amen.

Achtunddreißigstes Hauptstück.

Andere himmlische Offenbarungen und Visionen. Vortheilhafte Wirkungen derselben.

1. Als ich eines Abends mich so übel befand, daß ich von der Uebung des innern Gebetes mich entschuldigen zu können glaubte, nahm ich den Rosenkranz zur Hand, um mit mündlichem Gebete mich zu beschäftigen und den Verstand ruhen zu lassen. Aeußerlich hatte ich mich in das Oratorium zurückgezogen. Wenn der Herr will, bedeuten all diese Maßregeln wenig. Ich befand mich da nur eine kurze Zeit, so überfiel mich eine Geistesentzückung mit solcher Gewalt, daß ich nicht Widerstand leisten konnte. Es schien mir, ich sei in den Himmel entrückt, und die ersten Personen, welche ich da erblickte, waren mein Vater und meine Mutter. Da schaute ich in so kurzer Zeit, als Jemand eine Ave Maria beten

könnte, so ungemeine Dinge, daß ich ganz außer mir war. Ich hielt dieß für eine außerordentliche Gnade. Dieß dauerte nur kurze Zeit, es kann vielleicht auch etwas länger gedauert haben, aber es kommt Einem nur so kurz vor. Ich befürchtete eine Täuschung, obwohl es mir nicht als solche vorkam, und ich wußte nicht, was ich thun sollte; denn ich schämte mich sehr, damit zu einem Beichtvater zu kommen. Es kam dieß wohl nicht aus Demuth, sondern weil ich mir dachte, er würde meiner spotten und sagen: Da haben wir ja einen heiligen Paulus, der himmlische Dinge schaut, oder einen heiligen Hieronymus! Weil diese glorwürdigen Heiligen Aehnliches erfahren haben, so machte es mich sehr furchtsam, und ich mußte bitterlich weinen, denn ich wußte mir nicht zu helfen. So schmerzlich es mir fiel, ging ich doch endlich zum Beichtvater; denn wegen meiner großen Furcht, getäuscht zu werden, wagte ich es nie, Etwas zu verschweigen, wenn mir auch die Mittheilung an den Beichtvater noch so schwer fiel. Dieser aber, als er mich so betrübt sah, tröstete mich und sagte mir viel Gutes, um mich von meinem Leiden zu befreien.

2. Einige Zeit darnach offenbarte mir der Herr, wie es auch jetzt manchmal geschieht, noch höhere Geheimnisse. Daß eine Seele mehr schaue, als ihr gezeigt wird, ist in keiner Weise möglich. Ich sah also jedes Mal nicht mehr, als was mir der Herr offenbaren wollte. Es war dieß aber so viel, daß das Geringste davon hinreichte, die Seele in Erstaunen zu versetzen und sie der Art zu fördern, daß sie alle Dinge dieses

Lebens recht gering achtete. Könnte ich doch nur von dem Wenigsten, was ich da erkannt habe, Etwas erklären! Wo ich aber darüber nachdenke, wie es sein könnte, finde ich es unmöglich. Nicht einmal für den Unterschied zwischen dem Lichte, das wir hier sehen und zwischen dem, das dort, wo Alles lauter Licht ist, dem Auge sich darstellt, gibt es eine Vergleichung; denn selbst die Klarheit der Sonne scheint gegen dasselbe dunkel zu sein. Wahrhaftig, die geübteste Einbildungskraft kann nicht so weit gelangen, daß sie die Beschaffenheit dieses Lichtes malen oder darstellen könnte, oder irgend Etwas von dem zu fassen, was mir der Herr zu verstehen gab, und zwar mit himmlischer, unaussprechlicher Wonne. Denn hier werden alle Sinne in so hohem Grade und mit solcher Lieblichkeit erquickt, daß man es nicht aussprechen kann; und so ist es am besten, ich schweige davon.

3. Einst war ich länger als eine Stunde in dem Zustande, in dem der Herr mir wunderbare Dinge offenbarte und mir gar nicht mehr von meiner Seite zu kommen schien. Er sagte mir: Siehe, o Tochter, was diejenigen verlieren, die wider mich sind! Unterlasse nicht, es ihnen zu sagen! Ach mein Herr! wie wenig hilft mein Wort bei denjenigen, die durch ihre Werke verblendet sind, wenn deine göttliche Majestät sie nicht erleuchtet. Einige, denen du dieses Licht verliehen hast, sind zwar durch die Kenntnisse deiner Wunder gebessert worden; aber sie sehen auch, o mein Herr, daß dieselben einer so bösen und elenden Creatur geoffenbaret wurden.

Darum halte ich es für ein neues Wunder, daß nur ein Einziger mir Glauben schenkte. Gepriesen sei dein heiliger Name und deine Barmherzigkeit, daß wenigstens ich eine augenscheinliche Besserung davon in meiner Seele erfahren habe. Seitdem wünschte meine Seele immer in diesem Zustande zu bleiben und nicht wieder in dieß Leben zurückzukehren; denn es blieb in mir eine große Verachtung aller irdischen Dinge. Alles kam mir als Unrath vor, und ich sehe recht gut, wie schlecht wir die Zeit anwenden, wenn wir uns dabei aufhalten.

4. Als ich bei jener Dame war, von welcher ich *) gesprochen habe, hatte ich einst wieder wie früher mein Herzleiden. Früher war es heftiger, jetzt ist es nicht mehr so. Wie sie denn eine gar liebevolle Dame war, ließ sie mir goldene Kleinodien und Edelsteine, von denen sie sehr kostbare besaß, vorlegen. Darunter war namentlich ein Diamant, den man sehr hoch schätzte. Sie meinte, diese Dinge sollten mir Freude machen, allein ich mußte innerlich lächeln, und es war mir peinlich zu sehen, daß die Leute solche Dinge hoch schätzen; denn ich erinnerte mich dessen, was der Herr uns aufbewahrt hat. Auch dachte ich, wie unmöglich es mir wäre, bei Aufwendung aller nur möglichen Mühe solchen Dingen einen Werth beizulegen, so lang der Herr mir nicht das Andenken an das Andere nehmen würde.

---

*) Hauptst. 34. 35.

Dieß ist eine große Herrschermacht in der Seele, so groß, daß wohl Niemand sie zu fassen vermag, der sie nicht selbst besitzt. Es ist dieß die recht eigentliche, natürliche Losschälung ohne alle Thätigkeit von unsrer Seite, weil Gott selbst Alles thut. Seine Majestät enthüllet diese Wahrheiten der Art, daß sie ganz tief eingeprägt werden, und wir sehen ganz klar, daß wir dieselben in dieser Weise in so kurzer Zeit nie hätten erfassen können. Da bleibt wenig Furcht mehr vor dem Tode, den ich sonst sehr fürchtete; jetzt scheint er mir für einen Diener Gottes etwas ganz Leichtes zu sein; denn in einem Augenblicke findet die Seele sich von diesem Gefängnisse befreit und in ihre Ruhe versetzt. Diese Erhebung des Geistes durch Gott und diese Offenbarung so wundervoller Dinge in diesen Entzückungen scheint mir eine große Aehnlichkeit mit dem Abscheiden der Seele von dem Leibe zu haben; denn in einem Augenblicke befindet sie sich im Besitze aller dieser Güter. Die Schmerzen, welche man beim Hinscheiden empfindet, sind wenig zu achten, und gewiß werden diejenigen, welche Gott in Wahrheit lieben und allen zeitlichen Dingen entsagt haben, eines gar lieblichen Todes sterben.

5. Dieß hat mich, wie ich glaube, auch sehr gefördert in der Erkenntniß unsers wahren Vaterlandes und in der Ueberzeugung, daß wir hienieden nur Pilger sind. Es ist etwas Großes, zu erkennen, was droben ist, und zu wissen, wo wir in der Zukunft leben werden. Denn will Einer in das Land reisen, wo er sich immer aufhalten soll, so ist es ihm eine große Aufmun=

terung zur Ertragung der Mühseligkeiten auf der Reise, wenn er zu der Einsicht gekommen ist, daß es jenes Land sei, wo er fortan in Ruhe leben kann. Eben so wird durch die Betrachtung der himmlischen Dinge und die beständige Sorgfalt, daß unser Wandel droben sei, Alles leicht. Dieß ist ein großer Gewinn, denn schon der Anblick des Himmels versetzt die Seele in Sammlung. Sobald es dem Herrn gefällt, ihr von dem zu offenbaren, was droben ist, so steht sie in Gedanken, und da sind oft diejenigen meine Genossen und mein Trost, von denen ich weiß, daß sie dort oben leben, und nur sie kommen mir als wahrhaft Lebende vor. Dagegen scheinen mir die auf Erden Lebenden so todt zu sein, daß es mir, besonders wenn ich jene gewaltigen Antriebe empfinde, immer vorkommt, die ganze Welt könne mir keine Gesellschaft leisten.

Alles kommt mir wie ein Traum vor, und Alles, was ich mit den leiblichen Augen schaue, wie lauter Kinderspiel. Was ich aber mit den Augen der Seele geschaut habe, darnach verlangt meine Seele, und daß sie sich noch so ferne davon sieht, ist ihr ein bitteres Sterben. Wahrhaftig der Herr erweist denjenigen, welchen er solche Visionen verleihet, eine überaus große Gnade. Es ist dieß eine große Unterstützung, besonders zur Ertragung eines schweren Kreuzes; denn alles Andere genüget nicht, Alles ist Ueberdruß. Ließe einen der Herr nicht manchmal dessen vergessen, ob man auch immer bald wieder daran denkt, so weiß ich nicht, wie man leben könnte. Er sei in alle Ewigkeit gepriesen und gebenedeiet! Nachdem es dem Herrn gefallen hat,

mir einige Kenntniß dieser Güter und einen anfänglichen Genuß derselben zu verleihen, wolle doch die göttliche Majestät um des Blutes willen, das sein Sohn für mich vergossen hat, gnädig verhüten, daß mir ja nicht dasselbe wie dem Luzifer widerfahre, der durch seine eigene Schuld Alles verloren hat. Er, der Mächtige, wird nicht geschehen lassen, was ich manchmal nicht wenig fürchte, während mich andererseits die Barmherzigkeit Gottes für gewöhnlich versichert, sie werde mich, nachdem sie mich aus vielen Sünden herausgezogen hat, nicht aus der Hand lassen, daß ich verloren gehen könnte. Ich bitte E. E. demüthigst, unaufhörlich darum für mich zu beten. Die hier aufgezählten Gnaden scheinen mir übrigens aus vielen Gründen nicht so groß zu sein als diejenige, von der ich jetzt reden werde. Ich meine hier vorzüglich die großen Güter, die mir durch sie zu Theil geworden, und die außerordentliche Kräftigung der Seele. Für sich selbst betrachtet, ist jede Gnade schon so groß, daß man sie mit nichts vergleichen kann.

6. Einst am Vorabende des heil. Pfingstfestes hatte ich mich nach der Messe in einen sehr verborgenen Winkel zurückgezogen, wo ich oft betete. Hier begann ich in einem Buche zu lesen, das ein Karthäuser*) über dieses Fest geschrieben hatte. Ich las hier von den Kennzeichen, welche die Anfänger, die Zunehmenden und Vollkommenen haben sollen, und woraus sie erkennen können, ob der heilige Geist in ihnen sei.

---

*) Ludolph: das Leben Jesu Christi.

Nachdem ich diese drei Stände durchgelesen hatte, schien es mir, durch Gottes Gnade wären, soviel ich verstehen konnte, diese Kennzeichen in mir. Dafür dankte ich Gott und ich gedachte auch einer andern Zeit, wo ich dasselbe las, und wo mir alles dieses mangelte; denn ich hatte dieß damals recht gut erkannt, wie ich jetzt das Gegentheil in mir fand und es als eine große, vom Herrn mir erwiesene Gnade erkannte. Ich fing an, den Ort zu betrachten, welchen ich durch meine Sünden in der Hölle verdient hatte, und lobte Gott sehr, weil ich selbst meine Seele nicht mehr zu kennen glaubte, da ich sie so ganz verändert sah.

Unter dieser Betrachtung ergriff mich, ohne daß ich die Veranlassung kannte, ein mächtiger Antrieb. Ich meinte, die Seele wolle aus dem Leibe ausfahren, weil er sie nicht in sich halten konnte, und sie sich der Hoffnung auf ein so großes Gut nicht fähig fand. Der Antrieb war so heftig, daß ich, und zwar in weit höherem Grade als sonst, meiner selbst nicht mehr mächtig war. Ich konnte auch nicht begreifen, wie es der Seele war, oder was sie wollte, daß sie eine so ganz andere geworden war. Weil ich mich auch sitzend nicht mehr halten konnte, so lehnte ich mich an, denn alle natürliche Kraft schwand mir dahin.

7. In diesem Zustande sah ich über meinem Haupte eine Taube, jedoch sehr unterschieden von den irdischen. Sie hatte keine Federn wie andere Tauben, sondern ihre Flügel waren wie von kleinen Muscheln, die einen großen Glanz zurückstrahlten. Sie war größer als eine Taube und ich meinte ein Rauschen zu hören, das

sie mit den Flügeln erregte. Sie schwebte ober mir etwa so lange, als man ein Ave Maria beten könnte. Die Seele war in solcher Lage, daß ihr, sobald sie sich selbst verlor, auch dieses Gesicht entschwand. Der Geist erquickte sich mit diesem so guten Gaste, denn die so wunderbare Gnade scheint mir ihn beunruhiget und in Staunen versetzt zu haben. Sobald er aber zu kosten begann, verließ ihn die Furcht, es begann mit der Freude zugleich die Ruhe, und ich ward entzückt. Die Glorie dieser Entzückung war überaus groß, und ich blieb die Feiertage hindurch meistens davon so außer mir, daß ich nicht wußte, was ich thun sollte, oder wie ich doch eine so große Gnade oder Gunst in mir fassen könnte. In der großen, innerlichen Freude hörte ich nicht mehr und sah ich nicht mehr. Von diesem Tage an gewahrte ich außerordentliches Wachsthum in der erhabensten Liebe Gottes und besondere Kräftigung in den Tugenden. Gebenedeiet und gepriesen sei der Herr in Ewigkeit. Amen.

8. Ein anderes Mal habe ich dieselbe Taube über dem Haupte eines Paters aus dem Dominikaner-Orden gesehen; nur schien es mir, die Strahlen und der Glanz der nämlichen Flügel hätten sich weiter ausgebreitet. Dabei wurde mir zu verstehen gegeben, daß er Gott viele Seelen zuführen werde.

9. Wiederum sah ich unsre liebe Frau, wie sie dem Pater Präsentatus des nämlichen Ordens, von welchem schon mehrmal die Rede gewesen, *) einen

*) Petrus Ybagnez.

schneeweißen Mantel umgab. Dabei sagte sie mir, sie schenke ihm diesen Mantel wegen des Dienstes, den er ihr in der Förderung unsers Klosters geleistet, zum Zeichen, daß sie künftighin seine Seele rein bewahren wolle, und daß er in keine Todsünde mehr fallen werde. Ich halte für gewiß, daß es auch geschehen ist; denn wenige Jahre darnach starb er, und sein Tod wie sein übriges Leben war so bußfertig, sein Leben und sein Tod war so heilig, daß man, in so fern man hierin Etwas wissen kann, darüber gar keinen Zweifel mehr haben darf. Ein Pater, der bei seinem Ende gegenwärtig war, hat mir bezeugt, noch vor seinem Hinscheiden habe er gesagt, der heil. Thomas sei bei ihm. Er starb mit großer Freude und mit dem Verlangen, aus diesem Jammerthal zu scheiden. In der Folge ist er mir einige Male in sehr großer Glorie erschienen und hat mir Manches mitgetheilt. Das innere Gebet übte er anhaltend, so daß er es auf seinem Sterbebette, wo er wegen großer Schwachheit es unterlassen wollte, nicht unterlassen konnte, weil er viele Entzückungen hatte. Kurz vor seinem Hinscheiden schrieb er mir, was er thun sollte, weil er nach der heil. Messe, ohne es verhindern zu können, gewöhnlich eine lange Zeit entzückt werde. Gott hat ihm endlich den Lohn für die viele Mühe gegeben, womit er ihm sein ganzes Leben hindurch gedient hat. Vom Pater Rector der Gesellschaft Jesu, dessen ich einige Male*) Erwähnung gethan, hatte ich auch Visionen von den großen Gnaden,

*) Hauptst. 33. Gaspar de Salazar.

die ihm Gott ertheilte, deren ich aber hier nicht erwähne, um nicht gar zu weitläufig zu werden. Denselben traf einst ein großes Leiden, indem er sehr verfolgt wurde und sich in großer Betrübniß befand. Als ich nun eines Tages Messe hörte, schaute ich bei der Erhebung der Hostie Christum am Kreuze. Der Herr sprach zu mir einige Worte, die ich ihm zum Troste sagen sollte, und Anderes zu seiner Warnung bezüglich dessen, was kommen sollte, und zu seiner Erinnerung an das, was der Herr für ihn gelitten, auf daß er sich zum Leiden bereit halte. Dieß tröstete und ermuthigte ihn sehr; er hat auch dann Alles gelitten, wie der Herr mir es gesagt.

10. Von den Mitgliedern des Ordens dieses Paters, nämlich der Gesellschaft Jesu, und vom ganzen Orden hab' ich Großes geschaut. Einst sah ich sie im Himmel mit weißen Fähnchen in den Händen. Weil ich auch, wie gesagt, andere wunderbare Dinge von ihnen geschaut, darum halte ich diesen Orden hoch in Ehren. Ich hatte viel Umgang mit ihnen und ich überzeugte mich, daß ihr Leben mit dem übereinstimmt, was mir der Herr geoffenbaret hat.

11. Als ich einst zur Nachtzeit im Gebete war, begann der Herr einige Worte zu mir zu sprechen und dadurch mich zu erinnern, wie mein früheres Leben gewesen. Dieses beschämte und schmerzte mich sehr, denn obgleich es nicht Verweise sind, so erwecken sie doch eine Reue und einen Schmerz, die vernichtend sind. Durch ein einziges Wort dieser Art gewinnt man in der Erkenntniß seiner selbst weit mehr, als

wenn man Tage lang sein Elend betrachtet; denn diese Worte sagen die Wahrheit so eindringlich, daß man keine Ausflucht dagegen findet. Er stellte mir vor Augen, wie geneigt zuvor mein Wille zu großen Eitelkeiten war, und sagte mir, ich sollte es für etwas Großes halten, daß ein Wille, wie der meinige, der zuvor so verkehrt gewesen, jetzt auf ihn gerichtet sei, und daß er denselben annehme. Ein anders Mal sagte er mir, ich sollte mich erinnern, daß ich es einst für eine Ehre gehalten, gegen seinen Willen zu handeln. Und wieder, ich sollte mich erinnern, wie sehr ich ihm verpflichtet sei, da er mir um so mehr Gnaden erwiesen, je mehr ich ihm Streiche gegeben. Habe ich Fehler an mir, deren nicht wenige sind, so läßt sie mir der Herr der Art erkennen, daß ich beinahe darüber vergehe; und weil ich viele Fehler habe, so geschieht dieses oft. Wenn zuweilen ein Beichtvater mich bestrafte und ich mich im innerlichen Gebet trösten wollte, so fand ich in demselben erst die rechte Bestrafung vom Herrn.

12. Ich kehre wieder zum Früheren zurück. Wenn mir der Herr, wie ich sagte, mein böses Leben in die Erinnerung zurück rief, und ich darüber reichliche Thränen vergoß, obgleich ich mich nicht erinnern konnte, Böses gethan zu haben, so kam mir der Gedanke, der Herr wolle mir irgend eine Gnade erweisen. Für gewöhnlich werde ich nämlich fast wie vernichtet in mir selber, ehe ich eine ausgezeichnete Gnade vom Herrn empfange, damit ich recht klar einsehe, wie weit dieselbe über all mein Verdienen sei, und bedenke, daß der Herr sie

wirke. Kurz darauf ward mein Geist so entzückt, daß er mir schon ganz außer dem Leibe zu sein schien. Wenigstens gewahrt man nicht, daß er im Leibe lebt. Da schaute ich die allerheiligste Menschheit Christi in einer so ausgezeichneten Glorie, wie ich sie nie geschaut. In einer wunderbaren lichtvollen Erkenntniß ward mir gezeigt, wie er in dem Schoße des Vaters ist. Wie aber dieses sei, kann ich nicht sagen; denn plötzlich sah ich mich, wie es mir schien, in der Gegenwart dieser Gottheit. Ich blieb davon so ergriffen, daß wohl einige Tage vorübergingen, ehe ich wieder zu mir selbst zu kommen vermochte, und es war mir immer, als hätte ich diese Majestät des Sohnes Gottes vor mir gegenwärtig, wiewohl nicht so wie das erste Mal.*) Dieß hatte ich ganz gut eingesehen, denn es blieb der Einbildungskraft so eingedrückt, daß sie, obgleich es nur kurze Zeit gedauert hatte, länger dessen nicht los werden konnte. Dieß ist ein großer Trost und fördert das Fortschreiten.

13. Diese nämliche Vision habe ich auch selbst noch dreimal gehabt, und sie ist meines Erachtens unter allen, die mir der Herr in seiner Gnade mitgetheilt hat, die allerhöchste und bringt herrliche Früchte mit sich. Sie reiniget die Seele außerordentlich und entzieht der Sinnlichkeit fast alle ihre Kraft. Sie ist eine große Flamme, die alle Begierden dieses Lebens gleichsam verzehrt und vernichtet; denn weil nun, Gott

---

*) Hauptst. 27.

sei dafür gepriesen, meine Begierden nicht mehr auf eitle Dinge gerichtet waren, so wurde mir hier recht klar, wie Alles nur Eitelkeit ist, und wie eitel auch alle Herrlichkeit in dieser Welt ist. Dieß ist eine hochwichtige Unterweisung zur Erhebung des Verlangens einzig nach der reinen Wahrheit. Der Seele bleibt davon eine unaussprechliche Ehrfurcht gegen Gott eingeprägt, die sehr verschieden ist von der, welche wir hienieden erlangen können. Die Seele entsetzt sich außerordentlich, zu sehen, wie sie es wagen konnte, oder wie es überhaupt Jemand wagen möge, eine so großmächtige Majestät zu beleidigen. Wahrscheinlich hab' ich von den Wirkungen dieser Visionen und anderem dergleichen schon einige Male gesprochen. Ich habe gesagt, daß aus der einen mehr, aus der andern weniger Vortheil gewonnen werde; aus dieser aber gewinnt man einen überaus großen. Ging ich zur Communion und erinnerte ich mich der erhabenen Majestät, die ich geschaut hatte, und dachte ich mir dabei, daß Ebenderselbe im Sakramente gegenwärtig ist, wo ich ihn nach dem Willen des Herrn gar oft in der Hostie schaue, so starrten mir die Haare empor und ich schien zu versinken in mein Nichts. O mein Herr, wer dürfte, wenn du deine Größe nicht verhülltest, es wagen, so oft hinzugehen, um ein so garstiges, elendes Ding mit einer so erhabenen Majestät zu vereinigen? Gepriesen seist du, o Herr! und es sollen die Engel und alle Creaturen dich dafür lobpreisen, daß du die Dinge im Verhältnisse zu unserer Schwachheit also ordnest, damit uns deine große Macht beim Genusse so erhabener

Gnaden nicht so erschrecke, daß wir als schwache und elende Menschen es gar nicht wagten, sie zu genießen.

14. Es könnte uns dabei ergehen, wie jenem Bauersmanne, dem, wie ich gewiß weiß, Folgendes begegnete. Derselbe fand einen Schatz, der größer war, als er in seinem Geiste, der sehr beschränkt war, es fassen konnte. Beim Anblicke desselben wurde er so traurig, daß er vor lauter Betrübniß und Sorge, weil er damit nichts anzufangen wußte, starb. Hätte er den Schatz nicht so auf Einmal gefunden, und wäre ihm derselbe zu seinem Unterhalte nach und nach gegeben worden; so hätte er weit fröhlicher als in seiner vorigen Armuth gelebt, und es hätte ihn nicht das Leben gekostet. O du Reichthum der Armen! wie wunderbar weißt du die Seelen zu nähren und wie zeigst du ihnen so allmälig die großen Schätze, ohne daß sie dieselben auf Einmal sehen. Seit dieser Zeit muß ich, wenn ich die unendliche Majestät in einem so kleinen Dinge verborgen sehe, wie die Hostie ist, auch über die unendliche Weisheit staunen, und ich weiß nicht, wie der Herr mir Muth und Stärke gibt, mich ihm zu nahen; denn wenn nicht Er selbst, der mir so große Gnaden ertheilet hat und noch ertheilt, mich stärkte, so wäre es unmöglich, daß ich mich enthalten könnte, so große Wunder mit lauter Stimme zu verkünden. Wie muß einer elenden Creatur, wie ich bin, zu Muthe sein, die mit vielen Gräueln beladen ist und ihr Leben in so geringer Furcht Gottes zugebracht hat, wo sie zu dem Herrn so großer Majestät hinzutritt, und er haben will, daß meine Seele ihn

schaue? Wie soll der Mund, welcher gegen den Herrn selbst so viele Worte geredet hat, mit diesem glorreichsten Leibe sich vereinigen, der lauter Reinheit und Güte ist? Die Liebe, welche dieses Angesicht von so großer Schönheit mit solcher Anmuth und Freundlichkeit offenbaret, macht der Seele, weil sie ihm nicht gedient hat, weit mehr Schmerz, als die Majestät, welche sie an ihm schaut, ihr Furcht einjagt. Wie mag mir aber wohl die beiden Male, da ich sie schaute, zu Muthe gewesen sein? O mein Herr, o meine Glorie, ich dürfte in Wahrheit sagen, in den großen Aengsten, welche meine Seele empfindet, habe ich einigermaßen Etwas in deinem Dienste gethan. Ach, ich weiß nicht, was ich sage, denn gleichsam ohne selbst zu denken schreibe ich dieses. Ich finde mich ganz verwirrt und fast außer mir bei der Wiedererinnerung an diese Dinge. Käme diese meine Empfindung von mir her, so dürfte ich wohl sagen, ich hätte Etwas für dich gethan, o mein Herr! Weil man aber auch keinen guten Gedanken haben kann, wenn du ihn nicht gibst, so darf ich mir darauf nichts zu Gute thun; denn ich bin, o Herr, deine Schuldnerin, und du bist der Beleidigte.

15. Als ich einst zur heil. Communion ging, sah ich mit den Augen der Seele weit heller als mit leiblichen Augen zwei Teufel in abscheulicher Gestalt. Mir kam es vor, als umfingen ihre Hörner die Kehle des armen Priesters, und zugleich sah ich meinen Herrn in der Majestät, wie ich sie beschrieben, in dessen Händen und zwar in derselben Hostie, die er mir darreichen wollte. Daraus konnte man deutlich abnehmen,

daß ihn diese Hände beleidigt hatten, und daß seine Seele in einer Todsünde war. Was ist es doch Schreckliches, o mein Herr, deine Schönheit unter so abscheulichen Larven zu sehen! Sie standen vor dir voll Zittern und Schrecken und wären, wie es schien, gerne geflohen, wenn du sie hättest gehen lassen. Dieß verwirrte mich so sehr, daß ich nicht weiß, wie ich communiciren konnte, und es blieb mir eine große Furcht; denn ich meinte, wenn diese Vision von Gott wäre, so hätte seine Majestät nicht gestattet, daß ich das Böse, das in dieser Seele sich fand, sehen konnte. Da sagte der Herr selbst, ich sollte für den Priester beten, und er habe dieses zugelassen, damit ich daraus die Kraft der Consecrationsworte erkennen möchte und einsähe, daß Gott dennoch gegenwärtig sei, wenn auch der Priester, welcher die Worte spricht, noch so böse wäre. Auch offenbare sich darin seine große Güte, daß er sich sogar in die Hände seines Feindes übergebe, und dieß Alles zu meinem und aller Menschen Heile. Daraus erkannte ich auch, wie die Priester weit mehr als alle Andere zur Heiligkeit verpflichtet sind, was es Erschreckliches ist um den unwürdigen Empfang des Sakramentes, und welch' eine furchtbare Gewalt der Teufel über eine Seele hat, die in einer Todsünde ist. Dieses war mir zur großen Förderung und verschaffte mir eine tiefe Einsicht in meine Verpflichtung gegen Gott, der gepriesen sei in alle Ewigkeit.

16. Zu einer andern Zeit widerfuhr mir etwas Aehnliches, das mich sehr erschreckte. Ich war an einem Orte, wo ein Mann gestorben war, der nach

der öffentlichen Meinung viele Jahre lang sehr böse gelebt hatte. Mehr als zwei Jahre lag er auf dem Krankenbette, und in einigen Stücken schien er sich gebessert zu haben. Er starb ohne Beicht, aber demungeachtet meinte ich, er sei nicht verdammt. Als man den Leichnam in den Sarg legte, sah ich viele Teufel an dem Körper herumreißen. Sie schienen mit ihm zu spielen, und übten der Art ihr Recht an ihm aus, daß mich darob Schauder ergriff. Einer um den Andern rissen sie ihn mit schrecklichen Haken an sich. Als ich sah, daß man ihn mit der nämlichen Ehre und mit den nämlichen Ceremonien, wie andere Leute, zu Grabe trug, betrachtete ich bei mir selbst die große Güte Gottes, der nicht zuließ, daß die Schande dieser ihm feindlichen Seele bekannt wurde, sondern geheim blieb. Ich konnte mich beinahe gar nicht fassen, so erschreckt war ich über den Anblick. Während des ganzen Leichen-Gottesdienstes sah ich keinen Teufel mehr; als man aber darnach den Leichnam in das Grab legte, war darin eine solche Menge böser Geister schon bereit, denselben in Empfang zu nehmen, daß ich bei diesem Anblicke außer mir selbst kam und mir nicht wenig Gewalt anthun mußte, es zu verbergen. Ich dachte bei mir, was sie wohl mit dieser Seele anfangen werden, da sie an dem armseligen Leibe eine solche Gewalt ausübten. Möchten doch Alle, welche im Stande der Sünde sich befinden, das Schreckliche sehen, was ich gesehen habe! Denn es müßte sie etwas so Schreckliches zu einem bessern Leben bestimmen. Alles dieses läßt mich immer besser erkennen, wie viel ich Gott

schuldig bin, und wovon er mich erlöset hat. Ich blieb darüber in großer Furcht, bis ich mit meinem Beichtvater mich besprochen hatte. Ich dachte mir nämlich, es könnte eine Täuschung des bösen Feindes sein, um jene Seele in Verruf zu bringen, obgleich man ihr nicht viel Christenthum zugemuthet hatte. Es war indessen kein Blendwerk. Wahrhaftig ich erschrecke jedesmal, so oft ich mich daran erinnere.

17. Weil ich einmal angefangen habe, von Visionen in Hinsicht der Verstorbenen zu reden, so will ich noch Einiges erzählen, was mir der Herr von einzelnen Seelen schauen ließ. Ich werde mich um so mehr hier kurz fassen, weil dieß zu wissen nicht nothwendig ist, und weil es wenig Nutzen schafft. Man sagte mir, es sei ein Pater gestorben, der einst unser Provinzial gewesen, und zur Zeit seines Todes in einer andern Provinz war, ein Mann von vielen Tugenden, mit dem ich viel umgegangen und dem ich wegen mancher guter Werke zum Danke verpflichtet war. Die Nachricht von seinem Tode betrübte mich sehr, weil ich wegen seiner Seligkeit in Furcht war. Er war nämlich gegen 20 Jahre Ordensvorstand gewesen, und da bin ich immer sehr in Furcht, weil ich es für etwas sehr Gefährliches halte, die Last der Seelsorge zu tragen. Mit großer Angst ging ich in's Oratorium, schenkte ihm, was freilich wenig gewesen sein mag, alles Gute, was ich in meinem Leben gethan hatte, und bat den Herrn, Er wolle durch seine Verdienste ersetzen, was dieser Seele noch nothwendig sei, um aus dem Fegefeuer erlöst zu werden.

18. Während ich so aus allen meinen Kräften zum Herrn flehte, war es mir, als sähe ich den Verstorbenen zu meiner rechten Seite von der Tiefe der Erde herauskommen und mit höchster Freude gen Himmel fahren. Er war schon ein Greis gewesen, aber hier kam er mir vor wie ein Dreißiger, ja noch jünger, und sein Angesicht glänzte wunderbar. Diese Vision war schnell vorüber, aber ich ward durch sie so außerordentlich getröstet, daß sein Tod forthin mich nicht mehr betrüben konnte, obgleich Viele, die ihn sehr geliebt hatten, ihn noch immer sehr betrauerten. Der Trost, den meine Seele empfand, war so groß, daß nichts mich störte und ich auch gar nicht zweifeln konnte, ob die Vision eine gute oder ein Blendwerk gewesen sei. Von seinem Hinscheiden an waren nicht mehr als 14 Tage verlaufen; indessen unterließ ich doch nicht, es anzuordnen, daß man für ihn bete, und selbst für ihn zu beten, obwohl ich nicht so kräftig beten konnte, wie wenn ich die Vision nicht gehabt hätte. Denn wo mir der Herr Solches offenbaret, und ich dann seine Majestät für den Verstorbenen bitten will, so kommt es mir unwillkürlich vor, man wolle einem Reichen Almosen geben. Da er weit von hier gestorben war, so erfuhr ich erst später, welches Ende der Herr ihm verliehen hat. Dieses war so erbaulich, daß alle Gegenwärtigen über die Erkenntniß, über die Thränen und über die Demuth, mit welcher er gestorben ist, sich sehr verwunderten.

19. In unserm Kloster war auch eine Nonne, eine sehr eifrige Dienerin Gottes, vor anderthalb Tagen

gestorben. Eine der Nonnen las unter dem Todten-offizium, welches im Chore für sie gehalten wurde, eben eine Lection, und ich stand neben ihr, um dann mit ihr den Vers zu singen. Mitten unter der Lection sah ich, wie es mir schien, die Seele der Verstorbenen von derselben Seite, wie die vorige, herkommen, und gen Himmel fahren. Es war dieß nicht eine imaginäre Vision, wie die vorhergehende, sondern wie jene andern, von denen ich schon gesprochen. Es ist indessen hier eben so wenig zu zweifeln, als bei denjenigen, die man auf jene Art schaut.

20. In eben diesem unsern Kloster starb eine andere Klosterfrau von 18 oder 20 Jahren, welche gern zum Chor ging, überhaupt Gott fleißig diente, aber bei ihrer großen Tugend stets gekränkelt hatte. Weil sie viele Krankheiten ausgestanden, so war es mir wie gewiß, sie würde nicht in das Fegefeuer kommen, sondern noch überflüssige Verdienste haben. Ungefähr vier Stunden nach ihrem Hinscheiden, noch vor ihrer Begräbniß, war ich im Chore, und da bemerkte ich, daß sie von dem nämlichen Orte hervorkam und gen Himmel schwebte.

21. Einst war ich in einem Collegium der Gesellschaft Jesu in großen innern und äußern Leiden, wie ich sie manchmal hatte und auch jetzt habe. Ich konnte da, wie mir schien, auch nicht Einen guten Gedanken fassen. Die Nacht zuvor war in diesem Collegium ein Geistlicher gestorben. Ich betete für ihn, so gut ich es vermochte, zu Gott, und hörte für ihn die Messe

eines Geistlichen derselben Genossenschaft. Da verfiel ich in eine große Gemüthssammlung und sah den Verstorbenen in der Begleitung des Herrn mit großer Glorie in den Himmel fahren. Ich erkannte es als eine besondere Gnade, daß die göttliche Majestät mit ihm war.

22. Ein anderer Geistlicher unseres Ordens, ein sehr frommer Bruder, lag zum Sterben krank darnieder. Als ich nun der heil. Messe beiwohnte, verfiel ich in eine Sammlung des Gemüthes und sah, daß er so eben gestorben war und ohne Fegefeuer zum Himmel fuhr. Er starb wirklich, wie ich nachher erfuhr, zu der Stunde, da ich dieß schaute, und ich verwunderte mich, daß er gar nicht in's Fegefeuer gekommen. Da wurde mir zu verstehen gegeben, er habe als ein guter Ordensmann seine Gelübde getreu gehalten, und die Ordensbullen haben ihm den Vortheil gewährt, daß er nicht durch das Fegefeuer mußte. Da ich nicht einsah, wozu ich dieß erfahren habe, so denke ich mir, das Ordensleben bestehe nicht im Tragen des Ordenskleides, sondern um vom Stande höherer Vollkommenheit einen Gewinn zu haben, müsse einer ein wahrer Mönch sein.

Ich will hierüber nimmer mehr erzählen, weil dieß, wie gesagt, nichts nützet, obgleich mir der Herr aus Gnaden viele solche Visionen schauen ließ. Indessen kenne ich unter Allen, die ich gesehen habe, keine Seele, die dem Fegefeuer ganz entronnen wäre, als die des eben erwähnten Pater, und des heiligen Mannes Pater Petrus von Alcantara, und des Pater aus dem Dominikaner-Orden, von dem ich oben geredet.

Von Einigen gefiel es dem Herrn, mich die Stufe der Glorie schauen zu lassen, zu der sie gelangten, indem sie mir an der Stelle gezeigt wurden, zu welcher sie erhoben waren. Es besteht wirklich zwischen den Einen und den Andern ein großer Unterschied.

Neununddreißigstes Hauptstück.

Fortsetzung des vorigen. Kraft ihrer Fürbitte nach der Verheißung des Herrn. Beispiele der wirklichen Erfüllung dieser Verheißung.

1. Als ich einst den Herrn inständig bat, er möchte einer Person, gegen die ich große Verbindlichkeit und großes Mitleid hatte, ihr bereits ganz verlornes Gesicht wieder schenken, war ich wegen meiner Sünden in Furcht, der Herr möchte mich nicht erhören. Da erschien er mir wie gewöhnlich, zeigte mir die Wunde seiner linken Hand, und mit der rechten zog er einen großen, in derselben steckenden Nagel heraus, und mir kam es vor, als zöge er mit dem Nagel etwas Fleisch heraus. Ich konnte mir leicht den großen Schmerz denken und hatte großes Mitleiden. Er aber sprach zu mir, ich sollte nicht zweifeln, daß Er, der für mich Solches gelitten, nicht weit lieber thun werde, um was ich ihn bitte. Er verspreche mir, daß ich ihn um nichts bitten könnte, das er nicht thun werde. Er wüßte jedoch, daß ich ihn um nichts bitte, das ihm nicht zu seiner Ehre gereichte. Er werde auch das thun, um was ich ihn eben jetzt bitte. Ich sollte nur bedenken, daß ich selbst damals, als ich ihm noch nicht diente, nie von

ihm Etwas begehrt, das er nicht weit besser erfüllt habe, als ich ihn darum bitten konnte. Um so mehr werde er es jetzt thun, da er wisse, daß ich ihn liebe. Ich sollte daran gar nicht zweifeln. Ich glaube, es waren nicht acht Tage vorüber, so schenkte der Herr, wie mein Beichtvater sogleich erfuhr, jener Person das Gesicht wieder. Es ist dieß wohl nicht um meines Gebetes willen geschehen; allein weil ich diese Vision gehabt hatte, so war es mir ganz gewiß, daß ich seiner Majestät für die mir erwiesene Gnade meinen Dank darbringen sollte.

2. Ein anders Mal litt Jemand an einer sehr schmerzlichen Krankheit. Weil ich nicht weiß, von welcher Art sie war, kann ich sie nicht angeben. Schon zwei Monate lang hatte er unerträgliche Schmerzen ausgestanden, und eben jetzt litt er so schrecklich, daß er sich selbst zerfleischte. Mein Beichtvater, der erwähnte Pater Rector, besuchte ihn, hatte großes Mitleid mit ihm und sagte mir, ich sollte ihn ohne Umstände besuchen, ich dürfe dieß thun, weil er mein Anverwandter sei. Ich ging hin und ward so vom Mitleide ergriffen, daß ich ganz ungestüm den Herrn um seine Gesundheit bat. Da sah ich ganz deutlich, welch eine Gnade mir verliehen ward, denn gleich des andern Tages war der Kranke ganz befreit von seinem Schmerz.

3. Einst befand ich mich in einem überaus großen Leiden, weil ich wußte, daß Jemand, gegen den ich große Verbindlichkeit hatte, ein großes Uebel gegen Gott und gegen seine Ehre unternehmen wollte. Er war dazu schon fest entschlossen. Meine Betrübniß war

darum so groß, weil ich kein Mittel wußte, ihn davon abzubringen. Mir schien es, es gebe auch keines. Da bat ich den Herrn von ganzem Herzen, Er möchte doch Mittel schaffen. Bis ich aber eines sah, fand ich keine Erleichterung für meine Leiden. In dieser Stimmung ging ich in eine abgesonderte Einsiedelei, deren wir einige in diesem Kloster haben. Ich war in derjenigen, in welcher Christus an der Säule dargestellt ist. Zu ihm flehte ich, er möchte mir doch diese Gnade erweisen. Da hörte ich eine sanfte Stimme wie ein säuselndes Lüftchen zu mir reden. Ich entsetzte mich, denn es kam mich eine Furcht an, und ich wollte doch vernehmen, was zu mir gesagt wurde; aber ich vermochte es nicht, weil es gleich wieder vorüber war. Die Furcht verging mir, und ich empfand in mir eine innere Ruhe, Freude und Wonne, daß ich darüber erstaunte, wie das Anhören einer Stimme, die ich mit leiblichen Ohren vernahm, ohne ein Wort davon zu verstehen, eine solche Wirkung in der Seele zu Stande bringe. Indessen erkannte ich doch so viel, daß geschehen sei, um was ich gebeten. Und so war es auch. Mein Leiden war ganz hinweg, obgleich damals noch nicht geschehen war, was später geschehen ist. (Mir war aber, als wäre es wirklich schon geschehen.) Ich sagte es meinen Beichtvätern. Damals hatte ich deren zwei, sehr gelehrte Männer und Diener Gottes.

4. Ich wußte, daß Jemand, der sich entschlossen hatte, recht eifrig Gott zu dienen, und der eine Zeit lang das innere Gebet geübt und von seiner Majestät viele Gnaden empfangen hatte, in Verhältnisse gekom-

men war, die ihn veranlaßten, das Gebet aufzugeben, und daß er sich aus denselben, obgleich sie für ihn sehr gefährlich waren, dennoch nicht los machte. Dieses schmerzte mich sehr, weil es ein Mensch war, den ich sehr liebte und dem ich viel verdankte. Mehr als einen Monat lang bat ich Gott unablässig und inständig, er möchte diese Seele wieder an sich ziehen. Eines Tages, als ich im Gebete war, sah ich neben mir einen Teufel, der im Grimme einige Zettel zerriß, die er in der Hand hatte. Dieses brachte mir großen Trost, denn ich glaubte, mein Gebet sei erhört. Und so war es auch, wie ich nachher erfuhr. Dieser Mensch legte mit großer Reue eine Beicht ab und wendete sich wieder so ernstlich zu Gott, daß ich zu seiner Majestät hoffe, er werde immer weitere Fortschritte machen. Er sei gepriesen für Alles. Amen.

5. Daß unser Herr, weil ich darum zu ihm flehte, Seelen von schweren Sünden befreite, Andere zur größern Vollkommenheit führte, Seelen aus dem Fegefeuer erlösete und andere wunderbare Dinge wirkte, das sind so viele vom Herrn mir erwiesene Gnaden, daß ich mich und die Leser ermüden würde, wenn ich sie alle erzählen wollte. An der Seele ward aber weit Mehreren geholfen, als am Leibe. Dieß ist etwas sehr Bekanntes, und Viele können es bezeugen. Da kamen mir dann plötzlich Gewissenszweifel, weil ich nicht umhin konnte, zu glauben, der Herr habe dieß auf mein Bitten hin gethan. Doch lassen wir das, denn seine Güte ist ja doch die Hauptsache dabei. Gegenwärtig kommen dergleichen Fälle so oft vor und sind den Leuten so bekannt, daß es mir

keine Pein mehr macht, dieß zu glauben. Ich lobpreise seine Majestät und werde beschämt, wenn ich sehe, daß ich ihm nur eine desto größere Schuldnerin werde. Dieß scheint mir auch mein Verlangen, ihm zu dienen, sehr zu fördern, und die Liebe wird kräftiger. Worüber ich am meisten staune, ist dieß: Um Etwas, das der Herr als ungeeignet erkennt, kann ich ihn nicht bitten, obschon ich gern wollte. Da ist das Beten ohne Kraft, ohne Geist, ohne Eifer, und wollte ich mir auch Gewalt anthun, so hälfe es nichts. Will aber seine Majestät Etwas thun, so kann ich, wie ich's erfahre, oft und recht inständig darum bitten, wiewohl ich nicht so bekümmert darum bin, denn da bleibt es mir immer vor Augen. Zwischen diesen zwei Arten des Bittens ist ein großer Unterschied, den ich nicht zu erklären weiß. Bitte ich um Etwas, und gebe ich mir auch alle Gewalt, es von dem Herrn zu erflehen, finde ich aber, so sehr ich mir es auch angelegen sein lasse, doch nicht den nämlichen Eifer in mir wie in andern Angelegenheiten; so ist es mir wie Einem, dem die Zunge gebunden ist. Wenn ein solcher reden will, so kann er nicht, und wenn er redet, so geschieht es so, daß er wohl merkt, man verstehe ihn nicht. Im andern Falle ist es mir wie Einem, der laut und munter mit Jemanden redet und wohl merkt, daß man ihn gern hört. Im einen betet man, wie im mündlichen Gebete; das andere aber geschieht in so erhabener Contemplation, daß der Herr seine Gegenwart der Art kund gibt, daß man sieht, er hört uns und freut sich, daß wir ihn darum bitten, und will uns Gnade erweisen. Gepriesen sei

Er allzeit, der so Vieles gibt, und dem ich so wenig gebe. Ach mein Herr, wie kann man anders, als sich gänzlich in sein Nichts versenken vor Dir? Und wie viel, wie viel, wie viel, noch tausendmal möchte ich es wiederholen, wie viel mangelt mir noch hiezu? Ich hätte zwar noch mehrere Gründe, aber schon darum sollte ich nicht zu leben verlangen, weil ich nicht so lebe, wie ich es schuldig bin. Wie so voll von Unvollkommenheiten sehe ich mich! Wie träge bin ich in deinem Dienste! Wahrhaftig, oft möchte ich ohne Verstand sein, um nicht so viel Böses an mir sehen zu müssen. Er, der Alles vermag, wolle es bessern!

6. Als ich in dem Hause jener Dame,*) von der ich gesprochen, mich aufhielt, mußte ich stets sehr bekümmert sein und immer die Eitelkeit aller Dinge dieses Lebens wohl beherzigen, denn man hatte mich sehr in Ehren und ertheilte mir viel Lob. Es gab da viele Dinge, an die sich das Herz leicht hängen konnte, wenn ich nur auf mich sehen wollte; aber ich richtete meine Augen auf Den, der das Auge der Wahrheit hat, daß er mich nicht aus seiner Hand lasse.

Ich sprach hier vom wahren Auge der Wahrheit, und da bedenke ich, wie schwer es mit Leuten umzugehen ist, welche Gott dahin geführt hat, daß sie erkennen, was in den irdischen Dingen, worin so Vieles verhüllt, Wahrheit ist. Der Herr hat es mir selbst einmal gesagt, und Vieles von dem, was ich hier schreibe, kommt nicht aus meinem Kopfe, sondern dieser mein

---

*) Ludovica de la Cerda.

himmlischer Lehrmeister hat es mir gesagt. Weil ich aber bei der ausdrücklichen Bemerkung: Das habe ich vernommen, oder: Das hat mir der Herr gesagt, immer sehr in Furcht bin, ich könnte auch nur Eine Silbe dazu oder davon thun; darum gilt Alles, dessen ich mich nicht genau erinnere, oder dem Etwas von dem Meinen beigemengt sein könnte, als von mir gesprochen. Aber ich nenne hier nicht „mein," was gut ist, denn ich weiß wohl, daß in mir nichts ist, wenn es mir der Herr nicht ohne all mein Verdienst gespendet hat. Ich nenne nur das „mein" oder von mir gesagt, was mir nicht durch Offenbarung mitgetheilt wurde.

7. Aber, o mein Gott, wie oft wollen wir auch in geistlichen Dingen gerade so wie in weltlichen Etwas nach unserm Dafürhalten mit Verdrehung der Wahrheit auffassen, indem wir uns einbilden, unser Wachsthum sei nach den Jahren zu berechnen, die wir in einiger Uebung des Gebetes zugebracht haben. Da scheint es, wir wollen auch Demjenigen ein Maß vorschreiben, der seine Gaben ohne alles Maß austheilet, wann es ihm gefällt, und der dem Einen in einem halben Jahre mehr geben kann, als dem Andern in vielen Jahren. Ich habe dieses an so vielen Personen gesehen, daß ich mich wundere, wie wir uns noch damit abgeben können. In diesen Irrthum kann nach meinem Dafürhalten derjenige nicht verfallen, der die Gabe der Unterscheidung der Geister besitzt, und dem der Herr wahre Demuth verliehen hat; denn er urtheilt nach den Wirkungen und Entschlüssen und nach der Liebe, und

der Herr gibt ihm auch Licht, daß er es erkenne. Und daraus und nicht aus den Jahren erkennt er das Fortschreiten der Seelen. Es kann Einer in einem halben Jahre weiter gelangen, als ein Anderer in zwanzig Jahren, denn der Herr gibt es, wie gesagt, wem er will, und zumal dem, der sich mehr dafür empfänglich macht. Ich sehe jetzt Mägdlein in dieses Kloster kommen, die noch jung an Jahren sind, die aber dennoch, nachdem Gott ihr Herz gerührt und ihnen nur ein wenig Licht und Liebe gegeben und nur ganz kurze Zeit einen innerlichen Trost verliehen hat, gar nicht mehr zögerten, und durch nichts sich aufhalten ließen. Sie denken nicht an den Unterhalt, denn sie schloßen sich für immer in ein Haus ein, das gar keine Einkünfte hat. Um desjenigen willen, von dem sie wissen, daß er sie lieb hat, achten sie selbst das Leben nicht. Sie verlassen Alles, wollen keinen eigenen Willen, und es kommt ihnen gar nicht in den Sinn, daß sie mißvergnügt sein könnten in einem so geschlossenen engen Orte. Alle bringen sich einmüthig Gott zum Opfer dar. O wie gerne gebe ich ihnen hierin den Vorzug, und wie billig trete ich mit Selbstbeschämung vor Gott hin! Was seine Majestät bei mir in so vielen Jahren seit dem Beginne des innerlichen Gebetes und dem Anfang seiner Gnadenmittheilung nicht zu Stande brachte, das vollendet er an diesen in drei Monaten, ja auch an einigen in drei Tagen, obschon er ihnen viel weniger Gnaden ertheilte, als mir. Uebrigens belohnt sie seine Majestät so herrlich, daß sie gewiß nichts gereuet, was sie seinetwegen gethan.

8. Aus diesem Grunde wünschte ich, daß wir, die wir schon vor vielen Jahren die Gelübde abgelegt und das innere Gebet zu üben begonnen haben, ernstlich an die vielen Jahre denken sollten, aber ja nicht um Andere, die in kürzerer Zeit weiter vorwärts gekommen sind, zu plagen, und sie zu Rückschritten zu veranlassen, damit sie unsern Schritt einhalten. Während sie mittelst der von Gott ihnen ertheilten Gnaden wie die Adler fliegen, wollten wir sie nur wie ein gebundenes Hühnlein vorwärts schreiten lassen! Erheben wir vielmehr unsere Augen zu seiner Majestät empor, und lassen wir ihnen, wo wir sie in Demuth wandeln sehen, freien Zügel; denn der Herr, der ihnen solche Gnaden ertheilt, wird sie nicht fallen lassen. Sie sollen sich nur Gott anvertrauen, dazu hilft ihnen schon die Erkenntniß, welche sie durch den Glauben haben. Und warum wollten denn wir nicht auch sie Gott anvertrauen und sie nur nach unserm Maße, nach unserm ganz schwachen Muthe messen? Nicht so, sondern wenn wir uns zu ihren großmüthigen Begierden und Entschlüssen nicht erheben können, weil man ohne eigene Erfahrung darin nichts verstehen kann, so sollen wir uns demüthigen und sie nicht verdammen. Sonst schaden wir, in der Meinung, auf ihren Vortheil zu sehen, uns selbst, bleiben zurück und verlieren die Gelegenheit, die uns der Herr gibt, auf daß wir uns demüthigen und erkennen, wie viel uns noch abgeht, und wie weit mehr diese Seelen von allen Dingen losgerissen und mit Gott vereint sein müssen als die unsern, weil seine Majestät so vertraulich mit ihnen umgeht.

9. Ich verstehe dieß nicht anders und will es nicht anders verstehen, als daß ich ein Gebet vor kurzer Zeit, das große Wirkungen hervorbringt, (diese erkennt man leicht, denn unmöglich kann man Alles verlassen, um Gott zu gefallen, ohne große Kraft der Liebe), einem Gebete von vielen Jahren vorziehe, wo man am Ende nicht entschlossener ist, als am Anfang, etwas Rechtes für Gott zu thun, sondern nur Unbedeutendes ohne Werth und Gewicht vollbringt, so Sandkörnlein, die ein Vögelein im Schnabel davon tragen könnte. Das erkennen wir nicht als große Wirkung und als Abtödtung, wie wir leider einzelne Uebungen, als um des Herrn willen gethan, gar hoch achten, die wir als etwas recht Erbärmliches erkennen sollten, wenn wir derselben auch viele unternommen hätten. Eine Solche bin ich, und ich würde leicht der Gnaden vergessen. Ich sage nicht, daß seine Majestät in ihrer großen Güte solche geringe Werke nicht hoch achte, sondern ich wünschte nur selbst nichts daraus zu machen und es gar nicht zu sehen, daß ich sie verrichte, weil sie nichts sind. Verzeihe mir aber, o Herr, und rechne es mir nicht zur Schuld an! Weil ich dir in nichts diene, tröste ich mich hierin einigermaßen, denn diente ich dir in großen Werken, so würde ich aus so Unbedeutendem nichts machen. Selig sind die, welche dir in großen Werken dienen! Würde mir die Beneidung derselben um diese Werke und das Verlangen darnach angerechnet, so bliebe ich in deinem Dienste ihnen nicht zurück. Aber ich bin zu gar nichts nütze, o mein Herr, gib du mir Kraft, weil du mich so lieb hast.

10. Erst kürzlich, als mit dem Eintreffen des Breve von Rom, dem gemäß das Kloster keine Einkünfte haben sollte, diese Angelegenheit, die mich wohl viele Mühe gekostet, ganz vollendet war, fand ich mich sehr getröstet, die Sache so abgeschlossen zu sehen, und pries den Herrn, daß er sich dabei meiner auch nur wenig hatte bedienen wollen. Ich fing nun an, das Geschehene näher zu erwägen, und ich fand in jedem einzelnen Stücke, das Etwas zu sein schien, und das ich gethan, so viele Fehler und Unvollkommenheiten und mitunter so wenig Muth und so gar schwachen Glauben, daß ich zur Stunde, wo ich Alles, was der Herr mir von diesem Hause gesagt hat, erfüllt sehe, es noch immer nicht recht glauben und doch auch nicht daran zweifeln kann. Ich weiß nicht, wie dieß zuging; denn einerseits schien es mir oft unmöglich, andererseits konnte ich doch nicht zweifeln, d. h. ich mußte glauben, daß es geschehen werde. Kurz, ich fand, daß der Herr seinerseits all das Gute ganz allein, und ich all das Böse gethan habe, und so hörte ich auf, weiter daran zu denken und wollte mich auch nicht mehr daran erinnern, um nicht auf meine so vielfältigen Fehler zu stoßen. Gepriesen sei der, welcher auch aus allen Dingen Gutes schaffen kann, wenn es ihm gefällt. Amen.

11. Ich sage also, es ist gefährlich, die Jahre zu zählen, die man in der Uebung des Gebetes zugebracht hat; denn geschähe es auch in Demuth, so könnte doch so etwas von einer Einbildung sich einmengen, als hätte man in dieser Uebung Etwas verdient. Ich sage nicht, daß man nichts verdiene, es wird Alles gut

belohnt werden, aber eine geistliche Person, die wegen der vielen Jahre, die sie in Uebung des Gebetes zugebracht hat, jene geistlichen Tröstungen verdient zu haben glaubt, wird nie auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gelangen. Dieß halte ich für ganz gewiß. Hat sie nicht genug verdient, wenn sie Gott an seiner Hand erhält, damit sie ihn nicht mehr so beleidige, wie zuvor, ehe sie das Gebet übte? Will sie noch, wie man zu sagen pflegt, auf seine Kosten gegen ihn einen Rechtsstreit anfangen? Dieß scheint mir keine gründliche Demuth zu sein; sie mag es sein, ich aber halte es für Anmaßung, denn obschon ich selbst wenig Demuth habe, so glaube ich doch, dieß nie gewagt zu haben. Es mag auch sein, daß ich es darum nie gewagt habe, weil ich Gott nie recht diente. Hätte ich dem Herrn gedient, so würde ich wohl noch mehr Belohnung verlangt haben, als alle andern. Ich sage nicht, daß eine Seele nicht wachse und daß ihr Gott dieß Wachsthum nicht verleihe, wenn das Gebet in Demuth geübt wurde, sondern nur, man solle diese Jahre vergessen; denn Alles, was wir thun können, ist im Vergleich zu einem einzigen Tropfen Blutes, den der Herr für uns vergossen hat, gar nicht zu nennen. Und wenn wir, je mehr wir Gott dienen, auch um so mehr seine Schuldner werden; was begehren wir denn weiter, wenn uns für die Abzahlung eines jeden Hellers auf's Neue tausend Ducaten gegeben werden? Ich bitte um der Liebe Gottes willen, man wolle sich in solche Urtheile nicht einlassen, denn sie gehören Gott allein zu. Solche Vergleichungen sind selbst in zeitlichen Dingen immer böse,

wie vielmehr in dem, was Gott allein weiß. Der Herr hat dieß deutlich gezeigt, da er den Letzten*) denselben Lohn gab, wie den Ersten.

12. Weil ich immer so wenig Zeit hatte und noch habe, darum mußte ich so oft und so vielmal an diesen drei Blättern schreiben, daß ich ganz vergaß, was ich zu erzählen begonnen hatte, nämlich die folgende Vision. Unter dem Gebete sah ich mich auf einem weiten Felde entrückt, und um mich herum stand viel Volk von verschiedener Art, das mich eingeschlossen hielt. Alle schienen Waffen in den Händen zu haben: Spieße, Schwerter, Säbel und sehr lange Dolche, um auf mich loszustürmen. Ich konnte nirgendswo auskommen, ohne mich der Todesgefahr auszusetzen. Ich war ganz allein ohne einen einzigen Menschen auf meiner Seite. Als nun mein Geist in dieser Angst war und ich nicht wußte, was ich thun sollte, erhob ich meine Augen gen Himmel und sah Christum, nicht im Himmel, sondern sehr hoch über mir in der Luft. Er streckte die Hand nach mir aus und nahm mich so in seinen Schutz, daß ich all dieß Volk nicht mehr fürchtete, und daß diese, obschon sie wollten, mir nicht mehr schaden konnten. Diese Vision könnte zwecklos scheinen, allein sie ward mir zur größten Förderung; denn es ward mir zu verstehen gegeben, was sie bedeute. Ich befand mich kurz darauf fast in demselben Kampfe und erkannte, daß diese Vision ein Bild der Welt sei. Was in der Welt ist, scheint auf eine arme trostlose

*) Matth. 20, 1—16.

Seele losstürmen zu wollen; ich meine nicht bloß Leute, die Gott nicht viel dienen, auch nicht bloß Ehren, Reichthümer, Wollüste und andere ähnliche Dinge, welche die Seele offenbar verstricken, wenn sie sich nicht in Acht nimmt, oder doch wenigstens sie verstricken wollen; sondern auch Freunde und Verwandte und was am meisten mich wundert, sehr fromme Leute. Von all diesen, die da meinten, ganz recht zu thun, sah ich mich in der Folge so beängstiget, daß ich nicht wußte, wie ich mich schützen, oder was ich thun sollte.

13. O mein Gott! dürfte ich sagen, wie viele und mannigfache Leiden ich in dieser Zeit auch noch nach dem schon oben Erzählten ausgestanden habe; wie sehr müßte es zu einer gänzlichen Entsagung in allen Stücken antreiben! Es scheint mir diese Verfolgung die größte von allen gewesen zu sein, die ich erduldet habe. Manchmal war ich von allen Seiten so beängstiget, daß ich nur in der Erhebung der Augen zum Himmel und in dem Aufrufe zu Gott Hülfe fand. Da gedachte ich wohl dessen, was ich in jener Vision gesehen. Diese brachte mir den großen Gewinn, daß ich auf Niemanden ein Vertrauen setzte, weil Niemand verlässig ist, als Gott allein. In diesen großen Leiden sendete mir der Herr, wie er mir gezeigt hatte, jederzeit von seiner Seite Jemanden zu, der mir, wie er es mir auch in jener Vision gezeigt hatte, die Hand reichte, daß ich von Allem abgeschieden nur dem Herrn zu gefallen strebte. Dieß diente zur Befestigung der schwachen Tugend, die ich hatte, und des Verlangens, dir zu dienen. Gepriesen seist du dafür in Ewigkeit!

Einst war ich sehr unruhig und so verwirrt, daß ich mich nicht sammeln konnte; ich kämpfte und stritt, weil ich meine Gedanken auf Dinge gerichtet sah, die nicht vollkommen waren, und weil mir auch die sonst gewöhnliche Losschälung von allen Dingen fehlte. Da ich mich so armselig fand, kam mir die Furcht, als könnten die Gnaden, die mir der Herr erwiesen, nur Täuschung sein. Ich befand mich in großer Verfinsterung der Seele. In dieser Trübsal begann der Herr mit mir zu reden und sprach, ich sollte mich nicht bekümmern; denn aus dem Anblicke dieses meines Zustandes könnte ich auf das Elend schließen, in dem ich mich befände, wenn er sich mir entziehen wollte; und, so lange wir in diesem Fleische leben, gebe es keine Sicherheit. Zugleich lernte ich einsehen, wie ein solcher Kampf und Streit um einen so großen Lohn gar wohl angewendet sei. Der Herr schien mir auch mit uns, die wir auf der Welt leben, Mitleid zu haben. Ich sollte ja nicht denken, sagte er, daß er meiner vergessen hätte, er werde mich nie verlassen, indessen müßte ich auch das Meinige thun. Dieß und Anderes sprach der Herr zu mir mit solcher Liebe und Holdseligkeit, und dabei erwies er mir so große Gnade, daß ich es nicht aussprechen kann. Oft sprach seine Majestät, ihre große Liebe mir offenbarend, die Worte: Du bist jetzt ganz mein, und ich bin ganz dein. Was ich gewöhnlich immer und wohl in Wahrheit zu ihm sage, sind die Worte: Herr! was frage ich nach mir selbst? ich frage nur nach dir! Diese Worte und diese Tröstungen sind für mich, wenn ich bedenke,

wer ich bin, so beschämend, daß wohl, wie ich schon anderswo gesagt zu haben glaube und manchmal es meinem Beichtvater sage, mehr Muth dazu gehören dürfte, solche Gnaden anzunehmen, als die schwersten Leiden auszustehen. In solcher Lage habe ich auf mein Thun fast ganz vergessen, und es bleibt mir ohne einiges Nachsinnen des Verstandes nur eine Vorstellung davon, wie böse ich bin. Auch dieses scheint mir etwas Uebernatürliches zu sein.

15. Manchmal überfällt mich auch ein ängstliches, unaussprechliches Verlangen nach der heiligen Communion. Eines Morgens regnete es so stark, daß es schien, man könne gar nicht ausgehen. Ich war damals nicht in meinem Kloster und war von diesem Verlangen schon so außer mir, daß ich, selbst wenn man mir Spieße auf die Brust gesetzt hätte, durchgegangen wäre, um so mehr also durch den Regen. Als ich in die Kirche kam, überfiel mich eine starke Entzückung. Ich glaubte, den Himmel sich öffnen zu sehen, und nicht bloß den Eingang dazu, wie ich's sonst gesehen. Hier wurde mir der Thron gezeigt, von dem ich E. E. gesagt, daß ich ihn auch andere Male gesehen, und über demselben ein anderer Thron, auf welchem ich in einer unaussprechlichen Erkenntniß die Gottheit nicht sah, sondern wahrnahm. Denselben trugen, wie es mir schien, einige lebendige Wesen, und ich glaube auch von der Gestalt derselben etwas gehört zu haben. Ich dachte mir, es seien die Evangelisten. Wie aber der Thron selbst beschaffen, oder was darauf war, das sah ich nicht; ich sah nur eine große Menge heiliger

Engel. Diese kamen mir unvergleichlich schöner vor als die, welche ich im Himmel gesehen hatte. Ich dachte bei mir, es könnten Seraphim oder Cherubim sein, weil sie sehr verschieden an Herrlichkeit sind, denn sie scheinen ganz entflammt zu sein. Es ist, wie gesagt, ein großer Unterschied, und die Glorie, die ich dabei in mir wahrnahm, ist unaussprechlich und unbeschreiblich. Wer nichts Aehnliches erfahren hat, kann sich gar keinen Begriff davon machen. Ich erkannte, daß hier Alles vereint sei, was man verlangen kann, sehen aber konnte ich nichts. Man sagte mir einmal, ich weiß nicht mehr wer, man könne hier nur erkennen, daß man nichts erkennen könne, und einsehen, daß im Vergleiche mit diesem Alles nichts sei. Wahrhaftig, meine Seele schämte sich darauf zu sehen, daß sie sich zu einem erschaffenen Dinge herablassen, ich will nicht sagen, Neigung fassen konnte, denn mir kam Alles wie ein Ameisenhaufen vor. Ich empfing die heilige Communion und blieb in der Messe, ich weiß aber nicht, wie mir geschah. Es schien mir nur eine kurze Zeit gedauert zu haben, und ich verwunderte mich sehr, als ich die Uhr schlagen hörte und bemerkte, daß ich zwei Stunden lang in der Entzückung und Glorie gewesen. Staunen ergriff mich, als ich zu diesem Feuer gelangte, das von Oben aus der wahren Liebe Gottes kommt, und von dem ich, wie ich schon anderswo gesagt habe, bei all meinem Bemühen und sehnsüchtigem Verlangen, doch nicht das kleinste Fünkchen erringen kann, wenn seine Majestät es nicht geben will; denn es scheint den alten Menschen mit allen seinen Män-

geln, mit aller seiner Trägheit und mit allen seinem Elende zu verzehren, wie ich von dem Phönix gelesen habe, daß er aus der Asche, zu welcher er sich verbrannt hat, verjüngt hervorgehe. So wird auch die Seele eine ganz andere, von ganz anderen Begierden und von großer Stärke. Sie scheint nicht mehr die zu sein, welche sie zuvor gewesen, sondern sie fängt mit neuer Reinheit an, den Weg des Herrn zu wandeln. Als ich seine Majestät um die Gnade bat, daß es so werden und ich von Neuem anfangen möchte, ihm zu dienen, sagte sie mir: Du hast ein gutes Gleichniß ausgesonnen; siehe, daß du dasselbe nicht vergissest, damit du dich bemühest, unabläßsig besser zu werden.

16. Als ich einst in dem nämlichen Zweifel stand, dessen ich kurz vorher erwähnte, ob nämlich diese Visionen wirklich von Gott seien, erschien mir der Herr, redete mich ernst an und sagte: O ihr Menschenkinder, wie lange werdet ihr harten Herzens sein? Er befahl mir auch, ich sollte mich genau prüfen, ob ich mich ihm ganz zu eigen hingegeben hätte oder nicht? Wenn es so stehe und ich so sei, so sollte ich glauben, daß er mich nicht werde zu Grunde gehen lassen. Ueber diese ernste Anrede betrübte ich mich sehr. Da sagte er abermal mit Zärtlichkeit und Freundlichkeit zu mir, ich sollte mich nicht betrüben; er wisse gut, daß ich meinerseits nicht unterlassen würde, mich ganz in seinen Dienst hinzugeben. Dafür soll auch Alles geschehen, was ich begehre. Und wirklich geschah auch, um was ich damals bat. Ferner sagte er, ich sollte

nur darauf Acht geben, wie es mit meinem täglichen Fortschreiten in der Liebe zu ihm stehe, daraus sehe man, daß es nicht vom bösen Feinde komme. Nie soll ich denken, Gott werde es zulassen, daß der böse Feind an den Seelen seiner Diener so viel Antheil habe, und daß er mir nie eine solche Klarheit des Verstandes und solche innere Ruhe geben könnte, wie ich sie besitze. Er gab mir auch zu verstehen, ich würde übel thun, wenn ich's nicht glaubte, nachdem mir so viele und so ausgezeichnete Männer gesagt hätten, daß es von Gott sei.

17. Als ich eines Tages das Symbolum des heil. Athanasius: „Quicunque vult salvus esse“ recitirte, ward mir die Art und Weise, wie nur Ein Gott und drei Personen seien, so klar zu verstehen gegeben, daß ich mich darüber verwunderte und großen Trost empfand. Dieß half mir sehr zur bessern Erkenntniß der Größe und der Wunderwerke Gottes. So oft ich an die allerheiligste Dreieinigkeit denke, oder wo davon die Rede ist, meine ich zu verstehen, wie dieses sein kann, und es verursacht mir große Freude.

18. Am Tage der Aufnahme der Königin der Engel, unserer lieben Frau, erzeigte mir der Herr die Gnade, daß mir unter einer Entzückung ihre Aufnahme in den Himmel und die Freude und das Siegesgepränge, mit welchem sie empfangen worden, so wie die Stätte, an welcher sie ist, gezeigt wurde. Wie es aber gewesen, dieß wüßte ich nicht zu sagen. Die Glorie, welche mein Geist aus dem Anschauen einer so großen Herrlichkeit empfand, war überaus groß,

und hinterließ herrliche Wirkungen in mir, ich kam so weit, daß ich große Widerwärtigkeiten auszustehen verlangte, und es blieb mir ein großes Verlangen, dieser mächtigen Gebieterin zu dienen, die so viel verdient hat. Als ich einst in einer Kirche der Gesellschaft Jesu war, und die Brüder des Collegiums zur heiligen Communion gingen, sah ich über ihren Häuptern zweimal eine kostbare Decke; wenn aber andere Personen communicirten, sah ich die Decke nicht.

Vierzigstes Hauptstück.

Fortsetzung des vorigen. Beschluß der ganzen Erzählung.

1. Als ich einst im Gebete war, empfand ich in mir eine solche Wonne, daß mir im Gefühle meiner Unwürdigkeit einfiel, wie weit mehr ich verdiente, an jener Stätte zu sein, welche ich in der Hölle für mich zubereitet gesehen hatte, denn niemals vergesse ich, wie ich schon gesagt habe, in welcher Lage ich mich dort geschaut. Durch diese Betrachtung ward meine Seele allmälig noch mehr entflammt, und es überfiel mich dann eine unaussprechliche Entzückung des Geistes. Mir schien es, ich sei entrückt und erfüllt von jener Majestät, die ich sonst nur geschaut hatte. In dieser Majestät wurde mir eine Wahrheit zu verstehen gegeben, welche der Inbegriff aller Wahrheiten ist. Ich weiß nicht zu sagen, wie dieß geschah, denn ich sah nichts. Ohne daß ich den Redenden sah, dabei aber doch erkannte, daß es die Wahrheit selbst sei, ward

mir gesagt: Nichts Geringes ist es, was ich für dich thue; es ist Etwas von dem, um deßwillen du mir verpflichtet bist; denn aller Schaden, welcher der Welt zugeht, kommt daher, daß man die Wahrheiten der Schrift nicht in klarer Wahrheit erkennt: nicht ein Pünktlein derselben darf fehlen. Ich meinte, das hätte ich jederzeit geglaubt, und alle Gläubigen glaubten es. Darauf sprach er zu mir: O Tochter, wie Wenige lieben mich in Wahrheit! Wenn sie mich liebten, so würde ich ihnen meine Geheimnisse nicht verbergen. Weißt du, was es heißt, mich in Wahrheit lieben? Erkennen, daß Alles, was mir nicht wohlgefällt, nur Lüge ist. Deutlich wirst du sehen, was du jetzt nicht verstehst, aus dem, was es deiner Seele nützt. Und so habe ich es auch, Gott sei gelobt, erfahren; denn von da an scheint mir Alles, wovon ich sehe, daß es nicht zum Dienste Gottes hinführt, so eitel und lügenhaft, daß ich nicht zu sagen weiß, wie ich es erkenne, und wie mich derjenigen jammert, die ich bezüglich dieser Wahrheit in der Finsterniß erblicke. Es hat mir dieß noch andere Vortheile gebracht, die ich hier gern erzählen möchte, und viele, die ich nicht aussprechen könnte. Der Herr sprach zu mir bei dieser Gelegenheit ein einzelnes Wort von ausgezeichneter Huld. Ich weiß nicht, wie dieses geschehen, weil ich nichts sah; aber in meinem unaussprechlichen Zustande fand ich mich zugleich ungemein gestärkt und in Wahrheit befähiget, mit allen meinen Kräften die

göttliche Schrift in Wahrheit zu erfüllen. Ich glaube nicht, daß mir Etwas vorkommen könnte, das ich nicht durchbrächte.

2. Von dieser göttlichen Wahrheit, die sich mir, ohne daß ich das Wie und das Was erkannte, vor Augen stellte, blieb mir eine Wahrheit eingeprägt, die eine neue Ehrfurcht gegen Gott in mir erweckt; denn sie verschafft mir auf eine unaussprechliche Weise eine Erkenntniß seiner Majestät und seiner Macht. Ich kann davon nur einsehen, daß es etwas Großes ist. Zugleich blieb in mir ein großes Verlangen, nichts als nur wahrhaftige Dinge zu besprechen, die weit über das hinausgehen, wovon man hier in der Welt gewöhnlich redet. So wurde es mir erst recht peinlich, in der Welt zu leben. Es blieb mir davon eine große Milde, Freude und Demuth. Der Herr hat mir hier, ohne daß ich die Art und Weise kenne, wohl Vieles mitgetheilt, und es kam mir gar kein Verdacht, als könnte es eine Täuschung sein. Ich sah nichts, allein ich erkannte das große Gut, das in der Nichtbeachtung dessen liegt, was nicht dazu taugt, uns Gott näher zu bringen. Und so erkannte ich, was es sei, wenn die Seele in Wahrheit vor der Wahrheit selbst wandelt. Was ich hier einsah, das hat mir der Herr, der die Wahrheit selbst ist, zu verstehen gegeben.

3. Alles, was ich gesagt, habe ich theils aus den Worten des Herrn, theils aus Mittheilungen ohne Worte, wo es mit weit mehr Klarheit als durch Worte geschah, vernommen. Ueber diese Wahrheit habe ich sehr wichtige Wahrheiten vernommen, — weit besser,

als wenn mich viele Gelehrte unterwiesen hätten. *) Denn diese hätten wohl auf keine Weise die Eitelkeit der Welt mir so tief einprägen und so deutlich mich darüber belehren können. Die Wahrheit, von der ich sage, daß ich über sie belehrt wurde, ist die Wahrheit in sich selbst, sie ist ohne Anfang und ohne Ende; und alle übrigen Wahrheiten hängen an dieser Wahrheit, wie alle Liebe an dieser Liebe, und alle Herrlichkeit an dieser Herrlichkeit hängt. Dieß Alles ist indessen dunkel gesprochen im Vergleiche mit der Klarheit, mit welcher der Herr es mir wollte zu verstehen geben. O wie offenbaret sich hier die Macht dieser Majestät, da in kurzer Zeit die Seele so Großes gewinnt, und ihr so erhabene Dinge eingeprägt werden! O du meine Größe und Majestät! was thust du doch, o mein Herr, du Allmächtiger? Bedenke doch, wem du so herrliche Gnaden mittheilest! Du bedenkest nicht, daß diese Seele ein Abgrund von Lügen und ein Meer von Eitelkeiten war, und alles dieses aus eigener Schuld, denn du hast mir eine Natur gegeben, welche die Lüge verabscheuet; ich aber habe mich selbst mannigfaltig zur Lügnerin gemacht. Wie kann man dieß ertragen, o mein Gott, und wie eignet sich eine so große Gnade und Begünstigung für Jemand, der es so schlecht um dich verdient hat?

4. Als ich einst mit allen Schwestern im Chor war, sammelte sich meine Seele plötzlich in sich und kam mir wie ein ganz klarer Spiegel vor. Es war weder im

---

*) Psalm 118, 99. 100.

Rücken noch an den Seiten, weder nach Oben noch nach Unten Etwas, das nicht voll von Klarheit erschien, mitten darin aber zeigte sich mir Christus unser Herr, wie ich ihn sonst gewöhnlich schaue. Auf allen Seiten meiner Seele glaubte ich ihn klar wie in einem Spiegel zu sehen, und dieser Spiegel war auf eine unaussprechliche Weise ganz in den Herrn eingegraben durch eine höchst wonnevolle Einigung, die ich nicht zu beschreiben wüßte. Ich weiß so viel, daß diese Vision mir sehr förderlich war, so oft ich mich derselben erinnerte, vorzüglich nach der heiligen Communion. Es wurde mir auch zu verstehen gegeben, daß dieser Spiegel, wenn die Seele in einer Todsünde ist, mit einem dicken Nebel überzogen, sehr schwarz werde, und daß sich der Herr, wiewohl er immer gegenwärtig ist, indem er uns das Sein gibt, sich weder darin darstellen noch gesehen werden könne. In den Ketzern aber ist der Spiegel wie zerbrochen, und dieß ist weit ärger, als wenn er verdunkelt ist. Es ist ein großer Unterschied, dieses zu schauen oder auszusprechen, denn es läßt sich schwer erklären. Mir aber hat diese Anschauung große Förderung und auch schwere Leiden verursacht, weil ich meine Seele so oft durch meine Sünden verfinstert habe, so daß ich diesen Herrn nicht schauen konnte.

5. Diese Vision dient Leuten, die sich sammeln wollen, zur Belehrung, wie sie den Herrn in dem Allerinnersten ihrer Seele betrachten sollen; denn diese Betrachtung hält lange an und ist, wie schon gesagt, weit förderlicher, als wenn man den Herrn außer sich betrachtet. Auch in einigen Büchern über das Gebet

wird geschrieben, wo man Gott suchen solle. Insbesondere sagt der heilige Augustin, weder auf den Straßen noch in den Vergnügungen noch auch sonst, wo er ihn gesucht, habe er Gott gefunden, wie in sich. Offenbar ist dieß das Bessere, und wir brauchen nicht in den Himmel hinaufzusteigen oder weithin zu gehen, sondern in uns selber; denn dieß wäre nur Ermüdung des Geistes und Zerstreuung der Seele, und zwar mit wenig Nutzen. Noch Etwas möchte ich hier für den Fall erinnern, daß Jemand in eine große Entzückung verfiele. Nach Verlauf der Zeit, während welcher die Seele so ganz in der Vereinigung steht, daß alle Seelenkräfte verschlungen sind, was, wie schon gesagt, nur kurze Zeit andauert, bleibt die Seele in sich gesammelt und kann sogar äußerlich nicht wieder zu sich kommen, sondern die zwei Kräfte, das Gedächtniß und der Verstand, bleiben wie bethört. Dieß, sage ich, geschieht manchmal, besonders im Anfange. Ich meine, dieß kommt daher, weil unsere schwache Natur eine so starke Gewalt des Geistes nicht ertragen kann und die Einbildungskraft geschwächt wird. Ich weiß, daß dieses einigen Personen widerfährt. Ich hielte für gut, sie sollten in solchen Fällen das Gebet mit Gewalt unterlassen, um zu einer andern Zeit wieder zu gewinnen, was sie durch diese Unterbrechung verlieren, denn es könnte ihnen sonst sehr schaden. Man kann da Manches erfahren und weiß, wie nothwendig es ist, darauf zu sehen, wie viel unsere Gesundheit ertragen kann.

6. Ueberhaupt ist Erfahrung und ein Führer nothwendig; denn sobald eine Seele hieher gelangt, fällt

Vieles vor, worüber sie sich mit Jemanden berathen muß. Hat sie einen gesucht und keinen gefunden, so wird doch der Herr sie nicht verlassen, wie er auch mich, die ich doch so elend bin, nicht verlassen hat; denn ich glaube, es gibt Wenige, die so Vieles erfahren haben; wo man aber keine Erfahrung hat, da dienen all die Mittel nur zur Verwirrung und Betrübniß. Doch auch dieß wird der Herr in Anschlag bringen. Darum ist es immer besser, man berathe sich darüber, wie ich schon anderswo gesagt habe. Vielleicht hab' ich dieß Alles schon gesagt und erinnere mich dessen nicht mehr. Ich sehe aber, daß viel daran gelegen ist, mit einem Beichtvater darüber sich zu berathen, der es in Wahrheit ist, vorzüglich bei weiblichen Personen. Es gibt mehr Seelen unter dem weiblichen Geschlechte als unter dem männlichen, welchen der Herr diese Gnaden verleihet. Dieß habe ich von dem heiligen Manne, Pater Petrus von Alcantara gehört, und ich habe es auch selbst wahrgenommen. Dieser sagte, weibliche Personen werden auf diesem Wege weit mehr gefördert als männliche. Er führte dafür auch treffliche Gründe an, die ich hier nicht zu sagen brauche. Sie sprechen alle zu Gunsten der Frauen.

7. Als ich einst im Gebete war, wurde mir in einer Vorstellung voll Klarheit, ohne daß ich eine bestimmte Form sehen konnte, in ganz kurzer Zeit gezeigt, wie man in Gott alle Dinge schauet und wie er sie alle in sich begreift. Ich weiß nicht, wie man dieß beschreiben kann, aber es blieb meiner Seele tief eingeprägt, und es ist dieß eine der größten Gnaden,

die mir der Herr erwiesen hat, und eine von denjenigen, die mich am meisten zerknirscht und beschämt haben, weil ich dabei meiner begangenen Sünden mich erinnerte. Ich glaube gewiß, wenn mich der Herr in seiner Gnade dieß zu einer andern Zeit hätte schauen lassen, und wenn es diejenigen sehen würden, die ihn beleidigen, daß sie nicht den Muth und die Keckheit hätten, so Etwas zu thun. Ich glaubte nichts zu schauen, ohne dieß gerade behaupten zu können; denn man muß doch Etwas sehen, sonst könnte ich es nicht mit einem Gleichnisse erklären. Ich weiß nur, daß es in einer so erhabenen und zarten Weise geschieht, daß der Verstand sich dazu nicht erheben darf. Vielleicht aber kenne ich mich in den Visionen, die nicht imaginäre sind, nicht aus, und doch muß in einigen Etwas von dieser Art sein; weil aber die Seelenkräfte in der Entzückung sind, so können sie es nachher sich nicht so vorstellen, wie der Herr es ihnen darstellt und will, daß sie dessen sich freuen. Sagen wir also, die Gottheit sei wie ein ganz heller Diamant, weit größer als die ganze Welt, oder er sei ein Spiegel, wie ich oben in einer andern Vision von der Seele sagte, nur daß Er es auf eine höchst erhabene, unaussprechliche Weise ist, und daß Alles, was wir thun, in diesem Diamante gesehen wird, und zwar der Art, daß derselbe Alles in sich einschließt, weil es nichts gibt, was außer dieser Größe sich fände. Ich war sehr erstaunt, in so kurzer Zeit in diesem hellen Diamante so viele Dinge zugleich zu erblicken, und es ist mir allemal, wenn ich daran denke, etwas überaus Peinliches, so abscheuliche

Dinge, wie meine Sünden, in dieser allerlautersten Klarheit erscheinen zu sehen. So oft ich mich daran erinnere, weiß ich wahrlich nicht, wie ich es ertragen kann. Darum ward ich damals so beschämt, daß ich nicht wußte, wohin ich mich verbergen sollte. O, könnte man doch dieses denjenigen recht erklären, welche die unzüchtigsten, abscheulichsten Sünden verüben, auf daß sie sich erinnerten, daß dieselben gar nicht verborgen sind, und welch' gerechten Abscheu Gott davor hat, da sie in einer solchen Nähe seiner Majestät begangen werden, und wir uns vor ihm so unehrerbietig betragen. Ich sah, wie billig die Hölle durch eine einzige Todsünde verdient wird, denn man kann es gar nicht fassen, wie überaus strafwürdig es ist, etwas Solches vor einer so großen Majestät zu thun, und wie verhaßt dergleichen Dinge seinem göttlichen Wesen sind. Daraus erkennt man auch am besten seine Barmherzigkeit, indem er uns, die wir alles dieses wissen, doch erträgt. Dieses veranlaßte mich zu folgender Betrachtung: Wenn so Etwas der Seele jetzt schon so entsetzlich vorkommt, wie wird es erst am jüngsten Tage sein, wenn diese Majestät sich uns im hellsten Lichte offenbaren wird, und wir unsere begangene Sünden sehen werden? Ach du mein Gott! in welch' einer Blindheit war ich gesteckt? Schon oft hab' ich mich über das entsetzt, was ich hier geschrieben. E. E. sollen sich aber vielmehr darüber verwundern, wie ich noch leben kann, indem ich diese Dinge schaue und zugleich mich betrachte. Gepriesen sei in Ewigkeit, der mich so lange geduldet hat!

8. Als ich einst in großer Gemüthssammlung, Wonne und Ruhe dem Gebete oblag, kam es mir vor, ich sei ganz von Engeln umgeben und in der nächsten Nähe Gottes. Da fing ich an, seine Majestät für die Kirche zu bitten. Da wurde mir der große Fortschritt, den ein Orden aus den letzten Zeiten machen, und die große Gewalt, mit welcher die Glieder desselben den Glauben erhalten werden, kund gegeben.

9. Als ich einst vor dem Sakramente mein Gebet verrichtete, erschien mir ein Heiliger, dessen Orden einigermaßen in Verfall gerathen war. Dieser hatte in den Händen ein großes Buch, öffnete es und sagte zu mir, ich sollte einige Buchstaben, die groß und sehr leserlich waren, darin lesen. Sie lauteten also: In künftigen Zeiten wird dieser Orden blühen und viele Märtyrer haben.

10. Als ich ein ander Mal im Chor der Mette beiwohnte, zeigten sich und standen vor mir 6 oder 7 Männer, die aus demselben Orden zu sein schienen, mit Schwertern in den Händen. Ich denke, damit war angedeutet, daß sie den Glauben vertheidigen würden. Ein anders Mal, als ich im Gebete war, wurde mein Geist entzückt, und ich glaubte auf einem weiten Felde zu stehen, wo Viele miteinander kämpften, und die, welche aus dem erwähnten Orden waren, stritten mit großem Eifer. Ihr Antlitz war schön und sehr entflammt. Sie überwanden Viele und schlugen sie zu Boden; Andere tödteten sie, und das Ganze schien mir

ein Kampf gegen die Irrlehrer zu sein. Den oben erwähnten glorwürdigen Heiligen sah ich einige Male, wo er mir Etwas mittheilte, mir dankend, daß ich für seinen Orden bete, und mir versprechend, mich dem Herrn zu empfehlen. Ich nenne die Orden nicht. Wenn es dem Herrn gefällt, wird er es zu erklären wissen, denn die andern Orden sollen nicht gekränkt werden. Aber jeder Orden, oder auch jedes Ordensglied sollte sich befleißen, daß Gott durch seine Mitwirkung seinen Orden so fruchtbar machte, daß er der Kirche in der gegenwärtigen großen Noth dienen könnte. Selig ein Leben, das nach solchem Streben endet!

11. Einst ersuchte mich Jemand, ich möchte Gott bitten, er wolle ihn erkennen lassen, ob es zu seiner Ehre gereiche, wenn er ein Bisthum annehme. Da sagte mir der Herr nach der heil. Communion: Wenn er in aller Wahrheit und Klarheit es erkennt, die wahre Herrlichkeit bestehe darin, daß man nichts besitzt, dann kann er es annehmen. Dadurch gab er zu verstehen, wer ein geistliches Hirtenamt übernehmen soll, der müsse von aller Begierde und von allem Verlangen darnach ganz frei sein, oder man dürfe wenigstens sich nicht darum bewerben.

12. Diese und viele andere Gnaden hat der Herr dieser Sünderin erwiesen und erweist sie noch fortwährend. Ich brauche sie nicht alle aufzuzählen, denn aus dem Gesagten kann man meine Seele und den Geist, den mir der Herr verliehen, gewiß erkennen. In Ewigkeit sei der Herr gepriesen, weil er so viel Sorge für mich getragen.

13. Einst sprach der Herr, mich tröstend, mit großer Freundlichkeit zu mir, ich sollte mich nicht bekümmern, denn in diesem Leben könnten wir nicht immer in demselben Wesen bleiben; bald würde ich eifrig, bald nicht eifrig, bald unruhig, bald ruhig, und dann wieder angefochten sein; ich sollte nur auf ihn vertrauen und mich nicht fürchten.

14. Eines Tages fiel mir ein, ob es nicht eine unordentliche Anhänglichkeit sei, so gerne mit denjenigen umzugehen, mit welchen meine Seele sich berieth, und ihnen in Liebe zugethan zu sein, und bei denjenigen Trost zu suchen, die ich als eifrige Diener Gottes kenne. Da sprach der Herr zu mir: Wenn ein Kranker in Todesgefahr liegt und meint, ein Arzt könne ihm helfen, so wäre es keine Tugend, es nicht dankbar anzuerkennen und den Arzt nicht zu lieben. Wie es mir wohl ergangen wäre, wenn ich solche Männer nicht gefunden hätte? Der Umgang mit Frommen schade nicht, jedoch sollen meine Worte allzeit wohl überlegt und heilig sein. Ich solle diesen Umgang nicht aufgeben, er werde mir vielmehr nützen als schaden. Dieses tröstete mich sehr; denn weil es mir als ungeordnete Neigung vorkam, wollte ich schon mehrmal allen Umgang ganz aufgeben. So hat der Herr mir immer und in jeder Angelegenheit Rath ertheilt, ja er hat mich sogar belehrt, wie ich gegen Schwache und sonst gegen einige Personen mich verhalten sollte. Nie ist er unbesorgt um mich. Manchmal betrübe ich mich über meine Ungeschicklichkeit in seinem Dienste und über die Wahrnehmung,

daß ich die Zeit mehr, als mir lieb ist, auf die Pflege meines so schwachen und nichtigen Leibes nothgedrungen verwenden muß.

15. Einst war ich im Gebete, es war eben die Zeit zum Schlafengehen, ich aber war voll Schmerzen und hatte auch noch mein gewöhnliches Erbrechen. Da ich mich so an mich selber gefesselt sah, und andrerseits der Geist eine Zeit für sich verlangte, ward ich so betrübt, daß ich bitterlich zu weinen und zu jammern anfing. Dieß ist nicht etwas Einzelnes, sondern kommt sehr oft vor. Da habe ich denn vor mir selber ein Grauen und erschrecke vor mir selbst. Das Gewöhnliche ist, daß ich, wo ich auf mich sehe, nicht erschrecke, und ich lasse es mir auch an dem, was ich als nothwendig erkenne, nicht mangeln. Gott gebe nur, daß ich nicht oft mehr thue, als nothwendig ist und ich thun muß. Dießmal aber, wo ich in dieser Betrübniß mich befand, erschien mir der Herr, tröstete mich sehr und sprach zu mir, ich sollte dieß Alles aus Liebe zu ihm thun und leiden, denn für jetzt sei mein Leben noch nothwendig. Und so fand ich mich nicht mehr in Betrübniß, seitdem ich mich einmal entschlossen habe, diesem meinem Herrn und Tröster aus allen Kräften zu dienen. Wenn er mich auch ein wenig leiden ließ, tröstete er mich doch wieder so, daß ich leicht wieder Leiden verlangen konnte. Darum scheint es mir auch, ich lebe jetzt nur mehr zu diesem Zwecke, und dieß ist es, um was ich Gott am dringendsten bitte. Daher sage ich manchmal von ganzem Herzen zu ihm: Herr, sterben oder lei-

den! Um nichts Anderes bitte ich dich für mich. Das Schlagen der Uhr gewährt mir einen Trost, denn ich denke, nun sei ich, weil wieder eine Stunde des Lebens vorüber ist, der Anschauung Gottes um Etwas näher gekommen.

16. In andern Zeiten bin ich so beschaffen, daß ich mich weder um das Leben kümmere, noch auch ein Verlangen zu sterben in mir zu finden glaube. Da fühle ich mich dann so träge und, wie gesagt, so im Dunkeln, daß ich darüber oft sehr beängstiget werde. Weil es auch der Wille des Herrn war, daß die mir von seiner Majestät erwiesenen Gnaden bekannt werden sollten, wie er es mir selbst einige Jahre vorher gesagt hatte; so litt ich darüber großen Kummer und habe auch bis auf den heutigen Tag deßhalb nicht wenig ausstehen müssen, wie es E. E. bekannt ist, weil Jeder es nach seinem Sinne aufnimmt. Aber es tröstete mich, daß es nicht durch meine Schuld geschehen war, denn ich habe mich mit allem Fleiße gehütet, mit Jemand darüber zu reden, außer mit meinen Beichtvätern und mit Leuten, von denen ich wußte, daß sie es von ihnen vernommen hatten. Dieß geschah nicht aus Demuth, sondern weil es mich, wie gesagt, schwer ankam, selbst mit Beichtvätern darüber zu reden. Jetzt kümmert es mich wenig, Gott sei Dank, wenn auch Manche, und zwar aus gutem Eifer, über mich übel reden, wenn Andere sich fürchten, mit mir umzugehen oder meine Beicht zu hören, und wieder andere böse Dinge von mir zu sagen wissen. Ich weiß es, daß es dem Herrn gefallen hat, durch dieses Mittel vielen

Seelen Hülfe zu schaffen. Ich habe dieß ganz deutlich gesehen und ich bedenke, wie viel der Herr für jede einzelne Seele zu dulden bereit ist. Darum mache ich mir aus all dem gar nichts. Sicherlich hat mich seine Majestät auch zu dem Zwecke in dieses Winkelchen eingesperrt, wo an mich als ein abgestorbenes Ding Niemand mehr eine Erinnerung haben sollte. Ich stehe aber noch nicht so, wie ich wünschte; denn noch immer bin ich genöthiget, mit einigen Personen zu reden. Da ich aber jetzt nicht an einem Orte mich befinde, wo die Leute mich sehen, so glaube ich, es hat dem Herrn gefallen, mich in einen Port zu führen, wo ich durch seine Barmherzigkeit sicher zu sein hoffe. Ferne von der Welt und unter einer kleinen und heiligen Genossenschaft, schaue ich gleichsam von der Höhe herab und achte sehr wenig, was man von mir sagt oder weiß. Weit höher würde ich es achten, wenn auch nur Eine Seele in der Tugend ein wenig gefördert würde; denn auf dieses zielt, seitdem ich hier bin, durch die Gnade des Herrn all mein Verlangen. Er hat mir im Leben eine Art Traum verliehen, so daß es mir fast immer ist, als träumte ich das, was ich sehe. Weder Freude, noch besonderes Leid, sehe ich in mir. Ergibt sich aber so Etwas, so vergeht es so schnell, daß ich mich darüber verwundere, und es läßt nur die Empfindung zurück, die man beim Traume hat. Wahrhaftig, wenn ich in der Folge auch wegen einer Freude fröhlich, oder wegen eines Leidens traurig sein wollte, so steht es doch nicht in meiner Gewalt. Es ist gerade so, wie wenn ein verständiger Mensch über einen Traum, den

er geträumt, sich betrüben oder freuen wollte. Denn der Herr hat jetzt meine Seele von all dem losgemacht, was früher aus Mangel an Abtödtung und Erstorbenheit für die Dinge dieser Welt auf mich einen Eindruck gemacht hat, und seine Majestät will nicht, daß sie wieder in die Verblendung zurückkehre.

17. Auf diese Weise lebe ich jetzt, mein Herr und mein Vater! E. E. wollen Gott bitten, er möge mich entweder zu sich nehmen, oder mir verleihen, daß ich ihm diene. Der göttlichen Majestät möge es gefallen, daß das, was ich hier geschrieben habe, E. E. zur Förderung sei; denn wegen Mangel an Zeit hat es mich viele Anstrengung gekostet. Glückselig wäre diese Mühe, wenn es mir gelungen wäre, Etwas so zu sagen, daß um deßwillen der Herr nur ein einziges Mal gelobt würde. Das wäre mir dann Lohn genug, wenn E. E. es darnach gleich verbrennen würden. Ich wünschte zwar nicht, daß Sie es thäten, ohne daß zuvor die drei Ihnen bekannten Männer es gesehen hätten; denn sie sind oder waren meine Beichtväter, und ist etwas Unrechtes darin, so ist es gut, daß sie von der guten Meinung, die sie von mir haben, abkommen. Ist etwas Gutes daran, so sind sie fromm und gelehrt, und werden gewiß leicht sehen, woher es komme, und Denjenigen lobpreisen, der es durch mich gesprochen hat. Die göttliche Majestät wolle E. E. immer an der Hand leiten und Sie zu einem solchen Heiligen machen, daß Sie mit Ihrem Geiste und Lichte die elende, so wenig demüthige und sehr anmaßende Creatur erleuchten können, die es wagte, zum Schreiben so erhabener Dinge

sich zu entschließen. Der Herr gebe, daß ich hierin nichts Irrthümliches geschrieben habe; es war meine Absicht und mein Verlangen, es recht zu sagen, zu gehorchen und eine Veranlassung zu geben, daß der Herr durch mich in Etwas gepriesen werde. Dieß ist es, um was ich schon viele Jahre lang ihn bitte. Und weil mir hiezu die Werke fehlen, so habe ich mich erkühnt, dieses mein ungeordnetes Leben zu beschreiben. Dazu hab' ich nicht mehr Zeit und Fleiß angewendet, als geradezu nothwendig war, es niederzuschreiben. Was mit mir vorgegangen ist, habe ich mit aller mir möglichen Einfalt und Wahrheit hier dargelegt. Dem allmächtigen Gott, der Alles vermag, was er nur will, möge es gefallen, daß ich in Allem seinen Willen recht zu erfüllen wisse, und er wolle nicht gestatten, daß die Seele verloren gehe, welche seine Majestät durch so viele Mittel und Weisen, so oft und vielmal von der Hölle errettet und an sich gezogen hat. Amen.

Der heilige Geist sei immer mit Euer Ehrwürden, Amen. *) Es wäre nicht unrecht, mich über diese mühevolle Arbeit vor E. E. näher zu erklären, um Sie zu verpflichten, mit größter Sorgfalt mich unserm Herrn zu empfehlen, denn gemäß dem, was ich ausgestanden, mich so beschrieben zu sehen und meine so großen Armseligkeiten wieder in die Erinnerung zurück zu rufen, könnte ich wohl und kann es wirklich in Wahrheit sagen, daß es mir weit schmerzlicher vorgekommen, die Gnaden zu beschreiben, die mir der Herr erwiesen hat,

---

*) Brief an ihren Beichtvater P. Garcia von Toledo.

als die Beleidigungen, die ich seiner Majestät angethan. Ich habe gethan, was E. E. mir bezüglich der Ausführlichkeit befohlen haben, unter der Bedingung, daß auch E. E. thun werden, was Sie mir zugesagt haben, daß Sie nämlich zerreißen, was Ihnen mißfällt. Ich hatte noch nicht Alles, was ich geschrieben, ganz überlesen, als E. E. es abholen ließen. Es mögen darum einige Dinge nicht genügend erklärt, andere wiederholt sein; denn mir blieb immer so wenig Zeit, daß ich das Geschriebene nie mehr überlesen konnte. Wenn E. E. es dem Pater Magister Avila zusenden wollten, so bitte ich, Sie möchten es corrigiren und abschreiben lassen; denn es könnte Jemand meine Handschrift kennen. Ich wünschte sehr, daß der Pater Magister Gelegenheit bekomme, es zu sehen, denn mit dieser Absicht habe ich zu schreiben angefangen. Ist er der Ansicht, daß ich auf einem guten Wege wandle, so wird es mir zum großen Troste gereichen. Ich meiner Seits habe weiter nichts mehr dabei zu thun. E. E. mögen nun in Allem vornehmen, was Sie für gut finden. Bedenken Sie wohl, daß Sie gegen diejenige, welche Ihnen ihre Seele so anvertraut, Verbindlichkeiten haben. Ich werde Ihre Seele alle Tage meines Lebens unserm Herrn empfehlen; daher mögen Sie sich bemühen, mir zu Liebe seiner Majestät zu dienen; denn aus dem, was hier geschrieben ist, werden Sie sehen, wie gut alle Mühe angewendet ist, wenn man, wie E. E. schon angefangen haben, sich ganz Dem hingibt, der sich ganz ohne Maß uns mittheilt. Gebenedeiet sei er in Ewigkeit! Ich hoffe zu seiner großen Barmherzig-

keit, daß wir einander dort sehen werden, wo E. E. und ich die großen Gnaden, die er an uns gethan hat, weit klarer schauen und ihn loben werden in alle Ewigkeit. Amen.

Vollendet wurde dieß Buch im Juni 1562. *)

Frater Ludwig de Leon**) an den Leser.

Nebst dem Originale dieses Buches sind mir noch einige Zettel zu Handen gekommen, welche die heil. Mutter Theresia von Jesu mit eigener Hand geschrieben hat. In diese hatte sie entweder für ihre eigene Erinnerung oder zur Berichterstattung an ihre Beichtväter Einiges aufgezeichnet, was Gott zu ihr gesprochen, auch Gnaden, die er ihr verlieh und die in ihrem Leben nicht enthalten sind. Ich glaubte dieß ihrem Leben beifügen zu müssen, weil es sehr erbaulich ist. Und so habe ich dieß wörtlich gegeben, wie es die heilige Mutter aufgeschrieben hat. Sie spricht also:

1. So sprach der Herr eines Tages zu mir: „Meinst du, o Tochter, das Verdienst bestehe im Genusse? Nein, sondern im Wirken, und im Leiden und

---

*) Dieses Datum ist auf jenen Zeitpunkt zu beziehen, da es die Mutter Theresia von Jesu zum ersten Male und ohne Abtheilung der Kapitel geschrieben hatte. Später schrieb sie es ab und theilte es in Kapitel, setzte auch Vieles hinzu, was sich nach diesem Datum zugetragen hatte, wie die Gründung des Klosters „zum heil. Joseph“ in Avila.

Fr. Domingo Bannes.

**) Ein gelehrter Augustiner und Professor der Theologie zu Salamanca, welcher auf Befehl des Königlichen Rathes die sämmtlichen Schriften der heil. Theresia, ehe sie dem Drucke übergeben wurden, prüfen mußte.

im Lieben. Du wirst nicht gehört haben, daß der heil. Paulus mehr als Einmal der himmlischen Freuden genossen, aber oft, daß er gelitten hat. Du siehst auch mein ganzes Leben voll von Leiden, nur auf dem Berge Tabor wirst du von meiner Freude gehört haben. Wenn du meine Mutter siehst, wie sie mich auf den Armen hält, so denke nicht, daß sie dieser Freuden ohne großen Schmerz genossen habe. Von da an, wo Simeon ihr jene Worte gesagt hatte, ertheilte ihr mein Vater klares Licht, daß sie erkannte, was ich leiden sollte. Die großen Heiligen, welche in der Einöde wohnten, haben große Bußwerke geübt, wie sie von Gott geführt wurden; außerdem hatten sie auch mit dem Teufel und mit sich selbst große Kämpfe durchzukämpfen. Viele Zeit brachten sie ohne allen geistlichen Trost dahin. Glaube, Tochter, wen mein Vater mehr liebt, dem schickt er größere Trübsale zu, und diesen entspricht auch die Liebe. Und worin kann ich dir meine Liebe besser erzeigen, als wenn ich an dir das will, was ich für mich selbst erwählet habe? Siehe diese Wunden, nie werden deine Schmerzen sie erreichen. So wirst du mir das Elend beweinen helfen, in welchem die Weltmenschen stecken, denn du erkennest es, daß all ihre Begierden, Sorgen und Gedanken darauf zielen, das Gegentheil zu haben." Als ich an demselben Tage das Gebet beginnen wollte, hatte ich solches Kopfweh, daß es mir gleichsam unmöglich schien, dabei zu beharren. Da sagte der Herr zu mir: „Darin kannst du den Lohn des Leidens sehen, daß ich, als du nicht genug Gesundheit hattest, mit mir zu reden, selbst mit

dir geredet und dich erquickt habe.“ Und so verfloßen wirklich beinahe anderthalb Stunden, während welcher ich so gesammelt blieb. In dieser Zeit hat er mir die erwähnten Worte und alles Andere gesagt. Ich wurde nicht zerstreuet, und weiß auch nicht, wo ich gewesen bin. Ich war voll unaussprechlicher Freude; mein Kopf war zu meinem Erstaunen jetzt ganz frei, und ich behielt ein großes Verlangen zu leiden. Ferner sagte er, ich sollte oft mich der Worte erinnern, die er zu seinen Aposteln geredet, der Knecht solle nicht größer sein als sein Herr.

2. An einem Psalmensonntage war ich nach der heiligen Communion so entzückt, daß ich auch die heilige Hostie nicht hinabbringen konnte. Als ich sie so im Munde hielt und wieder ein wenig zu mir selbst gekommen war, kam es mir wahrhaftig vor, als wäre mein ganzer Mund voll Blut; auch schien es mir, das Angesicht und der ganze Leib sei mit diesem Blute übergossen, gleichsam als hätte es der Herr so eben vergossen. Es schien mir warm zu sein, und außerordentlich war die Wonne, die ich dabei empfand. Der Herr sprach zu mir: „Tochter, ich will, daß dir mein Blut zu Nutzen komme. Fürchte dich nicht, daß dir meine Barmherzigkeit mangeln werde; ich habe es mit vielen Schmerzen vergossen; du aber genießest es, wie du siehst, mit großer Wonne. Wie gut vergelte ich dir die Freude, die du mir an diesem Tage gemacht hast!“ Dieses sagte er, weil ich seit mehr als 30 Jahren an diesem Tage allzeit, wenn ich anders konnte, communicirt und meine Seele mit allem Fleiße zubereitet

hatte, ihn darin zu beherbergen, denn es schien mir, die Juden wären sehr lieblos gegen ihn gewesen, da sie ihn nach einem so stattlichen Empfange wieder so weit zum Nachtessen fortgehen ließen. *) Ich schloß daraus, er werde in mir bleiben, wenn gleich, wie ich jetzt sehe, die Herberge gar schlecht ist. Solche einfältige Betrachtungen stellte ich an. Sie müssen dem Herrn gefallen haben, denn dieß ist eine von den Erscheinungen, die ich für die sichersten halte, und sie hat mir auch bei der heil. Communion großen Nutzen gebracht.

3. Ich hatte in einem Buche gelesen, es sei eine Unvollkommenheit, zierliche Bilder zu haben; deßhalb wollte ich ein solches, das in meiner Zelle war, nicht mehr haben. Schon ehe ich dieses gelesen, schien es mir der Armuth gemäß, nur Bilder von Papier zu haben. Als ich dieß gelesen hatte, wollte ich nun keine andere mehr haben. Da vernahm ich denn, wo ich mich gar nicht darum kümmerte, vom Herrn, es sei dieß keine gute Abtödtung, und was denn besser sei, Armuth oder Liebe? Weil nun die Liebe besser sei, so sollte ich mich von dem nicht entäußern, was mich zur Liebe erwecke. Auch meinen Schwestern solle ich Solches nicht wegnehmen. Das Buch handle von überflüssigen Verzierungen und von zu reichem Schmuckwerke der Bilder und nicht von den Bildern selbst. Dieß sei es, was der böse Feind den Irrgläubigen eingebe, damit sie sich aller Mittel zur Erweckung der Andacht berauben und so in's Verderben stürzen sollten. „Meine Gläu-

*) Nämlich bis nach Bethanien.

digen, o Tochter! sollen von dem, was jene thun, jetzt mehr als je das Gegentheil thun."

4. Als ich einst dachte, wie weit reiner man in der Freiheit von allen Geschäften leben könne, wie unvollkommen und wie voll von Fehlern ich wäre, wenn ich mit vielen Geschäften umginge, vernahm ich Folgendes: „Es kann dieß eben so gut sein, o Tochter, befleiße dich nur immer, in Allem eine gute Absicht zu haben, dein Gemüth an nichts zu hängen und auf mich zu schauen', damit Alles, was du thust, dem gleichförmig sei, was ich gethan."

5. Einst sann ich darüber nach, was wohl die Ursache sei, daß ich jetzt fast gar nicht mehr öffentlich entzückt wurde, und ich vernahm: „Es ist jetzt nicht mehr nothwendig, du hast zu dem, was ich vorhabe, nun Ansehen genug, wir nehmen auf die Schwachheit boshafter Menschen Rücksicht."

6. Als ich eines Tages voll Furcht war, ob ich in der Gnade Gottes stehe oder nicht, sagte der Herr zu mir: „Tochter, es ist ein großer Unterschied zwischen dem Lichte und der Finsterniß. Ich bin getreu. Niemand wird zu Grunde gehen, ohne es zu erkennen. Wer sich um der geistlichen Tröstungen willen sicher glaubt, der ist betrogen. Wahre Sicherheit ist das Zeugniß eines guten Gewissens. Aber Niemand denke, daß er für sich selbst im Lichte bleiben könne, wie ja auch Keiner bewirken kann, daß die natürliche Nacht nicht hereinbreche. Dieß hängt von meiner Gnade ab. Das beste Mittel, welches man finden kann, das Licht

zu bewahren, ist die Erkenntniß der Seele, daß sie aus sich selbst nichts vermag, und daß es von mir herkommt. Wäre sie auch im Lichte, so würde sie augenblicklich, wo ich mich von ihr abwendete, die Nacht überfallen. Die wahre Demuth besteht darin, daß die Seele erkennt, was sie vermag, und was ich vermag. Unterlasse es nicht, die Unterweisungen, die ich dir gebe, aufzuschreiben, damit du dieselben nicht vergessest; denn du zeichnest ja auch die Ermahnungen der Menschen gerne auf!"

7. Am Vorabende des Festes des heil. Sebastian, im ersten Jahre, als ich im Kloster zur Menschwerdung Priorin geworden war, sah ich, während man das Salve Regina anstimmte, daß die Mutter Gottes sich auf den Betstuhl der Priorin, über dem ihr Bild steht, von einer großen Engelschaar umgeben, herabließ, und wie mir schien, sich daselbst setzte. Das Bild glaubte ich damals nicht zu sehen, sondern anstatt dessen unsre liebe Frau selbst. Mir schien sie einigermaßen dem Bilde gleich, welches mir die Gräfin geschenkt hatte; ich konnte es aber so schnell nicht recht auffassen, denn ich wurde gleich darauf in hohem Grade entzückt. Auf den Spitzen der Chorstühle und auf den Vorderbänken schienen mir viele Engel zu sein, nicht in leiblicher Gestalt, denn es war eine Vision des Verstandes. So blieb sie bis zum Ende des Salve Regina und sagte zu mir: „Du hast wohl gethan, daß du mich hieher setztest; ich will dem Lobe, welches man meinem Sohne zu Ehren singen wird, beiwohnen und ihm dasselbe darbringen."

8. Eines Abends ging mein Beichtvater, zu andern sehr nothwendigen Geschäften gerufen, sehr eilig von mir fort, und ich war eine Zeit lang in Leiden und Betrübniß. Weil mir geschienen hatte, mein Herz hinge an keinem Geschöpfe auf Erden, so überfiel mich eine Gewissensangst, indem ich fürchtete, ich könnte allmälig meine Freiheit verlieren. Dieses geschah des Abends. Den folgenden Morgen gab mir der Herr hierüber eine Antwort und sagte, ich sollte mich nicht beunruhigen. Wie die Sterblichen Gesellschaft verlangen, um sie an ihren sinnlichen Freuden Theil nehmen zu lassen; ebenso verlange auch die Seele, wenn sie Jemanden finde, der sie versteht, demselben ihre Freuden und ihre Schmerzen mitzutheilen, und sie werde traurig, wenn sie Niemanden finde. Da der Herr bei mir eine Zeit lang verweilte, erinnerte ich mich, zu meinem Beichtvater gesagt zu haben, diese Visionen gingen bald vorüber. Da sagte der Herr zu mir, zwischen diesen Visionen und denen, welche mittelst der Einbildungskraft geschehen, sei ein Unterschied, und bezüglich der Gnaden, die er uns mittheile, könne keine bestimmte Regel angegeben werden; denn das eine Mal sei es uns besser, auf die eine, das andere Mal auf die andere Weise.

9. Eines Tages nach der heil. Communion war mir, als stellte sich der Herr ganz wahrnehmbar neben mir hin und als finge er an, mich mit großer Freundlichkeit zu trösten. Unter andern sagte er: „Siehest du mich hier, meine Tochter, daß ich es bin? Zeig' mir

deine Hände!" Nun kam es mir vor, als nehme er meine Hände, drücke sie an seine Seite und sagte: „Siehe meine Wunden, du bist nicht ohne mich: leide dieses kurze Leben!" Aus Einigem, was er mir sagte, verstand ich, daß er, seitdem er zum Himmel aufgefahren, sich nie auf die Erde herabgelassen, außer im heiligsten Sakramente, um mit Jemanden vertrauliche Gemeinschaft zu haben. *) Auch sagte er mir, er habe als der Auferstandene unsre liebe Frau besucht, weil sie dessen sehr bedurfte, indem der Schmerz sie so durchdrungen hatte, daß sie nicht gleich zu sich selbst gekommen sei, diese Freude zu genießen; und er habe, weil es nothwendig war, sehr lange bei ihr verweilt.

---

*) Theresia sagt nicht, wie Einige irrig verstanden haben, daß hier die Menschheit Christi vom Himmel herabgestiegen sei, um mit ihr zu reden, weil er bisher von seiner Himmelfahrt an Niemanden diese Gnade erwiesen; denn Theresia kam ja von der heil. Communion her, und deßwegen hatte sie eben unter den Gestalten des Sakramentes Christum in sich und bei sich, der zu ihr obige Worte sprach. Daraus, daß es heißt, Christus sei nach seiner Himmelfahrt nicht mehr zur Erde niedergestiegen, folgt noch weniger, daß er sich nicht Vielen seiner Diener sichtbar gezeigt und nicht mit ihnen geredet habe; sondern man muß es so verstehen: Christus ist nicht selbst vom Himmel herabgestiegen, sondern Er hat die Seelen und den Verstand seiner Diener so zu sich emporgehoben, daß sie ihn sowohl sehen als hören konnten, wie wir in der Apostelgeschichte vom heil. Stephanus und vom heil. Paulus lesen.

10. Als ich eines Morgens im Gebete war, überfiel mich eine große Entzückung, und es schien mir, der Herr habe meinen Geist erhoben, neben seinen Vater, und gesprochen: „Diese, die du mir gegeben, gebe ich Dir.“ Und es schien mir, er ziehe mich an sich. Dieß ist nicht etwas Eingebildetes, sondern es geschieht mit großer Gewißheit und mit einer so geistigen Wonne, daß es nicht ausgesprochen werden kann. Er sprach zu mir noch einige Worte, deren ich mich nicht mehr erinnere; einige bezogen sich auf die Gnadenerweisungen. Es dauerte einige Zeit, daß er mich bei sich behielt.

11. Nachdem ich am zweiten Tag in der Fasten zu Malagon im Kloster des heil. Joseph communicirt hatte, zeigte unser Herr Jesus Christus sich mir in einer gewöhnlichen imaginären Vision. Als ich ihn anschauete, sah ich, daß er auf dem Haupte anstatt des Dornenkranzes und um das Haupt herum, wo er verwundet worden war, eine sehr glänzende Krone trug. Weil ich zu diesem Leiden des Herrn eine große Andacht habe, so freute mich dieß sehr, und ich begann nachzudenken, welch' großer Schmerz dieß gewesen sein mußte, da er so viele Wunden bekommen. Es that mir dieses selbst recht wehe. Der Herr aber sagte, ich sollte nicht wegen jener Wunden, sondern wegen der vielen, die man ihm jetzt schlage, mit ihm Mitleid haben. Ich fragte, was ich denn zu diesem Zwecke thun könne, ich sei ja zu Allem bereit. Er aber antwortete, jetzt sei keine Zeit zu ruhen, sondern ich sollte eilen, diese Klöster zu errichten; denn in den Seelen dieser Klöster habe er seine Ruhe. Ich sollte aufneh-

men, so viele sich bei mir melden; denn es gebe Viele, die ihm nicht dienten, weil sie keine Stätte und Gelegenheit hätten. Die Klöster, welche ich in kleinen Ortschaften errichten würde, sollten sein wie dieses, denn sie könnten mit dem guten Willen, es eben so wie in den andern zu halten, dieselben Verdienste erwerben. Auch sollte ich es dahin zu bringen suchen, daß sämmtliche Klöster von Einem Vorstande regiert würden. Ferner sollte ich recht sehr darauf sehen, daß wegen Mangels an zeitlichem Unterhalte der innere Friede nicht verloren gehe; er werde uns beistehen, daß uns nichts mangle. Insbesondere soll man die Kranken recht sorgsam pflegen, denn eine Vorsteherin, welche für die Kranken nicht Fürsorge habe und sie nicht pflege, sei den Freunden des heil. Job gleich. Er sende die Ruthe zum Heile der Seelen, solche Vorsteherinen aber stellten die Geduld auf die Probe. Ich sollte auch die Stiftung dieser Klöster beschreiben. Da dachte ich bei mir, bei dem Kloster von Medina hätte ich bezüglich der Stiftung nichts gefunden, das des Aufschreibens werth gewesen. Hierauf sagte er noch, was ich denn mehr zu sehen verlange, jene Stiftung sei ein Wunderwerk gewesen. Er wollte sagen, Er allein habe sie zu Stande gebracht, weil das Kloster ohne alle Mittel zu Stande kam. Deßwegen entschloß ich mich auch, dieß auszuführen.

12. Am Dienstage nach Christi Himmelfahrt hatte ich nach der Communion eine gute Weile recht mühsam im Gebete zugebracht, weil ich so zerstreut war, daß ich bei keinem Dinge verweilen konnte. Ich

beklagte mich bei dem Herrn über unsre elende Natur. Allmälig ward meine Seele entflammt und ich glaubte ganz deutlich wahrzunehmen, daß die ganze heiligste Dreifaltigkeit in einer Verstandes-Vision mir gegenwärtig war. Es erkannte meine Seele durch eine Art Vorstellung, wie in einer Abbildung der Wahrheit, damit es meine Ungeschicklichkeit fassen konnte, wie Gott dreifaltig und zugleich Einer ist. Es schien mir auch, als wenn alle drei Personen mich anredeten, sich mir im Innern meiner Seele unterscheidbar zeigten und zu mir sagten, ich würde in mir von selbigem Tage an eine Verbesserung in dreifacher Hinsicht spüren, weil jede Person mir eine besondere Gnade erweise, nämlich in der Liebe, im fröhlichen Leiden und in Empfindung dieser Liebe mittelst Entflammung meiner Seele. Zugleich gewann ich auch das Verständniß jener Worte, die der Herr im Evangelium sagt, daß die drei göttlichen Personen in einer Seele, die im Stande der Gnade ist, wohnen wollen.*) Als ich darnach dem Herrn für diese so große Gnade dankte und mich derselben ganz unwürdig fand, redete ich seine Majestät mit tiefster Empfindung an und sagte, warum er, da er mir doch so große Gnaden erzeigen wollte, mich aus seiner Hand je hätte entfliehen und so böse werden lassen. Ich hatte mir nämlich Tags zuvor meine Sünden vor Augen gestellt und mich wegen derselben sehr betrübt. Darauf sah ich klar, wie viel der Herr seinerseits an mir von Kindheit an gethan, um mich durch sehr kräftige Mittel an sich zu

*) Joh. 14, 15—27.

ziehen, und wie sie alle mich doch nicht vorwärts brachten. Dadurch stellte sich mir die überströmende Liebe vor Augen, die Gott durch Vergebung alles dessen uns erweiset, sobald wir uns wieder zu ihm wenden wollen, und die er besonders mir erwiesen hat, mehr als irgend einem andern Menschen, und zwar aus vielen Ursachen. Die drei Personen, welche ich gesehen, und welche nur Ein Gott sind, schienen meiner Seele so eingedrückt zu bleiben, daß man, wenn dieses lang anhielte, in einer so göttlichen guten Gesellschaft unmöglich anders als sehr gesammelt bleiben müßte. Kurz zuvor, als ich einst zur Communion ging, da die Hostie noch im Ciborium lag und mir noch nicht gegeben war, sah ich Etwas wie eine Taube, welche die Flügel mit Geräusch zusammenschlug. Dieß bestürzte mich und brachte mich so außer mir, daß ich nur mit großer Mühe die heilige Hostie empfangen konnte. Alles dieses geschah im Kloster zum heil. Joseph in Avila, wo mir auch einst gesagt wurde: „Es wird die Zeit kommen, wo in dieser Kirche viele Wunderzeichen geschehen werden, und man wird sie nennen die heilige Kirche.“ Dieß habe ich vernommen im Kloster zum heil. Joseph in Avila 1571.

13. Als ich eines Tages bei mir dachte, ob diejenigen, denen es mißfiel, daß ich so herumzog, um Klöster zu stiften, nicht etwa Recht hätten, und ob es nicht besser für mich wäre, wenn ich stets dem Gebete obläge, vernahm ich Folgendes: „So lange dieses Leben währt, besteht der Gewinn nicht in dem Bemühen, meiner immer mehr zu genießen, sondern in der Erfül-

lung meines Willens.“ Es war mir in den Sinn gekommen, was der heil. Paulus von der Einschränkung der Weiber sagt;*) was man mir oft vorgehalten, noch ehe ich den Ausspruch des Apostels gehört hatte. Da ich nachdachte, ob dieses nicht etwa auch an mir der Wille Gottes wäre, sprach der Herr zu mir: „Sage ihnen, sie sollen sich nicht bloß auf einen Theil der Schrift berufen, sondern auch die andern Stellen ansehen, und, ob sie mir denn die Hände binden können?“

14. Den Tag nach der Octav der Heimsuchung Mariä betete ich in einer Einsiedelei zum Berge Carmel für einen meiner Brüder zu Gott und sprach zum Herrn, (vielleicht sprach ich es nur in meinen Gedanken, mein Bruder befand sich nämlich damals in einer Gefahr des Heils): Sähe ich, o Herr, einen deiner Brüder in solcher Gefahr, was würde ich nicht Alles thun, ihn zu retten? Ich könnte wohl nichts, was mir nur immer möglich wäre, unterlassen. Da sprach der Herr zu mir: „O Tochter, Tochter! Meine Schwestern sind die Nonnen im Kloster der Menschwerdung, und du kannst zuwarten? Fasse Muth und denke, daß ich es haben will;**) es ist nicht so schwierig, wie es dir vorkommt, und was du für andere Klöster***) als verderb-

*) 1. Cor. 14, 34. 1. Tim. 2, 11—15.

**) Vermuthlich wurde sie ermuntert, die Stelle einer Priorin in ihrem vorigen Kloster, wozu sie durch den Pater Fernandez, den Apostolischen Visitator, berufen wurde, anzunehmen.

***) Sie war damals eben mit der Stiftung eines neuen Klosters zu Salamanca beschäftiget.

lich ansiehst, das wird einem und dem andern Gewinn bringen. Widerstrebe nicht, denn meine Macht ist groß!"

15. Ich gedachte einst der strengen Buße, welche eine sehr fromme Person übte, und wie ich gemäß dem Verlangen, welches mir der Herr manchmal verlieh, wohl noch mehr thun könnte, wenn ich nicht meinen Beichtvätern gehorchen müßte, und ob es nicht besser wäre, ihnen in dieser Hinsicht nicht zu gehorchen? Da sprach der Herr zu mir: „Nicht so, meine Tochter! Du wandelst auf einem guten und sicheren Wege. Siehst du all die Bußwerke, welche sie übet? Siehe, ich achte deinen Gehorsam höher."

16. Als ich einst im Gebete war, zeigte mir der Herr auf eine besondere Weise durch eine Verstandes-Vision, wie eine Seele im Gnadenstande beschaffen sei. Vereint mit ihr sah ich in einer Verstandes-Vision die allerheiligste Dreifaltigkeit, und wie die Seele aus dieser Vereinigung eine Macht empfängt, wodurch sie die ganze Welt beherrscht. Hier ward mir auch ein Verständniß jener Worte zu Theil, welche im hohen Liede Salomons*) stehen: „Mein Geliebter ist in seinen Garten hinabgestiegen." Zugleich zeigte er mir, wie die Seele beschaffen ist, wo sie in einer Todsünde steckt, ohne alle Kraft, gleich einem Menschen, der durchweg gefesselt und gebunden ist, und dem die Augen verhüllt sind. Wollte er auch sehen, so kann er es nicht; eben so kann er nicht gehen und nicht hören, er steckt in großer Finsterniß. Darum bewegen mich Seelen, um die es so steht,

*) 6, 1.

zu solchem Mitleid, daß mir jede mögliche Anstrengung zur Erlösung einer einzigen nur als etwas Geringes vorkommt. Sähe man dieses ein, wie ich es gesehen, und wie man es nicht aussprechen kann, so wäre es wohl unmöglich, daß Jemand ein so großes Gut verlieren, oder in einem solchen Unheile bleiben könnte.

17. Als ich im Kloster zur Menschwerdung war, und im zweiten Jahre meines Priorates am Tage der Octav des heil. Martin zur heiligen Communion ging, theilte der Pater Johannes vom Kreuze, der mir das heiligste Sakrament reichte, die Hostie und reichte den einen Theil einer andern Schwester. Ich dachte, er habe dieß nicht aus Mangel an Hostien gethan, sondern er wolle mich in der Abtödtung üben, denn ich hatte ihm gesagt, ich hätte gewöhnlich eine Freude daran, wenn die Hostien groß seien, nicht etwa weil ich nicht wußte, daß nichts daran liege, und daß Christus auch unter dem kleinsten Stückchen ganz gegenwärtig sei. Da sagte seine Majestät zu mir: „Fürchte dich nicht, meine Tochter, nichts ist im Stande, dich von mir zu trennen!“ Dadurch gab er zu verstehen, daß es nicht auf die Größe der Hostie ankomme. Auch zeigte er sich mir damals durch eine imaginäre Vision, wie sonst öfter, aber sehr innerlich, und reichte mir seine rechte Hand mit den Worten: „Siehe diesen Nagel, er ist ein Zeichen, daß du von Heute an meine Braut sein wirst. Bis jetzt hattest du es noch nicht verdient; künftighin wirst du um meine Ehre nicht bloß als um die Ehre deines Schöpfers, deines Königs und deines Gottes eifern, sondern auch als meine wahrhafte Braut. Meine

Ehre ist nunmehr deine Ehre, und deine Ehre ist meine Ehre.“ Diese Gnade wirkte so kräftig in mir, daß ich mich nicht fassen konnte und ganz wie bethört blieb. Deshalb sagte ich zum Herrn, er möchte entweder meine Niedrigkeit erhöhen, oder mir keine so großen Gnaden mehr ertheilen; denn ich glaubte ganz fest, daß die Natur es nicht ertragen könnte. Den Tag über blieb ich ganz darin versenkt. Darauf spürte ich einen großen Gewinn, eine größere Beschämung und Betrübniß über den Anblick meines nichtswerthen Dienstes für so große Gnaden.

18. Als ich im Kloster zu Toledo war und Einige mir riethen, ich sollte daselbst keinem das Begräbniß gestatten, der nicht vom Adel wäre, sagte der Herr zu mir: „Du wirst sehr irren, meine Tochter, wenn du die Weltregeln beobachten willst. Wende deine Augen zu mir, der ich arm und von der Welt verachtet gewesen bin. Werden etwa die Großen dieser Welt auch vor mir groß gehalten werden? Wollt ihr wegen der Abkunft oder wegen der Tugenden geachtet sein?“

19. Eines Tages sagte der Herr zu mir: „Du hast immer Verlangen nach Trübsalen, und andererseits verschmähest du sie wieder. Ich aber ordne alle Dinge so, wie ich weiß, daß es dein Wille ist, und nicht wie es deiner Sinnlichkeit und Schwachheit gemäß ist. Fasse nur Muth, indem du siehst, wie sehr ich dir beistehe. Mein Wille ist, du sollst diese Krone erringen; noch in deinen Tagen wirst du den Orden der heiligen Jungfrau sehr ausgebreitet sehen.“ Dieses habe ich vom Herrn vernommen in Mitte des Februars 1571.

20. Als ich im Kloster des heiligen Joseph zu Avila war, am heiligen Pfingstabende, und in der Einsiedelei, zu Nazareth genannt, eine überaus große Gnade betrachtete, welche mir der Herr vor ungefähr 20 Jahren an eben diesem Tage verliehen hatte, überfiel mich ein gewaltiger Antrieb und Eifer des Geistes, der mich entzückte. In dieser großen Gemüthssammlung habe ich vom Herrn vernommen, was ich hier sagen werde. Ich sollte nämlich den Vätern Discalceaten in seinem Namen verkünden, sie möchten mit allem Fleiße vier Stücke beobachten; denn so lange sie diese beobachten würden, sollte der Orden immer mehr zunehmen. Würden sie aber davon ablassen, so sollten sie wissen, daß sie von ihrem Fundamente abfielen. Erstens sollten die Häupter unter einander gleichgesinnt sein. Zweitens, wenn sie auch viele Klöster hätten, so sollten doch in jedem nur wenige Mönche sein. Drittens, sollten sie mit Weltmenschen wenig, und immer nur zu deren Seelenheile umgehen. Viertens, sollten sie mehr durch Werke als durch Worte lehren. Dieß ist geschehen im Jahre 1579, und weil es eine große Wahrheit ist, so habe ich es mit meinem Namen unterschrieben.

Theresia von Jesu.

Inhalts - Anzeige.

XII. Hauptstück.

XIII. Hauptstück.

XIV Hauptstück.

XV. Hauptstück.

XVI. Hauptstück.

XVII. Hauptstück.

XVIII. Hauptstück.

XIX. Hauptstück.

XX. Hauptstück.

XXI. Hauptstück.

XXII. Hauptstück.

XXIII. Hauptstück.

XXIV. Hauptstück.

XXV. Hauptstück.

XXVI. Hauptstück.

Jocham, Magnus, Schriften, sämmtliche, des heil. Makarius des Großen. Aus dem griech. Texte übersetzt, mit einer Einleitung und mit Summarien begleitet und herausgegeben. **Erster Band,** die sieben Abhandlungen und die acht größern Homilien enthaltend. **Zweiter Band,** die zweiundvierzig kleinern Homilien und die Apophthegmen enthaltend. 2 Bände. gr. 8. 1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl.

— — **geistliches Seelenmahl,** oder Gebete für die Abgestorbenen, vorzüglich in der Seelenoctav und bei Seelen-Gottesdiensten zu gebrauchen. Neu herausgegeben und mit Morgen-, Meß-, Beicht-, Communion- und Abendgebeten vermehrt. gr. 12. 6 ggr. oder 24 kr.

— — **Unterhaltungsschriften, lehrreiche,** von katholischen Verfassern mit Rücksicht auf Sittenreinheit und gute Gesinnung ausgewählt.

Erstes Bändchen: Die Parabeln des Vaters Bonaventura, 3te Auflage. 16. broch. 16 ggr. oder 1 fl.

Zweites Bändchen: Katholische Parabeln und Erzählungen. 16. broch. 16 ggr. oder 1 fl.

— — G. M. Wittmann, Confessarius pro aetate juvenili Lateinisch und deutsch. Zweite Auflage, mit Anmerkungen und G. M. Wittmanns Portrait. gr. 8. 8 ggr oder 30 kr.

Schwab, Gallus, (ehem. geistl. Rath und Regens des Clerical-Seminars zu Regensburg,) Beleuchtung einer Apologie der protestant. Kirche vom Herrn Hauptprediger Dr. K. Fikenscher zu Nürnberg gegen Herrn Weihbischof Wittmann zu Regensburg. gr. 8. 10 ggr. oder 40 kr.

— — des christlichen Glaubens Reichthum, Schönheit und Kraft nach Ordnung des apostolischen Symbolums aus heiligen Vätern und andern frommen Schriftstellern; ein Beitrag zur Beförderung des wahren Religionsfriedens und ein Handbuch für Prediger und Katecheten. 1ste u. 2te Hälfte. gr. 8. 2 Thlr. 16 ggr. oder 4 fl.

— — Handbuch zu dem neuen Diöcesan-Katechismus des Bisthums Regensburg. gr. Realf. 1 Thlr. 16 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

— — **die sämmtlichen Schriften des heil. Johannes von Kreuz,** mit einer Einleitung und mit Anmerkungen aus Kirchenvätern herausgegeben. 2 Bände. gr. 8. 2 Thlr. 16 ggr. oder 4 fl.

Schwab, Gallus, die sämmtlichen Schriften der heiligen Theresia von Jesu. **6 Bände.**

I. Band: Das Leben der heiligen Theresia, von ihr selbst beschrieben.

II. „ Die Klösterstiftungen.

III. „ Weg zur Vollkommenheit.

IV. „ Seelenburg.

V. „ Kleinere Schriften.

VI. „ Supplementband. Die sämmtlichen Briefe der heiligen Theresia von Jesu nach den Sammlungen des Bischofes Don Juan de Palafox und des Discalceaten P. Petrus, bearbeitet in chronologischer Ordnung.

Schwab, Gallus, die sämmtlichen Schriften der heiligen Theresia von Jesu. 6 Bände.

I. Band: Das Leben der heiligen Theresia, von ihr selbst beschrieben.

II. „ Die Klösterstiftungen.

III. „ Weg zur Vollkommenheit.

IV. „ Seelenburg.

V. „ Kleinere Schriften.

VI. „ Supplementband. Die sämmtlichen Briefe der heiligen Theresia von Jesu nach den Sammlungen des Bischofes Don Juan de Palafox und des Discalceaten P. Petrus, bearbeitet in chronologischer Ordnung.

Schwab, Gallus / Teresa / Jocham, Magnus,

Die sämmtlichen Schriften der heiligen Theresia von Jesu

Bd.: Erster Band

1851